

Christian Friesl
Christsein als Beruf
Chancen und Problemfelder theologischer Karrieren

Christian Friesl

Christsein als Beruf

Chancen und Problemfelder
theologischer Karrieren

unter Mitarbeit von
Veronika Prüller-Jagenteufel, Thomas Bock
und Veit Georg Schmidt

Tyrolia-Verlag • Innsbruck-Wien 1996

Gedruckt mit Unterstützung des
Bundesministeriums für Wissenschaft, Verkehr und Kunst in Wien

Mitglied der Verlagsgruppe „engagement“
Die Deutsche Bibliothek — CIP-Einheitsaufnahme

Friesl Christian:

Christsein als Beruf: Chancen und Problemfelder theologischer Karrieren /
Christian Friesl. – Innsbruck ; Wien : Tyrolia-Verl. 1996

ISBN 3-7022-.....

1996

© Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck

Typoskript und Layout: Peter Grubits

Umschlaggestaltung:

Printed in

ISBN 3-7022-.....

Inhalt

Zu diesem Buch.....	9
---------------------	---

DAS PROJEKT „CHRISTSEIN ALS BERUF“

1. Das Untersuchungskonzept	12
a. Ausgangslage.....	12
b. Untersuchungsziele.....	13
c. Zielgruppen und Grundgesamtheiten.....	14
d. Themenschwerpunkte.....	18
e. Untersuchungsmethoden.....	18
f. Anmerkungen zum Projektverlauf.....	19
2. Die qualitativen Untersuchungsteile	21
a. Anliegen und Kennzeichen qualitativer empirischer Sozialforschung.....	21
b. Das Konzept der qualitativen Befragung im Projekt „Christsein als Beruf“.....	24
c. Die Durchführung der qualitativen Befragung.....	26
d. Die Phasen der Auswertung.....	27
e. Die inhaltliche Konzeption der Auswertung.....	28
3. Die quantitativen Untersuchungsteile	30
a. Die Konzeption von Grundgesamtheit und Stichprobe(n).....	31
b. Die Erstellung des Fragebogen.....	32
c. Durchführung und Auswertung des Pretests.....	33
d. Organisation und Durchführung der schriftlichen Befragung.....	34
e. Rücklauf und Auswertung.....	35
f. Stichproben und Sozialdaten.....	36

KATHOLISCHE THEOLOGINNEN

1. Fünf Karrieren katholischer TheologInnen	42
a. Theologie konventionell: Der Priester.....	42
b. Ein Beruf mit Zukunft? Die Pastoralassistentin.....	45
c. Nicht nur Theologe: Der Religionslehrer.....	49
d. „Mit mir nicht mehr“ – Die Berufswechslerin.....	53
e. Medizin, Theologie und zurück: Der Studienwechsler.....	56
2. Der Weg zum Theologiestudium	58
a. Religiöse Sozialisation als Basismotivation.....	59
b. Entscheidende Studienmotive.....	60
c. Der Wunsch, PriesterIn zu werden.....	64
d. Die Rolle von Seminar und Noviziat.....	66
e. Gründe gegen den Priesterberuf.....	67
3. Das Theologiestudium: Eine Retrospektive	69
a. Die Einschätzung des Studiums im Rückblick.....	69
b. Theologiestudium: Erwartungen und Wirkungen.....	71
c. Erfahrungen mit dem Theologiestudium.....	74
d. Zur Bedeutung einzelner Studienfächer.....	78
e. Theologiestudium und berufliche Praxis.....	79
f. Reformvorschläge und Studienergänzung.....	81

4. Studienabbruch und Studienwechsel	83
a. Gründe für Studienabbruch und -wechsel im O-Ton	83
b. Die fünf Faktoren des Studienabbruchs/-wechsels	85
5. Der Weg in den Beruf	88
a. Angestrebte Berufsfelder	88
b. Motive für den Weg in den theologischen Beruf	92
c. Der Beitrag des Studiums zur Entwicklung eines Berufsziels	95
d. Berufseinstieg und -begleitung	96
e. Anforderungen an den Beruf	97
6. Christsein im Beruf: Die aktuelle berufliche Situation	100
a. Ziele im theologischen Beruf: Die Option für die Menschen	100
b. Erfolge und Zufriedenheit	102
c. Berufserfahrungen in und außerhalb der Kirche	104
d. Zur Benachteiligung von Frauen	105
e. Ansichten zum kirchlichen Beruf	106
f. Die Kirche als Dienstgeberin	107
g. Berufsgruppenspezifische Analysen	110
h. (Innerkirchliche) Berufswechsel und deren Gründe	117
i. Die Beendigung der kirchlichen Berufslaufbahn	120
7. Ansichten über LaientheologInnen und Priester	123
a. TheologInnen zweiter Klasse? Die „LaientheologInnen“	123
b. Zur spezifischen Rolle der PastoralassistentInnen	125
c. Aussagen zum Priestertum	127
d. Das „heiße Eisen“ Zölibat	129
8. Was TheologInnen glauben	133
a. Die Religiosität der Theologinnen und ihre Entwicklung	133
b. Glaube und Christentum	137
c. Die TheologInnen und ihre Kirche	141
d. Eine Typologie der TheologInnen	149
9. TheologInnen privat	152
a. Soziale Beziehungen	152
b. Freizeitaktivitäten	154
c. Privatleben und Beruf	155
d. Politische Einstellungen und soziale Orientierungsmuster	157
10. Erste Herausforderungen	161
a. „Was tun mit den (Priester-)Berufungen?“	161
b. Zur Rolle des Theologiestudiums	162
c. Die Kirche als Dienstgeberin	163
d. Ein kritisches Potential für die Kirche	164

EVANGELISCHE THEOLOGINNEN

Veit Georg Schmidt

1. Methodische Vorbemerkungen	165
2. Motive zum Theologiestudium	168
a. Inhaltliches Interesse an der Theologie	168
b. Berufswunsch PfarrerIn	169
c. Biographische Einflüsse	170
d. Religiöse Einflüsse	170

e. Suggestierte Kausalzusammenhänge?	171
f. Motive zum Theologiestudium – quantifiziert	171
3. Das Theologiestudium	174
a. Die Zufriedenheit mit dem Theologiestudium	174
b. Erwartungen an das Theologiestudium	176
c. Die retrospektive Einschätzung des Studiums	179
d. Erfahrungen mit dem Theologiestudium	181
e. Gründe für den Studienabbruch	183
f. Zur Praxisrelevanz des Theologiestudiums	184
4. Der Weg in den Beruf	192
a. Berufsmotive	192
b. Erwartungen und Anforderungen an den Beruf	193
c. Berufslaufbahnen evangelischer TheologInnen	196
5. Die konkrete Berufssituation	200
a. Einschätzung der tatsächlichen beruflichen Lage	200
b. Berufseinführung und Berufsbegleitung	202
c. Studienqualifikation und Berufsanforderungen	202
d. Berufserfahrungen im geistlichen Amt	204
e. Zur Funktion kirchlicher Ämter	205
f. Der Religionsunterricht	206
g. Zur Situation erwerbstätiger Frauen	207
h. Berufswechsel innerhalb des kirchlichen Bereichs	208
i. Gründe für eine außerkirchliche Berufskarriere	209
6. Religiosität	210
a. Individuelle Religion	211
b. Religiöse Sozialisation	212
c. Religiosität – Studium – kirchlicher Beruf	212
d. Einstellungen zur Kirche	213
7. Ein erster Ausblick	214

DIE ABSOLVENTINNEN DES SEMINARS FÜR KIRCHLICHE BERUFE

Thomas Bock und Veronika Prüller-Jagenteufel

1. Das Seminar für kirchliche Berufe: 50 Jahre	216
2. Der Weg ins Seminar – Motive und Anlässe	218
a. Wo das Interesse am kirchlichen Beruf herkommt: religiöse Erziehung und ehrenamtliches Engagement	218
b. Werbeträger und Entscheidungshilfen	219
c. Warum gerade diesen Beruf? – Ausbildungsmotive	220
3. Rückblicke auf Seminar und Ausbildung	223
a. Die Zufriedenheit mit der Ausbildung	223
b. Veränderungswünsche und Reformvorschläge	225
c. Das Leben in der Seminargemeinschaft	226
4. Beruf(s)=Leben	227
a. Berufung – ist doch klar...? – Berufsziele während der Ausbildung	227
b. Gebraucht werden – akzeptiert sein: Erwartungen an einen Beruf	228
c. (K)Ein Beruf wie jeder andere: Das kirchliche Berufsfeld	229
5. Der außerkirchliche Beruf – Die bessere Alternative?	238
a. Wann es soweit kommt: Zeiten des Überstiegs	238

b. Wie es soweit kommt: Die Gründe und Motive.....	240
c. Die Entscheidung gegen den kirchlichen Beruf im Rückblick.....	242
d. Wer hat den besseren Teil erwählt? – Die Berufsfelder inner- und außerhalb der Kirche im Vergleich	242
6. Einstellungen zu Religion, Glaube und Kirche.....	244
a. Religiosität: etwas, das trägt	244
b. Jenseits des Katechismus: Gott, Glaube, Christentum.....	244
c. Kirchenbindung und Kirchenkritik	246
7. Lebenssituation und gesellschaftliche Positionen	251
a. Zufrieden?	251
b. Noch Kapazitäten frei? – Ehrenämter.....	252
c. Wie hältst Du's mit der Politik?	252
d. Und wie ist das Werte-Bewußtsein?	253
8. 50 Jahre Seminar – Veränderungen in Kirche und Seminar?	255
9. Erste Herausforderungen.....	256
a. Das Seminar.....	257
b. Die berufliche Situation	257
c. Kirchenraum und Kirchenrealität.....	257
d. Mögliche Konsequenzen der Seminarleitung	258
e. Mögliche Konsequenzen der Kirchenleitung:.....	258
<hr/>	
Literatur	260
Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	262
1. Abbildungen	262
2. Tabellen	262

Zu diesem Buch

Mehr als zwei Jahre arbeitete das Institut für Pastoraltheologie am Projekt „Christsein als Beruf. Chancen und Problemfelder theologischer Karrieren“¹. Mit diesem Buch liegen nun die empirischen Daten der Untersuchung vor. Ziel dieser Publikation ist es, die vielfältigen Ergebnisse einem qualifizierten Leserkreis nahe zu bringen: Studierenden, Verantwortlichen für Theologiestudium und theologische Berufe, dem Lehrpersonal an den Universitäten und sonstigen Ausbildungsstätten, vor allem aber jenen, die hier zur Sprache kommen: katholischen und evangelischen TheologInnen, ehemaligen Studierenden, StudentInnen und AbsolventInnen des Seminars für kirchliche Berufe (SKB).

Das Buch versteht sich nicht nur als Dokumentation von Untersuchungsergebnissen sondern als lebendige Skizze der Meinungen und Einstellungen, Anliegen und Positionen, Chancen und Probleme einer Berufsgruppe. Eine Fülle von Informationen – fast 100 ausführliche, auf Tonband archivierte Interviews und etwa 2000 Fragebögen – standen als Rohmaterial für diese Skizze zur Verfügung. Gerade durch die vielen Beiträge aus den qualitativen Interviews wird die Dokumentation zur Selbstdarstellung der TheologInnen und der AbsolventInnen des SKB. Die Interpretationen der wissenschaftlichen MitarbeiterInnen an der Studie treten zurück, sie sind vor allem Thema des Bandes „Christsein als Beruf. Neue Perspektiven für theologische Karrieren“.

Die im wissenschaftlichen Bericht notwendige stenge Trennung von quantitativer und qualitativer Analyse wurde aufgehoben, in jedem Themenfeld vermischen sich Zahlen und lebendige O-Ton Dokumente. Damit soll die Lesbarkeit dieser Dokumentation erhöht werden, keinesfalls soll für alles und jedes Repräsentativität vorgetäuscht werden. Der Anspruch der Repräsentativität gilt allerdings für die quantitativ-standardisierten Untersuchungsteile in dem Ausmaß, in dem sie einer schriftlichen Befragung zugeordnet werden kann.

Die Inhalte der Studie „Christsein als Beruf. Chancen und Problemfelder theologischer Karrieren“ bieten eine Fülle von Informationsmaterial für die Praxis von (theologischer) Ausbildung und Beruf: Die Studie analysiert den Stellenwert der Ausbildung und dokumentiert ihre Bedeutung für Kirche und Gesellschaft. Sie erforscht die berufliche Situation der Befragten und ihr Verhältnis zu den Dienstgebern. Sie thematisiert die religiöse Lage und die kirchliche Verbundenheit der TheologInnen und der AbsolventInnen des SKB. Die Darstellung der Ergebnisse orientiert sich bei jeder der drei Teilstudien an einem biographischen Muster: Nach einem einleitenden Kapitel

¹ Die Untersuchung wurde in Zusammenarbeit mit der Arbeitsstelle für kirchliche Sozialforschung (AfKS) und dem Ludwig Boltzmann-Institut für Werteforschung erarbeitet.

über Konzept und Ablauf des Projekts spannt sich der Bogen von den Fragen der Studienmotivation über die Sichtweise der Ausbildung bis zur konkreten Berufssituation und den Fragen um Religion und Glaube.

Mit der Fertigstellung des Buches verbunden ist auch das Bedürfnis, Dank zu sagen.

- Danken möchten wir zuerst allen (ehemaligen) TheologInnen und Theologen, die sich an der schriftlichen Befragung oder an einem der qualitativen Untersuchungsschritte beteiligten. Die große Zahl der rückgesandten Fragebögen dokumentiert das Interesse der Betroffenen an diesem Thema.

- Der Auftraggeber, das Bundesministerium für Wissenschaft, Verkehr und Kunst, hat das Projekt und Buch nicht nur finanziell unterstützt, sondern hervorragend begleitet. Besonders zu danken ist in diesem Zusammenhang dem zuständigen Referenten Mag. Lukas Mitterauer und Herrn Hubert Spreitzer, der mit viel Geduld die vielen statistischen Probleme betreute. Neben dem BMWVK leistete die „Konferenz der SeelsorgerInnen und ReferentenInnen der LaientheologenInnen Österreichs“ und die „Arbeitsgemeinschaft der Pastoral- und Seelsorgeämter“ wesentliche finanzielle und ideelle Beiträge.

- Der Dank gilt auch allen, die durch ihr persönliches Engagement zum Gelingen des Projekts beitrugen: Dazu gehören die Studierenden, die im Rahmen von Forschungsseminaren und darüber hinaus am Projekt mitarbeiteten. Damit sind die MitarbeiterInnen gemeint, die – in vielen Stunden und fast zum Nulltarif – die Hauptarbeit der Adreßrecherche und der Erhebungsphase leisteten. Gleiches gilt für jene Personen in den Diözesen und an den Studienorten, die organisatorische Hilfe einbrachten. Wesentliche Unterstützung – vor allem was das Handling der Datenmassen betraf – leisteten Mag. Mathias Richter und das Institut für strategische Markt- und Meinungsforschung (ISMA). Ihnen allen sei herzlich für ihren Einsatz gedankt.

- Besonders danken möchte ich an dieser Stelle Veronika Prüller-Jagenteufel, Thomas Bock und Veit Georg Schmidt. Sie haben die beiden Teilstudien „Evangelische TheologInnen“ bzw. „AbsolventInnen des SKB“ vorbereitet und geleitet und sie zeichnen auch für die entsprechenden Berichte in diesem Buch verantwortlich.

Mit der vorliegenden Dokumentation ist ein wesentlicher Teil des Projekts abgeschlossen. Was – neben der Detailanalyse mancher Themenfelder – zu tun bleibt, ist die Arbeit an der Umsetzung der Ergebnisse. Das bedeutet, auf der Basis der Untersuchungsergebnisse Perspektiven für die Zukunft theologischer Berufe in Kirche und Gesellschaft offen zu diskutieren und konkrete Strategien zur Umsetzung und Realisierung dieser Perspektiven zu entwickeln. Diesen Aufgaben widmet sich der zweite Band dieser Publikati-

on unter dem Titel „Christsein als Beruf. Neue Perspektiven für theologische Karrieren“.

Wien, Sommer 1996

Christian Friesl

Das Projekt „Christsein als Beruf“

1. Das Untersuchungskonzept

„Christsein als Beruf“ versteht sich als pastoralsoziologische Studie, welche die „Chancen und Problemfelder theologischer Karrieren“ transparent machen will. Der ursprüngliche Untersuchungsplan bestand darin, die beruflichen Laufbahnen von Studierenden der katholisch-theologischen Studienrichtungen zu erforschen. Im Laufe des Projekts konnten auch die Evangelisch-Theologische Fakultät (Wien) und das Seminar für kirchliche Berufe (SKB) gewonnen werden, sich an der Untersuchung zu beteiligen. Die inhaltlichen Konzepte aller Teilprojekte orientierten sich wie die Durchführung der Untersuchungen am katholischen Projektteil. Dies wird auch im hier vorgestellten Projektdesign sichtbar.

a. Ausgangslage

Etwa 4.200 Personen² sind derzeit an den österreichischen Katholisch-Theologischen Fakultäten und Hochschulen inskribiert, weitere 250 studieren an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Wien. Unter den katholischen Studierenden haben 20 bis 30 Prozent die Absicht, Priester zu werden,³ die große Mehrheit studiert als „LaientheologIn“⁴. Ein Blick auf die berufliche Zukunft der Studierenden macht mehrere Problemfelder deutlich:

- Der Priesterberuf ist seit langem in der Krise. Der Anteil der Priesteramtskandidaten nimmt in Österreich kontinuierlich ab, der Pfarrermangel wird jährlich virulenter. 1994 sind in Österreich 741 von 3.106 Pfarren und Quasipfarren (also 24%) ohne Pfarrer am Ort.⁵
- Die Gruppe der LaientheologInnen hat offensichtliche Probleme, sich beruflich zu verorten: Ihre Berufsmöglichkeiten sind – wenn man den Lehrberuf ausnimmt – relativ jung und verfügen dementsprechend über ein wenig klares Berufsprofil.
- Für den Großteil der angehenden TheologInnen bietet sich im Prinzip nur die Katholische Kirche als Dienstgeberin an. Versuche, das Studium auch für

² Die Zahlen (inklusive Doktoratsstudien) beziehen sich auf das Studienjahr 1994/95. Quellen: Österreichische Hochschulstatistik, eigene Recherchen und Berechnungen.

³ Vgl. Christian FRIESEL, Die Utopie als Chance. Lage und Zukunft der „LaientheologInnen“, Innsbruck u. a. 1996, 29f.

⁴ Es wird in dieser Arbeit versucht, bei allgemeinen Begriffen beide Geschlechter zu berücksichtigen, wobei die Endungen „In“ bzw. „Innen“ verwendet werden. Von dieser Regel abweichende Formulierungen entstehen im wesentlichen durch die Verwendung von Zitaten (etwa aus dem Fragebogen).

⁵ Quelle: Kirchliche Statistik 1994.

andere Berufssparten interessant zu machen („Studium K“⁶), wurden eingestellt, bevor sie noch richtig begonnen hatten.

- Immer mehr Studierende äußern dieser Monopolstellung der Kirche als Arbeitgeberin gegenüber Unbehagen und würden gegebenenfalls außerkirchliche Anstellungen vorziehen. Könnten sie wählen, würden sich nur 29% der LaientheologInnen für eine Stelle im kirchlichen, gleich 40% für die Stelle im nicht-kirchlichen Bereich entscheiden, 31% sehen keinen Unterschied.⁷ In den letzten Jahren ist die Distanz dem kirchlichen Beruf gegenüber weiter angewachsen.

- Für Unsicherheit bei den Studierenden sorgt auch die hohe Zahl jener Personen, die einen bereits ergriffenen kirchlichen Beruf wieder aufgeben. Obwohl derzeit mehr Schätzungen als Daten existieren, dürfte die Quote der Berufsaussteiger sowohl bei ReligionslehrerInnen als auch in anderen Sparten im Steigen sein.

Zur Verunsicherung der Studierenden trägt ein deutlicher Informationsmangel hinsichtlich ihrer beruflichen Chancen und Perspektiven bei. Während nämlich die Gruppe der Studierenden bezüglich Studium, Kirchenbild und Berufserwartungen ausreichend untersucht ist, gibt es über die Erfahrungen der im Beruf stehenden TheologInnen wenig Informationen: Über Berufsbilder und Arbeitszufriedenheit existieren genauso wenig fundierte Unterlagen wie etwa über die praktische bzw. berufliche Relevanz des Studiums. Völlig unerforscht sind bis dato auch die Motive jener Personen, die aus der TheologInnenlaufbahn ausscheren, indem sie entweder das Studium abbrechen oder die kirchliche Anstellung aufkündigen.

b. Untersuchungsziele

„Christsein als Beruf“ will das oben genannte Informationsdefizit wenigstens zum Teil beheben. Das Projekt versteht sich als Pilotstudie, deren Globalziel es ist, die unterschiedlichen beruflichen Laufbahnen von ehemaligen TheologiestudentInnen und AbsolventInnen des SKB zu erforschen und den Bedingungen, Motiven und Hintergründen dieser Karrieren auf die Spur zu kommen. Es geht darum, transparent zu machen, welche beruflichen Chancen und Perspektiven sich diesem Personenkreis innerhalb und außerhalb der Kirche eröffnen, und wo die Problemfelder liegen, die eine zufriedenstellende berufliche Existenz in Frage stellen. Dabei ist es entscheidend, die Bedeutung und Auswirkungen der absolvierten Ausbildung (Theologiestudium, Seminar für kirchliche Berufe) für die berufliche Lage (Evaluierung) ebenso zu erforschen wie die aktuelle berufliche Situation der Theolo-

⁶ Das „Studium-K“ ist ein Modell, bei dem das Theologiestudium mit verschiedensten Studienrichtungen kombiniert werden kann. Eine Initiative in diese Richtung wurde 1995 von der Österreichischen Bischofskonferenz abgelehnt.

⁷ Quelle: FRIESL, Utopie, 77. Der Wortlaut der Frage „Wenn Ihnen vergleichbare Posten im kirchlichen und nicht-kirchlichen Bereich angeboten werden – welche Stelle würden sie eher annehmen?“

gInnen und SKB-AbsolventInnen und ihren Standort in und außerhalb der Kirche.

Die erzielten Forschungsergebnisse sollen deutliche Praxisrelevanz aufweisen und können folgenden Einrichtungen beziehungsweise Gruppen zugänglich gemacht werden:

- Sie haben hinsichtlich der Berufsmöglichkeiten hohen Informationsgehalt für Personen, die ein Theologiestudium oder eine Ausbildung im SKB in Erwägung ziehen beziehungsweise derzeit absolvieren (SchülerInnen, MaturantInnen, StudentInnen...).
- Die Evaluierung des Theologiestudiums liefert Informations- und Argumentationsmaterial für die mit Studium und Ausbildung befaßten Einrichtungen (Bundesministerium für Wissenschaft, theologische Fakultäten, Seminar für kirchliche Berufe, Kirchenleitungen, StudentInnenvertretungen).
- Die Ergebnisse der Untersuchung ermöglichen direkte Konsequenzen für die Ausbildung (Organisation, Struktur, Qualität, Studienplan...) an den verschiedenen Studienorten.
- Sie können als Basis dienen für fort- und weiterbildende Maßnahmen an den Ausbildungsstätten selbst (z.B. Post-graduate Lehrgänge), in den Priesterseminaren, den evangelischen Ausbildungsgängen sowie in den verschiedenen Diözesen und Standesvertretungen (ReligionslehrerInnen, PastoralassistentInnen).
- Die Ergebnisse vermitteln den kirchlichen und außerkirchlichen DienstgeberInnen ein objektives Bild über die berufliche Situation ihrer ArbeitnehmerInnen und liefern Informationen für Personalplanung und -management.

c. Zielgruppen und Grundgesamtheiten

Die Studie „Christsein als Beruf“ war am Beginn als Untersuchung von ehemaligen katholischen Studierenden konzipiert. Im Laufe des Projekts konnte die Evangelisch-Theologische Fakultät (Wien) gewonnen werden, sich an der Untersuchung zu beteiligen. Auch die AbsolventInnen des Seminars für kirchliche Berufe wurden – auf Initiative der „Arbeitsgemeinschaft der Pastoral- und Seelsorgeämter“ – im Verlauf des Projekts zum Untersuchungsgegenstand von „Christsein als Beruf“. Das inhaltliche Konzept der Teilstudien orientierte sich wie die Durchführung der Untersuchung am katholischen Projektteil, wenn auch die Reihenfolge mancher Untersuchungsschritte unterschiedlich sein mußte.

Christsein als Beruf: Katholische TheologInnen

Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt auf der Erforschung der Gruppe der AbsolventInnen des Studiums der Katholischen Theologie an den (staat-

lichen) Universitäten⁸ und Hochschulen⁹ in Österreich. Neben der Zielgruppe der AbsolventInnen sind auch jene ehemaligen TheologInnen interessant, die das Studium nicht abgeschlossen haben: Personen, die das System Universität überhaupt verlassen haben („StudienabbrecherInnen“), StudentInnen, die in eine andere Studienrichtung gewechselt haben („StudienwechslerInnen“), jene Studierenden, die zum Untersuchungszeitraum noch inskribiert sind.

Mit den hier dargestellten Zielgruppen geht die Untersuchung „Christsein als Beruf“ über die Charakteristik einer AbsolventInnenuntersuchung hinaus: Auswahlkriterium ist nicht der Studienabschluß sondern der Studienbeginn; die Untersuchung wird mit dieser Vorgangsweise zwar komplexer, stellt aber die umfassendste Information über die Laufbahnen der Theologiestudierenden in Aussicht. Systematisiert man die Zielgruppe auf der Basis des Studienbeginns und unter Berücksichtigung der Parameter Studienabschluß und derzeitiger beruflicher Status, ergeben sich folgende 3 bzw. 9 Subgruppen:

Typologie der katholischen TheologInnen

Status Studium	Status Beruf	Typ
Abgeschlossen	im kirchlichen Umfeld	Priester
		LaientheologInnen – außerschulisch
		ReligionslehrerInnen
	nicht-kirchlich	„BerufsverweigererInnen“
		„BerufswechslerInnen“
		Priester ohne Amt
Nicht abgeschlossen	kirchlich oder nicht-kirchlich	StudienabbrecherInnen
		StudienwechslerInnen
		Studierende

Tabelle 1

- Die erste Gruppe von Personen hat die klassische theologische Laufbahn begonnen: Die Studierenden haben nach Abschluß des Theologiestudiums einen Beruf in der Kirche oder im unmittelbaren kirchlichen Umfeld¹⁰ ergriffen. Sie sind derzeit als Priester, als LaientheologInnen im außerschulischen Bereich oder als ReligionslehrerInnen tätig.

⁸ Katholisch-Theologische Fakultäten befinden sich an den Universitäten Wien, Innsbruck, Salzburg und Graz.

⁹ Katholisch-Theologische Hochschulen befinden sich in Linz (Kath. Theol. Fakultät), St. Pölten und Heiligenkreuz. Die Theologische Hochschule St. Gabriel (bei Mödling) ist an die päpstliche Universität Urbana (Rom) angeschlossen.

¹⁰ Diese Bezeichnung wurde hier deshalb gewählt, weil es vor allem bei ReligionslehrerInnen zu Überschneidungen von staatlich-öffentlicher und kirchlicher Anstellung kommt: Der Großteil der ReligionslehrerInnen an AHS und BHS hat ein Dienstverhältnis mit dem Bund, zur Ausübung seines/ihrer Berufs ist aber eine kirchliche Lehr-erlaubnis nötig.

- Auch die Personen der zweiten Zielgruppe haben das Theologiestudium abgeschlossen, sie sind allerdings derzeit nicht mehr im kirchlichen Umfeld berufstätig. Entweder haben sie sofort nach dem Studium einen nicht-kirchlichen Beruf ergriffen („BerufsverweigererInnen“¹¹) oder sie haben ihren kirchlichen Beruf in der Zwischenzeit aufgegeben wie die Gruppe der „BerufswechslerInnen“ und die „Priester ohne Amt“.

- Die dritte Gruppe ist dadurch gekennzeichnet, daß diese Personen das Theologiestudium (noch) nicht abgeschlossen haben. Dazu gehören Personen, die das System Universität überhaupt verlassen haben („StudienabbrecherInnen“), Personen die vom Theologiestudium in eine andere Studienrichtung gewechselt haben („StudienwechslerInnen“) oder Studierende, die derzeit gültig inskribiert sind.

Für die Definition einer konkreten Grundgesamtheit wurde die genannte Zielgruppe auf die NeuinskribentInnen (ÖsterreicherInnen und AusländerInnen mit österreichischer Heimatadresse) eines bestimmten Beobachtungszeitraums eingeschränkt. Aus einer Reihe von Modellen wurde letztendlich der Zeitraum vom Wintersemester 1971 bis Sommersemester 1986 als Beobachtungszeitraum definiert:

• InskribentInnen der Studienjahre:	1971/72 bis 1985/86
Dauer der Berufstätigkeit (1994):	1 – 15 Jahre
Zahl der Personen: ¹²	ca. 7.800

Bei der Entscheidung für diesen Zeitraum waren sowohl die inhaltlichen Schwerpunkte der Studie als auch die Erreichbarkeit der Untersuchungspersonen zu berücksichtigen. Die wesentlichsten Argumente, die für den Zeitraum 1971 - 86 sprachen:

- Der Zeitraum von 15 Jahren läßt eine ausreichende Differenzierung der verschiedenen Berufslaufbahnen zu, sowohl BerufseinsteigerInnen als auch länger berufstätige Personen sind enthalten.
- Die beginnenden Siebzigerjahre sind ein Zeitraum, für den zumindest teilweise EDV-gestütztes Adreßmaterial von Studierenden erhältlich ist.
- Seit dem Wintersemester 1971 gilt eine neue Studienordnung, die seither nur marginal geändert wurde.

Christsein als Beruf: Evangelische TheologInnen

Für die Ergänzungsstudie der evangelischen TheologInnen wurden adäquate Typen konstruiert, womit sich ganz ähnliche Zielgruppen benennen lassen:

¹¹ Uns ist klar, daß die Bezeichnung „Berufsverweigerer/in“ verbesserungswürdig ist. Sie will aussagen, daß jemand sich nach dem Theologiestudium gegen einen kirchlichen Beruf entscheidet, was jedoch keinesfalls als abwertend verstanden werden soll. Der Terminus wird hier beibehalten, damit die Vergleichbarkeit bzw. Klarheit in Bezug auf alle vorangegangenen Publikationen des Projekts gewahrt bleibt.

¹² Quelle: Zentrale Hörerevidenz/BMWVK, eigene Recherchen und Berechnungen.

Typologie der evangelischen TheologInnen

Status Studium	Status Beruf	Typ
Abgeschlossen	im kirchlichen Umfeld	VikarInnen/PfarrerInnen
		TheologInnen
		ReligionslehrerInnen
	nicht-kirchlich	„BerufsverweigererInnen“
		BerufswechslerInnen
Nicht abgeschlossen	kirchlich oder nicht-kirchlich	StudienabbrecherInnen
		StudienwechslerInnen
		Studierende

Tabelle 2

Auch bei der Untersuchung der evangelischen TheologInnen liegt der Schwerpunkt auf der Erforschung der AbsolventInnengruppe. Wie im katholischen Untersuchungsteil sind daneben jene ehemaligen TheologInnen interessant, die das Studium nicht abgeschlossen haben. Zur Grundgesamtheit gehören also jene Personen, die im Rahmen eines Beobachtungszeitraums von 15 Jahren ein Studium an der Evangelisch-Theologischen Fakultät begannen:

- InskribentInnen der Studienjahre: 1971/72 bis 1985/86
Dauer der Berufstätigkeit (1994): 1 - 15 Jahre
Zahl der Personen:¹³ ca. 600

Die AbsolventInnen des Seminars für kirchliche Berufe (SKB)

Etwas anders gestalten sich Grundgesamtheit und Stichprobe beim Seminar für kirchliche Berufe. Im Gegensatz zu den beiden anderen Projekten (katholische und evangelische Studierende) war der Anteil der Studierenden ohne Abschluß (SOA) – in der Grundgesamtheit wie in der Stichprobe – zu gering, um eine eigene auswertbare Population zu bilden: Während beispielsweise der Anteil der SOA in der Grundgesamtheit der ehemaligen katholischen Studierenden bei 66% liegt¹⁴, beträgt er bei den Studierenden des Seminars für kirchliche Berufe nur 15% (=136 von 897 Personen). Berücksichtigt man die Tatsache, daß dieser Personenkreis in der schriftlichen Befragung einen geringeren Rücklauf aufweist als die AbsolventInnen, wird klar, daß eine eigene Analyse der SOA unmöglich wird. Die Daten des Teilprojekts „Seminar für kirchliche Berufe“ sind also als Ergebnis einer AbsolventInnenbefragung zu verstehen, auf die Analyse der SOA wurde verzichtet.

¹³ Quelle: Zentrale Hörevidenz/BMWVK.

¹⁴ Diese Zahl bedeutet nicht die häufig verwendete „Dropoutrate“, sondern umfaßt auch solche Personen, die irgendwann in ihrem (auch nichttheologischen Studium) ein Semester Theologie inskribiert hatten.

d. Themenschwerpunkte

Die Untersuchung „Christsein als Beruf“ konzentriert sich vor allem auf vier inhaltliche Schwerpunkte:

BERUF: Der erste Bereich thematisiert die derzeitige berufliche Situation der TheologInnen. Zur Sprache kommen sollen: Berufliche Laufbahn, Berufsinformation, Bereiche der beruflichen Tätigkeit, Berufszufriedenheit, positive und negative Erfahrungen mit dem Beruf, Erfahrungen mit dem Dienstgeber, Problemfelder der beruflichen Praxis (Arbeitssituation, -zeit, Kommunikation etc.), berufliche Perspektiven.

LEBEN: Ein zweites Themenfeld beleuchtet das persönliche Umfeld der TheologInnen: persönliche Lebenszufriedenheit, Beziehungs- und familiäre Situation, Freizeit, finanzielle Lage, Einstellungen zu Politik und Gesellschaft.

STUDIUM: Ein dritter Bereich untersucht die Relevanz des Studiums für den derzeitigen Beruf und den weiteren geplanten beruflichen Werdegang. Erforscht werden sollen: Studiengang, absolvierte Zusatzausbildungen, Entsprechung von Studienmotiven und Erfahrungen mit dem Theologiestudium, Studienzufriedenheit, Änderungsvorschläge für das Studium, Relevanz des Studiums für berufliche Theorie und Praxis.

GLAUBE und KIRCHE: Der vierte Themenkomplex setzt sich mit der persönlichen Religiosität und Kirchlichkeit auseinander: religiöse Einstellungen, religiöse Praxis, Gemeindebindung, Kirchenbilder, Kirchenbindung und Kirchenkritik, Stellung in der Kirche.

e. Untersuchungsmethoden

Um in der Untersuchung den obengenannten Zielen gerecht zu werden, kamen qualitative und quantitative Untersuchungsschritte zur Anwendung:

Qualitative Untersuchungsschritte: In Gruppendiskussionen wurde das Themenfeld abgesteckt und die – zuvor auf der Basis von Literatur und persönlichen Erfahrungen – erarbeiteten Annahmen und Thesen überprüft. Nicht nur AbsolventInnen, sondern auch StudentInnen und ExpertInnen von Seiten der Dienstgeber nehmen an diesen Gruppendiskussionen teil.

Eine qualitative Befragung mit Leitfadeninterviews erbrachte wesentliche Informationen zu den obengenannten ersten vier Themenbereichen. Die Methode eignet sich besonders dazu, Hintergründe und Motive von Einstellungen und Verhaltensweisen zu erforschen und authentisch darzustellen. Neben dem Informationsgewinn konnten die Interviews auch zur Konstruktion quantitativer Erhebungsinstrumente herangezogen werden. Für die qualitative Untersuchung des katholischen Projekts wurde eine Stichprobe von 54 Personen ausgewählt, die nach den genannten 3 bzw. 9 Subgruppen quo-

tiert war. Entsprechend wurde bei den anderen Projekten verfahren, allerdings reichten hier je 20 qualitative Interviews.¹⁵

Repräsentativ-quantitative Untersuchungsschritte: Auf der Basis der Ergebnisse der ersten beiden Untersuchungsschritte wurde ein standardisierter Fragebogen erstellt, der als Erhebungsinstrument für eine repräsentative Befragung diente. Dieser Untersuchungsschritt war deswegen unumgänglich, da es unter den Untersuchungsinhalten eine Reihe von Einstellungen gibt, die ohne Quantifizierung und Messung der Intensität nicht aussagekräftig wären (z.B. Einstellung zu Religion und Kirche, berufliche Zufriedenheit, Studienzufriedenheit, etc.). Beim quantitativen Untersuchungsschritt wurde eine schriftliche Befragungsweise gewählt.¹⁶

f. Anmerkungen zum Projektverlauf

Von der ersten Untersuchungsidee an war es ein Ziel des Projekts „Christsein als Beruf“, vom Thema betroffene Personen, Gruppen und Institutionen in den Forschungsvorgang möglichst intensiv einzubinden. Es war klar, daß eine solche Kommunikationsform Mehrarbeit bedeuten würde, allerdings konnte dadurch auch eine bessere Umsetzung der Untersuchungsergebnisse erwartet werden.

- Bereits bei der Erarbeitung des Rohkonzepts waren deshalb Vertreter des BMWFK¹⁷, der Berufsgruppen PastoralassistentInnen und ReligionslehrerInnen sowie der Studierenden beteiligt.
- Als die Durchführung der Untersuchung gesichert war, wurden von der Projektleitung etwa 90 Personen und Institutionen¹⁸ mit der Bitte kontaktiert, einerseits Erfahrungen und Ideen in das inhaltliche Konzept einzubringen, andererseits bei der logistischen und organisatorischen Durchführung der Untersuchung mitzuarbeiten. Etwa 50 Schreiben, in denen diesem Ersuchen nachgekommen wurde, langten als Antworten am Institut ein.

Neben dieser Kooperation nach außen wurde im Sommersemester 1994 am Institut für Pastoraltheologie ein Forschungsseminar als begleitende Lehrveranstaltung zum Projekt „Christsein als Beruf“ angekündigt und durchgeführt. Elf Theologiestudierende und AbsolventInnen bzw. Doktoran-

¹⁵ Nähere Angaben zur Methodik der qualitativen Untersuchung: Seite 20ff.

¹⁶ Nähere Angaben zur Methodik der quantitativen Untersuchung: Seite 28ff.

¹⁷ Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, jetzt: Bundesministerium für Wissenschaft, Verkehr und Kunst (BMWVK).

¹⁸ Neben verschiedenen ExpertInnen waren dies: die Mitglieder der „Konferenz der Seelsorger/innen und Referenten/innen der Laientheologen/innen Österreichs“; die Ordinariate, Schul- und Pastoralämter der österreichischen Diözesen; die Berufsgemeinschaften der ReligionslehrerInnen und PastoralassistentInnen; die Katholisch-Theologischen Fakultäten und Hochschulen; die SprecherInnen der Professoren-, Mittelbau- und Studierendenkurien an den Studienorten.

dInnen nahmen am Seminar¹⁹ teil. Neben der wissenschaftlich-inhaltlichen Auseinandersetzung mit den themenrelevanten Inhalten erlangten die Studierenden durch konkrete Arbeit am Projekt Einblick in die Konzeption und Durchführung einer religionssoziologischen Untersuchung.

Im Seminar wurde sowohl am inhaltlichen Konzept weitergearbeitet als auch Teile des Untersuchungsinstrumentariums für Gruppendiskussionen und qualitative Untersuchung erstellt. Neben bzw. nach dem Seminar führte ein Teil der SeminarteilnehmerInnen nach einer Einschulung (und gegen Honorar) diese Interviews auch durch, was den Vorteil hatte, daß inhaltlich sehr kompetente Personen als InterviewerInnen zur Verfügung standen.

Auf Anregung der SeminarteilnehmerInnen wurde die Lehrveranstaltung im Wintersemester 1994/95 weitergeführt. In dieser Phase stand die Auswertung der qualitativen Untersuchung und die Entwicklung der Erhebungsinstrumente der quantitativen Untersuchung im Zentrum der Arbeiten.

Auch nach Vorliegen der Untersuchungsergebnisse²⁰ wurde der kooperative Arbeitsstil des Projekts fortgesetzt. Ein drittes Seminar im Sommersemester 1996 befaßte sich mit der Interpretation der Ergebnisse und der inhaltlichen Vorbereitung eines Symposiums, das auf Basis der Untersuchungsergebnisse Zukunftsperspektiven für theologische Karrieren thematisierte.²¹ Etwa 80 Personen nahmen an dieser Veranstaltung teil: VertreterInnen von Dienstgebern und Dienstnehmern, Mitglieder der Österreichischen Konferenz der LaientheologInnen, Studierende, die in den Fakultäts- und Hochschulvertretungen engagiert sind, UniversitätslehrerInnen – vor allem viele Mittelbauangehörige, TeilnehmerInnen eines Seminars des Instituts für Pastoraltheologie der Universität Wien, am Thema interessierte Einzelpersonen. Veranstaltet wurde das Symposium vom Institut für Pastoraltheologie der Universität Wien, Coveranstalter waren die Bundeskonferenz des künstlerischen und wissenschaftlichen Personals der österreichischen Universitäten und Kunsthochschulen (BUKO), die Österreichische Hochschülerschaft der Universität Wien und ihre Fakultätsvertretungen Theologie sowie die Österreichische Konferenz der LaientheologInnen (SeelsorgerInnen, ReferentInnen und Studierende).

Der Forschungsprozeß des Projekts „Christsein als Beruf“ läßt sich in mehrere Phasen einteilen. Während die Projektleitung bei der inhaltlichen und methodischen Durchführung vor allem mit den SeminarteilnehmerInnen kooperierte, erfolgte die organisatorische Abwicklung gemeinsam mit drei MitarbeiterInnen: Thomas Bock, Mag. Barbara König, Isabella Spörk. Die

¹⁹ Thomas Bock, Marion Breuer, Maria Fellner, Andreas Geiger, Christiane Handler, Robert Hohlbaum, Markus Jacobs, Barbara König, Walter König, Ulla Leodolter, Wolfgang Martinek, Christoph Örley, Veit Georg Schmidt.

²⁰ Zur Datengewinnung und -auswertung vgl. die beiden folgenden Abschnitte.

²¹ Die Ergebnisse des Symposiums sind im Band „Christsein als Beruf. Neue Perspektiven für theologische Karrieren“ dokumentiert.

verschiedenen inhaltlichen und organisatorischen Arbeitsschritte lassen sich tabellarisch zusammenfassen:

Untersuchungsschritte	Zeitraum
Literatur- und Datenrecherche, Arbeiten am Untersuchungskonzept	ab Feber 94
Kontaktaufnahme mit am Projekt interessierten Personen u. Organisationen.....	März - April 94
Kontaktaufnahme mit den Studienorten/Ersuchen um Adreßmaterial	April 94
Detaillierte Erarbeitung eines Themen- und Thesenprogramms.....	März - Mai 94
Vorbereitung der Gruppendiskussionen.....	April - Mai 94
Durchführung und Auswertung von 5 Gruppendiskussionen.....	Mai 94
Generierung einer Adreßdatei und der entsprechenden Statistik	Mai/Juni 94
Kontrolle und Aktualisierung der Adressen	Juni 94 - April 95
Vorbereitung der qualitativen Interviews	Mai - Juni 94
Durchführung und Transkription der qualitativen Interviews	Juni/Sept./Okt. 94
Auswertung der qualitativen Interviews, Erstellen eines Zwischenberichts	Okt./Nov. 94
Entwicklung der quantitativen Erhebungsinstrumente, Pretest.....	Nov. 94 - März 95
Vorbereitung der schriftlichen Befragung	April 95
Durchführung der schriftlichen Befragung.....	Mai - Juni 95
Dateneingabe	Juli/August 95
Qualitative Interviews der Teilprojekte EV und SKB	Juni/Juli 95
Auswertung der schriftlichen Befragung.....	Sept./Okt. 95
Verfassen des Gesamtberichts	Nov./Dez.95
Präsentation der Untersuchungsergebnisse	Jänner 96
Symposium „Christsein als Beruf“	April 96

2. Die qualitativen Untersuchungsteile

Motive und Hintergründe theologischer Karrieren transparent zu machen, war ein Ziel des Projekts „Christsein als Beruf“. Um diesem Anliegen gerecht zu werden, wurde in allen drei Teiluntersuchungen des Projekts eine eigenständige qualitative Untersuchung durchgeführt.

a. Anliegen und Kennzeichen qualitativer empirischer Sozialforschung

Qualitative Sozialforschung gewinnt – vor allem im Bereich der akademischen Anwendung – in den letzten Jahren ständig an Bedeutung. Ohne Zweifel ist eine Trendwende zu erkennen: „Immer häufiger werden sogenannte ‘weiche’, nicht standardisierte, offene Erhebungsmethoden verwandt, wird voreiliges Quantifizieren kritisiert, setzt man statt ‘objektiver’ Verhaltensbeobachtung Befragungsmethoden ein.“²² Trotz dieser Trendwende – weg vom Monopol der standardisierten Erhebungsinstrumente, hin zu nicht-standardisierten Methoden – ist es nach wie vor notwendig, Anliegen und Kennzeichen qualitativer Ansätze darzustellen. Dies vor allem deshalb, weil nicht nur die ForscherInnen selbst, sondern auch die RezipientInnen und

²² Philipp MAYRING, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, Weinheim 1993, 9.

potentiellen AnwenderInnen sozialwissenschaftlicher Untersuchungen mit den Möglichkeiten empirisch-qualitativen Arbeitens vertraut werden sollen.

In der qualitativen Forschung und vor allem in ihrer Hauptmethode, dem qualitativen Interview, stehen die befragten Personen im Zentrum, jene Menschen, „die in der interessierenden Lebenssituation oder Lebenswelt stehen, denn diese sind ja die eigentlichen Experten zum Thema“²³. Was vor allem zählt, ist ihre Sicht des Forschungsgegenstandes, ihre Motive und Vorbedingungen hinsichtlich der problemrelevanten Handlungen, ihre konkrete Lebenssituation im „O-Ton“. Die ForscherInnen halten sich mit Interpretationen zurück und geben ihre Rolle als unbeteiligte und beobachtende Außenstehende auf. Sie verstehen sich – im Verständnis eines „heuristischen Forschens“ – „selbst als Teil des Forschungsprozesses, sie begeben sich gleichsam in das Forschungsgebiet“²⁴ hinein.

Die besonderen Kennzeichen qualitativer Forschung lassen sich am deutlichsten und einfachsten in ihrer Abgrenzung zu den quantitativen Forschungsmodellen beschreiben. Obwohl an dieser Stelle keine wissenschaftstheoretische Systematisierung der qualitativen Sozialwissenschaft vorgenommen werden kann, sollen ohne Anspruch auf Vollständigkeit jene Merkmale dieses Ansatzes genannt werden, die auch in der vorliegenden Studie bedeutend sind. Die Übersicht soll letztlich auch dem/der LeserIn erkunden helfen, was er/sie von qualitativer Sozialforschung erwarten kann und welche Anforderungen nicht erfüllt werden können.

- *Subjekthaftigkeit der Untersuchungsperson:* In der qualitativen Sozialforschung – insbesondere im qualitativen Interview – ist die Untersuchungsperson eher Subjekt als Objekt der Untersuchung. Während im quantitativ-standardisierten Vorgehen die Befragten nur auf vorhandene Hypothesen – meist in Fragen und Antwortmöglichkeiten formuliert – reagieren können, wird die Untersuchungsperson beim qualitativen Ansatz zum/zur Interview-PartnerIn: Sie hat die Möglichkeit, neue, persönliche, subjektive Anliegen in die Untersuchung einzubringen und so den Forschungsprozeß zu verändern.

- *Offenheit:* Qualitative Sozialforschung plädiert dafür, den Forschungsprozeß offen zu halten, „um dadurch auch unerwartete, aber dafür umso instruktivere Informationen zu erhalten“²⁵. Die Offenheit bezieht sich auf die Untersuchungspersonen, auf die Untersuchungssituation und auf die anzuwendenden Methoden. Das Prinzip der Offenheit hat zur Folge, daß nicht vorweg stringente Hypothesen gebildet und im Forschungsprozeß überprüft werden können. „Qualitative Sozialforschung versteht sich demnach nicht

²³ Thomas SLUNECKO, Zur Qualität der Natürlichen Familienplanung (NFP). Methodenteil, (Manuskript) o.O., o.J., o.S.

²⁴ Ebda.

²⁵ Siegfried LAMNEK, Qualitative Sozialforschung, Band 1: Methodologie, Weinheim 1993, 22.

als hypothesenprüfendes, sondern als *hypothesengenerierendes* Verfahren.²⁶

- *Interesse am Einzelfall*: Dem qualitativen Ansatz wird oft vorgeworfen, er orientiere sich nur am Einzelfall und lasse keine Verallgemeinerungen zu. Tatsächlich sind in einer qualitativen Untersuchung keine repräsentativen Ergebnisse im klassischen Sinn zu erwarten, ihr Interesse ist auch ein anderes: Es geht etwa um die Verdeutlichung von Biographien, um die Wechselwirkung von Motiv und Ergebnis und im Sinn von Verallgemeinerung durchaus auch um das Erarbeiten sinnvoller Typologien bezogen auf einen Forschungsgegenstand.

- *Authentizität*: In der qualitativen Forschung kann die Interpretationsleistung des Forschers gegenüber der Authentizität des Forschungsgegenstands in den Hintergrund treten. Gerade wenn es darum geht, nicht objektive Verhaltensweisen, sondern deren Bedingungen und Hintergründe zu beschreiben (wie auch in dieser Studie) kann dieser wissenschaftliche Paradigmenwechsel wichtig sein und sinnvolle Ergebnisse bringen.

- *Ganzheitlichkeit bzw. Komplexität*: Während quantitative Ansätze auf die Analyse isolierter, in Variablen zerteilte Untersuchungsgegenstände setzen, baut die qualitative Forschung auf Komplexität: Eines ihrer Hauptmerkmale ist es, daß nicht kleine Teile eines Forschungsgegenstands herausdestilliert und beobachtet, sondern möglichst in ihrer Ganzheitlichkeit analysiert werden. Auch in der vorliegenden Untersuchung wird nicht ein/e anonyme/r TheologIn in den verschiedenen, vorher festgelegten Dimensionen seiner/ihrer Berufstätigkeit beobachtet. Die berufliche Situation und Laufbahn eines konkreten Menschen wird demgegenüber als ein wesentlicher Bereich im Kontext verschiedener anderer Lebensbereiche (Studium, Freizeit, Religiosität etc.) wahrgenommen.

- *Introspektion und Verstehen*: Während der quantitative Ansatz mit distanzierendem Analysieren und (naturwissenschaftlichem) Erklären, mit Messen und dem Interesse für das Allgemeine assoziiert wird, steht im Wissenschaftsverständnis des qualitativen Zugangs das Verstehen im Zentrum: „Der qualitativ-verstehende Ansatz ‘versteht’ sich dabei immer dahingehend, Gegenstände, Zusammenhänge und Prozesse nicht nur analysieren zu können, sondern sich in sie hineinzusetzen, sie nachzuerleben oder sie zumindest nacherlebend sich vorzustellen.“²⁷

- *Interaktion zwischen ForscherInnen und Forschungsgegenstand*: Im qualitativen Forschungsprozeß stehen einander ForscherInnen und Untersuchungsgegenstand nicht unverrückbar gegenüber. Gerade wenn die Methode des qualitativen Interviews verwendet wird, treten beide Partner in einen Prozeß sozialer Interaktion ein. „In allen Stadien des Forschungsprozesses bedeutet Prozeßhaftigkeit ein Pendeln zwischen Datenerhebung und Daten-

²⁶ Ebda., 23.

²⁷ MAYRING, Qualitative Inhaltsanalyse, 17.

interpretation, zwischen Theorie und Beobachtung, zwischen Induktion und Deduktion – so z.B. wenn die Struktur eines Leitfadens auf Grund der ersten paar Interviews revidiert wird oder wenn Kodierungskategorien verfeinert und verändert werden.“²⁸

Die bei Lamnek ausführlich dargestellten „methodischen Implikationen qualitativer Sozialforschung“ sollen hier „verzweckt“ und dazu verwendet werden, zumindest ansatzweise und im Überblick darzustellen, was von qualitativer – in Abgrenzung zu quantitativer – Sozialforschung erwartet werden kann. Die Polaritäten kennzeichnen die tendenzielle Auffassung der beiden Paradigmen, sie sind weder trennscharf noch unabhängig voneinander.²⁹

Quantitative Sozialforschung	Qualitative Sozialforschung
Erklären	– Verstehen
nomothetisch	– idiographisch
theorieprüfend	– theorieentwickelnd
deduktiv	– induktiv
objektiv	– subjektiv
ätiologisch	– interpretativ
ahistorisch	– historisierend
geschlossen	– offen
Prädetermination des Forschers	– Relevanzsysteme der Betroffenen
Distanz	– Identifikation
statisch	– dynamisch-prozessual
starres Vorgehen	– flexibles Vorgehen
partikularistisch	– holistisch
Zufallsstichprobe	– theoretical sampling
Datenferne	– Datennähe
Unterschiede	– Gemeinsamkeiten
reduktive Datenanalyse	– explikative Datenanalyse
hohes Meßniveau	– niedriges Meßniveau

b. Das Konzept der qualitativen Befragung im Projekt „Christsein als Beruf“

Schon zum Zeitpunkt der Erstellung des Rohkonzepts von „Christsein als Beruf“ war klar, daß eine qualitative Befragung ein wesentlicher Teil dieses Projekts sein würde, die genaue Form dieser Befragung wurde zu diesem Zeitpunkt noch nicht festgelegt³⁰. Nach den Erfahrungen der Gruppendiskussionen und der Testinterviews war klar, daß ein möglichst „offenes“ bzw. *nichtstandardisiertes Interview* den Anforderungen der Befragung am meis-

²⁸ SLUNECKO, Qualität, o.S.

²⁹ Die Darstellung ist entnommen: LAMNEK, Qualitative Sozialforschung. Band 1, 244.

³⁰ Die Literatur bietet eine Reihe von verschiedenen Formen qualitativer Interviews an, die sich zum Teil auch überschneiden: Narratives Interview, problemzentriertes Interview, fokussiertes Interview, Tiefeninterview... (vgl. LAMNEK, Qualitative Sozialforschung. Band 2: Methoden und Techniken, Weinheim 1993, 68ff.).

ten entsprechen würde. Die gewählte Interviewform bot die Möglichkeit, einerseits die Bandbreite der Inhalte abzudecken, andererseits auch Raum zu lassen, um bei spezifischen Themen in die „Tiefe“ zu gehen. Hintergrund dieser Entscheidung für das nichtstandardisierte Interview³¹ waren vor allem drei Faktoren:

- In den Testinterviews und Gruppendiskussionen erwiesen sich die GesprächspartnerInnen als für den Untersuchungsgegenstand äußerst kompetente Personen. Es war kaum notwendig, durch Vorgabe von Fragen die inhaltliche Gestaltung des Gesprächs zu forcieren.
- Die Offenheit der InterviewpartnerInnen veranlaßte uns dazu, den Anspruch der Vollständigkeit der Interviews (wofür eine stärkere Standardisierung notwendig gewesen wäre) zurückzustellen. Hingegen bauten wir stärker auf die Originalität, Kompetenz und Authentizität der befragten Personen. Wir gingen davon aus, daß sie die ExpertInnen hinsichtlich unseres Untersuchungsgegenstandes waren und die für sie relevanten Inhalte einbringen würden.
- Letztlich wurde die Durchführung der Befragung als nichtstandardisierte auch deshalb möglich, weil sich einige der im Forschungsseminar engagierten Studierenden als InterviewerInnen zur Verfügung stellten. Sie hatten sich nun bereits vier Monate mit dem Thema „Christsein als Beruf“ befaßt und brachten jene Sachkenntnis auf, die für die Durchführung eines nichtstandardisierten Interviews notwendig ist.

Wenn die qualitative Sozialforschung insgesamt an Bedeutung gewinnt, kann gleiches für das qualitative Interview ausgesagt werden. Nach Lamnek³² sind folgende methodische Aspekte für qualitative Interviews von Bedeutung:

- Qualitative Interviews erfolgen im alltäglichen Milieu des Befragten, um eine möglichst natürliche Situation herzustellen und authentische Informationen zu erhalten.
- Qualitative Interviews sind nicht standardisiert, d.h. die Fragen sind nicht vorab formuliert und es gibt keine spezifische Abfolge von Fragen. (Dies ist eine Konsequenz aus den zentralen methodologischen Prinzipien.)
- Schon beim Zugang zu den zu Befragenden ist die Vertrauensbasis wichtig; es empfiehlt sich daher, den Zugang über Dritte zu suchen, die als Vermittler zwischen Forscher und Befragtem beider Vertrauen genießen.

³¹ Diese Entscheidung wird hier auch deshalb so genau beschrieben, weil es in der Praxis der Sozialforschung selten gelingt, ein wirklich „offenes“ Interview durchzuführen. Viele Untersuchungskonzepte nehmen sich das zwar vor, die Sachzwänge führen meist dazu, daß ein mehr oder weniger standardisiertes Interview anhand eines genauen Gesprächsleitfadens durchgeführt werden muß.

³² Die folgende Aufstellung ist wörtlich entnommen aus: LAMNEK, Qualitative Sozialforschung, 2, 68.

- Große Fallzahlen sind ausgeschlossen; es geht bestenfalls um einige typische Fälle, die durch ein theoretical sampling³³ gewonnen werden.
- Aus der Nichtstandardisierung folgt, daß es keine geschlossenen Fragen geben kann.
- Qualitative Interviews erfordern vom Interviewer höhere Kompetenz als bei standardisierten Befragungen. Daher wird der Interviewer im Regelfall der Forscher sein.
- Der zu Befragende muß Verbalisierungs- und Artikulationsvermögen besitzen.
- Die Atmosphäre beim Interview muß absolut vertraulich und freundschaftlich-kollegial sein.
- Es ist eine offene Gesprächstechnik zu praktizieren; der Interviewer ist anregend-passiv.
- Die Asymmetrie der Kommunikationssituation im qualitativen Interview (einer erzählt, der andere hört zu) ist tendenziell auch im Alltag üblich und wirkt, richtig praktiziert, gegenüber dem Befragten als positive Sanktion.
- Aufzeichnungsgeräte (Tonband oder Video) sind unverzichtbar, um die Fülle der Informationen komplett zu haben und systematisch auswerten zu können.
- Das qualitative Interview kann länger dauern, weil es dem Alltagsgespräch ähnlicher ist als das quantitative.

c. Die Durchführung der qualitativen Befragung

Es erwies sich als großer Vorteil, daß sich sieben SeminarteilnehmerInnen bereit erklärten, gegen Honorar die qualitativen Interviews durchzuführen. Wie erwähnt, waren sie mit dem Themenkomplex bereits vertraut, sodaß ihnen ein knappes Interviewerprotokoll³⁴ als Unterlage für das Interview reichte. Vom bereits geplanten Gesprächsleitfaden blieb letztlich nicht mehr als ein zweiseitiger Themenraster, der vor allem dazu diente, die verschiedenen Sonderthemen der Untergruppen nicht vergessen zu lassen. Dieser Themenkatalog enthielt zwar auch vorformulierte Fragestellungen, die InterviewerInnen waren jedoch angewiesen, sie nur als Vorbereitung für das Interview zu verwenden, beziehungsweise in (Not-)Fällen, bei denen ein Interviewpartner sich als kaum gesprächsbereit erweisen sollte. Im nachhinein stellte sich heraus, daß dies selten der Fall war. Neben dem Themenkatalog enthielt das Interviewerprotokoll noch:

- Einen Text für die Information über das Projekt;
- einige Fragen zu soziodemographischen Angaben (Statistik);

³³ Das bedeutet, daß die Zusammensetzung der Stichprobe vom Forscher nach bestimmten inhaltlichen Kriterien erfolgt und sich nicht wie bei einem repräsentativen Verfahren an der Verteilung der Grundgesamtheit orientiert.

³⁴ Dieses „Interviewerprotokoll“ ist am Institut für Pastoraltheologie einsehbar.

- ein „Interviewer-Memo“, in dem nach dem Gespräch die Erhebungssituation (Atmosphäre, Gesprächsverlauf, Störungen, etc.) festgehalten werden sollte.

Nach einer ausführlichen Einschulungs- und Testphase erfolgte die Feldarbeit des katholischen Teilprojekts zwischen Juli und September 1994, die qualitativen Interviews der beiden anderen Teilprojekte wurden genau ein Jahr später durchgeführt. Die Stichprobe wurde jeweils so konstruiert, daß die nach beruflichem Status und Studienstatus definierten drei bzw. neun Gruppen in gleichen Teilen repräsentiert wurden. Neben diesen Grundmerkmalen wurden bei der Konstruktion der Stichprobe noch berücksichtigt:

- Das Geschlecht, wobei auf ein Verhältnis männlich: weiblich von etwa 2:1 geachtet wurde,
- der Studienbeginn, der auf die 15 Jahre des Untersuchungszeitraums etwa gleich verteilt werden sollte.

Die Auswahl der InterviewpartnerInnen erfolgte mittels Zufallsprinzip: Aus der Adreßdatei der Studienorte wurden solange Adressen gezogen, bis die Quoten erfüllt waren und sich Personen gefunden hatten, die zum Interview bereit waren. Diese Bereitschaft und die notwendigen statistischen Informationen wurden telefonisch abgeklärt, nach einer Terminvereinbarung wurde in der Folge das Interview durchgeführt und auf Tonband aufgezeichnet.

d. Die Phasen der Auswertung

Erster Schritt der Auswertung war die vollständige und wörtliche Transkription der vorliegenden Tonbänder. Am Ende dieses Arbeitsschritts lagen die Gespräche in zweifacher Form vor: Als in ein Textverarbeitungssystem eingegebenes File und als Ausdruck dieses Files, was beispielsweise beim katholischen Teilprojekt eine Textsammlung von etwa 800 Seiten ergab.

Zweiter Schritt war das Erarbeiten und Vergeben von thematischen Kategorien, nach denen die vorliegenden Informationen inhaltlich zugeordnet werden konnten. Zu diesem Zweck wurden mehr als die Hälfte der Interviews durchgearbeitet, bereits vergebene Kategorien wurden immer wieder verändert und neu entworfen. Letztendlich stand ein für alle Interviews gültiges System zur Verfügung, das etwa 50 mit Codes versehene Kategorien enthielt.

In der dritten Phase wurden alle Interviews genau durchgearbeitet; im Zuge dieser intensiven Lese- bzw. Analysephase wurden vor allem drei Aspekte berücksichtigt:

- Den Aussagen der Interviews wurden die erstellten Kategorien zugeordnet, sodaß am Ende jede forschungsrelevante Aussage mit einem oder mehreren Codes versehen war. Dieser Analyseschritt ermöglichte es, die verschiedenen Aussagen EDV-gestützt zu verarbeiten, um in der Folge auch generalisierende Aussagen hinsichtlich der behandelten Themenfelder tref-

fen zu können. Im Unterschied zu einem reduktiven Auswerteverfahren wurde bei der Codierung darauf geachtet, die Konsistenz der Statements möglichst zu gewährleisten: Codiert wurde nicht nur jener Satz, der die Kernaussage hinsichtlich eines Themenbereichs enthielt, sondern möglichst der gesamte Gedankengang bzw. betreffende Absatz.

- Geachtet wurde in dieser Phase auch auf die biographische Dimension des Interviews: Alle wichtigen Aussagen und Gedanken, die mit Veränderungen und Konsequenzen in der Biographie der Einzelperson zu tun hatten, wurden gesondert vermerkt.

- Nach der Einzelanalyse der Transkripte wurde eine Themenmatrix erstellt, die einen Überblick der angesprochenen inhaltlichen Bereiche ermöglichte: Ersichtlich war, welche Themen überhaupt behandelt wurden und welcher Untergruppe welches Thema offenbar ein Anliegen war.

In der vierten Phase wurde das gesamte Material in eine Datenbank eingelesen und bearbeitet. Diese Bearbeitung war Voraussetzung für die weitere Analyse und ermöglichte verschiedene Verarbeitungsarten des Materials:

- Das EDV-System wertet alle Interviews nach den vergebenen Codes aus und kann jede gewünschte Kategorie als File oder Ausdruck ausgeben. Innerhalb dieser Ausgabe können die Aussagen nach allen gewünschten Merkmalen sortiert und damit übersichtlich gemacht werden: Die „Standardauswertung“ zum Beispiel gibt jede Kategorie geordnet nach den neun Gruppen und innerhalb dieser Gruppen sortiert nach dem Geschlecht aus. Neben diesen Standardformen der Auswertungen gibt es natürlich auch die Möglichkeit, sich alle erdenklichen Kombinationen ausgeben zu lassen.

- Neben diesen Auswertungsformen bleibt jedes Interview in Volltextform und Originalverlauf auch EDV-gestützt erhalten. Es war also zum Beispiel möglich, wenn etwa im oben genannten Ausdruck eine Besonderheit entdeckt wurde, das Umfeld dieses Gedankens im Originalinterview nachzulesen. Darüber hinaus konnten die forschungsrelevanten Begriffe im Volltext indiziert und so ein weiterer Auswertungsschritt durchgeführt werden.

Im fünften Schritt wurde das Material auf der Basis der oben genannten, kategoriebezogenen Textsammlungen und nach einem bestimmten inhaltlichen Konzept analysiert und interpretiert.

e. Die inhaltliche Konzeption der Auswertung

Die Literatur zur qualitativ-empirischen Analyse kennt keinen „Konsens über *eine bestimmte* anzuwendende Analyseverfahren, vielmehr wird angestrebt, dem jeweiligen Projekt eine an Thema und Erhebungsmethode orientierte Auswertungsmethode auf den Leib zu schneiden“³⁵. Dennoch lassen sich zwei Analysetechniken darstellen, die bei der Auswertung von qualitativen Interviews wesentliche Bedeutung erlangt haben und auch dem hier verwendeten Auswertungskonzept zugrundeliegen:

³⁵ LAMNEK, Qualitative Sozialforschung. 2, 114.

- Die qualitative Inhaltsanalyse³⁶ befaßt sich mit den manifesten Kommunikationsinhalten, also jenen Aussagen, die die Gesprächspartner (v.a. hinsichtlich der forschungsrelevanten Themenbereiche) bewußt mitteilen. Wesentliche Elemente der Inhaltsanalyse sind die interpretativen Techniken der Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung, die gewährleisten sollen, daß unterschiedliche Einzelfalldarstellungen fallübergreifend generalisiert werden können.
- Anliegen der hermeneutisch-analytischen Auswertung³⁷ ist „die Herausarbeitung der hinter den Einzelhandlungen zugrundeliegenden latenten Sinn-

³⁶ Eine umfassende Darstellung bietet: MAYRING, Qualitative Inhaltsanalyse.

³⁷ Eine Darstellung hermeneutisch-analytischer Auswertungsmodelle – vor allem der sehr komplexen „objektiven Hermeneutik“ – findet sich in LAMNEK, Qualitative Sozialforschung, Band 2, 218ff.

strukturen“³⁸. Hier geht es weniger um den objektiven Sinngehalt der Einzelaussagen, sondern um die im Hintergrund wirksamen Prozesse, denen sich der/die ForscherIn vor allem durch Explikation des Textes wie unterschiedlichster Zusatzinformationen nähert.

Die Auswertungsstrategie des vorliegenden Projekts versucht beide Analysetechniken zu berücksichtigen, wobei der Schwerpunkt sicher auf der qualitativen Inhaltsanalyse liegt: Es geht darum, die Chancen und Problemfelder von theologischen Laufbahnen zur Sprache zu bringen, ihre Motive und Hintergründe, die Erfolge und auch das Scheitern dieser Karrieren. Dabei interessiert uns die konkrete Situation und subjektive Meinungslage der Betroffenen, die Bedeutung und Rolle der relevanten Themenbereiche, aber auch die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der drei bzw. neun Subgruppen. Damit sind drei Analysedimensionen angesprochen, die in der folgenden Darstellung der Untersuchungsergebnisse immer wieder vorkommen:

- Die *themenbezogene Dimension* bietet einen Überblick der wichtigsten Einstellungen der Befragten zu den im Projekt relevanten inhaltlichen Schwerpunkten und achtet auf typologische Verläufe. In Ausnahmefällen geht es hier auch um die quantitative Verteilung verschiedener Antwortmuster, obwohl auf eine quantitative Vorgangsweise weitgehend verzichtet wurde, da im standardisierten Untersuchungsteil dafür genügend Raum bleibt.
- Die *soziotypologische Dimension* versucht, hinsichtlich der relevanten Themenbereiche die Gruppenunterschiede nachzuzeichnen.
- Die *biographieorientierte Dimension* thematisiert beispielhafte berufliche Laufbahnen und zeigt Veränderungen von Einstellungen, Motiven und Hintergründen bei den einzelnen Untersuchungspersonen.

3. Die quantitativen Untersuchungsteile

Beim Projekt „Christsein als Beruf“ kam – neben den qualitativen Untersuchungsschritten – den quantitativ-standardisierten Untersuchungsteilen³⁹ zeitlich wie inhaltlich am meisten Bedeutung zu. Bevor es überhaupt zur Durchführung der Befragung kam, waren folgende Projektschritte nötig: die Konzeption von Grundgesamtheit und Stichprobe(n); die Sicherstellung der rechtlichen Basis für die Durchführung einer schriftlichen Befragung mit Adreßmaterial der Universitäten und Hochschulen und des SKB; die Organisation des Adreßmaterials und die Aktualisierung dieser Daten; die Erstellung des Befragungsinstrumentariums auf Grundlage des Thesenkatalogs und der themenrelevanten Literatur⁴⁰; die Durchführung und Auswertung eines Pretests.

³⁸ LAMNEK, Qualitative Sozialforschung, 2, 226.

³⁹ Der Ablauf der quantitativ-standardisierten Untersuchung des katholischen Projektteils wird hier detailliert beschrieben. Bei den beiden anderen Teiluntersuchungen verliefen Vorbereitung und Durchführung dieses Bausteins nahezu identisch.

⁴⁰ Vgl. das Literaturverzeichnis im Anhang. Studien, denen besonders wertvolle Hin-

a. Die Konzeption von Grundgesamtheit und Stichprobe(n)

Die Entscheidung über die Grundgesamtheit und eine Vorentscheidung hinsichtlich der Stichprobe der quantitativen Untersuchungsteile war bei Projektbeginn gefallen: Beim katholischen und evangelischen Teilprojekt wurde der Zeitraum von Wintersemester 1971 bis Sommersemester 1986 als Beobachtungszeitraum definiert. Für die Untersuchung SKB galten alle ehemaligen Studierenden als Zielgruppe. Die Grundgesamtheit wurde bei allen Teiluntersuchungen auf österreichische Studierende und ausländische StudentInnen mit österreichischer Heimatadresse eingeschränkt.

Für die Konzeption der schriftlichen Befragungen und die Definition der Stichproben waren vor allem zwei Datenquellen von entscheidender Bedeutung:

- Die Zentrale Hörerevidenz (ZHE) des Bundesministeriums für Wissenschaft, Verkehr und Kunst (BMWVK) gab in anonymisierter Form Auskunft über die Struktur der Theologiestudierenden. Dies war sowohl für die Größenordnung der Stichproben wichtig als auch – in der Phase der Befragung – entscheidend für die Kontrolle des Rücklaufs.
- Die – von den Studienorten zur Verfügung gestellte – Datei der TheologiestudentInnen enthielt die Heimatadresse und das Jahr des Studienbeginns jeder Person, die zwischen 1971 und 1986 eine Inskription einer theologischen Studienrichtung durchgeführt hatte. Die adäquaten Informationen waren auch in der Adreßdatei des Seminars für kirchliche Berufe enthalten.

Bei der Konzeption der Stichproben wurde sehr bald folgende Tatsache offensichtlich: Auch wenn die Gruppe der InskribentInnen eines bestimmten Zeitraums formal eine Grundgesamtheit darstellte, war diese Konzeption zum Zeitpunkt der Untersuchung nicht mehr durchzuhalten. Zu unterscheiden war die Gruppe jener Personen, die eine theologische Ausbildung nicht nur begonnen, sondern auch abgeschlossen („AbsolventInnen“ – ABS) hatten, von einer zweiten, die das Studium im Laufe der Jahre ohne Abschluß beendet hatten („Studierende ohne Abschluß“ – SOA). Beide Gruppen unterschieden sich in mehreren Bereichen:

- Anzunehmen war, daß die Studierenden ohne Abschluß dem Projektthema insgesamt mit weit mehr Distanz entgegenreten würden als die AbsolventInnen. Sie hatten das Theologiestudium beziehungsweise das Seminar für kirchliche Berufe möglicherweise vor 20 Jahren verlassen und auch wenig Nähe zu den im Projekt wichtigen Fragen um Glaube und Kirche. Diese

weise entnommen wurden, waren: Michael GARTMANN, „Laien“theologen in der Gemeindepastoral. Notstandsmaßnahme oder Beruf mit Zukunft, Düsseldorf 1981; Institut für kirchliche Sozialforschung Essen (Hg.), Berufsbild und Selbstverständnis von LaientheologInnen, Essen 1975; Institut für kirchliche Sozialforschung Wien (Hg.), Laientheologen, Wien 1975; Wolfgang MARHOLD u. a., Religion als Beruf. 2 Bände, Stuttgart 1977.

Distanz ließ bei dieser Gruppe eine weit geringere Rücklaufquote befürchten, was sich im Pretest bestätigte.

- Die AbsolventInnen vermochten hinsichtlich der geplanten Themen mehr Informationen zu liefern als die Studierenden ohne Abschluß: Sie konnten das gesamte Studium retrospektiv einschätzen; sie waren bzw. sind häufiger in einem kirchlichen Beruf tätig.

- Die Meinungen der Studierenden ohne Abschluß waren umgekehrt für andere Fragestellungen relevant: Die Gründe für den Studienabbruch konnten wertvolle Hinweise für die Beurteilung des Studiums liefern; interessant war auch, was sich hinsichtlich Persönlichkeit und Religiosität der Personen veränderte, wenn eine theologische Ausbildung abgebrochen worden war.

Diese Überlegungen deuten an, daß – aus der Perspektive des Untersuchungszeitraums 1995 – wohl von zwei getrennten Gruppen gesprochen werden muß. Dies wirkte sich vor allem auf die Konzeption der schriftlichen Befragungen beim katholischen und evangelischen Teilprojekt aus:⁴¹

- Während beim evangelischen Teilprojekt wie auch bei der Untersuchung des SKB eine Totalerhebung durchgeführt wurde, mußten beim katholischen Untersuchungsteil zwei Stichproben konstruiert werden, die einen ausreichenden Rücklauf erwarten ließen. Da die Gruppe der Studierenden ohne Abschluß weit größer war als jene der AbsolventInnen, wurde die Ausgangsstichprobe unterschiedlich gestaltet: Während aus dem Datensatz der AbsolventInnen 65% der Adressen für die Stichprobe gezogen wurden, waren es bei den Studierenden ohne Abschluß 40%. Die Generierung der Ausgangsstichprobe erfolgte in beiden Fällen zurch Zufallsprinzip.

- Der vermutete geringere Rücklauf bei den Studierenden ohne Abschluß verlangte nach einer stärkeren Motivation der Befragten. Dies wurde dadurch erreicht, daß die Hälfte aller Befragten nach Erhalt des Fragebogens telefonisch kontaktiert und um Bearbeitung des Materials gebeten wurde.

- Die Konzeption der Stichprobe wirkte sich auch auf die Auswertung aus: Beide Gruppen wurden getrennt gewichtet, die Ergebnisse getrennt verrechnet. Auch die Interpretation der Ergebnisse erfolgte grundsätzlich getrennt für beide Stichproben, allerdings in ständiger Gegenüberstellung der Ergebnisse.

b. Die Erstellung des Fragebogen

Für die Erstellung des Fragebogens hatte die Gruppe, die daran arbeitete, mehrere Vorgaben:

- Erkenntnisse aus der qualitativen Untersuchung sollten berücksichtigt und gegebenenfalls weitergeführt werden.

⁴¹ Eine geringere Auswirkung hatte diese Problematik bei der Untersuchung der Studierenden des SKB. Da der Anteil der StudienabbrecherInnen dort relativ gering ist, konzentrierte sich die Erhebung nur auf die AbsolventInnen.

- In wesentlichen Inhalten sollte Vergleichbarkeit mit einer Untersuchung an Studierenden, die 1993 durchgeführt worden war⁴², gewährleistet werden.
- Im Blick auf die Fülle von Untersuchungsthemen war zu beachten, welche der zu untersuchenden Typen (AbsolventInnen, Studierende ohne Abschluß, kirchlich Berufstätige, außerkirchlich Berufstätige, etc.) für die relevanten Themenfelder Informationen liefern konnten.

Die Problematik hinsichtlich des letztgenannten Punktes verschärfte sich, als klar wurde, daß es bei AbsolventInnen und Studierenden ohne Abschluß um zwei große Gruppen ging, die sehr unterschiedliche Interessen am Projekt und eine differenzierte Informationsqualität in bezug auf die Themenfelder des Fragebogens erwarten ließen. Für die Fragebogenerstellung ging es also darum, eine Variante zu finden, die einerseits möglichst viele und konkrete Informationen von den verschiedenen Gruppen liefern konnte, andererseits aber nicht durch komplizierte Filter und ähnliche Methoden das Bearbeiten des Fragebogens erschwerte.

Nach Abschluß aller Entwicklungsarbeit und der Auswertung des Pretests wurde eine Fragebogenvariante⁴³ fertiggestellt, die folgende Konturen hatte:

- Der Fragebogen hatte einen Umfang von 16 Seiten und enthielt inklusive Statistik 72 Fragen. Nach den Erfahrungen des Pretests konnte dieser große Umfang gerade noch als akzeptabel angesehen werden.
- Fragen, die nur Teile der Befragten betrafen, wurden geblockt. Durch ausführliche Hinweise wurde versucht, den Verlauf des Fragebogens möglichst klar zu machen.
- Jene Fragen, die vor allem Studierende ohne Abschluß betrafen, wurden in das erste Drittel des Bogens gesetzt. Damit sollte verhindert werden, daß für diese Befragten der Eindruck entstehen könnte, sie müßten Fragen beantworten, die sie nicht betreffen.
- Im Anschreiben wurde auf die Motivation der Studierenden ohne Abschluß besonderer Wert gelegt.

c. Durchführung und Auswertung des Pretests

Der Pretest – durchgeführt mit ehemaligen Studierenden von katholisch-theologischen Fakultäten – sollte vor allem zwei Anliegen dienen: Zum einen sollte die Verwendbarkeit des Fragebogens getestet werden, zum anderen war zu überprüfen, wie weit die entwickelten Fragen und Fragebatterien den Anforderungen der Untersuchung entsprach.

Im Rahmen des Pretests wurden an 91 AbsolventInnen und 81 Studierende ohne Abschluß Fragebögen versandt. Zusätzlich lag dem Schreiben ein

⁴² TheologiestudentInnen '93: Identität und Beruf, dokumentiert in: FRIESL, Utopie.

⁴³ Das Fragebogeninstrumentarium aller drei Teiluntersuchungen ist am Institut für Pastoraltheologie erhältlich.

Formular bei, mit dem die Einschätzung des Fragebogens hinsichtlich Bearbeitungszeit, Länge, Layout, Verständlichkeit etc. erhoben wurde.

Der Rücklauf des Pretests war relativ gering. Von den 91 AbsolventInnen antworteten 35, was einer Quote von 39% entspricht. Von den 81 Studierenden ohne Abschluß antworteten allerdings nur 6 (=7%). Aufgrund dieser geringen Rücklaufquote bei den SOA wurden die Befragten telefonisch kontaktiert, um die Gründe für ihre Verweigerung zu erfahren. Die Ergebnisse des Pretests lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

- Auf das Projekt insgesamt wurde genauso wie auf die thematisierten Inhalte sehr positiv reagiert.
- Die Fragen wurden bis auf wenige Ausnahmen als gut formuliert und verständlich eingeschätzt.
- Die Länge des Fragebogens bezeichnete die Mehrheit als mühsam, für die Thematik aber als notwendig.
- Als Gründe für den geringen Rücklauf gaben die SOA vor allem an, sie hätten nicht klar genug erkannt, daß auch sie den Fragebogen bearbeiten sollten. Eine zweite Gruppe sah sich bei manchen Fragen überfordert.

Nach der Auswertung dieser Ergebnisse wurde das Fragebogeninstrumentarium überarbeitet. Besondere Aufmerksamkeit wurde dabei der Gruppe der Studierenden ohne Abschluß gewidmet. Konkret gab es folgende Änderungen:

- Die Fragen für SOA wurden weiter vorne im Fragebogen plziert, um klar zu machen, daß der Fragebogen nicht irrtümlich an sie gerichtet wurde.
- Im Anschreiben wie in den Erläuterungen zum Fragebogen wurde zusätzlich versucht, die SOA zur Bearbeitung zu motivieren.
- Insgesamt wurde der Fragebogen um vier Seiten gekürzt und übersichtlicher gestaltet; die Hinweise zu manchen Fragen, vor allem den Filtern, wurden verbessert.
- Die Analyse der Antworten ergab die Notwendigkeit, in einigen Fragestellungen inhaltliche Änderungen vorzunehmen: So wurden die Fragebatterien um jene Antwortmöglichkeiten gekürzt, welche ähnliche Inhalte gemessen hatten.

d. Organisation und Durchführung der schriftlichen Befragung

Die Durchführung der schriftlichen Befragung verlangte ausführliche Vorbereitungen und einen enormen Zeitaufwand.⁴⁴ Der wesentlichste administrative Aufwand wurde durch die langwierige Generierung einer Adreßdatei verursacht. Etwa ein Jahr lang wurde intensiv daran gearbeitet, die Heimatadressen der Untersuchungspersonen zu erhalten und auf einen aktuellen Stand zu bringen. Die relativ geringen Ausfälle aufgrund von Adreßfehlern (weniger als 5%) weisen nach, daß dieses Unterfangen gelang.

⁴⁴ Vgl. Seite 18.

Parallel dazu mußten – mit Unterstützung der Zentralen Hörerevidenz des BMWVK – die Adressen mit den Strukturdaten der InskribentInnen abgeglichen werden, um Fehler beim Aussand zu vermeiden.

Der direkte organisatorische Aufwand bei der Versendung der Fragebögen war im Vergleich gering: Die 3806 Fragebögen⁴⁵ wurden am Institut für Pastoraltheologie kuvertiert und mittels Post-Massensendung versandt. Jedes Kuvert enthielt:

- den Fragebogen;
- ein Anschreiben, das über das Projekt informieren und zur Mitarbeit motivieren sollte;
- ein farbiges Einlageblatt, das an den Rücksendetermin erinnern sollte;
- ein Rücksendekuvert, welches an das Institut, welches die Dateneingabe und Linearauswertung durchführte, adressiert war.

Jedem zehnten Kuvert lag zusätzlich ein Formular des Gießen-Tests bei, das gemeinsam mit dem Fragebogen rückgesandt werden sollte.⁴⁶

e. Rücklauf und Auswertung

Die Kenndaten der Untersuchung in der untenstehenden Tabelle zeigen, daß AbsolventInnen und Studierende ohne Abschluß jeweils zwei unterschiedliche Stichproben darstellen, die ein völlig unterschiedliches Befragungsverhalten zeigen: Die Rücklaufquote ist etwa in der Stichprobe der katholischen AbsolventInnen etwa dreimal so hoch wie bei den SOA. Dennoch ist auch die Quote der SOA zufriedenstellend, sie liegt sogar etwas über den entsprechenden Werten vergleichbarer Untersuchungen.

In der Gruppe der AbsolventInnen wurden die Erwartungen hinsichtlich des Rücklaufs deutlich übertroffen. Daß zwischen 62% (SKB) und 57% (EV) der Befragten den Fragebogen zurücksandten, läßt erwarten, daß die Stichproben die Grundgesamtheiten sehr gut abbilden und damit aussagekräftige Ergebnisse liefern. Mit diesem Ergebnis fließen die Meinungen von etwa 40% der absolvierten TheologInnen dieses Inskriptionszeitraums in die Untersuchung ein.

⁴⁵ Die Zahl der ausgesandten Fragebögen betrug bei den evangelischen TheologInnen 389, bei den AbsolventInnen des SKB 660.

⁴⁶ Der Gießen-Test (GT) ist ein Instrument zur Messung von Persönlichkeitsmerkmalen und ist zur psychologischen Selbst- und Fremdeinschätzung für Erwachsene und Jugendliche geeignet. Die Auswertung dieses Bausteins steht zur Zeit noch aus und soll in einer eigenen Publikation veröffentlicht werden.

Aussand und Rücklauf

	<i>Kath. Fakultäten und HS</i>			<i>Evang. Fakultät</i>			<i>SKB</i>
	ABS	SOA	Gesamt	ABS	SOA	Gesamt	ABS
Grundgesamtheit	2625	5178	7803	242	282	524	761
Aussand – Fragebögen	1712	2094	3806	210	179	389	660
Adreßfehler/Verweigerung	63	150	213	7	15	22	32
Befragte erreicht	1649	1944	3593	203	164	367	628
Rücklauf	1009	362	1371	115	63	178	390
Rücklaufquote	61%	19%	38%	57%	38%	49%	62%

Tabelle 3 Quelle: CAB'95-K;-EV;-SKB

Die Auswertung der Ergebnisse der quantitativen Befragung erfolgte in zwei Schritten:

- Nach der Dateneingabe und -korrektur erfolgte eine umfassende Linearauswertung und Kreuztabellierung des gesamten Fragenprogramms. Jede Antwortmöglichkeit wurde für die beiden Stichproben und eine Reihe von Subgruppen dokumentiert und steht in Form eines Tabellenbandes zur Verfügung.⁴⁷
- Auf der Basis dieser Daten wurden weitere uni-, bi- und multivariate Verfahren angewandt. Sie dienten zum einen der Datenreduktion und sollen eine bessere Überschaubarkeit der Ergebnisse – teilweise durch die Verwendung von Indizes – gewährleisten. Darüber hinaus versuchen sie, Zusammenhänge zwischen Variablen aufzudecken und darzustellen.

f. Stichproben und Sozialdaten

Die oben genannte zufriedenstellende Ausschöpfung der Ausgangsstichprobe (= ausgesandte Fragebögen) sagt nicht alles darüber aus, wieweit die endgültige Stichprobe (= Rücklauf) der Grundgesamtheit entspricht und damit – soweit dies bei einer schriftlichen Befragung möglich ist – den Anspruch auf Repräsentativität erheben kann. Um diese Frage beantworten zu können, wurde nach dem erfolgten Rücklauf jede Stichprobe mit der Grundgesamtheit anhand der vorhandenen Informationen verglichen. Die wichtigsten Parameter für diese Kontrolle waren: Geschlecht, Studienort, Inländer/Ausländer, Studienbeginn.

Die Stichprobe der katholischen AbsolventInnen bildet die entsprechende Grundgesamtheit der Studienjahre 1971 - 1986 nahezu perfekt ab. Es findet sich nur eine Dimension, in der sie nennenswert abweicht: Die älteren Inskriptionsjahrgänge sind etwas unterrepräsentiert, die InskribentInnen ab 1981 haben häufiger auf die Befragung geantwortet. Trotz dieser nur marginalen Abweichung wurde die Stichprobe mit den Faktoren Geschlecht, Studienort und Studienbeginn auf ein repräsentatives Niveau gewichtet.

In der Stichprobe der Studierenden ohne Abschluß ergaben sich in zwei Richtungen Abweichungen von der Grundgesamtheit: Die ehemaligen Stu-

⁴⁷ Diese Tabellenbände sind am Institut für Pastoraltheologie einsehbar.

dierenden des Studienorts Wien waren überrepräsentiert; ebenso jene Personen, die das Studium zwischen 1981/82 und 1985/86 begonnen hatten. Auch hier wurde mit einer Faktorengewichtung gegengesteuert. Im Gegensatz zur Stichprobe der AbsolventInnen kann hier Quasi-Repräsentativität allerdings nicht beansprucht werden, dazu ist die Rücklaufquote zu gering. Dennoch sollte die Analyse auch für die Studierenden ohne Abschluß gültige und verwendbare Ergebnisse erbringen.

Katholisch Theologische Fakultäten und HS

	AbsolventInnen			Studierende ohne Abschluß		
	Grund-gesamtheit	Stichprobe ungewichtet	Stichprobe gewichtet	Grund-gesamtheit	Stichprobe ungewichtet	Stichprobe gewichtet
Total	2625	1009	979	5178	362	384
Studienorte						
Wien	31	34	31	41	48	41
Salzburg	20	18	20	15	14	15
Innsbruck	20	20	20	16	12	16
Graz	14	13	14	16	16	17
Linz	11	12	11	9	7	9
St.Pölten, St. Gabriel, Heiligenkreuz	4	4	4	2	3	2
Geschlecht						
männlich	71	71	72	63	60	64
weiblich	29	29	28	37	40	36
Studienbeginn						
71/72 - 75/76	23	18	23	15	12	14
76/77 - 80/81	38	39	38	33	31	32
81/82 - 85/86	39	43	39	52	57	54

Tabelle 4 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent

Beim Vergleich von Grundgesamtheiten und Stichproben der evangelischen TheologInnen wird deutlich, daß die einzelnen Parameter deutlicher differieren als bei der Stichprobe der katholischen TheologInnen: Männer, frühere Inskriptionsjahrgänge und InländerInnen sind überrepräsentiert. Dennoch wurden die Stichproben, um das Ergebnis nicht zu sehr zu verzerren, nur nach dem Geschlecht gewichtet.

Evangelisch-Theologische Fakultät

	AbsolventInnen			Studierende ohne Abschluß		
	Grund-gesamtheit	Stichprobe ungewichtet	Stichprobe gewichtet	Grund-gesamtheit	Stichprobe ungewichtet	Stichprobe gewichtet
Total	242	115	112	282	63	62
Geschlecht						
männlich	59	64	61	52	42	51
weiblich	41	36	39	48	58	49
Studienbeginn						

71/72 - 75/76	21	28	28	20	18	18
76/77 - 80/81	39	39	38	26	36	34
81/82 - 85/86	40	33	34	55	47	48
Staat						
InländerInnen	89	94	94	93	100	100
AusländerInnen	11	6	6	7		

Tabelle 5 Quelle: CAB'95-EV Angaben: Prozent

Bei den AbsolventInnen des SKB entsprechen Grundgesamtheit und Stichprobe weitgehend. Als Kontroll- und GewichtungsvARIABLEN wurden hier Geschlecht, Studienbeginn und Heimatdiözese zu Ausbildungsbeginn verwendet. Deutlich unterrepräsentiert in der ungewichteten Stichprobe sind dabei nur die früheren Ausbildungssemester.

Die AbsolventInnen des Seminars für kirchliche Berufe

	Grund- gesamtheit	Stichprobe ungewichtet	Stichprobe gewichtet
Total	761	390	397
Geschlecht			
männlich	15	17	12
weiblich	85	83	88
Studienbeginn			
45 - 70	52	43	55
71 - 80	20	22	19
81 - 90	27	35	26
Heimatdiözese zu Ausbildungsbeginn			
Eisenstadt	3	4	3
Feldkirch	4	5	4
Graz-Seckau	14	14	14
Gurk-Klgft	9	9	10
Innsbruck	3	4	3
Linz	17	20	15
Salzburg	8	10	8
St.Pölten	13	13	12
Wien	29	23	32

Tabelle 6 Quelle: CAB'95-SKB Angaben: Prozent

Eine erste grobe Analyse der klassischen Sozialdaten zeigt für die vier Stichproben der (ehemaligen) katholischen und evangelischen Studierenden⁴⁸ folgende Ergebnisse:

⁴⁸ Die Sozialdaten der AbsolventInnen des SKB werden hier nicht berücksichtigt, weil diese Stichprobe sich altersmäßig auf einen anderen Personenkreis bezieht. Die wichtigsten Ergebnisse werden in der Einleitung zum Abschnitt „Die AbsolventInnen des SKB“ benannt.

- Der Anteil der Frauen ist unter den evangelischen AbsolventInnen höher als unter den katholischen, dies liegt wohl auch an den Möglichkeiten der Zulassung zum Amt in der evangelischen Kirche.
- Der Frauenanteil ist bei den AbsolventInnen deutlich niedriger als bei den SOA. Nachdem nicht anzunehmen ist, daß Männer die erfolgreicherer Studenten sind, lassen sich zwei Gründe vermuten: Aufgrund ihrer (familiären) Rolle sind Frauen eher gezwungen, ein Studium abzubrechen und schaffen – beispielsweise nach der Geburt von Kindern – den Einstieg nicht mehr. Darüber hinaus hat der Anteil der Frauen in den jüngeren InskribentInnenjahren stark zugenommen. Viele Studierende in diesem Segment deuten an, daß sie ihr Studium noch abschließen werden.
- Der überwiegende Anteil der Befragten ist zwischen 30 und 39 Jahre alt. Bei den katholischen TheologInnen fällt auf, daß er unter den AbsolventInnen bei 64%, unter den SOA bei 71% liegt. Auch hier gilt das Argument, daß die jüngeren Studierenden ohne Abschluß eher dazu tendieren, ihr Studium abzuschließen und dann gleichsam in die andere Gruppe „hinüberwandern“ würden. Daß sich dieser Trend bei den evangelischen TheologInnen nicht zeigt, liegt daran, daß der Anteil an SOA grundsätzlich geringer ist.
- Unter den katholischen TheologInnen sind in beiden Gruppen knapp zwei Drittel verheiratet oder leben in Lebensgemeinschaft mit einem/einer PartnerIn. Der weitaus höhere Anteil an Verheirateten bei den evangelischen TheologInnen ist vor allem auf das Fehlen von Befragten zurückzuführen, die zu einer zölibatären Lebensform verpflichtet sind.

Sozialdaten I

	Kath. ABS	Kath. SOA	Evang. ABS	Evang. SOA
<i>Geschlecht</i>				
männlich	72	64	61	51
weiblich	28	36	39	49
<i>Alter</i>				
bis 29	6	6	8	9
30 bis 39	64	71	61	54
40 bis 49	24	18	26	33
50 bis 59	4	3	1	3
60 bis 69	1	1	2	1
70 und älter	1	2	-	-
<i>Familienstand</i>				
ledig	37	31	13	20
verheiratet	55	57	71	63
in Lebensgemeinschaft	6	7	8	11
verwitwet/geschieden	3	4	8	6

Tabelle 7 Quelle: CAB'95-K,-EV Angaben: Prozent

Basis: ABS, SOA

Neben diesen Eckdaten sind noch folgende Ergebnisse in der Lage, die sozialdemographische Charakteristik der (ehemaligen) Theologiestudierenden zu verdeutlichen:

- Deutlich mehr katholische TheologInnen (unter ihnen wiederum mehr AbsolventInnen als SOA) als evangelische hatten eine kirchliche Privatschule besucht. Aus einer öffentlichen Mittelschule kamen 87% der evangelischen und „nur“ 64% der katholischen Befragten.
- Während bei den ehemaligen katholischen Studierenden die Herkunft aus ländlichem Milieu dominiert (genau die Hälfte der ABS kam aus Gemeinden mit weniger als 5000 Einwohnern), ist die Herkunftssituation bei den evangelischen TheologInnen relativ ausgewogen. Bei beiden konfessionellen Gruppen ist der Anteil der SOA aus der Großstadt Wien besonders hoch.
- Deutliche Unterschiede zwischen katholischen und evangelischen TheologInnen sind auch hinsichtlich der Berufsmilieus, aus denen die Befragten kommen, festzustellen: Zwar dominieren in beiden Gruppen mittelständische Beamten- und Angestelltenmilieus, der Anteil der Landwirte und Arbeiter allerdings ist bei den Katholiken relativ hoch⁴⁹, bei den Evangelischen gering. Viele evangelische Studierende kamen aus einem Milieu kirchlicher Berufstätigkeit, dies spielte bei den katholischen Studierenden keine Rolle.

Sozialdaten II

	Kath. ABS	Kath. SOA	Evang. ABS	Evang. SOA
<i>besuchter Schultyp</i>				
öffentliche AHS	56	61	79	77
öffentliche BHS	8	11	8	8
kirchliche AHS/BHS	29	21	8	7
sonstige private AHS/BHS	2	1	4	4
zweiter Bildungsweg	3	5	1	4
sonstige	1	1	-	-
<i>Größe der Herkunftsgemeinde</i>				
bis 2000 Einwohner	26	20	14	22
2000 bis 5000 Einwohner	24	19	18	22
5000 bis 20000 Einwohner	17	17	15	8
20000 bis 50000 Einwohner	6	8	12	3
über 50000 Einwohner	15	17	18	11
Wien	11	18	23	33
<i>Berufsgruppe des Vaters</i>				
kirchliche Berufe	1	1	18	7
freie Berufe, selbständige Akademiker	4	3	6	3
Selbständige (Unternehmer, Handwerker)	13	13	11	29
Beamte	22	26	21	25

⁴⁹ Allerdings ging der Anteil des Berufsmilieus „Landwirt“ zwischen den Anfängerkohorten 71-75 und 81-85 von 32% auf 18% zurück.

Angestellte	23	24	32	17
Arbeiter	16	16	5	8
Landwirt	20	15	8	8

Tabelle 8 Quelle: CAB'95-K,-EVAngaben: Prozent

Basis: ABS, SOA

Katholische TheologInnen

In den nun folgenden Abschnitten werden die Ergebnisse des katholischen Teilprojekts von „Christsein als Beruf“ dargestellt⁵⁰. Nach der Vorstellung von fünf typischen theologischen Karrieren orientiert sich die Präsentation der Ergebnisse an einem biographischen Muster: Der Themenbogen spannt sich von der Entscheidung zum Studium bis hin zum derzeitigen beruflichen Standort der TheologInnen. Die Analyse setzt den Schwerpunkt auf die Stichprobe der AbsolventInnen und vergleicht deren Ergebnisse – dort wo es sinnvoll ist – mit jenen der Studierenden ohne Abschluß. Bei der Analyse geht es vor allem darum, die Laufbahnen, Chancen und Probleme der verschiedenen Gruppen, die sich aus den Berufsfeldern und dem Studienstatus ergeben, zu vergleichen. Diese Gruppen und die häufig verwendeten Abkürzungen ihrer Bezeichnungen sollen zur Verdeutlichung hier nochmals dargestellt werden.

Typologie katholischer AbsolventInnen

Status Studium	Status Beruf	Typ	Code
Abgeschlossen: „AbsolventInnen“ (ABS)	im kirchlichen Umfeld: „Kirchlich Berufstätige“ (KB)	Priester	PR
		LaientheologInnen – außerschulisch tätig	LTA
		ReligionslehrerInnen	RL
	nicht-kirchlich: „Außerkirchlich Berufs- tätige“ (AKB)	„BerufsverweigererInnen“	BV ⁵¹
		„BerufswechslerInnen“	BW
		Priester ohne Amt	POA
Nicht abgeschlossen: „Studierende ohne Ab- schluß“ (SOA)	kirchlich oder nicht- kirchlich	StudienabbrecherInnen	SAB ⁵²
		StudienwechslerInnen	SW
		Studierende	AKT

Tabelle 9

1. Fünf Karrieren katholischer TheologInnen

a. Theologie konventionell: Der Priester

Mag. R. ist seit fast 20 Jahren Priester. Erste Überlegungen, diesen Beruf zu ergreifen, stellte R. schon in der Kindheit an. *Wenn ich mich zurück erinnere, ich habe mich eigentlich mit zwölf Jahren zum ersten Mal mit dem*

⁵⁰ Originalaussagen aus den qualitativen Untersuchungen sind *kursiv* gesetzt, ebenso Fragen und Antwortmöglichkeiten aus den Fragebögen. Ortsnamen und ähnliche Angaben wurden anonymisiert. Prozentzahlen sind der Übersichtlichkeit wegen ganzzahlig gerundet angegeben.

⁵¹ Die Gruppen BV und BW zusammengefaßt werden mit „BAB“ abgekürzt.

⁵² Sind die Gruppen SAB und SW zusammengefaßt, werden sie mit „ABB“ abgekürzt.

Gedanken getragen, Priester zu werden. Dann mit vierzehn Jahren, ich bin damals in die Hauptschule gegangen, kam die Situation, wo man sich für irgendetwas entscheiden muß, was macht man weiter und ich habe also mich dann entschieden für den Priesterberuf, mit vierzehn Jahren, bin dann ans Aufbaugymnasium nach X. gekommen... Die Neigung zum Priesterberuf erfuhr in der Jugend von R. auch Krisen, nach der Matura entschied er sich quasi ein zweites Mal für diese Laufbahn. Bin dann aber wieder von dem Gedanken abgekommen, weil ich gerade im Maturajahr war und eine Krise erlebt habe, wo ich alles andere machen wollte nur nicht Theologie, bin dann auch zum Bundesheer gegangen, habe das Bundesheer gemacht und habe mich eigentlich beim Bundesheer erneut für das Theologiestudium und den Priesterberuf entschieden...

Studium und Priesterseminar absolviert R. in Y. und Z. Wenn Mag. R. sein Studium resümiert, denkt er, daß *es eine wichtige und wesentliche Grundlage für die berufliche Tätigkeit ist. Allerdings müßte es in mancherlei Hinsicht... noch praxisbezogener gestaltet werden.* Auch wenn er *Übersetzungsprobleme* von der Theorie in die Praxis sieht, kann er vieles in seiner Arbeit verwenden: *Wenn ich mich zurückerinnere an den Moraltheologen in Z, von dem habe ich sehr viel in der Praxis auch umsetzen können vor allem im schulischen Unterricht in den Oberstufenklassen. Das andere, was man so gelernt hat in der Theologie ist vielleicht nicht unwesentlich als Hintergrundwissen bzw. unser Pastoraltheologe in Y. hat uns immer gesagt, daß eine gute Theorie die Grundlage für eine entsprechende Praxis ist.* Auch für seinen persönlichen Glauben hatte das Studium positive Auswirkungen. *Ich würde sagen, daß ich gerade über die biblischen Fächer jetzt wieder in der Beschäftigung mit der Heiligen Schrift immer ganz wertvolle Impulse für mein persönliches Glaubensleben mitbekommen habe. Ich habe nicht gesagt, das ist Studium und das ist graue Theorie und das hat für mich keine Bedeutung, so war es nicht. Insofern war also da ein Impuls auch, oder waren viele Impulse für mein Glaubensleben von seiten des Studiums.*

Hauptgrund für eine Krise auf dem Weg zum Priestertum ist das Problemfeld Zölibat. Gegen Ende des Studiums, *wenn man in dieser endgültigen Entscheidungssituation steht, treten manche Fragen vehement auf und da ist sicher das Zölibatsproblem für mich ganz ein arges Problem gewesen. R. überlegt ernsthaft, es wäre ja ganz schön nur Religionslehrer zu sein. Ich meine, ich würde da ausgefüllt sein und hätte da diese Überlegungen nicht mit dem Zölibat, also das hat mir gegen Ende des Studiums schon sehr zu schaffen gemacht.* Letztendlich fällt die Entscheidung trotz dieser Krise für den Priesterberuf, heute sieht Mag. R. die Zölibatsproblematik für sich entschärft: *Das Zölibatsproblem ist jetzt für mich kein Problem mehr, denn man ist in dem Beruf eigentlich so ausgefüllt, hat so viele Aufgaben, hat so viel zu tun, erlebt so viel Schönes, daß eigentlich, daß das irgendwo die fehlende Ehe und Familie und Atmosphäre aufwiegt. Also insofern hat der Zölibat auch seine positiven Seiten durchaus. Aber als junger Mensch, vierundzwan-*

zig, fünfundzwanzig habe ich mir vielleicht nicht vorstellen können, daß das gutgeht. Daß man ohne Ehe und Familie seine Erfüllung findet.

Bereits am Ende des Studiums beginnt R. Religion zu unterrichten, eine Tätigkeit, die ihm bis heute große Freude macht. Nach dem Studieneende absolviert er das Diakonatsjahr, arbeitet als Kaplan und Religionslehrer an einer AHS, leitet kurzfristig eine Jugendeinrichtung. Vier Jahre nach dem Studieneende wird er Pfarrer in einer Landgemeinde. Dort ist er seit damals beruflich tätig, daneben erteilt er Religionsunterricht in einer AHS.

Auch heute ist es vor allem die Schule, die Mag. R. berufliche Zufriedenheit verschafft, *einfach, weil man dort die Jugend hat, würde ich sagen, die Schule ist eine große Chance nach wie vor für die Kirche, ich meine, wo erreicht man so viele Jugendliche sonst, wenn nicht über die Schule und die schulische Tätigkeit hat mir immer große Freude bereitet, wenn es auch mitunter strapaziös ist.* Erfreulich in der Pfarre ist alles, *was mit Liturgie zusammenhängt dann auch die Arbeit für alte Menschen zum Beispiel, die Arbeit für Jugendliche auch...* Positiv sei auch, *daß die Bereitschaft von seiten der Laien, Mitverantwortung zu übernehmen... größer geworden ist.*

Ein Problem sieht Mag. R. darin, *daß man doch ziemlich ausgelastet ist und gestreßt ist und daß mitunter da und dort das eine oder andere zu kurz kommen kann.* Trotz des großen Einsatzes sei *der Erfolg nicht zu sehen.* Ich würde mir von mir aus wünschen, *daß sich die Leute auch ein bißchen mehr für das pfarrliche Leben interessieren, ich meine sie lassen die Kinder taufen zum Beispiel und dann hört man nichts von ihnen bis zur Erstkommunion so ungefähr ist das. Das ist eine Situation, die mich nicht so zufriedenstellt.*

Kraft für seine berufliche Belastung holt sich Mag. R. vor allem in der Freizeit, die er gemeinsam mit KollegInnen oder verschiedenen Gruppen am liebsten auf Reisen verbringt. *Es gibt da so einen Reisefanclub von A. und Umgebung und da bin ich immer mit von der Partie, meistens als Reiseleiter...*

Hauptziel seiner Arbeit und zugleich Grundlage seines persönlichen Glaubens ist, *daß wir aus einem großen Geheimnis heraus leben, das ist eben Gott und die Menschen auf dieses unsagbare Geheimnis Gottes hinzuweisen, das ist glaube ich eine ganz wichtige Aufgabe des Priesters, des Religionslehrers in unserer Zeit.* Das Verkünden dieser Botschaft ist für Mag. R. eine stetige Herausforderung und *wirkt immer nach wie vor bereichernd, nicht also, wenn ich jetzt hergehe und mich vorbereite auf die Sonntagspredigt und mir den Bibeltext durchlese und überlege, was sage ich den Leuten jetzt,...* Bei jeder Predigt, *die ich zu halten habe, bin ich der, der am meisten davon profitiert. Oder es geht auch bei vielen Religionsstunden so, daß ich mir sage, ich bin der, der am meisten davon hat wahrscheinlich.*

Die Institution Kirche erlebt Mag. R. nicht gerade als Partner bei der Herausforderung, *wie man die Menschen heute für das Christsein begeistern kann. Da kommen von der Kirchenführung oder Kirchengipfel eigentlich*

überhaupt keine Impulse, sondern manchmal hat man den Eindruck, daß die Oberen eher einen Hemmschuh darstellen. Es sei ein Manko, denkt R., daß wir in der Kirche vielleicht zu wenige dynamische, überzeugende Persönlichkeiten haben, die halt irgendetwas in Bewegung setzen und die die Menschen allgemein zu einem Leben aus dem Glauben ermuntern könnten, ich glaube, das fehlt.

Obwohl sich R. manchmal wünscht, *daß manche Konflikte nicht so in die Öffentlichkeit getragen würden*, hat Mag. R. mit den direkten Vorgesetzten und kirchlichen Dienstgebern in Schule und Pfarre keine Probleme. Die angesprochenen kirchlichen Konflikte tauchen allerdings in der Arbeit immer wieder auf, wobei Mag. R. die Wogen zu glätten versucht. *Obwohl sich natürlich auch das Problem K. in der Schule niedergeschlagen hat, wo die Schüler immer wieder auch mit Fragen in dem Zusammenhang kommen, also für mich ist der Bischof kein Problem, sehr wohl aber für die Schüler, die von den Eltern wieder daheim einige Äußerungen mitbekommen und selber natürlich auf gewisse Äußerungen des Bischofs in den Medien in der entsprechenden Weise reagieren. Und da kann man schon in der zweiten oder in der ersten Klasse hören, den Bischof mag ich nicht, in die Richtung geht das schon, das wirkt sehr wohl herein in den Unterricht aber ich versuche halt so ausgleichend zu wirken, daß ich versuche, nicht über den Bischof zu schimpfen oder Öl ins Feuer zu gießen, weil das würde glaube ich der Sache nicht dienen.*

b. Ein Beruf mit Zukunft? Die Pastoralassistentin

Mag. M. ist seit mehr als zehn Jahren Pastoralassistentin, derzeit ist sie in der zweiten Pfarre tätig, daneben unterrichtet sie. *M. ist in einer tiefgläubigen Familie aufgewachsen und hat den Glauben einfach selbstverständlich mitgekriegt. Also, wir haben, zumindest wie ich noch kleiner war miteinander gebetet, beim Tisch immer miteinander gebetet. Wir sind miteinander in die Messe gegangen... Mein Vater war auch theologisch sehr interessiert... hat also auch sehr gern diskutiert und da hat es auch so heftige theologische Diskussionen gegeben.*

Ihre kirchliche Laufbahn begann M. mit 15, als sie Kontakt zu Jugendgruppen bekam. *Sie war dort dann mit Leib und Seele dabei. Und weil ich dort dann schon viel Verantwortung übernommen habe und Gruppen geleitet habe, hat sich irgendwie so langsam der Wunsch entwickelt das auch beruflich zu tun. M. entschließt sich, Theologie zu studieren, ihre Eltern haben es mit großer Freude aufgenommen...*

Zum Beruf Pastoralassistentin kommt M. dann eher zufällig. Sie verliert den Kontakt zur Jugendorganisation und ist *dann eigentlich ziemlich in der Luft gehängt, weil ich gar nicht gewußt habe, was ich da jetzt machen werde. Habe aber dann durch das Studium, da ist das erste Mal diese Kontaktwoche für Laientheologen, die in den außerschulischen Dienst gehen wollen gemacht worden und das Pfarrpraktikum begonnen worden, habe ich gesagt,*

mache ich das. In ihrer Praktikumsstelle erlebt M. daß man eigentlich in einer Pfarre sehr viel tun kann. Sie bekommt dort eine Anstellung, weil gerade eine Planstelle frei ist. Also es war eigentlich so, daß ich nicht so recht gewußt habe, was ich mit dem Studium machen soll und ich habe den Beruf Pastoralassistentin am Anfang des Studiums überhaupt nicht gekannt. Ich habe da gerade nach dem früheren Schema eine Seelsorgeschwester von meiner früheren Pfarre gekannt, aber die hätte ich nie mit irgendwelchen Berufswünschen von mir in Verbindung gebracht. Weil das war das letzte was ich werden hätte wollen.

Dem Theologiestudium gegenüber war M. am Beginn *eher skeptisch* eingestellt, mit der Zeit geben sich diese Vorbehalte. *Ich bin aber heute unheimlich dankbar dafür, ich habe eine Horizonterweiterung durch das Studium erfahren. Und möchte es jetzt nicht missen. Also, ich bin sehr froh, daß das so geworden ist.* Während des Studiums engagiert sich M. stark im Bereich *Biblische Theologie*. Auch *Dogmatik hat mich einfach unheimlich interessiert, da war der G. noch da. Da war ich so im Fanclub. Starke Schwerpunkte habe ich bei der Spirituellen Theologie gesetzt. Also, da habe ich sehr viel freiwillig gemacht und mich auch sehr mehr oder weniger dahintergekniert. Weil das vor allem mein Interessensgebiet war, so im spirituellen Bereich.* M. selbst hat im Studium keine Zusatzausbildung absolviert, aber wenn jetzt Leute zu mir kommen, weil sie wissen wollen, was sie tun sollen oder sie interessieren sich für Theologie, rate ich eigentlich immer dazu zu überlegen, was paßt noch dazu. Weil ich halt das Gefühl habe, man hängt dann schon recht in der Luft nur mit der Theologie. Berufliche Alternativen sieht M. auch für sich selbst wenige, denn *nur mit Theologie kann man eigentlich nur... in diesem Bereich arbeiten. Oder bist halt ein gewöhnlicher Maturant und kannst dir einen Bankjob suchen. Das wäre das letzte was ich möchte, ich würde es wahrscheinlich auch schwer verkraften.*

In der Pfarre ist Mag. M. für den Bereich Firmvorbereitung verantwortlich, hier ist sie in der Ausbildung und Begleitung der GruppenleiterInnen tätig. In diesem Bereich hat Mag. M. auch *einiges Neue probiert... Wir haben da neu versucht, Glaubensseminar am Anfang der Ausbildung der Gruppenleiter. Daß wir da uns zunächst einmal selbst mit dem Glauben beschäftigen und von dem heraus auch weiterzugeben.* Der zweite Verantwortungsbereich ist die Vorbereitung und Gestaltung von Kinderwortgottesdiensten, besonders die Kooperation mit den Eltern macht M. dabei große Freude. Ein dritter Schwerpunkt von Mag. M. ist das Pfarrblatt, ein vierter liegt im Bereich des Begleitgespräches. *So einfach Einzelgespräche mit vor allem jungen Erwachsenen, Begleitung von Exerzitien im Alltag... Das hat sich in den letzten Jahren stärker entwickelt und da sehe ich auch meine Stärken und möchte auch eigentlich immer mehr tun.* Für diesen Bereich hat M. auch eine Zusatzausbildung in Richtung Gesprächsführung und geistliche Begleitung begonnen.

Zufriedenheit im Beruf kommt für M. vor allem dann auf, *wenn die Christen erkennen was ihre Aufgabe für die Gemeinde ist*. Etwa dann, wenn die Eltern selbst Verantwortung für die erwähnten Kindergottesdienste übernehmen, *da war das wirklich eine große Freude*. Daneben sind es die Gespräche im Rahmen der geistlichen Begleitung, *wo ich merke, da macht mir der Beruf wirklich richtig Spaß*. Gerade in Frustzeiten versuche ich es immer oft, *da frage ich mich, was ist es eigentlich, warum machst du das eigentlich*. Ist doch die Vielfältigkeit. *Man hat mit Menschen verschiedenster Altersstufen zu tun*. Ich bin ein sehr kreativer Typ und ich liebe das, *wenn ich mich in verschiedene Richtungen entfalten kann*. Und es ist immer ein Beruf, *wo man auf sehr vielfältige Weise jetzt auch mit kreativen Formen was tun kann und das suche ich auch immer mehr*.

Konkrete Schwierigkeiten hat Mag. M. mit ihrer Arbeitszeit, vor allem seit sie unterrichtet. *Eine zwanzig Stunden Anstellung in der Pfarre ist recht problematisch, weil man eben das Gefühl hat kaum da zu sein*. Die zwanzig Stunden sind wirklich sehr schnell um, *da braucht man gar nicht viel tun*. Ich habe eine Wohnung und bin damit also an meinem Wohnort geblieben und fahre jetzt täglich eine Stunde hin und zurück. *Das macht es natürlich schon sehr anstrengend, wenn da die Abende doch dauern bis zehn, halb elf und dann bin ich eben um elf, halb zwölf daheim*. Das ist recht mühsam. *Da merkt man es wahrscheinlich auch mehr*. Obwohl Mag. M. im Laufe der Praxis gelernt hat, sich abzugrenzen, gibt es einfach Zeiten wo es nicht möglich ist, *jetzt wirklich zu sagen, Leute ich habe meine fünfundzwanzig, sechsundzwanzig, siebenundzwanzig Stunden sowieso hinter mir, vergeßt mich...* Und das ist halt manchmal schon sehr mühsam... *Wo ich mir denke, meine Güte, nur in irgendeinem Büro hocken und so von Punkt bis Punkt arbeiten und heimgehen und alles vergessen*. Wie wäre es doch schön. Also leicht ist es von da her nicht mit der Zeiteinteilung.

Wenn Mag. M. ihre Probleme aufarbeiten möchte, ist es vor allem der Freundeskreis, der ihr dafür zur Verfügung steht. *Ich habe den Freundeskreis sehr stark im Theologenbereich*. Das heißt, es sind einige auch in pastoralen Berufen. *Von da her kann da vieles gut aufgearbeitet werden, weil ich weiß, die verstehen die Situation*. Neben den FreundInnen sind es die Gebetszeiten, *auch geistlicher Begleitung, wo ja auch die Probleme vom Beruf mit hinein kommen*. Auch im Pfarrteam fühlt sich M. verstanden, dazu beginnt sie gerade auch mit Supervision.

Für ihren persönlichen Glauben bzw. ihre Spiritualität sind Mag. M. eine Reihe von Aspekten wichtig: *Eine tägliche, regelmäßige Gebetszeit, spirituelle Literatur, Exerzitien zumindestens alle zwei Jahre*. Was für mich auch sehr wichtig ist, *ist Bibelrunde*. Ansonsten würde ich sagen, *ist für mich sehr wichtig, von meinem Glauben auch was richtig auszudrücken*. Sei es also jetzt in meditativen Tanz oder daß ich Dinge die mir wichtig geworden sind, zum Beispiel mit Ton forme.

Ein grundsätzliches Problem beim Beruf des/der PastoralassistentenIn ist für Mag. M., *daß man eigentlich oft nicht so ganz weiß was man ist... Es ist so ein totales Mittelding zwischen Priester und Laie. Einerseits zu wissen, ich bin Laie, andererseits... Daß ich dort ja in so viele Bereiche rein komme, die sich mit dem Priesterbild überschneiden, daß das oft wirklich schwierig ist. Manchmal habe ich das Gefühl, das ist unheimlich schwer auszuhalten, diese Spannung von diesem Zwischenwesen. Die Spannung erleichtert wurde für M. dadurch, daß sie beide Male vorgesetzte Pfarrer hatte, mit denen sie gut zusammenarbeiten konnte, mit anderen Priestern hat sie weniger gute Erfahrungen. Auch wenn man viele Dienstjahre mehr hat und vielleicht auch wirklich mehr Erfahrungen aufweisen kann, vielleicht auch Kompetenz oder sonstiges – ist man trotzdem eine Stufe darunter und wenn man einen lässigen Kaplan erwischt, meint der das Sagen zu haben und einen dann vielleicht als Sekretärin verwenden zu können. Und da verlangt es natürlich auch schon entsprechendes Selbstbewußtsein und entsprechende Frustrationsgrenzen, daß man das aushält. Im Bereich dieses Konfliktfeldes Priester-LaientheologInnen empfindet M. häufig mangelnde Anerkennung, sie versteht auch die Einstellung und Vorgangsweise der Dienstgeberin Kirche nicht, *da es ja im Normalfall die Laien sind die gehen müssen, wenn es absolut nicht geht. Also ich habe noch nicht gehört, daß ein Pfarrer wegen einer Pastoralassistentin oder Pastoralassistenten gegangen wäre, weil das zusammen eben nicht geht...das ist immer sehr frustrierend wenn man denkt, wie kommt man als Pastoralassistentin dazu, immer die Konsequenzen ziehen zu müssen. Und einfach nicht diesen Stand, diese Anerkennung zu haben.**

Bezüglich ihrer Rolle als Laientheologin hat sich bei Mag. M. seit dem Studienende vieles verändert. *Während des Studiums habe ich nicht viel Berufsbild vermittelt gekriegt. Das hängt aber sicher auch von meiner persönlichen Entwicklung ab. Ich war da einfach noch ein sehr unkritischer und ein sehr braver, kirchlicher Typ. Am Beginn ihrer Berufstätigkeit war Mag. M. mehr oder weniger Sekretärin vom Kaplan. Wenn sie heute zurückdenkt, wundert sie sich darüber und denke ich mir, Himmel noch mal, ich habe die gleiche Ausbildung gehabt wie der. Derzeit denkt Mag. M. – auch wenn sie hier eine Kluft zwischen Wunsch und Praxis erlebt –, daß PastoralassistentIn ein seelsorglicher Beruf ist. Pastoralassistent hat die Aufgabe für die Gemeinde Seelsorger oder Seelsorgerin zu sein und die verschiedenen christlichen Berufungen zu fördern. Auch wenn es immer wieder Kompromisse zu schließen gilt, befindet sich M. selbst auf diesem Weg, *zumindest auf Schritten zur Seelsorgerin.* Die Einschätzung des Berufs insgesamt fällt weniger positiv aus, *Pastoralassistentin im gesamten glaube ich immer noch, ist ein sehr unbekannter, unverständener Beruf, mit einem recht geringen Ansehen.**

Für Mag. M. ist es klar, daß jemand, der in der Kirche arbeitet, sich auch mit ihr identifizieren kann, *sonst kann man nur schizophren werden. Ich denke mir, wenn ich nicht in dieser Kirche beheimatet bin, dann kann ich*

das letztlich nicht durchhalten. Weil da muß man beklopft sein, daß man so einen Job macht. Ja, ich kann ja nicht auf der einen Seite werben für diese Gemeinschaft und auf der anderen Seite mich nicht damit identifizieren. Diese enge Identifikation schließt aber Kritik an der Kirche nicht aus, im Gegenteil: Je mehr ich drinnen bin und je mehr ich mich engagiere, desto mehr habe ich auch das Recht zu sagen. Kirche ist für M. vor allem Glaubensgemeinschaft. Ich kann nicht alleine glauben. Ich brauche einfach dieses miteinander mit anderen, wo wir uns auch gegenseitig im Glauben mittragen, stärken. Schwerer tut sie sich mit der Institution Kirche. Sei es mit manchen römischen Papieren oder Äußerungen. Oder mit diesem Stil wie in der Leitung der Kirche umgegangen wird. Ob das jetzt Bischofsernennungen sind. Wie halt manche Leute behandelt werden. Oder diese Unbeweglichkeit, wo es um neue Probleme geht. Umgang mit Geschiedenen oder jetzt Frage des Priestertums, Verfassungsbedingungen oder solche Dinge. Da tue ich mir sehr schwer und da hoffe ich, daß einfach Umdenken kommt.

Viel zu tun hat die Kirche nach Ansicht M.'s vor allem im politischen Bereich, *die Option für die Armen ist, würde ich sagen ist der politische Auftrag. Und dann glaube ich einfach auch, daß die Kirche viel mehr Mut haben müßte im Bereich Umweltschöpfung die Stimme zu erheben und da auch was zu sagen. Daß das ein Bereich ist, der mit der Verantwortung als Christ zu tun hat. Aber ich glaube, daß es an Grundhaltungen liegt und da ist kirchlich einfach noch zu wenig da in diesen, heute brennenden Fragen. Wo ich glaube, daß die Kirche schon, zumindestens verhältnismäßig auf unsere Gesellschaft bezogen, eine recht gute Rolle gespielt hat, war im Bereich der Flüchtlinge... Aber was dann wieder den Bereich der ganzen Welt betrifft, da bleibt es dann bei den braven Caritassammlungen und dann gibt es wieder ein paar Spinner, die machen eine Selbstbesteuerungsgruppe. Und damit hat es sich schon... Ich denke mir, da ist momentan eine ziemliche Biedermeierzeit in der Kirche. Eher so, schau wir, daß wir nicht eine lebendige Gemeinde haben, da tun wir halt brav Festeln feiern und wenn man Glück hat, und ich habe das Glück, sind halt auch spirituelle Angebote und damit hat es sich.*

c. Nicht nur Theologe: Der Religionslehrer

Mag. S. ist seit 10 Jahren Lehrer, er unterrichtet Religion und Leibesübungen an einer BHS in einer ländlichen Region. Es ist ihm wichtig, sich auch immer als Turnlehrer zu sehen, bei der Bezeichnung Theologe *fühl ich mich nicht so richtig angesprochen, weil das ist nur die Hälfte von meinem Leben.*

Zum Theologiestudium wird auch S. dadurch angeregt, daß er in einem religiösen Elternhaus aufwuchs und bereits früh Kontakt zur Kirche bekam: Er besuchte ein kirchliches Gymnasium und lernte ein Kloster und dessen Mitarbeiter kennen *und an sich war ich sehr geprägt durch diese ganzen Leute und dadurch natürlich war das Interesse irgendwie schon auf Religi-*

on, *Theologie hingerichtet*. Auch die Berufsentscheidung fällt bei R. relativ leicht und früh. Sport hat S. immer sehr interessiert und weil ich mir auch irgendwie vorstellen hab können, Lehrer zu sein... also da war es an und für sich nachher naheliegend, daß ich das in irgendeiner Form kombinier... Und dann hab ich einfach dieses Kombinationsstudium Theologie, also kombinierte Religionspädagogik und Leibeserziehung, gemacht.

Im Studium liegt sein Schwerpunkt eher auf dem Sportstudium als auf der Theologie, was sich zuerst bei seinen Kontakten auswirkt: *Ich war einfach viel mehr auf der [Ausbildungsort] als auf der Theologie, hab zum Beispiel relativ wenig mit Theologen oder Theologinnen so nebenbei, mit denen ich näher befreundet wäre, sondern eher alles auf der [Ausbildungsort] halt.*

Die Praxisausbildung im Rahmen der beiden Studienrichtungen erlebt S. – wohl auch durch sein geringeres Engagement in der Theologie – unterschiedlich. In *Leibesübungen* hast du... *permanent Lehrauftritte, da kommen die Schüler, da ist gleich eine Schule daneben und da mußt du unterrichten, das heißt du bist schon zwei Jahre mit Schülern konfrontiert und weißt wie das ist, wenn da so eine Horde vor dir umanand rennt*. Im Theologiestudium kam die Praxis eindeutig zu kurz, *da haben wir auch ein paar mal so Lehrauftritte machen müssen, es war relativ wenig, aber zumindest ein bißchen hast einmal hineingeschaut. Also von der [Ausbildungsort] hab ich sicher mehr an Vorbereitung für die Schule als von der Theologie... Wie die Realität dann ausschaut sprich im Schulalltag, da hast auf der Theologie fast nichts...*

Die geringe Praxisausbildung im Theologiestudium wirkt sich für S. auch gleich im Schulalltag aus. Im ersten Arbeitsjahr *hab' ich eine vierte HAK gehabt, das waren meine ältesten, die sind so 16 bis 17... und ich hab geglaubt ich kann ihnen eins zu eins die Dogmatik vom G. oder irgend etwas anderes einedrucken, na das war fürchterlich, ich mein sie waren sehr lieb, es war an sich eine sehr gute und eine sehr engagierte Klasse, aber das ist natürlich, das war so eine Erfahrung am Anfang, das geht überhaupt nicht, du kannst nicht das Skriptum in die Schulklasse mitnehmen und das war natürlich schon eine ziemliche Umstellung am Anfang, die hohe Theologie, das Wissenschaftliche abzulegen und einfach schauen was da in der Klasse eigentlich los ist, daß man da mit Menschen zu tun hat, die an und für sich ja zum Teil gar nicht interessiert sind an dem was du ihnen beibringen oder erzählen willst.*

Erfolg und Enttäuschung im Beruf wechseln sich ab, den Umgang mit Problemen in der Schule hat Mag. S. nach seinen Angaben schnell gelernt. *Das hat so die ersten zwei Jahre Probleme gegeben, da hab ich nachher gelernt, du darfst es ja nicht persönlich nehmen, abgesehen davon, daß sich bei uns relativ wenig abmelden, aber wenn sich einer abmeldet und du nimmst das alles so persönlich und sagst du bist schuld, dann gehst nachher*

eh im Kreis und das hab ich gelernt. S. erlebt zum Teil wunderbare Stunden, eine Stunde drauf fürchterlich, du kannst sie vergessen und was war: irgendeine Schularbeit war, das mußt du dir sagen, gut so ist das, und das hat mit dir selbst nichts zu tun. Zufriedenheit schaffen für S. Situationen, die total ins Private hineingehen und das ist für mich so ein Zeichen von Vertrauen, das ich an und für sich bei den meisten Schülern hab... und da denk ich mir es bringt auch etwas für mich persönlich, wenn du merkst, du kannst da wem helfen und es kommt auch etwas zurück gut.

In seinem Beruf und speziell im Religionsunterricht ist es Mag. S. wichtig, weniger auf das Ausführen von Konzepten und vorbereiteten Stunden zu setzen, sondern *den Blick frei für die Schüler zu bekommen, dann wird es nachher an und für sich sehr interessant, wenn du, ja und das kriegen die Schüler irgendwie sofort mit, wenn du irgendwie eine Situation schaffst, die irgendwie frei ist von Zwang frei ist von irgendwie Angst. Dafür ist es notwendig, die eigene Persönlichkeit stark ins Spiel zu bringen, gerade der Religionsunterricht ist eine sehr persönliche Angelegenheit, weil es den ganzen Menschen fordert, weil es dich als ganze Person fordert und weil einfach viel mit deiner ganzen Einstellung zu dem was das Leben bietet zu tun hat. Insofern denk ich mir es bringt natürlich schon etwas, es ist halt radikal, es geht viel stärker an die eigene Persönlichkeit als irgend ein anderer Beruf.*

Die Kombination mit seinem Zweitfach kommt ihm im Unterricht sehr entgegen, *weil die erleben mich ganz anders da als wenn ich jetzt nur Religion unterrichten würde, weil sie sehen auf der Sportwoche oder im Turnunterricht, ja ich mein', ich red ja genauso wie sie, also ich pfeif mir da überhaupt nichts, und da hat man schon wirklich einen leichteren Zugang. Mag. S. ist der Ansicht, daß ein zweites Fach eine unabdingbare Voraussetzung dafür ist, auch den Religionsunterricht erfolgreich gestalten zu können, denn das kostet irrsinnig viel Kraft und dann hast irgendwie auch keinen anderen Platz oder Raum, wo du dich wieder ein bißchen aufladen kannst, ja da ich bin davon überzeugt, daß es [die Kombination mit einem Zweitfach] besser ist.*

Die Kirche als Dienstgeberin (im Bereich des Religionsunterrichts) ist Mag. S. *völlig wurscht, ich bin ja total unabhängig, autark, wenn sie mich rausschmeißen, dann bin ich halt nur mehr Turnlehrer, das Zweitfach bedeutet also auch in diesem Bereich Sicherheit. Positiv an den kirchlichen Vorgesetzten findet Mag. S. vor allem seine Inspektorin, von der er sich sehr unterstützt fühlt. Die Frau M. ist eine wunderbare Frau, die kommt und berät, wenn es etwas zu beraten gibt, aber du hast nie das Gefühl, jetzt mußt du ausflippen, weil deine Inspektorin kommt, also von der haben wir so eine derartige Rückendeckung und ein so gutes Verhältnis, daß ich einen Druck überhaupt nicht spür, abgesehen davon, daß es mir egal wär, aber das ist nicht vorhanden.*

Die Freizeit wird Mag. S. *immer zuwenig*. Er betreibt *ein bißchen Sport nebenbei, hat ein bißchen Interesse halt für Kultur* und verbringt die Freizeit vor allem mit Freunden. S. hat einen Weingarten *und da sind wir oft so eine Runde zusammen und das ist unheimlich interessant, mit unheimlich interessanten Leuten*, die durchaus nicht nur aus dem kirchlichen Bereich kommen. *Na überhaupt nicht, im Gegenteil ich bin eher zeitweis mit den linken Kulturpolitikern beinander, auch mit dem Pfarrer, der hat sich sehr eingesetzt für die Flüchtlinge und viel interessante Leute, das heißt mein Bekanntenkreis ist nicht nur in der Kirche, im Gegenteil, da ergeben sich die besten Diskussionen nachher immer.*

In der Freizeit versucht S. sich auch kirchlich zu engagieren, aber ohne sich dominierend in das Pfarrleben einzumischen. *Schon seit Jahren tu ich halt Orgelspielen und so Ministrieren und schau halt, daß die Liturgie, trag halt ein bißl was bei... bin aber an und für sich in der Pfarre überhaupt nicht vorhanden.* Recht eindrucksvoll schildert Mag. S. auch, wie er versucht, den Beruf, sein Leben und seinen persönlichen Glauben zu verbinden, Beruf und Christentum sieht er als Einheit. *Ich kann das nicht trennen irgendwie... beim Laufen kommt er mit seinen Schülern beim Kloster vorbei und das ist öfter mein Spaß und da frag ich ob sie schon das Morgengebet gesprochen haben, weil sonst drehen wir gleich um und machen noch eine Runde zusätzlich, also ich bau das auch öfters im Turnunterricht ein... Privat, ich hab so ungefähr schon so eine Regelmäßigkeit im Gebet aber das heißt nicht daß ich jetzt fixe Zeiten hab und die sind so und so lang, die gleichen Gebete, sondern das ist für mich privat eher freier... Darum denk' ich mir es ist in irgendeiner Form immer die Frage vorhanden, Sinn des Lebens, Gott, wie geh ich mit meinem Leben um, daß ich jetzt nicht sagen könnte... jetzt gehts mir am Hut, das kann ich nicht abstellen... Wenn du mit Schüler jetzt fortfahrst, Sportwoche am [See], wenn sie da umeinander rennen, zeitweise denk ich mir, es ist schon schön was der liebe Gott geschaffen...es ist irgendwie das ganze Leben durchdrungen von Gott.*

Wenn Mag. S. zusammenfassend auf seine berufliche Laufbahn und persönliche Geschichte zurückblickt und gleichzeitig an die Zukunft denkt, erfüllt ihn sein Leben mit vollster Zufriedenheit. *Es ist das Studium abgeschlossen, in der Schule bin ich relativ fix installiert, jetzt hab ich geheiratet, jetzt ist irgendwie alles erreicht.* Den Wunsch nach beruflichen Alternativen sieht Mag. S. überhaupt nicht, der Drang nach Karriere ist ihm fremd, denn *meine Situation in der Schule als Religions- und Turnlehrer, das ist sehr erfüllend, taugt mir... Ich kann mir vorstellen es soll so bleiben... nein, es soll so weitergehen. Es ist ja an und für sich eh so viel Abwechslung drinnen, jedes Jahr ist anders, jede Klasse ist anders, die Leute verändern sich, da ist eh Abwechslung genug drinnen, also ich mein jetzt nicht daß sich nicht verändern soll, daß das langweilig wäre, überhaupt nicht, aber so im Großen bin ich vollauf zufrieden, es könnte so bleiben.*

d. „Mit mir nicht mehr“ – Die Berufswechslerin

Mag. H. hat vor mehr als 10 Jahren ihr Theologiestudium abgeschlossen. Nach dem Studium arbeitete sie ein Jahr als Pastoralassistentin in einer Pfarre, parallel dazu und weitere zehn Jahre als Religionslehrerin an einer AHS. Während dieser Tätigkeit studiert sie ein zweites Fach, das sie allerdings nur kurz unterrichtet. Den Religionsunterricht hat Mag. H. ganz aufgegeben, sie besucht einen Umschulungslehrgang. Nach dem Konzept dieser Untersuchung gehört sie zur Gruppe der „BerufswechslerInnen“.

H. stammt aus einem Elternhaus, das sie als *nicht unbedingt ausgesprochen religiös* bezeichnet, wohl aber als *kirchlich gebunden*. Die Familie besucht regelmäßig den Gottesdienst, ab dem zwölften Lebensjahr ist H. in der Kinder- und Jugendarbeit engagiert. *Das ist dann praktisch nahtlos ins Pfarrpraktikum und dergleichen übergegangen, während des Studiums*. Den Vater und einige *fähige Seelsorger* bezeichnet sie als in der damaligen Phase für ihre religiöse Einstellung wichtige Personen. Die entscheidende Motivation für das Theologiestudium hätte H. *früher... mit Berufung begründet*. *Diese schweren Vokabel nehme ich jetzt nicht mehr in den Mund. Da bin ich nicht mehr so sicher*. Während der Matura entscheidet sie sich endgültig: *Ich mache Theologie mit Haut und Haar und ohne Zweitfach und nur keine Absicherung. Und nur ja nicht mit Netz und so*. Sie inskribiert Selbständige Religionspädagogik.

Das Studium absolviert H. in fünf Jahren. Wenn sie heute das Theologiestudium verändern könnte, würde sie *eine verbesserte biblische Ausbildung* einführen, vor allem aber mehr praktische Relevanz, *denn es gehört viel Hirnakrobatik weg*. Für sie persönlich wichtiger aber auch belastender war ihr religiöses und privates Engagement im Studium. *Zu viel von allem... zu intensiv. Sei es Gottesdienst, sei es Engagement in Gemeinde. Ich habe da noch eine kurze klösterliche Vergangenheit... Also, ich denke, ich habe mir so ziemlich alles zugezogen, was man sich zuziehen kann. Inklusive einem Priesterfreund*. Trotz dieser kritischen Erfahrungen sind aus der Studienzeit Freundschaften geblieben. *Meine besten Freunde sind nach wie vor Theologen... ich fühle mich nach wie vor diesen Leuten und dieser Gesinnungsgemeinschaft verbunden*.

Nach dem Studium möchte Mag. H. in einer Pfarre arbeiten, ist *aber dann ziemlich schnell draufgekommen, daß ich einfach eine Lehrerin bin*. Über den Beruf der Pastoralassistentin, den sie ein Jahr ausübt, denkt Mag. H., *es ist einfach ein Beruf, der eine ausbeuterische Tendenz hat, puncto alleinstehenden Frauen*. Die Erwartungen, die sie damals – auch aus Begeisterung für den Pfarrer – mit Freude erfüllt, sieht sie im nachhinein kritisch. *Mein Chef war der Pfarrer D., damals bestimmt eine faszinierende Persönlichkeit. Und da war ich einfach auch zuviel bereit um den Erwartungen zu entsprechen, die an mich herangetragen wurden... Eben dieses rund um die*

Uhr verfügbar sein. Und möglichst den Grund zu beackern, den er nicht beackern will... Es war nur das übliche.

Ihre Zeit als Pastoralassistentin sieht Mag.H. genauso skeptisch wie die Zukunft des Berufs: *Also, ich habe irgendwie so das Gefühl, daß für akademische Pastoralassistenten in der Pfarre nicht wirklich Bedarf besteht. Also das halte ich für eine Sackgasse. Ich kann mir gut vorstellen, daß es in der kategorialen Seelsorge wichtig ist. Es gibt ja nur mehr ganz wenige meines Jahrganges, die wirklich noch in Pfarren arbeiten. Also alles, was mal länger im Gewerbe ist, ist entweder im Krankenhaus oder sonst irgendwo in der kategorialen Seelsorge. Und ich habe das Gefühl, ich war eindeutig eine Überbesetzung. Die Arbeit, die ich gemacht habe, kann einer vom Wolfrathplatz⁵³ genauso gut machen. Weil an die wirklich theologischen Inhalte bin ich nicht ran gekommen.*

Nach einem Jahr Pfarre wendet sich Mag. H. ganz der Schule zu und unterrichtet Religion in der AHS. Als Religionslehrerin erlebt sie viel Positives: *Grundsätzlich der Kontakt mit den Schülern. Dann auch die Kollegenschaft. Wir waren eine gute Dreierseilschaft, so daß das sehr harmonisch und wirklich im besten Sinn geschwisterlich zugegangen ist. Austausch und darüber kann ich nur Gutes sagen. Auch über meinen Fachinspektor. Ich habe in dem Sinn keine negativen Erfahrungen gemacht. Dennoch merkt sie ziemlich schnell, daß mir das zu eng ist... daß ich gerne ein zweites Standbein hätte. Sie beginnt U. zu studieren. Vor allem vom Kontakt zu den Schülern her scheint es für sie geeigneter. Es ist ein fünf Stunden Fach in der Unterstufe und es ist einfach. Ja, es eröffnet noch einen anderen Horizont.*

Auch dieses Studium schließt sie ab und unterrichtet weiter, bekommt allerdings keine definitiven Unterrichtsstunden. Sie entschließt sich mit Mitte Dreißig, den Beruf nochmals zu wechseln. Das Motiv dafür ist nicht der Lehrberuf an sich, sondern der Konflikt mit ihrem Fach Religion: *Den Beruf wollte ich auch nicht wechseln. Bin also mit Leib und Seele Lehrerin. Ich wollte die Inhalte wechseln. Grund für den Konflikt mit ihrem Fach ist eine persönliche, doch Kirchenkrise und Verkündigungs Krise. Und ich habe auf mich gehört in dieser Krise. Das war keine Vision für die nächsten fünf und zwanzig Jahre, ja, bis zur Pension. Und ich bin irgendwo drauf gekommen, daß ich eigentlich kein Verkündiger bin... Ich habe mir mit Mitte 30 eben eingestanden, daß ich, ja es vielleicht kann, aber es nicht wirklich mein Weg ist. Ich will niemanden was aufs Aug' drücken und schon gar nicht etwas, was ihn nicht richtig interessiert. Das ist speziell bei Oberstufenschülern doch häufig der Fall. Die menschliche Basis hat so gut wie immer gestimmt, aber die inhaltliche nicht.*

⁵³ Am Wolfrathplatz befindet sich das Seminar für kirchliche Berufe, eine Ausbildungsstätte für PastoralassistentInnen und JugendleiterInnen.

Für Mag. H. entsteht der Eindruck, *daß ich diese Arbeit eigentlich nicht machen will*, und sie nennt ein Beispiel dafür, wie es ihr damals erging: *Mir persönlich war die Bibel zum Beispiel sehr wichtig. Und auch das Heranbringen der Schüler an Begegnung mit dem Wort Gottes und mit allem möglichen Heckmeck und mit allen Methoden. Es hat aber nicht wirklich gegriffen. Es gab ein paar Highlights, daß sich ein Mädchen mit neunzehn hat taufen lassen, die in meinem Unterricht war. Von dem kann man aber nicht fünfunddreißig Jahre leben. Sie erlaubt es sich, zuzugestehen, daß ich das eigentlich nicht machen will. Daß das immer andere wollen, daß ich das mache. Sei es Seelsorger oder Priester oder Priesterfreunde oder was auch immer. Aber wahrscheinlich nicht die Haut die wirklich meine ist.*

Ihre persönliche Religiosität bezeichnet Mag. H. heute als *sehr jesuse geprägt mit einem starken orthodoxen Einschlag. Von der Mystik der Orthodoxie her... Wenn es nach mir ginge, würde ich vom Gottesdienst her überhaupt dieses Element bevorzugen.* Faszinierend daran ist für H. *die wirklich meditative Grundhaltung die da ist. Also das ist nicht so zubetoniert mit irgend welchen quasitheologischen Predigten oder sonst was, nicht mit einem solchen Wortschwall, sondern es ist eine Art Tauchbad für die Seele... Von Gott durchlüften lassen... Das ist jetzt im Alltag kaum mehr drinnen.*

Das Kirchenbild hat sich für Mag. H. seit ihrer Studienzeit stark verändert. *Damals habe ich mich stark identifiziert... Dieser Wind der heute weht, der war zu unserer Zeit nicht. Es war Ende der siebziger Jahre. Also da sind wir eigentlich wenig eingeschränkt gewesen... Heute sieht sie die Kirche eher distanziert: Ja, jetzt will ich so mit der Vermarktungsagentur von Jesus nichts mehr zu tun haben. Also jedenfalls nicht so, daß sie meine Arbeitskraft von mir bekommen. Ich habe mit diesen Menschen einfach nichts zu tun. Ich will auch nichts damit zu tun haben.* In einer Pfarre ist Mag. H. im Moment nicht engagiert, wohl auch aufgrund konkreter Kirchenerfahrungen. *Ich habe noch im Vorjahr Kinderpredigten, also bei der Gottesdienstgestaltung, mitgearbeitet. Möchte mich aber auch da zurückziehen. Brutal und salopp gesagt, ich möchte mich nicht vom Kaplan anfliegen lassen, wenn ich fünf Minuten später rauskomme.*

Aufgrund ihrer Erfahrungen würde sie heute InteressentInnen davon *ab-raten*, Theologie zu studieren. *Beziehungsweise nicht ohne zweites Fach. Von vorne herein. Es bewahrt davor, zu eng zu werden, glaube ich.* Auch sie selbst kann sich nicht mehr vorstellen, im kirchlichen Umfeld berufstätig zu sein. *Nein, einen Beruf sicher nicht. Ich könnte mir vorstellen, daß ich ohne Gage für eine unterdrückte, arme Kirche, von mir aus, die ganze religiöse Unterweisung der Kinder im Hinterzimmer machen würde. Also da können sie wieder was von mir haben. Aber solange sie sich in Machtallüren gefallen, vor allem in männlich geprägten Machtallüren. Mit mir nicht mehr.*

e. Medizin, Theologie und zurück: Der Studienwechsler

Dr. G. ist Arzt, nach dem Konzept dieser Untersuchung gehört er zu den „StudienwechslerInnen“. Das Theologiestudium hat er nach vier Semestern zugunsten des Medizinstudiums aufgegeben.

G. stammt aus einer religiösen Familie, *aus einem christlichen, bürgerlichen, sehr toleranten Elternhaus, der sonntäglich Meßgang [war] eine vollkommen klare Angelegenheit. Das war nicht einmal eine Pflichtübung. Als Kind kommt G. auch zur Jungschar und ministriert, alles Dinge, die ich immer gerne gemacht habe. Die nie eine Last waren. Und ich bin nie in die Situation gekommen, fragen zu müssen, warum soll ich das tun. Das war für mich immer mit einem Sinn versehen.*

Schon bei der Matura war sich G. *relativ sicher, daß ich höchstwahrscheinlich Medizin machen möchte. Habe dann nach der Matura mit dem Medizinstudium begonnen, bin dann im Laufe des ersten Studienjahres nicht mehr so über die Alleingültigkeit dessen, was ich da vor habe, sicher gewesen. Als Suchender denkt G. damals, es gibt so zwei Wahrheiten in meinem Leben, das eine ist die Medizin und das andere wäre die Theologie. Beides als Weg zu den Menschen, als Weg zu Gott auch irgendwo. G. möchte es wissen und beginnt zu Medizin Theologie zu studieren. Theologie war für ihn ein genauso radikaler, wie ehrlicher Weg, der wahrscheinlich alles abverlangt, wie man alles abverlangt, um wirklich es nicht nur als Beruf, sondern als Berufung auszuüben. Seine Motivation, mit dem Theologiestudium zu beginnen, bezieht G. auch aus der Erfahrung einer schweren Krankheit in der Jugend. Damals ist so eine Idee gereift, o.k. wenn ich das überstehe oder irgendwie weiter komme, dann werde ich versuchen, was ganz wichtiges zu machen. Etwas mit möglichst viel Wahrhaftigkeit drinnen. Ich weiß, das sind große Worte. Aber so der Gedankengang mit einem wiedergewonnenen Leben, mit einem um so wertvolleren Leben, um so vorsichtiger, um so bedachter umzugehen, der Wunsch es richtig zu nützen.*

Im Laufe des Theologiestudiums begegnet G. auch Menschen, die er überhaupt nicht versteht und die ihn enttäuschen, mit ein Grund, daß er sich vom Studium wieder abwendet. *Daß ich zum Beispiel etlichen Leuten begegnet bin, wo ich den Eindruck hatte, die machen das aus reinem Selbstzweck um sich in ein Dornröschenschloß zurückzuziehen... Ich habe Leute erlebt, die so mit sich selbst nicht umgehen konnten, aber in lehrenden Berufen waren, denen ich am liebsten gesagt hätte, bevor sie weiter machen, machen sie eine Psychoanalyse und [erst] dann sollte man sie auf die Menschheit loslassen. Ein Schlüsselerlebnis hat er bei einem Seminar, das in den Räumlichkeiten eines Priesterseminars abgehalten wurde, wo die Studierenden relativ viel mit den Seminaristen zusammen waren. G. ist schockiert, weniger über das Priesterseminar, aber wie die Dinge dann tatsächlich exekutiert werden dort und zum Teil willenlos und kasperhauserhaft die Seminaristen dort gehalten worden sind. Und was noch viel schlimmer war*

für mich, wie zum Teil nahtlos, kritiklos sich manche eingefügt haben. Als Ausdruck einer absoluten Disziplinierung. Diese Begegnungen haben G. den Abschied leicht gemacht, vor allem auch deshalb, weil er selbst mit dem Gedanken gespielt hatte, Priester zu werden. Das Erlebnis im Priesterseminar war dann so der letzte Punkt zu dem Ganzen, wenn man da durch muß um das zu werden, dann bin ich nicht mehr der, der ich jetzt bin.

Daneben hat G. aber gleichzeitig begriffen, daß ich wahrscheinlich doch eher in der Medizin zu Hause bin. Das Theologiestudium läßt er auslaufen und ist dann eigentlich frohen Mutes zur Medizin übergegangen. Das war dann eine langsam gereifte, aber ganz klare Entscheidung. Auch aus der heutigen Sicht: Ich bin jetzt [Zahl] Jahre mehr oder minder im Krankenhaus tätig und bis jetzt kann ich sagen, es war eine gute Entscheidung und ich stehe zu dem.

Trotz mancher Enttäuschung hat Dr. G. vom Theologiestudium vieles mitgenommen. Es sind viele punktuelle Dinge gewesen, es waren hauptsächlich Begegnungen, Gespräche und da waren es dann diese Menschen, Lehrer oder vielleicht auch Mitstudenten, die, sagen wir so, in größeren Zusammenhängen gedacht haben. Die das gesucht oder vielleicht schon zu einem Teil gefunden und vermittelt haben, was man gemeinhin als Toleranz, Humanität bezeichnet.

Die bereits im Theologiestudium spürbare Berufung spielt für Dr. G. auch in seinem Beruf als Arzt eine wichtige Rolle, mit fast theologischem Vokabular beschreibt er die religiösen Aspekte seiner Tätigkeit: Ich habe relativ früh, auch im Studium gelernt, menschliches Leben... als etwas Gott-ergebenes zu verstehen... Das zweite, das sicher sehr stark mitgespielt hat bei der Entscheidung, Leid als irgendwo unabwendbarer Teil der menschlichen Existenz. Also etwas mit dem man umgehen muß, als Betroffener, als direkt passiv Betroffener, als Patient in dem Fall. Oder eben als mittelbar Betroffener, als Helfender, egal in welchem Beruf. In der Funktion Leiden zu lindern, erträglich zu machen, vielleicht zu verstehen, vielleicht mitzutragen oder einfach nur präsent zu sein. Das war und ist sicher eine meiner wichtigsten Vorstellungen von diesem Beruf.

Was Dr. G. im Arztberuf wichtig ist, hat seiner Ansicht nach viel mit Seelsorge zu tun. Er versucht, auch abseits meines fachlichen Werkzeuges etwas anbieten zu können. Und sei es nur unter Anführungszeichen ich selber. Das heutige Verständnis von einem Arzt geht immer mehr dazu, daß zu einer Leibsorge auch die Seelsorge dazukommt. Und Menschen in Extremsituationen, und das ist einfach krank sein, sterben können, gehören diese Situationen im menschlichen Leben dazu... Diese Form der Seelsorge betrachte ich absolut zur ärztlichen Aufgabe gehörend. Ich sage immer, das unterscheidet den Arzt vom Mediziner.

Der Umgang mit dem menschlichen Leid ist für ihn ein großes Thema, eines, bei dem er die Theologen nicht immer versteht: Gerade die Frage

nach dem Sinn des Leidens habe ich in diesen vier Semestern oft durchdiskutiert. Muß gestehen, ich habe mich damals oft gewundert mit welchem glasklaren Selbstverständnis manche arrivierten Theologen, die bumperl gesund waren, erklärt haben, Leid ist in jedem Fall sinnvoll. Es waren einige. Das ist etwas, was ich heute noch nicht hundertprozentig akzeptieren kann und es gibt einfach immer wieder Situationen, wo es schwer fällt, das zu glauben, wenn man insgesamt an ein göttliches Konzept glaubt.

Dr. G. arbeitet in einem Krankenhaus mit geistlicher Leitung, was ihm das Einbringen seines religiösen Engagements erleichtert. Die Kooperation mit den anderen Bediensteten empfindet er als angenehm, es freut ihn, daß doch mehr Menschen da sind. Ich will nicht sagen eines Schlages. Aber ungefähr aus einer weltanschaulichen Richtung, aber doch mehr Menschen, die ungefähr in die gleiche Richtung ziehen. An diesem Strang. Und deshalb gibt es da weniger Probleme.

Durch seine Dienstzeiten kommt Dr. G. nur sehr unregelmäßig zu Meßbesuchen, was ihn zu einem kritischen Gottesdienstbesucher machte. Wenn ich mich dann einmal aufraffe und gehe und erwische einen Pfarrer, der mir nicht nur nichts wesentliches sagt sondern der mir vielleicht noch eine Stunde Zeit stiehlt, dann bin ich grantig und denke mir ich gehe die nächsten sechs Wochen, brauche ich nicht, reicht mir. Ich bin sicher dadurch sehr anspruchsvoll geworden.

Seine Einstellung zur Kirche hat sich seit dem Studium geändert. Jetzt empfindet er eine erhöhte Empfindlichkeit gegen zu viele große Worte, gegen leere Worte, Sektierertum, gegen Repression, gegen radikal ausgeübte Autorität, gegen dieses bekannte Arbeiten mit der Schuld... Ich habe nicht Lust, mir alles anzuhören. Ich bin bereit mich selbst einzubringen oder meinen Beitrag zu leisten. Ich möchte eine zumindest ebenbürtige Konfrontation, Kommunikation. Kirche ist für Dr. G. mehr als die Institution, und er hält sie für viel größer... als es die Menschen sehen. Daß es viel mehr Menschen gibt, die sich selbst außerhalb der Kirche stehen, ohne es tatsächlich zu sein.

Wenn Dr. G. sein Theologiestudium resümiert, findet er nur positive Worte. Er denkt, daß es eine wichtige Erfahrung war. Eine sehr, sehr schöne Erfahrung, daß ich Menschen begegnet bin, an die ich heute noch oft denke... Daß ich es nicht missen möchte und eigentlich keine Scheu habe, darüber zu sprechen. Daß es nicht etwas ist, wofür ich mich geniere, sondern daß es eine ganz wesentliche Erfahrung für mich war. Wo ich froh bin, daß ich es gemacht habe.

2. Der Weg zum Theologiestudium

Na ja, ich mein' grundsätzlich hab' ich glaub' ich eine typische [Laufbahn], ich mein' ich bin in einer sehr religiösen Familie aufgewachsen, bin in eine katholische Ordensschule gegangen und meine ganzen Freundinnen

und Freunde waren aus Jugendgruppen und Jugendkreisen, ich war einfach drinnen. Und mich hat es einfach irgendwo gefesselt... ich wollte einfach Hintergründe verstehen, auch zum Beispiel über Bibel, ich wollte einfach ein bißchen mehr wissen... und was ich auch noch wollte: ich wollte Lehrerin werden, das war auch ein Grund, weil ich hab' überlegt zwischen Hauptschullehrerin und Theologie und so hab' ich mir gedacht: kombinier ich beide Interessen gut miteinander. Ja ich glaub, das waren die Ziele eigentlich. [408_09]⁵⁴

a. Religiöse Sozialisation als Basismotivation

Der ganz überwiegende Teil der TheologInnen erlebte in Kindheit und Jugend intensive religiöse Sozialisation. Die religiöse Beheimatung in der Familie spielt eine große Rolle und bietet in vielen Fällen eine Art Vorbedingung für die Entscheidung, Theologie zu studieren. Selbst wenn der letzte Impuls, gerade dieses Studium zu ergreifen, von anderswo kommt, trifft auch für katholische TheologInnen zu, was Wolfgang Marhold u. a. bei evangelischen AbsolventInnen beschreiben: „Die religiös kirchliche Karriere der befragten ehemaligen und gegenwärtigen Theologen dürfte in der Mehrzahl der Fälle bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt in der Herkunftsfamilie begonnen haben.“⁵⁵

Neben dem Elternhaus begleiten und beeinflussen verschiedene Personen, Gruppen und Ereignisse den Weg zum Theologiestudium: Das Leben in einer Pfarrgemeinde oder anderen kirchlichen Gruppierungen, das Engagement in der kirchlichen Jugendarbeit. Solche Sozialisationsfaktoren lassen bei den Befragten den Eindruck entstehen, daß mit dem Theologiestudium eine bereits begonnene „religiöse Laufbahn“ ganz selbstverständlich fortgesetzt wird. *Ich bin, wie ich fünfzehn war, zu Jugendgruppen gekommen. Nicht pfarrlichen, sondern von einer überpfarrlichen Organisation. War dort dann mit Leib und Seele dabei. Und weil ich dort dann schon viel Verantwortung übernommen habe und Gruppen geleitet habe, hat sich irgendwie so langsam der Wunsch entwickelt, das auch beruflich zu tun. [703_02]* Auch der positiv erlebte Religionsunterricht gehört in die Motivgruppe „Religiöse Sozialisation“ und spielt eine nicht unbedeutende Rolle. *Der Hauptimpuls von mir ist aus dem RU gekommen, da war eben ein außergewöhnlich guter RL in der Unterstufe und mit dem haben wir uns dann privat noch länger getroffen, auch in der Oberstufe noch und relativ lange. Von dort her kommt eben mein Interesse für Theologie. [101_05]*

⁵⁴ Diese Kennung am Ende eines Zitats ist der Code des Interviews. Die beiden letzten Zahlen in der Klammer geben die Gruppe an, der das Interview zugeordnet wurde (01 = Priester, 02 = LT-Außerschulisch, 03 = ReligionslehrerIn, 04 = BerufsverweigererIn, 05 = BerufswechslerIn, 06 = Priester ohne Amt, 07 = StudienabbrecherIn, 08 = StudienwechslerIn, 09 = Studierende/r).

⁵⁵ Wolfgang MARHOLD u. a., Religion als Beruf. Band 1: Identität der Theologen, Stuttgart u.a., 1977, 117.

Quantitativ kommt Priestern die größte Bedeutung zu, 37% der AbsolventInnen geben an, daß ein *Priester* ihre Entscheidung zum Theologiestudium am stärksten beeinflusst hat. Von dieser Person abgesehen sind es vor allem kirchliche Gruppen, die ihren Einfluß wirksam machen: Eine *kirchliche Jugendgruppe/-organisation* wird von 32%, eine *christliche Schule/Internat* von 27% genannt. Bei den Studienabrecher- und wechslernInnen (ABB) sowie den Studierenden dominiert die Jugendarbeit (31% bzw. 32%) ganz klar, Priester haben eine etwas geringere Bedeutung (28% bzw. 29%).

Unter den anderen Einflußfaktoren ist es ein *einschneidendes Erlebnis* oder eine bestimmte *Erfahrung*, die wichtig sind. Diese Angabe machen ein Viertel der AbsolventInnen und 3 von 10 ABB und Studierenden. Die Familie spielt hingegen als Einflußfaktor für das Studium eine vergleichsweise geringe Rolle: 16% nennen die *Mutter*, nur 8% den *Vater*, kaum jemand (6%) *Geschwister* oder *Verwandte*.

Stärksten Einfluß auf die Entscheidung zum Theologiestudium hatten...

	ABS	ABB	AKT
ein Priester	37	27	29
eine kirchliche Jugendgruppe/-organisation	32	31	32
eine christliche Schule/Internat	27	24	19
ein einschneidendes Erlebnis	25	28	31
der Religionsunterricht	22	25	20
kirchliche Kreise/Gruppen	20	23	19
Freunde/Freundinnen	19	20	21
eine christliche Gemeinde	17	14	12
die Mutter	16	11	15
ein/e ReligionslehrerIn	13	15	13
der Vater	9	7	4
Geschwister und/oder Verwandte	6	5	9

Tabelle 10 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent Zustimmung Basis: ABS/SOA

b. Entscheidende Studienmotive

Die Phase der Studienentscheidung läßt sich aus dem Kontext der religiösen Sozialisation nicht herauslösen. Wenn sich jemand für das Theologiestudium entscheidet, tut er/sie dies vor allem aus religiös motivierten Gründen. *Es waren brennende Fragen. So genau weiß ich es heute nicht mehr. Ich habe nur gewußt, es drängt mich dorthin und ich möchte vieles genauer wissen.* [203_04] Es geht darum, das, was der/die einzelne in seiner/ihrer subjektiven Religiosität glaubt und was in der Praxis sich ereignet, besser kennenzulernen und mehr darüber zu erfahren. *Ich habe deshalb Theologie studiert, weil ich wissen wollte, was dahintersteckt...* [313_04].

Aussagen wie „...weil ich in den Dienst der Botschaft Jesu treten wollte, ... weil ich lernen wollte, Menschen auf Lebens- und Glaubensfragen zu antworten, ... weil ich mehr über Gott erfahren wollte“ stehen in der quantitativen Untersuchung an der Spitze der Rangordnung von Studienmotiven. Für drei Viertel der AbsolventInnen waren solche Motive entscheidend für die

Studienwahl. Die Rangordnung der Motive ist bei AbsolventInnen, StudienabbrecherInnen und aktiv Studierenden nahezu völlig identisch, die Wichtigkeit der Einzelitems ist bei den StudienabbrecherInnen allerdings geringer als in den anderen Gruppen.

Ich entschied mich für das Theologiestudium...

	ABS	ABB	AKT
weil ich mehr über Gott erfahren wollte	76	66	80
weil ich lernen wollte, Menschen auf Lebens- und Glaubensfragen zu antworten	75	66	82
weil ich in den Dienst der Botschaft Jesu treten wollte	75	62	65
weil ich das Bedürfnis hatte, mit Menschen zu arbeiten	75	61	72
weil ich es als Voraussetzung für meinen Beruf sah	66	51	64
weil ich meinen persönlichen Glauben vertiefen wollte	64	61	59
weil ich an der Theologie als Wissenschaft interessiert war	58	56	61
weil ich mich dazu berufen fühlte	56	42	45
weil ich das Studium für eine gute Möglichkeit hielt, meinen Fähigkeiten nachzugehen	52	51	54
weil ich an der Reform der Kirche mitarbeiten wollte	45	46	41
weil ich mich für Schwache und Benachteiligte einsetzen wollte	44	43	50
weil ich ein interessantes akademisches Studium betreiben wollte	43	36	53
weil es mir aufgrund meiner Biographie als naheliegend erschien	35	32	42
weil ich damals keine Möglichkeit für eine sinnvollere Betätigung sah	14	19	20
weil man ein höheres Ansehen genießt, wenn man studiert hat	9	7	12

Tabelle 11 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent „wichtig“ (1+2/4)⁵⁶ Basis: ABS, SOA

Mit Hilfe einer Faktorenanalyse⁵⁷ lassen sich die Motive für das Theologiestudium zusammenfassen und fünf Gruppen von Aussagen unterscheiden. Reiht man die aus den Faktoren gebildeten Indizes nach ihrer Bedeutung für die Studienentscheidung, ergibt sich folgendes Bild:

- Das erste Motivbündel *Berufung* verdeutlicht den Zusammenhang zwischen dem Theologiestudium als Berufsvoraussetzung und dem Engagement für die Person und das Anliegen Jesu. Es geht darum, die eigene Berufung mit dem Beruf als TheologeIn zu verbinden – das Studium ist die Voraussetzung.
- Die Dimension *Glaube* dokumentiert Interesse an Fragen des Glaubens, wobei die Reflexion und Weiterentwicklung des eigenen, persönlichen Glauben wichtig ist.
- Beim dritten Faktor *Engagement* geht es um den Einsatz für die Menschen: Die Motive für das Theologiestudium sind hier von der Vorbereitung auf soziales wie kirchliches (Reform-)Engagement geprägt.

⁵⁶ Dieser Klammerausdruck wird hier häufig verwendet und bedeutet: Die Werte 1 und 2 einer vierteiligen Skala wurden addiert.

⁵⁷ Die Faktorenanalyse ist ein multivariates Verfahren zur Datenreduzierung, das inhaltliche Zusammenhänge zwischen Variablen mißt und in einem Faktor darstellt.

- Die Dimension *Wissenschaft* thematisiert das Interesse an der Theologie als Wissenschaft und die Einschätzung, für eine solche Ausbildung qualifiziert zu sein.
- Die fünfte Gruppe von Studienmotiven weist auf eine *pragmatische* Sicht: Das Theologiestudium zu beginnen, bedeutet die Weiterführung der bisherigen Biographie, andere Alternativen bieten sich nicht an. Dazu kommt die Erwartung sozialer Anerkennung durch die Absolvierung eines Studiums.

Die Motivbündel sind für die TheologInnen von unterschiedlicher Wichtigkeit: Der Faktor *Berufung* ist bei den Priestern (93%) am stärksten ausgeprägt und auch das wichtigste Motiv für diese Gruppe. Die Dimension *Engagement* ist vor allem für die ReligionslehrerInnen (65%) ein wesentliches Studienmotiv, bei den außerschulischen LaientheologInnen (53%) und Priestern (48%) ist sie weniger wichtig. Das Studienmotiv *Wissenschaft* war für ReligionslehrerInnen und LaientheologInnen ein wesentlicher Faktor, nur bei 37% der Priester ist diese Dimension stark ausgeprägt. Der Faktor *Pragmatik* ist in allen Gruppen niedrig und hat nur bei den ReligionslehrerInnen (13%) nennenswerte Bedeutung.

Motive zum Theologiestudium

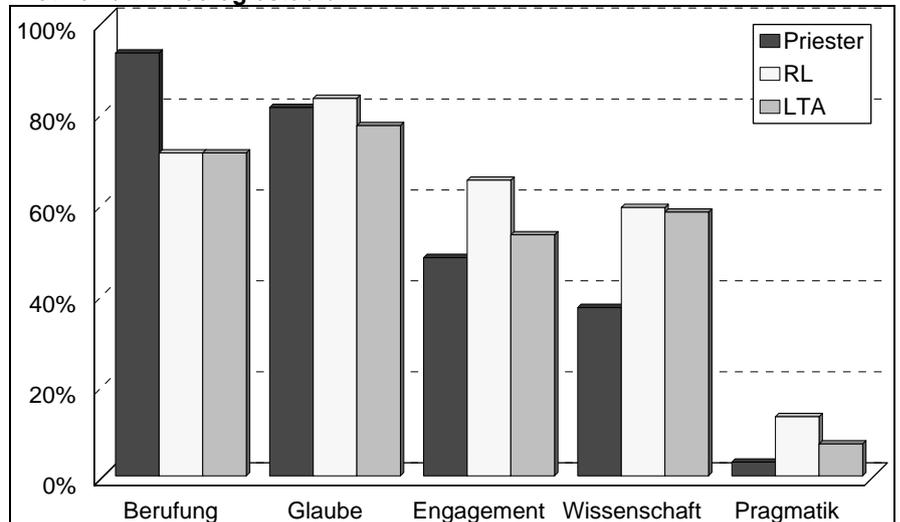


Abbildung 1 Quelle: CAB'95-K Angaben: „wichtig“ (1+2/4) Basis: ABS

Analysiert man die fünf Faktoren nach ihrer Verteilung unter den Gruppen der AbsolventInnen, StudienabbrecherInnen und derzeit noch Studierenden ergibt sich folgendes Bild:⁵⁸ Die Dimension *Berufung* ist bei AbsolventInnen (80%) und Studierenden (77%) besonders stark ausgeprägt, bei den StudienabbrecherInnen (65%) deutlich geringer. Ähnlich wichtig ist der

⁵⁸ Reihung nach Mittelwerten in der Gruppe der ABS.

Faktor *Glaube*. Auch dieser Index zeigt signifikante Unterschiede zwischen AbsolventInnen (81%), aktiv Studierenden (84%) und StudienabbrecherInnen (74%). Der Faktor *Engagement* ist bei AbsolventInnen (58%), StudienabbrecherInnen (53%) und Studierenden ähnlich stark (57%). Die *Wissenschaft* ist vor allem den Studierenden (58%) von Bedeutung, für AbsolventInnen (51%) und StudienabbrecherInnen (45%) zählt sie weniger. Mit der Dimension *Pragmatik* sind AbsolventInnen (10%) und AbbrecherInnen (7%) kaum ausgestattet, bei den aktiv Studierenden (19%) allerdings ist dieser Faktor deutlich wichtiger.

Motive zum Theologiestudium – Motivbündel

	PR	RL	LTA	ABS	ABB	AKT
Berufung: weil ich es als Voraussetzung für meinen Beruf sah (L.:78) ⁵⁹ ; weil ich in den Dienst der Botschaft Jesu treten wollte (L.:76); weil ich lernen wollte, Menschen auf Lebens- und Glaubensfragen zu antworten (L.:67); weil ich mich dazu berufen fühlte (L.:54)						
sehr stark	74	34	37	43	30	47
stark	19	37	40	37	35	30
Summe (1+2/4)	93	71	77	80	65	77
Mittelwert	1.3	2.0	1.9	1.8	2.1	1.8
Glaube: weil ich mehr über Gott erfahren wollte (L.:85); weil ich meinen persönlichen Glauben vertiefen wollte (L.:85)						
sehr stark	32	35	28	34	33	40
stark	49	48	49	47	41	44
Summe (1+2/4)	81	83	77	81	74	84
Mittelwert	1.9	1.9	2.0	1.9	2.1	1.8
Engagement: weil ich mich für Schwache und Benachteiligte einsetzen wollte (L.:82); weil ich an der Reform der Kirche mitarbeiten wollte (L.:68); weil ich das Bedürfnis hatte, mit Menschen zu arbeiten (L.:65)						
sehr stark	16	24	17	20	23	20
stark	32	41	36	38	30	37
Summe (1+2/4)	48	65	53	58	53	57
Mittelwert	2.6	2.2	2.4	2.4	2.4	2.4
Wissenschaft: weil ich ein interessantes akademisches Studium betreiben wollte (L.:79); weil ich an der Theologie als Wissenschaft interessiert war (L.:75); weil ich das Studium für eine gute Möglichkeit hielt, meinen Fähigkeiten nachzugehen (L.:63)						
sehr stark	11	24	26	21	18	33
stark	26	35	32	30	27	25
Summe (1+2/4)	37	59	58	51	45	58
Mittelwert	2.8	2.3	2.6	2.5	2.6	2.3
Pragmatik: weil ich damals keine Möglichkeit für eine sinnvollere Betätigung sah (L.:72); weil es mir aufgrund meiner Biographie als naheliegend erschien (L.:70); weil man ein höheres Ansehen genießt, wenn man studiert hat (L.:55)						
sehr stark	1	2	1	2	1	3
stark	2	11	6	8	6	16
Summe (1+2/4)	3	13	7	10	7	19
Mittelwert	3.7	3.4	3.6	3.5	3.6	3.3

⁵⁹ Die Ladung (L) eines Items drückt seine Bedeutung für den Faktor aus. Die Zahl kann zwischen 0 und 1 liegen, je höher sie ist, desto stärker prägt die Variable diesen Faktor.

Tabelle 12 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent, Mittelwerte Basis: ABS, SOA

c. Der Wunsch, PriesterIn zu werden

Einen wichtigen Faktor in der Entscheidungsphase zum Studium wie während des Theologiestudiums stellte die Frage nach dem Priesteramt dar. Insgesamt 73% der befragten männlichen Absolventen hatten irgendwann in diesem Zeitraum *die Absicht, Priester zu werden*. Nur ein Viertel (23%) hatte diesen Gedanken nie erwogen, vier Prozent gaben keine Antwort. Auch für die Frauen spielte diese Überlegung eine wichtige Rolle: Mehr als ein Drittel (37%) von ihnen geben an, daß sie *Priesterin geworden wären, wenn sie diese Möglichkeit gehabt hätten*. Ein Vergleich mit den Theologiestudierenden des Jahres 1993 zeigt, daß bei den Männern das Priesterbild immer noch eine wichtige Rolle bei der Studienentscheidung spielt. 69% der (männlichen) studierenden Laientheologen – hatten *irgendwann in ihrer Entscheidungsphase die Absicht, Priester zu werden*. Zählt man zu diesem Wert noch die Priesteramtskandidaten dazu, ergeben sich für 1993 78% der Studierenden, die hinsichtlich des Priesterberufs Überlegungen anstell(t)en. Bei den Frauen scheint die harte Haltung der Kirche gegenüber der Frauenordination Wirkung zu zeigen: Den Studentinnen von 1993 ist der Gedanke an das Priestertum weniger wichtig als den Absolventinnen: 30% von ihnen geben an, daß sie *Priesterin geworden wären, wenn sie diese Möglichkeit gehabt hätten*.⁶⁰

Der Wunsch, Priester zu werden

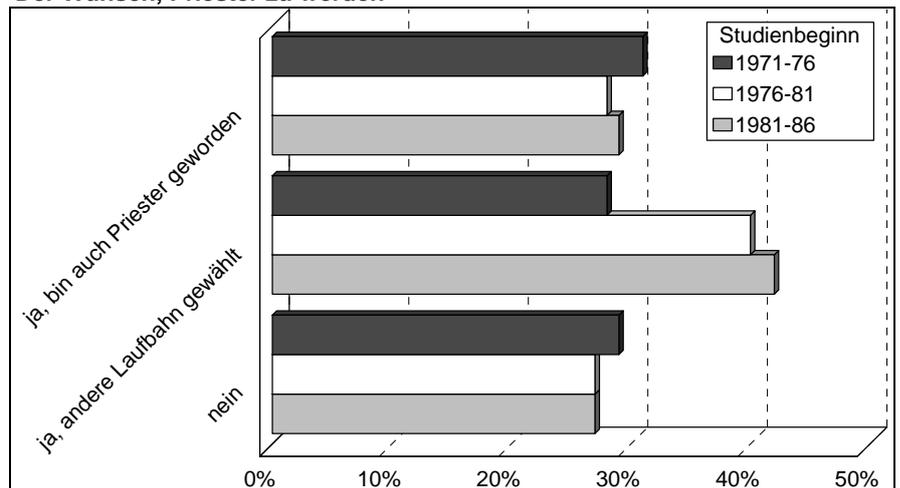


Abbildung 2 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent Basis: männliche ABS

Bei vielen InterviewpartnerInnen – und nicht nur bei derzeit aktiven Priestern – war das Interesse an der Theologie beziehungsweise am Theolo-

⁶⁰ FRIESL, Utopie, 43.

giestudium weniger entscheidend für die Studienwahl als der dominierende Wunsch, Priester zu werden. *Also ich würde eher sagen, daß ich zunächst einmal mit dem Theologiestudium begonnen hab, weil's eben so vorgesehen war, da war kaum eine großartige eigene Entscheidung – ich möcht jetzt Theologie studieren, sondern es war klar, wenn man im Priesterseminar ist, geht man auf die Uni und studiert Theologie, das war in dem Sinn für mich ein Teil dieser Ausbildung, so war's sicher zunächst einmal.* [505_06]

Kennzeichnend für den Wunsch, Priester zu werden, sind nicht bestimmte inhaltliche Felder oder berufliche Tätigkeitsbereiche, sondern eher das Priesterbild selber oder die subjektiv gefärbte Vorstellung davon. Bei mehreren der Gesprächspartner hat der Wunsch, Priester zu werden, in der eigenen Biographie eine lange Tradition, zum Teil reicht er zurück bis in die Kindheit. *Die ersten Ansätze einer Priesterausbildung, waren bei mir sicher so während der Hauptschulzeit, das heißt eigentlich so die übliche Zeit der Berufsentscheidung, so dritte, vierte Hauptschulklasse. Ich habe dann das kleine Seminar besucht, um Matura zu machen und zu schauen, was ist los mit der Berufsabsicht und bin eigentlich ins Priesterseminar gegangen um Priester zu werden, das heißt, es war so der Einstieg nicht nur ich schau mir das so an, sondern der ernsthafte Gedanke, Priester zu werden. Ich habe dann schon sehr auch gerungen um die Entscheidung und mir war wichtig, daß es Alternativen gibt, also ich bin nicht mit Scheuklappen auf den Beruf zugelaufen, so hätte ich mir ohne weiteres vorstellen können den Bereich Journalistik, das hat mir sehr getaugt. Und ja, ich würde sagen, schon in Freiheit mich für den Priesterberuf entschieden [zu haben], auch zur Lebensform, zum Zölibat. Und ich muß sagen ich bin sehr glücklich mit der Form.* [402_01]

Eine anderer Zugang zum Priesterwunsch basiert auf biographischen Einschnitten oder besonderen Ereignissen: Solche Momente verändern das Leben der Betroffenen sehr radikal und lassen den „Berufungscharakter“ dieser Motivation erkennen: *Nein, ich habe mit einem Freund begonnen zu beten in der Kirche. Und wir haben uns jeden Tag in der Früh eine Stunde in der Kirche zusammengesetzt und haben dann miteinander gebetet. Ganz allein. Manchmal war ich überhaupt alleine und eigentlich waren sehr lange Zeiten der Stille. Und bin eigentlich in einer Situation gewesen. Also ich habe eine Freundin gehabt, ich habe eine glückliche Familie gehabt, ich war eigentlich auf der Wirtschaftsuni sehr zufrieden. Aber es war dann im Gebet irgendwie. Ja, ich nenne es heute noch, es war der Anruf Gottes, und das ist dann immer stärker in mir geworden, daß ich dann irgendwann mit einem geistlichen Betreuer oder meinem geistlichen Begleiter besser gesagt, zu reden begonnen habe. Ob das jetzt richtig ist oder nicht. Und wir haben dann abgewogen. Und dann bin ich zum Schluß gekommen, ich gehe.* [701_01]

Priesterbild und der Wunsch, Priester zu sein, wirken in vielen Fällen weit über das Studium hinaus, auch wenn sich die betroffene Person letztlich

gegen den Priesterberuf entschied. Ein Religionslehrer: *Ehrlich gesagt bin ich mir bis heute im Grunde meines Herzens einer gewissen Berufung dazu sicher. Also ich bin Seelsorger aus Berufung. Ich möchte allerdings nicht Priester in der Form sein, in der in der katholischen Kirche das Priesteramt gelebt und gearbeitet wird, also das möchte ich nicht, da bin ich dann relativ rasch auch draufgekommen...* [307_02]. Auch in der Gruppe der Priester ohne Amt taucht der Gedanke auf, daß die – in der Jugendzeit vorhandene – Studienmotivation, Priester zu werden, noch nicht aufgegeben wurde. *Also es war hauptsächlich das Priestertum, das mich schon von Jugend auf, fast möcht ich sagen von Kindheit auf, sehr begeistert hat, beeindruckt hat, ja und da war eben der Wunsch, Priester zu werden viele Jahre da, viele Jahre auch sehr stark da... Und sogar jetzt gibt's manchmal Augenblicke, wo ich es bedaure, nicht Priester zu sein.* [505_06]

d. Die Rolle von Seminar und Noviziat

Wie ernst die Absicht, Priester zu werden, für die ehemaligen Studierenden war, zeigt folgendes Ergebnis: Fast zwei Drittel (64%) jener Männer, die den Priesterberuf anstrebten, sich letztlich aber für eine andere Laufbahn entschieden, haben zumindest ein Semester in einem Priesterseminar oder Noviziat verbracht. Dies verdeutlicht, daß die Absicht Priester zu werden nicht nur ein Berufsgedanke unter anderen war, sondern sich bei einem Großteil als ernsthafte Berufsoption konkretisierte.

In der qualitativen Untersuchung deutete sich an, daß negative Erfahrungen im Seminar oder Noviziat eine Ursache für den Abschied von der Laufbahn als Priester und auch für den Studienabbruch gewesen sein könnte.⁶¹ Dies mag in Einzelfällen zutreffen, kann von der quantitativen Untersuchung aber nicht grundsätzlich bestätigt werden, im Gegenteil: Bei der Beurteilung verschiedenster Erfahrungen in Seminar oder Noviziat, wird kein einziger Aspekt mehrheitlich negativ⁶² kritisiert. Die Zeit in diesen Einrichtungen wird vom Großteil der Befragten als relativ positiv empfunden, auch wenn jene Personen, die (ohne Priester zu werden) ausschieden, durchwegs kritischer sind als die späteren Priester.

- Es sind die Dimensionen *Atmosphäre, Klima* und *Kommunikation unter den Seminaristen*, die in beiden Gruppen die beste Bewertung erhalten. Auch die *Kommunikation Studierende – Seminarleitung* wird von fast 80% positiv gesehen.

- Die *theologische Ausrichtung* der Seminare und ihre *Offenheit* wird mehrheitlich positiv beurteilt und nur von einem Fünftel bis Viertel der Befragten negativ gesehen. Deutlicher und vor allem von Seiten der „Seminar-aussteiger“ kritisiert wird das *Priesterbild*, das im Seminar vermittelt wurde.

⁶¹ Vgl. 80f.

⁶² Der „neutrale“ Mittelwert der Skala 1 bis 4 liegt bei 2,5. In der Tabelle ist zu ersehen, daß kein Ergebnis darüber liegt.

- Die deutlichste Kritik wird von beiden Gruppen an der individuellen Begleitung der einzelnen Studierenden geübt. Dies betrifft die *spirituelle Begleitung* genauso, wie die *persönliche Begleitung* und die *Begleitung des Studiums*.

Erfahrungen im Seminar/Noviziat

	Priester geworden			andere Laufbahn		
	pos.	neg.	MW	pos.	neg.	MW
Kommunikation unter den Seminaristen	95	5	1,7	90	10	1,8
Atmosphäre, Klima	93	7	1,7	86	14	1,9
theologische Ausrichtung des Seminars	81	19	1,9	73	27	2,1
Offenheit bezügl. neuer theologischer Erkenntnisse	81	19	1,9	67	33	2,2
Kommunikation Studierende – Seminarleitung	79	21	2,0	78	22	2,1
Vermittlung eines zeitgemässen Priesterbildes	78	22	2,0	58	42	2,4
spirituelle Begleitung	78	22	2,0	55	45	2,4
Hausordnung, Organisatorisches, etc	75	25	2,1	62	38	2,3
persönliche Begleitung	70	30	2,1	55	45	2,4
Begleitung des Studiums	58	42	2,4	51	49	2,5

Tabelle 13 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent, MittelwerteBasis: ABS mit Absicht, Priester zu werden

e. Gründe gegen den Priesterberuf

Zum Zeitpunkt der Befragung hatte ein Drittel (31%) der männlichen Absolventen ihre Absicht, Priester zu werden, realisiert. 42% haben sich *letztlich für eine andere Laufbahn entschieden*.⁶³ Die Gründe für diese Entscheidung gegen den Priesterberuf lassen sich in drei Dimensionen zusammenfassen:

- Für die überwiegende Mehrheit waren es vor allem kirchliche Aspekte, welche die jungen Männer davon abhielten, sich für die Karriere als Priester zu entscheiden: Es war an erster Stelle *die Vorstellung, zölibatär leben zu müssen*, die für 82% einen starken Einfluß ausübte.⁶⁴ Daneben spielte *ein Priesterbild, das meinen Vorstellungen nicht entspricht* (59%) eine etwa ebenso große Rolle wie vermutete *Schwierigkeiten mit der Gehorsamsverpflichtung* (53%) oder eine *zu geringe Identifikation mit der derzeitigen Gestalt von Kirche* (57%).
- Insgesamt weniger wichtig ist die Dimension der persönliche Aspekte. Hierher gehört die *Entscheidung, eine Partnerschaft einzugehen* (65%), darüber hinaus *persönliche Gründe* der Befragten (40%), die uns unbekannt sind. Deutlich wird aber, daß sie nur bei einem kleinen Teil mit dem *Gefühl*,

⁶³ Vom Rest auf 100% hatten 23% nicht die Absicht, Priester zu werden, 4% gaben keine Antwort.

⁶⁴ Dieses deutliche Ergebnis kann durch eine weitere Untersuchung gestützt werden: 1975 beurteilten in einer Untersuchung des Instituts für kirchliche Sozialforschung 84% der ehemaligen Priesteramtskandidaten die Zölibatsverpflichtung als „starken“ (2/5) Grund, der sie davon abgehalten habe, Priester zu werden. (Institut für kirchliche Sozialforschung, Laientheologen, 21).

für den Priesterberuf zu wenig gläubig (19%) oder mit der Ansicht, dafür zu wenig qualifiziert zu sein (16%), zu tun hatten.

- Die guten Berufschancen als Lientheologe waren es offenbar nicht, die die Entscheidung gegen den Priesterberuf wesentlich beeinflußt haben. Dieser positive Zugang wird nur von wenigen als wichtig erachtet. 28% nennen die Berufsmöglichkeiten, die LientheologInnen offenstehen, 31% die Chance, als LT in der Kirche freier arbeiten zu können.

Was gegen den Priesterberuf sprach

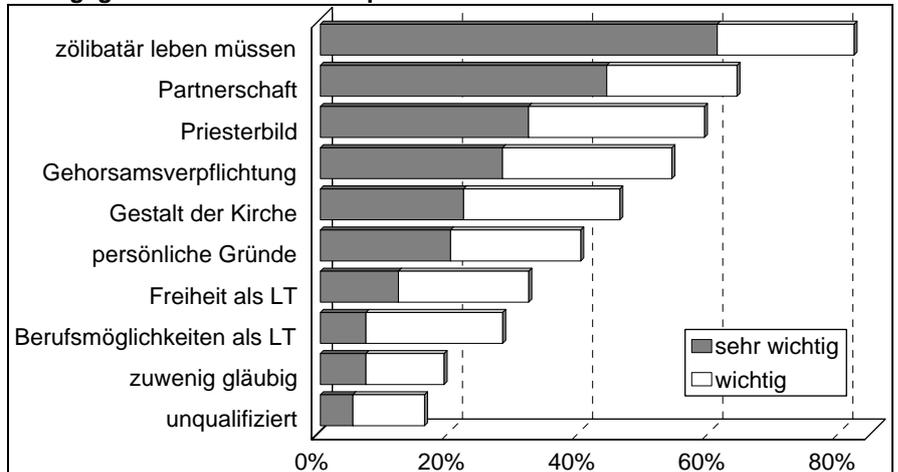


Abbildung 3 Quelle: CAB'95-K Angaben: „wichtig“ (1+2/4) Basis: männl. Lientheologen mit der Absicht, Priester zu werden

Über ihre Gründe gegen das Studium als Priesteramtskandidat wurden 1993 auch die aktiv studierenden LientheologInnen befragt. Der Vergleich der Mittelwerte zeigt, daß sich an den Motiven in den letzten 20 Jahren kaum etwas geändert hat: Mit Ausnahme eines Items (das 1993 nicht erfragt wurde) sind Reihenfolge und Intensität der Antworten nahezu identisch.

Die Entscheidung, als Lientheologe zu studieren

Wichtig für die Entscheidung, als Lientheologe und nicht als Priesteramtskandidat zu studieren	sehr wichtig	MW	MW
	wichtig	wichtig	IB'93
die Vorstellung, zölibatär leben zu müssen	61	21	1.56 1.77
die Entscheidung, eine Partnerschaft einzugehen	44	20	2.01 -
ein Priesterbild, das meinen Vorstellungen nicht entspricht	32	27	2.14 2.29
sonstige persönliche Gründe	20	20	2.57 2.32
Schwierigkeiten mit der Gehorsamsverpflichtung	28	26	2.28 2.36
zu geringe Identifikation mit der derzeitigen Gestalt von Kirche	22	24	2.42 2.49
die Chance, als LT in der Kirche freier arbeiten zu können	12	20	2.93 2.97
das Gefühl, für den Priesterberuf zu wenig gläubig zu sein	7	12	3.19 3.21
die Berufsmöglichkeiten, die LientheologInnen offenstehen	7	21	3.07 3.29
die Ansicht, für den Priesterberuf nicht genügend qualifiziert zu sein	5	11	3.35 3.43

Tabelle 14 Quelle: CAB'95-K, IB'93 Angaben: Prozent, Mittelwerte Basis: Lientheologen mit der Absicht, Priester zu werden

3. Das Theologiestudium: Eine Retrospektive

a. Die Einschätzung des Studiums im Rückblick

Wie ich begonnen habe in der Schule hab ich mir gedacht, das Studium ist völlig unnötig für die Schule, das glaub ich auch jetzt noch, nur im Nachhinein denk ich, daß die Uni jemanden zum Theologen ausbildet nicht zum Religionslehrer und nicht zum Pastoralassistenten, das heißt ich hab ein theologisches Know how bekommen, von dem ich dann in einer gescheiterten Maturaklasse vielleicht ein Viertel verwenden kann... Das heißt, ich hab während des Studiums wenig direkt für die Schule gelernt aber das hat mich nicht gestört. Das Studium hat sicher mir persönlich viel gebracht und was man eigentlich selten hört oder was viele in Abrede stellen, für mich hat es auch für den Glauben viel gebracht. Es ist ganz einfach, wie soll ich sagen, es erinnert mich ein bißl an das Glasperlenspiel von Hesse, ganz einfach geistige Übungen die für einen selber sehr wertvoll sind, aber für den Beruf nicht viel bringen. [303_02]

Nicht immer sehen die InterviewpartnerInnen das Theologiestudium und seine Bedeutung so differenziert, aber die Tendenz stimmt: Wer das Theologiestudium retrospektiv beurteilt, tut das meist in fast wohlwollender Weise sehr positiv. Sehr trennscharf lassen sich bereits in der qualitativen Analyse mehrere Bedeutungsstränge analysieren: Der Zugewinn an wissenschaftlichem „Know-how“ und die damit verbundene „Horizontenerweiterung“, der wichtige Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung, die Rolle für die Reflexion des persönlichen Glaubens. Diesen positiven Rückmeldungen dem Studium gegenüber steht nur eine kritische gegenüber: Das Theologiestudium ist keine Berufsausbildung. Doch selbst dieser negative Akzent wird selten als harte Kritik formuliert, sondern eher als eine grundlegende Dimension eines akademischen Studiums bedauert.

- Das Theologiestudium ist für die Befragten als Instrument wichtig, die komplizierten Fragen der Religion(en) einordnen zu können. Es geht – vor allem jenen, die in einem kirchlichen Beruf stehen – um wissenschaftliches Denken und Arbeiten, um das Verstehen von Zusammenhängen. *In dem Sinn, daß ich mit wissenschaftlichen Arbeiten umgehen kann, mir selber die verschiedenen Fächer wie Naturwissenschaft oder Moraltheologie vertiefe und insofern hat es mir sehr viel gebracht, vor allem für meinen Beruf Priester. Daß ich mit den Sachen umgehen kann, weiß ungefähr welche Richtung, was es gibt, wie Theologen denken. Von da her hat es mir sehr viel gebracht... [314_01]*

- Im engen Kontext dieser ersten Dimension steht der Beitrag des Studiums zur Erweiterung des persönlichen Horizonts. Wichtig wurde dabei die Faszination des wissenschaftlichen Denkens, die Fülle der im Studium angesprochenen Themenbereiche und das Kennenlernen von unterschiedlichen Disziplinen von Erziehungswissenschaften bis Kirchenrecht. *Also ich bin sicher kein besonderer Theologe, ich arbeite auch nicht so viel damit, mit unmittel-*

bar theologischer Literatur, aber für mich ist es die Horizonterweiterung, der Background, das Gespür mehr oder weniger, für dieses weite Feld, das sich da bietet und das macht mich fähig allzu starke Vereinfachungen zu erkennen und zu reagieren... [304_02].

- Es war für mich eine Zeit der Festigung der Identität und des Wachsens der persönlichen Weite. Persönliche Entfaltung. Also insofern das Studium schon in diese Richtung sehr viel geholfen... [507_01]. Der Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung ist ein dritter Bedeutungsstrang, den viele ehemalige Studierende – quer durch alle Subgruppen – als wichtig erachten. Sogar unter der Gruppe der BerufsverweigererInnen, die das Studium beruflich häufig nicht direkt anwenden können, finden sich hinsichtlich dieser Dimension positive Rückmeldungen über „märchenhafte Jahre“: *Wenn man weiter weg ist, erscheint einem vieles, was auf der Universität gelehrt wird, als märchenhaft und an den Haaren herbeigezogen. Trotzdem glaubt man am Anfang, daß man keine Zeit verloren hat, weil dieses Studium sehr persönlichkeitsbildend war. Doch das ist nur der erste Eindruck, später kommt immer mehr das Bedauern, daß man diese Zeit nicht in einem berufsbezogenen Studium investiert hat. Auf jeden Fall waren es durch das Studium erfüllte Jahre.* [312_04]

- Die Bedeutung des Theologiestudiums für die subjektive Religiosität der Studierenden ist eine vierte Facette und hat ambivalente Züge. Das Theologiestudium ist eine super Möglichkeit den religiösen Glauben, die religiöse Entwicklung und Erziehung eben zu hinterfragen und auf festere Beine zu stellen. Oder eben das Beengende los zu werden... [706_05]. Allerdings sehen nicht alle der Befragten die Relevanz des Studiums für den persönlichen Glauben derart positiv: *Das Studium selber... für mich ist es sehr rational betont. Soll auch so sein. Ich habe mir erwartet vom Theologiestudium eine wirklich grundlegende Einführung was es bedeutet oder wie man ein gläubiger Mensch sein kann. Was das jetzt ist, das man wirklich auch spirituell auch hört. Es war Wissenschaft. Gut überlegt, aber von dieser persönlichen Seite wie man sich einfügt als gläubiger Mensch oder nicht gläubiger, das ist eigentlich nur selten vorgekommen.* [313_04] Auch wenn kein Konsens über die Wirkung auf den je eigenen Glauben besteht, als Herausforderung dafür scheint das Studium außer Zweifel zu stehen. Die Konsequenzen, welche die persönliche Konfrontation mit der Theologie für den persönlichen Glauben ergibt, sind fallweise ungewöhnlich: *Ich würde sagen, für meine religiöse Entwicklung war es wichtig... Ich glaube, daß daraus viele Interessen gewachsen sind. Aus diesem Bereich. Daß ich mich da intensiver mit Religion beschäftigt habe. Dadurch erst so zum Buddhismus gekommen bin, wo ich mich sehr wohl fühle. Das ist für mich eine Religion, die ich leben kann.* [206_09]

- Deutlich mehr Übereinstimmung unter den Befragten lassen sich hinsichtlich der fünften Dimension finden. Nahezu alle GesprächspartnerInnen sind sich darüber einig, daß das Theologiestudium keine Berufsausbildung

sei. Vom Großteil wird diese Feststellung ohne Vorwurf restümiert, es liege in der Natur der universitären Ausbildung, daß es um Grundlagen und nicht um Berufsvorbereitung gehe. Vergleiche mit anderen Studienrichtungen werden angeboten: *Na ja ich glaub daß das Studium wirklich nur das Fundament, die Basis schafft und daß das Spezielle für jeden Beruf dann vor Ort gelernt wird. Das ist überall so. Ein Arzt lernt sein Geschäft erst im Turnus und bei der Fachausbildung, da lernt er sein Geschäft.* [304_02] Nicht alle schaffen es jedoch, dieses offensichtliche Manko so emotionslos und ausgewogen zu sehen, deutliche Kritik wird vor allem von ReligionslehrerInnen und PastoralassistentInnen laut. Erwartungen, vom Studium mehr „Handwerkszeug“ für die Praxis mitzubekommen, haben sich nicht erfüllt. *Das Studium, wenn ich es jetzt betrachte, wie ich es gebrauchen kann, muß ich sagen, es war viel zu theoretisch, viel zu philosophisch. Wirklich, die wenigsten Dinge, die ich im Unterricht verwenden kann. Ich habe es bei der Matura gesehen. Ich mußte alles selber erarbeiten, z.B.: Weltreligionen. Das mußte ich nicht machen. Es wird aber verlangt. Das finde ich als Wahnsinn. Wirklich.* [407_03]

Nur äußerst selten stehen ehemalige Studierende dem Theologiestudium mit völliger Ablehnung gegenüber, gezählte drei Fälle waren es in der (qualitativen, nicht repräsentativen) Stichprobe. In jedem dieser Fälle sind nicht erfüllte Erwartungen ein Hintergrund der Enttäuschung: *Ganz anders als ich es mir vorgestellt habe. Man hat eher – wenn man in der HTL war – keine richtige Vorstellung von dem Studium... Ich meine da plötzlich die Fragen die da gestellt werden. Die vielen Unsicherheiten. Ich muß sagen, ich bin mit völlig falschen Voraussetzungen dort hingegangen. Ich habe mir vorgestellt, da wird der Glaube heruntergelehrt, da weiß man worum es geht. Es war natürlich schon sehr eine Desillusionierung vorhanden.* [107_08]

Die insgesamt sehr positive Einschätzung hinsichtlich des Theologiestudiums trifft interessanterweise auch bei jenen zu, die der Gruppe der Berufs- oder StudienwechslerInnen angehören. Auch wenn sie beruflich kaum Verwendung für die Theologie finden, bleibt der Eindruck einer spannenden Erfahrung. *Die Neugierde wurde durch die Studienzeit immer größer. Aber sicherlich dadurch, weil ich mich so im zweiten Semester unheimlich für das Alte Testament interessiert habe und das ist etwas unheimlich Spannendes. Es war einfach toll... Es hat mir unheimlich viel Spaß gemacht. Und dann bin ich nach dem ersten Teil des Studiums ein Jahr in Israel gewesen. Und das hat mir auch einfach sehr viele Impulse gegeben. Auch ökumenisch dort zu studieren. Das Studium hat mir irrsinnig viel Spaß gemacht. Da bereue ich nicht eine Stunde an der Uni.* [207_05]

b. Theologiestudium: Erwartungen und Wirkungen

Die Erwartungen der TheologInnen an ihr Studium zu Studienbeginn waren quer durch alle Untergruppen enorm hoch. Sie bezogen sich auf die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit (*Erweiterung meines persönlichen Ho-*

rizonts: 85%), auf den wissenschaftlichen Charakter des Studiums (*das Verstehen theologischer Zusammenhänge*: 85%), auf einen Zugewinn hinsichtlich des persönlichen Glaubens (*Antworten auf meine Glaubensfragen*: 72%) und eine seriöse Berufsausbildung (*eine adäquate Berufsausbildung*: 69%).

Vom Theologiestudium erwartet... – Das Theologiestudium hat bewirkt...

ABS	ABB	AKT		ABS	ABB	AKT
85	83	85	eine Erweiterung meines persönlichen Horizonts	92	63	84
85	82	86	das Verstehen theologischer Zusammenhänge	89	59	84
72	66	72	Antworten auf meine Glaubensfragen	68	30	69
70	70	62	einen Beitrag zur Entfaltung der eigenen Persönlichkeit	71	44	60
69	52	65	eine adäquate Berufsausbildung	53	11	29
67	64	65	wissenschaftl. Auseinandersetzung mit theolog. Inhalten	87	68	85
64	63	50	eine Vertiefung meiner persönlichen Spiritualität	47	28	45
63	51	56	eine praktische Ausbildung für den künftigen Beruf	33	9	17
55	48	56	Voraussetzung für eine befriedigende berufliche Existenz	55	11	35
54	55	48	Einsichten in gesellschaftl. Probleme und Zusammenhänge	59	33	52
44	48	49	eine Sensibilisierung für soziale Anliegen und Probleme	51	26	46
20	17	17	gute Chancen auf einen sicheren Arbeitsplatz	53	11	34

Tabelle 15 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent

Basis: ABS/SOA

Es spricht für das Theologiestudium, daß für die AbsolventInnen die meisten der Erwartungen erfüllt und teilweise auch übertroffen wurden. Das gilt vor allem für die *Erweiterung meines persönlichen Horizonts* (92%), *das Verstehen theologischer Zusammenhänge* (89%), die *Antworten auf meine Glaubensfragen* (68%). Eine Faktorenanalyse verschafft mehr Übersicht hinsichtlich der verschiedenen Dimensionen von Erwartungen an das Theologiestudium und dessen Wirkungen⁶⁵:

- Ein erster Faktor drückt den Wunsch der TheologInnen aus, im Studium für die Entwicklung der eigenen *Persönlichkeit* zu profitieren. Bei mehr als 80% der Befragten war diese Erwartung zu Studienbeginn stark ausgeprägt. Erfüllt und sogar übertroffen wird sie für AbsolventInnen und derzeit Studierende. Bei den Studienabbrecher- und wechslernInnen liegt der Wert der Wirkung um 20 Prozentpunkte hinter der Erwartung zurück.
- Eine zweite Dimension verdeutlicht die Erwartungen, das Studium als Auseinandersetzung im Bereich der theologischen *Wissenschaft* zu erleben. Die Erwartungen sind in allen drei Gruppen ähnlich hoch und liegen bei 85%. Die Wirkung des Studiums hinsichtlich der Erwartung nach wissenschaftlicher Auseinandersetzung ist ausgezeichnet. Bis auf die ABB – wo der Wert etwas darunter liegt – werden die Erwartungen übertroffen.
- Der Faktor *Glaubensvertiefung* thematisiert den Wunsch der Studierenden, durch das Studium im persönlichen Glauben voranzukommen. Die Erwartung ist in allen Gruppen stark und liegt bei 80%, die Wirkung des Studiums in diesem Bereich ist unterschiedlich. Während etwa die kognitiven *Antworten auf Glaubensfragen* als ausreichend eingeschätzt werden, wird

⁶⁵ Die fünf Indizes sind hier in der Reihenfolge der Erwartungsintensität dargestellt.

eine Vertiefung meiner persönlichen Spiritualität – von 64% erwartet – nur von 47% empfunden. Auch wenn bei AbsolventInnen und Studierenden die Glaubensvertiefung im Studium hinter der Erwartung zurückbleibt, ist sie für 7 von 10 Personen gegeben. Dies trifft nicht auf die Studienabbrecher- und -wechslerInnen zu: Nur für die Hälfte (38%) von ihnen haben sich die hohen Erwartungen (76%) erfüllt.

- Die Dimension *gesellschaftliche Sensibilität* drückt die Erwartung aus, im Studium für soziale Anliegen und gesellschaftliche Zusammenhänge sensibel zu werden. 6 von 10 Studierenden haben zu Studienbeginn starke Erwartungen in diese Richtung. Während sie für AbsolventInnen und aktiv Studierende als erfüllt gelten, trifft dies nur bei der Hälfte der ABB zu.

- Das Theologiestudium als *Berufsausbildung* thematisiert der fünfte Faktor: Der Wunsch danach ist im Bereich der Erwartungen bei 59% der AbsolventInnen hoch (1+2/4). Daß er auch in der Erfüllung stark ist (58%), täuscht. Dies ist darauf zurückzuführen, daß beim Item *gute Chancen auf einen sicheren Arbeitsplatz* die Wirkung (53%) die Erwartung (29%) bei weitem übertraf und den Index positiver erscheinen läßt als die Einzelaussagen: In allen anderen Aussagen dieses Faktors bleiben die Wirkungen hinter den Erwartungen weit zurück. Besonders kritisch der Wert für *eine praktische Ausbildung für den künftigen Beruf*: 63% hatten damit gerechnet, nur für ein Drittel (33%) ging diese Hoffnung auf. Auch die Ergebnisse der Studienabbrecher- und -wechslerInnen sowie der Studierenden sind bei den Aussagen des Faktors Berufsausbildung dramatisch negativ.⁶⁶

Zufriedenheit bei den AbsolventInnen, Enttäuschung bei den Studienabbrecher- und -wechslerInnen, Skepsis bei den Studierenden, so läßt sich die Gegenüberstellung von Erwartungen an das Theologiestudium und dessen Wirkungen zusammenfassen. Dem entspricht auch das Ergebnis des Items „Das Theologiestudium hat meine Erwartungen erfüllt“: Ihm stimmen 83% der AbsolventInnen, 39% der ABB und 65% der Studierenden zu.

Faktorenanalyse der Dimensionen des Theologiestudiums

	ABS Erw.	ABS Wirk.	ABB Erw.	ABB Wirk.	AKT Erw.	AKT Wirk.
Persönlichkeitsentwicklung: Erweiterung meines persönlichen Horizonts (L.:67); Beitrag zur Entfaltung der eigenen Persönlichkeit (L.:66)						
sehr stark	38	37	47	18	42	41
stark	51	55	41	49	40	50
Summe (1+2/4)	89	92	88	67	82	91
Mittelwert	1.8	1.7	1.7	2.3	1.8	1.7

⁶⁶ Diese Problematik scheint weder neu noch typisch für das Studium der Katholischen Theologie zu sein. In einer Untersuchung unter ehemaligen evangelischen Studierenden vor zwanzig Jahren stellen die Autoren fest: „Im Widerspruch zum Selbstverständnis des größten Teils der gegenwärtigen Theologie, kirchliche Theologie zu sein und die zukünftigen Pfarrer auf ihren Beruf vorzubereiten, lasten ihr etwa 80% aller gegenwärtigen und ehemaligen Theologen das Versäumnis an, die kirchliche Praxis zu wenig zu berücksichtigen.“ (MARHOLD, Religion als Beruf. 1, 135).

Wissenschaft: Verstehen theol. Zusammenhänge (L.:86); wissenschaftliche Auseinandersetzung mit theologischen Inhalten (L.:82)						
sehr stark	46	45	45	27	59	43
stark	41	50	40	49	26	51
Summe (1+2/4)	87	95	85	76	85	94
Mittelwert	1.7	1.6	1.7	2.0	1.6	1.7
Glaubensvertiefung: Vertiefung meiner persönlichen Spiritualität (L.:86); Antworten auf meine Glaubensfragen (L.:73)						
sehr stark	32	13	39	5	27	9
stark	49	59	37	33	53	64
Summe (1+2/4)	81	72	76	38	80	73
Mittelwert	1.9	2.3	1.9	2.9	2.0	2.3
gesellschaftliche Sensibilität: Sensibilisierung für soziale Anliegen und Probleme (L.:85); Einsichten in gesellschaftliche Probleme und Zusammenhänge (L.:78)						
sehr stark	16	18	21	6	16	14
stark	45	50	43	33	45	43
Summe (1+2/4)	61	68	64	39	61	57
Mittelwert	2.4	2.3	2.3	2.9	2.4	2.5
Berufsausbildung: eine adäquate Berufsausbildung (L.:85); Voraussetzung für eine befriedigende berufliche Existenz (L.:81); praktische Ausbildung für den künftigen Beruf (L.:76); gute Chancen auf einen sicheren Arbeitsplatz (L.:61)						
sehr stark	21	16	17	2	14	3
stark	38	42	34	6	48	28
Summe (1+2/4)	59	58	51	8	62	31
Mittelwert	2.3	2.4	2.6	3.6	2.4	3.0

Tabelle 16 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent, Mittelwerte Basis: ABS, SOA

c. Erfahrungen mit dem Theologiestudium

Studienzufriedenheit und ihre Bedingungen

Die Frage nach der allgemeinen Zufriedenheit mit dem Theologiestudium wird größtenteils positiv beantwortet: 19% der AbsolventInnen sind damit *sehr zufrieden*, 65% *zufrieden*. Nur 11% bzw. 2% geben an, *weniger* oder *nicht zufrieden* zu sein (Rest auf 100%: keine Antwort), der Mittelwert beträgt 1.96.

Dieses positive Gesamtergebnis (zufrieden: 84%) ist auch im Vergleich mit anderen Studienrichtungen respektabel: Beispielsweise gaben in einer ebenfalls 1995 durchgeführten Befragung an AbsolventInnen von sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Studienrichtungen 76,5% an, mit ihrem SOWI-Studium zufrieden zu sein.⁶⁷ Zur positiven Beurteilung des Studiums trägt darüber hinaus bei, daß auch die Mehrheit der aktiv Studierenden (19% - 65%) und sogar der StudienabbrecherInnen (12% - 40%) mit dem Studium (*sehr*) *zufrieden* sind.

⁶⁷ Hanns Peter EULER u.a., Die Ausbildungs- und Beschäftigungssituation für Absolventen sozial- und wirtschaftswissenschaftlicher Studienrichtungen, Schriftliche Absolventenbefragung, Wien/Linz 1995, 85.

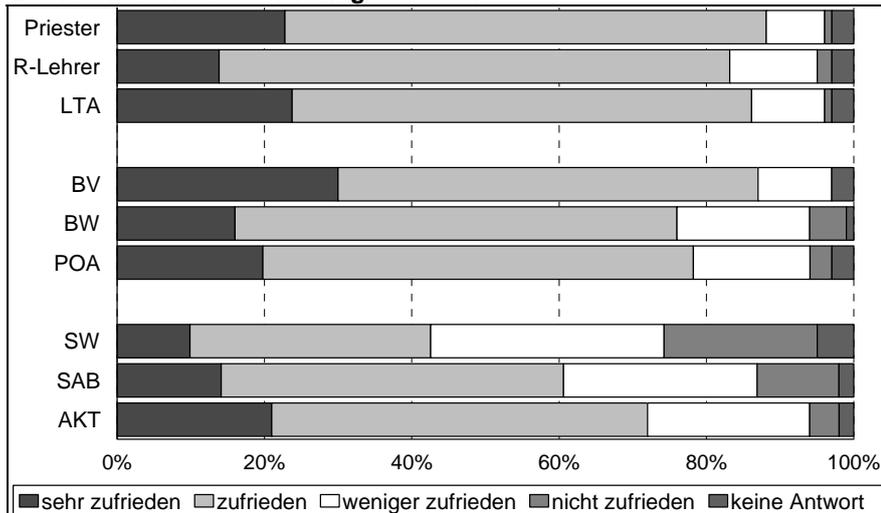
Zufriedenheit mit dem Theologiestudium

Abbildung 4 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent Basis: ABS, SOA

Es ist klar, daß jemand mit dem Studium umso zufriedener ist, je besser seine Erwartungen erfüllt werden. Unterwirft man die Frage nach der Zufriedenheit mit dem Theologiestudium einer Regressionsanalyse⁶⁸ und definiert man die fünf oben genannten Indizes (Erwartungen an das Theologiestudium) als unabhängige Variablen, zeigt sich, welche Dimensionen zu dieser Zufriedenheit mehr beitragen: Den höchsten Regressionskoeffizienten erreicht dabei die Dimension Glaubensvertiefung (0.20), gefolgt von Wissenschaft (0.19) und Persönlichkeitsentwicklung (0.19). Die beiden anderen Indizes Berufsausbildung (0.09) und gesellschaftliche Sensibilisierung (0.08) sind von deutlich geringerer Bedeutung für die Studienzufriedenheit.

Besser als dies der angeführte Regressionskoeffizient zeigen kann, verdeutlicht den positiven Zusammenhang zwischen Theologiestudium und persönlichem Glauben der folgende Vergleich: Bei denen, die im Studium eine sehr kräftige (1/4)⁶⁹ Entwicklung ihres Glaubens auch tatsächlich erlebt haben, sind 96% mit dem Studium völlig zufrieden. Jene, die für die Entwicklung ihres Glaubens sehr wenig Möglichkeiten fanden, haben nur zu 43% eine solch hohe Studienzufriedenheit.

Für die Praxis des Studiums kann dieses Ergebnis nur bedeuten: Je mehr die Universität und ihre Lehrenden nicht nur auf die Vermittlung von wis-

⁶⁸ Die Regressionsanalyse vermag lineare Zusammenhänge zwischen zwei Items darzustellen und in einem Wert zwischen 0 und 1 auszuweisen. Je höher der Wert dieses Regressionskoeffizienten ist, desto stärker wirkt sich eine unabhängige Variable (z.B. eine bestimmte Erwartung) auf eine abhängige Variable (z.B. Studienzufriedenheit) aus.

⁶⁹ Diese Angabe bezieht sich auf die Ausprägung „sehr stark“ des Index „Wirkung Glaubensvertiefung“.

senschaftlichen Inhalten achten, sondern gleichzeitig die Entwicklung von Persönlichkeit und Glauben der Studierenden fördern, desto größer wird die Zufriedenheit mit dem Theologiestudium sein.

Positive und negative Erfahrungen

Es ist das *Klima* an den Theologischen Fakultäten, das den ehemaligen Studierenden am positivsten in Erinnerung geblieben ist: 84% der AbsolventInnen sind der Meinung, daß *die gute Atmosphäre an der Fakultät/Hochschule... das Studium erleichtert* hat, 83% haben einen *ausgezeichneten... Kontakt unter den Studierenden* erlebt. Trotz dieser guten Werte geben immerhin ein Drittel der ehemaligen Studierenden an, daß sie sich zu Beginn des Studiums ziemlich alleingelassen fühlten.

Widerlegt wird – zumindest von den AbsolventInnen – die These, das Theologiestudium habe wenig mit der eigenen Person und dem persönlichen Glauben zu tun. Zwar meinen 35% „*mein Glaube kam im Studium nicht vor*“, etwa gleich viele (33%) haben im Theologiestudium Einsichten gewonnen, *die sich mit meinen vorherigen religiösen Einstellungen nicht vereinbaren ließen*. Insgesamt jedoch wurde die Verbindung von *Theologie und Person* von 81% der ABS und 56% der ABB als positiv erlebt. Die Theologie selbst wird von einem Fünftel der ABS (und einem Drittel der ABB) in anderer Hinsicht kritisiert: Sie enthalte *zu viele Unstimmigkeiten und Widersprüche* und traf die eigenen Interessen nicht: *Was mich an der Theologie interessierte, fand ich im Studium nicht vor*.

Positive Erfahrungen mit dem Theologiestudium

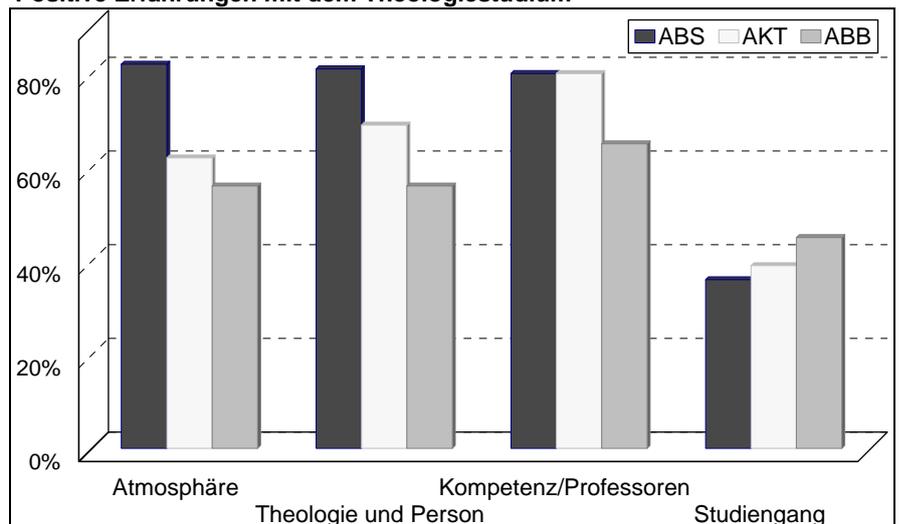


Abbildung 5 Quelle: CAB'95-K Angaben: Zustimmung (1+2/4) Basis: ABS/SOA

Positiv beurteilt wird auch die *Kompetenz* der Professoren. Vier Fünftel der AbsolventInnen und zwei Drittel der Studienabbrecher- und -wechslerIn-

nen schätzen deren guten Einblick in die Probleme von Gesellschaft und Kirche.

Vier präzise Aussagen sollten eine vierte Dimension, nämlich den theologischen *Studiengang* an sich, einschätzen helfen. Hier sind die Ergebnisse nicht mehr so eindeutig und weit weniger positiv:

- Am stärksten kritisiert wird die *didaktische Vermittlung der Theologie*, zwei Drittel der AbsolventInnen fanden sie als unzureichend.
- Etwa der Hälfte der ABS (53%) war *die persönliche Begegnung mit den Lehrenden... zu wenig intensiv*.
- Ebensoviele (53%) kritisieren den Studienplan: Er war *zu starr und ließ kaum Platz für Wahlmöglichkeiten*.
- Was die Inhalte des Theologiestudiums betrifft, denken 48% der befragten ABS: *Die Inhalte des Theologiestudiums gingen an den Fragen der Menschen vorbei*.

Kritik am Theologiestudium

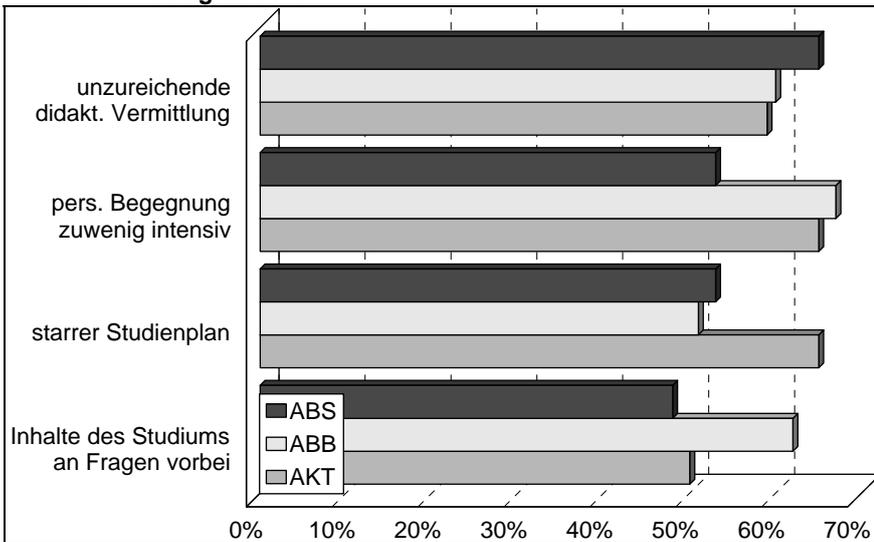


Abbildung 6 Quelle: CAB'95-K Angaben: Zustimmung (1+2/4) Basis: ABS, SOA

Erfahrungen mit dem Theologiestudium

	ABS	ABB	AKT
Die gute Atmosphäre an der Fakultät/Hochschule hat das Studium erleichtert.	84	53	66
Der Kontakt unter den Studierenden war ausgezeichnet.	83	57	66
Das Theologiestudium hat meine Erwartungen erfüllt.	83	39	65
Die Professoren hatten einen guten Einblick in die Probleme der Kirche.	75	56	70
Die didaktische Vermittlung der Theologie empfand ich als unzureichend.	65	60	59
Ohne Zusatzausbildung ließe sich das Theologiestudium in der beruflichen Praxis nicht anwenden.	62	65	71
Die Professoren hatten einen guten Einblick in die Probleme der Gesellschaft.	58	44	63
Die persönliche Begegnung mit den Lehrenden war zu wenig intensiv.	53	67	65
Der Studienplan war zu starr und ließ kaum Platz für Wahlmöglichkeiten.	53	51	65

Die Inhalte des Studiums gingen an den Fragen der Menschen vorbei.	48	62	50
Mein Glaube kam im Theologiestudium nicht vor.	35	51	34
Zu Beginn des Theologiestudiums fühlte ich mich ziemlich alleingelassen.	34	54	58
Ich habe im Theologiestudium Einsichten gewonnen, die sich mit meinen vorherigen religiösen Einstellungen nicht vereinbaren ließen.	33	25	29
Die Theologie enthält zu viele Unstimmigkeiten und Widersprüche.	21	42	31
Was mich an der Theologie interessierte, fand ich im Studium nicht vor.	19	24	31

Tabelle 17 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent

Basis: ABS/SOA

d. Zur Bedeutung einzelner Studienfächer

Mit insgesamt drei Fragen wurde zu erforschen versucht, wie die AbsolventInnen⁷⁰ die einzelnen Fächer⁷¹ des Studiums retrospektiv beurteilen. Dabei zeigt sich, daß die Bedeutung eines Faches – entgegen einer weitverbreiteten Meinung – stärker von der (emotionalen?) Bindung an eben dieses Fach abhängt als von der jeweiligen Lehrperson. Dennoch ist bei diesem Thema zu berücksichtigen, daß es bei allen drei Fragen in den verschiedenen Studienorten deutliche Unterschiede gibt.

- Zu den Fächern, denen in Studium am meisten Interesse entgegengebracht wurde, gehören allen voran die biblischen Fächer (NT 60%, AT 57%), mit Abstand Philosophie (43%), Dogmatik (41%), und Pastoraltheologie (37%). Am Ende der Rangreihe findet sich das Kirchenrecht (8%).

- Fächer, die ohne Schaden für die theologische Ausbildung reduziert werden könnten, sind nach Ansicht der TheologInnen Kirchenrecht (35%), Philosophie (21%) und Dogmatik (18%), alle anderen Fächer erreichten 16% oder weniger. Am wenigsten Nennungen in dieser Frage erhalten Pastoraltheologie (4%), Neues Testament (4%) und Altes Testament (5%).

- Für die berufliche Praxis am meisten profitiert wurde im NT (50%) und AT (41%), in Religionspädagogik (33%), Pastoraltheologie (31%) und Dogmatik (28%). Wenig Praxisrelevanz wird Kirchenrecht (8%) zugemessen.

Die Bedeutung einzelner Studienfächer

Fächer, in denen für die berufliche Praxis am meisten profitiert wurde	ABS		
Fächer, die ohne Schaden für die Ausbildung reduziert werden könnten	ABS		
Fächer, denen am meisten Interesse entgegengebracht wurde	ABS		
Philosophie	43	21	21
Ethik/Gesellschaftslehre	34	10	20
Altes Testament	57	5	41
Neues Testament	60	4	50
Kirchengeschichte	21	14	14
Fundamentaltheologie	27	12	14

⁷⁰ Auf die Ergebnisse der StudienabbrecherInnen und Studierenden wird hier verzichtet, da sie meist nur für einige der angeführten Fächer Informationen geben konnten.

⁷¹ Hier sind nur jene Fächer angeführt, die in den Studienordnungen aller Studienrichtungen (Fachtheologie, Selbständige Religionspädagogik, Kombinierte Religionspädagogik) relevant sind.

Fächer, in denen für die berufliche Praxis am meisten profitiert wurde			ABS
Fächer, die ohne Schaden für die Ausbildung reduziert werden könnten		ABS	
Fächer, denen am meisten Interesse entgegenbracht wurde		ABS	
Kirchenrecht	8	35	8
Dogmatik	41	18	28
Pastoraltheologie	37	4	31
Liturgiewissenschaften/Sakramententheologie	17	14	14
Moraltheologie	22	7	20
Religionspädagogik	23	8	33
keines	0	14	2

Tabelle 18 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent

Basis: ABS

e. Theologiestudium und berufliche Praxis

Das Theologiestudium bildet in keinem Fall den Beruf aus. Es liegt aber nicht am Studium, sondern das liegt an der kirchlichen Realität oder beruflichen Realität in der Kirche. Eine Pastoralassistentin von der Nachbarpfarre war total verzweifelt und hat sich gefragt, warum... habe ich Theologie studiert... Mit ihr hatte ich ein langes Gespräch. Sie sucht stunden- und tagelang Material für ihre Kindergruppen, welche Osterhasen und wie sie sie ausschneidet, sie hat sich wirklich gefragt, wozu habe ich studiert. Für diese Arbeit brauche ich kein Studium. Das Theologiestudium halte ich für ein Studium, für gut, ich meine, daß es nicht gut wäre mit dem Niveau herunterzugehen. Ich würde einiges anders machen. Ich würde mehr Seminare machen und ich halte den Aufwand an Literatur oder an Vorlesungen, man müßte von den Professoren etwas einschränken. Ich denke, daß sie sich und ihren Stoff etwas zu wichtig nehmen, weil es in der Zukunft völlig unbedeutend ist, ob du dieses Konkrete gelernt hast oder nicht. Nichts merkt man sich besser als wie Dinge, welche man sich selber angeeignet hat. Insofern wären Seminararbeiten wesentlich fruchtbarer für die weitere Arbeit. Das wäre etwas, was ich mir vom Studium her wünschen würde. Aber das hat keine Relevanz für den Beruf. Auch in der Schule nicht. Du bringst in der Schule dein theologisches Wissen nicht an. [201_09]

Die standardisierte Befragung bestätigt dramatisch: Nur ein Viertel (26%) der Befragten ist der Ansicht, daß ihre im Studium erworbene Qualifikation den Anforderungen des derzeitigen Berufs entspricht. Es sind die Priester, die hier am deutlichsten (42%) zustimmen können, ihre ehemaligen Kollegen (POA) – oft in völlig fremden Berufen beschäftigt – nennen die Entsprechung von Ausbildung und Tätigkeit am seltensten (10%).

- Überqualifiziert in der momentanen beruflichen Situation fühlen sich insgesamt 21% der Befragten, am stärksten die Berufsverweigerer- (35%) und -wechslerInnen (31%), am wenigsten die Priester (8%).
- Unterqualifiziert fühlen sich 44% der Berufstätigen. Das deutlichste Auseinanderklaffen zwischen den erworbenen Qualifikationen und der konkre-

ten Tätigkeit nennen ReligionslehrerInnen (50%) und außerschulische LaientheologInnen (49%).

Entsprechen die erworbenen Qualifikationen den Anforderungen?

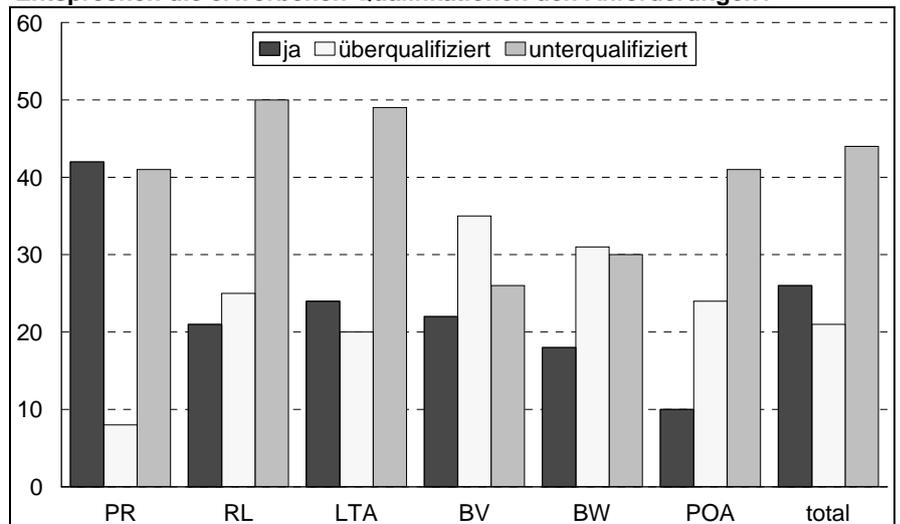


Abbildung 7 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent

Basis: berufstätige ABS

Zusätzliche Brisanz gewinnen diese Ergebnisse, wenn man sie mit einer Untersuchung der AbsolventInnen von sozialwissenschaftlichen Studienrichtungen⁷² vergleicht: Dort antworten auf die Frage, ob die Qualifikation der AbsolventInnen den derzeitigen beruflichen Anforderungen entsprechen, mehr als die Hälfte der Befragten (57%) mit „ja“. Unterqualifiziert fühlen sich bei den SOWI-AbsolventInnen 15%, als überqualifiziert empfinden sich 20%. Bedenkt man, daß auch sozialwissenschaftliche Studienrichtungen (u. a. Soziologie, Betriebswirtschaftslehre, Handelswissenschaft) nicht stringent auf völlig konkrete Berufsfelder hin ausbilden, wird der Mangel an „Praxisrelevanz“ im Theologiestudium umso deutlicher.⁷³

Entsprechen erworbene Qualifikationen den beruflichen Anforderungen?

	PR	REL	LTA	BV	BW	POA	total
ja	42	21	24	22	18	10	26
nein, sie sind höher als die Anforderungen	8	25	20	35	31	24	21
nein, gewisse Qualifikationen fehlen mir	41	50	49	26	30	41	44
kann ich (noch) nicht sagen	7	4	5	11	14	10	6
sonstiges, k.A.	2	1	2	7	7	15	3

Tabelle 19 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent

Basis: berufstätige ABS

⁷² Vgl. EULER, Ausbildungs- und Beschäftigungssituation, 108.

⁷³ Dieser Problematik wird im Band 2 von „Christsein als Beruf“ nachgegangen, unter anderem im Beitrag von Marlies TSCHMER, einer Mitautorin der SOWI-Studie.

f. Reformvorschläge und Studienergänzung

Das oben benannte Defizit hinsichtlich einer berufsqualifizierenden Ausbildung spiegelt sich in den Ergänzungswünschen an das Studium wider. Bei jenen Inhalten bzw. Fächern, *die im Studium verstärkt angeboten oder ergänzt werden sollten*, steht Psychologie (71%) eindeutig an erster Stelle. Erst danach folgen Gesprächstechnik (53%) und Methoden der Gruppenleitung (50%).⁷⁴ Ein dritter Block von Ergänzungswünschen bezieht sich auf human- und sozialwissenschaftliche Fächer: Soziologie (31%), Inhalte/Methoden der Sozialarbeit (29%), Pädagogik (28%), Gesellschafts- und Sozialpolitik (26%).

Der Vergleich mit den Ergänzungswünschen von derzeit Studierenden zeigt, daß beim Großteil der genannten Inhalte die Werte der AbsolventInnen höher sind als jene der Studierenden. Offenbar verstärken die in der Praxis empfundenen Defizite die Wünsche nach Grundlagen und Techniken gerade für die Arbeit mit den Menschen vor Ort.

Theologiestudium: Ergänzungswünsche

	ABS	ABB	AKT	STD'93
Psychologie	71	62	67	58
Gesprächstechnik	53	42	43	47
Methoden der Gruppenleitung	50	39	54	40
Soziologie	31	29	28	22
Inhalte/Methoden der Sozialarbeit	29	37	34	29
Pädagogik	28	35	22	26
Gesellschafts- und Sozialpolitik	26	25	21	29
Medienarbeit	23	19	26	25
Ökumene	20	23	26	-
Feministische Theologie	19	25	26	21
Wirtschaftswissenschaften	13	9	13	-
sonstiges	7	9	11	-

Tabelle 20 Quelle: CAB'95-K, IB '93 Angaben: Prozent Basis: ABS/SOA/STD

Auf die Erhebung von strukturellen Änderungswünschen hinsichtlich des Theologiestudiums wurde im quantitativen Untersuchungsteil verzichtet. Die Informationen zu dieser Thematik aus der qualitativen Untersuchung sind jedoch vielfältig:

- Ein erster Block von Wünschen richtet sich auf mehr Wahlmöglichkeiten und eine stärker selbstverantwortete Gestaltung des Studiums. In der inhaltsorientierten Variante dieses Arguments bedeutet dies, den Studierenden stärkere individuelle Auseinandersetzung mit persönlich interessanten Themen zu ermöglichen. *Ich erlebe immer wieder, daß Vorbereitungen auf Prüfungen stattfinden, daß der Student sich auseinandersetzt mit dem und eigentlich es aber nicht darf. Er darf bei Prüfungen seine persönlichen Gedanken,*

⁷⁴ Ergänzungswünsche wie diese sind nichts Neues. Bereits 1975 gaben 51% der LaientheologInnen Gesprächstechnik und 43% Psychologie als „sehr wichtige“ Ergänzungsfächer an. (Institut für kirchliche Sozialforschung, Laientheologen, 27).

auch seine Fragen, die ihm dann kommen, darf er überhaupt nicht äußern. Er muß sie zurückhalten und etwas auswendig lernen. Ich denke mir, es ist schade, daß da Menschen sind, die denken können und dann ist ihnen das verboten. [202_02]

- Der zweite Veränderungsvorschlag richtet sich an die Kompetenz der Fakultäten, vor allem was die Aktualität und Relevanz ihrer Themenbereiche, sowie die Interdisziplinarität des Arbeitens betrifft. *In der Dogmatik, was mich fürchterlich gestört hat, es geht vielleicht nicht anders, da wird ein Buch nach dem anderen gebracht, der Vortragende steht eigentlich prinzipiell außerhalb, dann, wenn er seine Meinung sagt oder sonstiges, das wird dann immer in der letzten Stunde, so daß man ohnedies nicht mehr mitkommt. Zumindest ist mir das so ergangen.* [201_09]

- Eingefordert wird eine stärkere Brücke zur Praxis, einerseits als grundsätzliche Forderung, die im Gegenzug eine Einschränkung der theoretischen Inhalte verlangt: *...ich denk, ja gut, du hast irgendwie einen Horizont, das stimmt, aber was völlig fehlt ist so diese Brücke zur Praxis, das hab ich mir teilweise in Seminaren nebenbei angeeignet.* [303_02] Daneben werden im Praxisbereich auch konkrete Wünsche formuliert, die auch als Kritik an den bestehenden Praxisangeboten verstanden werden müssen: Sie seien zu spät, zu kurz und vor allem zu wenig effizient. *Praktisch, man kommt ja zum Unterrichtspraktikum erst am Ende des Studiums und bei vielen Lehramtstudien ist es dann zu spät um umzusatteln. Ich meine, man ist wirklich sehr, wenn man Lehramt studiert hat, an den Schuldienst gebunden. Und das ist eigentlich zu spät. Ich würde einen Teil des Unterrichtspraktikums an den Anfang setzen, weil viele eben ganz falsche Vorstellungen haben vom Lehrberuf. Was von einem Lehrer verlangt wird, wie es wirklich zugeht in einer Schule, da muß ich sagen haben sehr viele falsche Vorstellungen...* [708_03].

Änderungswünsche wie die oben genannten waren auch im Projekt „TheologiestudentInnen '93: Identität und Beruf“⁷⁵ Thema. Die Meinungen der dort befragten Studierenden sind aktueller als jene von AbsolventInnen, welche die derzeitige Konstruktion des Studiums möglicherweise nicht kennen. Dennoch korrelieren die elementarsten Ergebnisse aus dieser Studie hinsichtlich Maßnahmen zur Studienreform⁷⁶ eng mit den Aussagen der AbsolventInnen im qualitativen Untersuchungsteil von „Christsein als Beruf“.

- Eindeutig wichtigster Reformvorschlag der Studierenden in bezug auf die Struktur des Studiums ist der Wunsch nach *freierem Studienaufbau und mehr Wahlmöglichkeiten*: Fast die Hälfte der TheologiestudentInnen (44%) hält diesen Aspekt für *besonders wichtig*, auffallend hoch sind die Werte bei LaientheologInnen (51%) und den Studienorten Wien (49%), Salzburg (59%) und Linz (55%).

⁷⁵ Die Ergebnisse dieses Projekts sind dokumentiert in: FRIESL, Utopie.

⁷⁶ Ebda., 49f.

- Wie die AbsolventInnen thematisieren auch die Studierenden eine zeitgemäße Theologie und fordern *aktuellere bzw. gegenwartsbezogenere Inhalte* (44%).
- Den Wunsch nach einer praxisbezogeneren Ausbildung drückt das Argument *mehr praktische Übungen, Praktika* aus, das 37% für besonders wichtig halten.
- Zum strukturellen Bereich der Reformvorschläge gehören auch die Forderung nach *weniger Vorlesungen, dafür mehr Seminare* (23%) und der Wunsch nach mehr *Kontakt zu Professoren und Assistent/inn/en* (22%).

4. Studienabbruch und Studienwechsel

Ich wollte schauen was da dran ist eigentlich, ob es stimmt, in der Hoffnung daß was dran ist. Meine Erfahrung dann während des Studierens war, sehr viel mit Denkarbeit und sehr viel heiße Luft. Also, wenn man bei den Kulissen zu zerren anfängt und es ist die Macht oder Institution aber nichts wo ich sagen könnte: „Für das lohnt es sich zu arbeiten. Das ist das was was ich jetzt vertreten werde.“ Es hat sich für mich in einem eher schmerzhaften Prozeß geklärt. Daß das nichts für mich ist. [313_04]

Neben den AbsolventInnen waren im Projekt „Christsein als Beruf“ auch jene Personen interessant, die das Theologiestudium im gleichen Zeitraum (1971 - 86) begonnen, aber zum Untersuchungszeitpunkt (noch) nicht abgeschlossen haben. Diese 384 Personen bilden eine eigene Stichprobe, die sich folgendermaßen charakterisieren läßt: 36% von ihnen haben das Theologiestudium ohne Abschluß beendet und sind in ein anderes Studium gewechselt (= „StudienwechslerInnen“). 45% haben das Theologiestudium ohne Abschluß beendet und auch das System Universität verlassen (= „StudienabbrecherInnen“). 19% haben das Studium derzeit noch nicht abgeschlossen (= „Studierende“).

Werden diese Personen nach ihren ursprünglichen Studienabsichten gefragt, zeigt sich, daß der überwiegende Teil geplant hatte, das Theologiestudium auch zu beenden: 63% hatten vorgehabt, *das Theologiestudium abzuschließen*, sie haben aber im Laufe des Studiums, *ihre Meinung geändert*. Nur 13% hatten nicht vor, *das Theologiestudium abzuschließen*, sie wollten *von Anfang an nur ein paar Semester „schnuppern“*. 22% planen nach wie vor, *das Theologiestudium zu beenden*.

a. Gründe für Studienabbruch und -wechsel im O-Ton

Auch wenn es nicht ganz logisch klingt: Nur selten sind das Theologiestudium an der Universität, die Erfahrungen damit oder die Enttäuschung darüber Gründe für einen Studienabbruch oder -wechsel. Es gibt vor allem zwei Motive, die bei der Entscheidung, das Theologiestudium abzubrechen oder in ein anderes Studium zu wechseln, eine Rolle spielen, zumindest eines der beiden wird immer genannt, wenn Studienabbrecher- oder -

wechslerInnen (hier wieder kurz auch ABB genannt) über ihre Erfahrungen berichten:

Da ist zuerst eine Entwicklung weg von der Kirche, die verschiedene Quellen haben kann: Veränderungen in der persönlichen Religiosität und Spiritualität, befürchtete Konflikte mit den Amtsträgern, das Gefühl, Positionen vertreten zu müssen, mit denen man nicht mitkann, Verletzungen, wie etwa den Umgang mit Frauen in der Kirche. *Nein, ich habe mir gedacht, ich kann diese Amtskirche nicht vertreten und ewig Konflikt zu haben zwischen Amtskirche und eigener Einstellung. Und dann vielleicht auch Meinungen vertreten müssen. Da hat der Drewermann schon Schwierigkeiten gehabt und eine Frau in Deutschland, ich weiß es auch gar nicht genau, es ist schon eine Ewigkeit her. Ich hätte mich selbst als liberal eingestuft, für diese ist halt sehr wenig Platz. Ich wollte mir nicht den Kopf zerbrechen, ewig einen Grat entlang gehen zu müssen... Das war eben der Trend, der absehbar war. Zusätzlich ist dazugekommen, daß ich mir gedacht habe, das Lehramt ist mir ohnedies zu wenig. Irgendwie möchte ich einen direkteren Zugang zu den Leuten. Da bin ich Sozialarbeiterin geworden.* [701_07]

Eine zweite, vermutlich wichtigere Wurzel für den Abschied vom Theologiestudium ist die geistige Entwicklung weg vom theologischen Beruf. Hier sind es vor allem die – entweder durch eigene Praxis oder Beispiele von berufstätigen TheologInnen erlebten – Erfahrungen mit den Berufsmöglichkeiten, die letztendlich zur Entscheidung führen, das Theologiestudium zu verlassen. Sehr deutlich lassen sich Unterschiede zwischen jenen ausmachen, die als sogenannte „LaientheologInnen“ bzw. „Priesteramtskandidaten“ studieren.

- Für die LaientheologInnen geht es vor allem um den Abschied von mehr oder weniger konkreten Berufsbildern: Zum Zeitpunkt der Entscheidung gegen das Studium ist klar, *daß mich eine Tätigkeit in der kirchlichen Jugendarbeit oder als Pastoralassistent in einer Pfarre nicht mehr interessieren würde. Damit ist für mich ein sehr wichtiger Bezugspunkt zu meinem Studium weggefallen...* [404_07]. In der ersten Gruppe geht es also vor allem um die wenig attraktiven Möglichkeiten, die sich im kirchlichen Beruf bieten. *Also die beruflichen Möglichkeiten von der Theologie her haben mir überhaupt nicht zugesagt und ich habe das auch von anderen gekannt, also das war immer ein Problem, das Studium war toll und ich habe etliche gekannt, die dann gegen das Ende gekommen sind und plötzlich sollte die Studienmotivation zur Berufsmotivation werden, da waren einige dabei, die ziemlich gekämpft haben und mir haben die Aussichten auch nicht besonders behagt und ich bin dann durch das Arbeit immer mehr weggekommen von dieser theoretischen Auseinandersetzung von diesem Sprachsystem. Also ich glaube ich kann mich jetzt nicht wieder einfühlen, um in diese Sprachlichkeit und Problemstellung wieder hineinzukommen, und so hat es sich mit der Zeit dann irgendwie, ja es ist so unbewußt die Entscheidung gefallen, es eigentlich nicht fertig zu machen.* [308_08]

• Ganz anders die Entscheidungshintergründe bei den ehemaligen Priesteramtskandidaten. Wie der folgende Gesprächspartner dokumentiert, ist es vor allem die Enttäuschung über das Priesterbild und die (Priester-)Ausbildung, die als Hauptgrund genannt wird. *Na ja, eine Uni in Wien ist etwas anderes als eine kleine theologische Hochschule, wo lauter Eintönige drinnen sitzen, nichts gegen die Professoren, nichts gegen die Studenten dort, aber es war etwas eintönig. Ich bin von der Jugendarbeit gekommen, bin gewohnt Jugendmessen zu organisieren und zu gestalten und das war mein Leben, das hat mir gefallen irrsinnig, und da ist sehr viel Motivation weggegangen, wie ich eingetreten bin, ist mit einem Dämpfer das gekommen, ab heute sind sie hier und aus und es gibt nichts mehr. Das war für mich erdrückend. Ich hab bis Weihnachten echt zum Arbeiten gehabt, ich wollte am liebsten wieder davonrennen. [104_07]* Wenn die Priesterausbildung als unzureichend empfunden wird, liegt die Konsequenz offenbar nahe: *Fürchterlich, das war ja das Übel, das war dann meine Konsequenz, daß ich gesagt hab, also das ist nicht das, was ich mir unter einem modernen Priesterbild vorstelle. Von daher hab ich gesagt, Freundschaft in Ehren, das kann dann nicht mein Weg sein und bin gegangen, aus... [104_07].* Mit dem Wunsch, Priester zu werden, geht auch die Motivation, Theologie zu studieren, verloren. *Na ja, für mich persönlich war sicherlich das Seminar ausschlaggebend. Und ich war mit dem nicht zufrieden und daher bin ich gegangen, hab mir gedacht o.k. wenn es das nicht ist, dann gibts wahrscheinlich was anderes auch, und ja, hab die Konsequenzen gezogen und hab die PÄDAK gemacht [104_07].*

Interessant ist auch, daß nicht wenige der GesprächspartnerInnen aus dem Kreis der ABB in Erwägung ziehen, ihr abgebrochenes Theologiestudium wieder aufzugreifen und abzuschließen, ein weiterer Hinweis dafür, daß die Gründe für den erfolgten Studienabbruch oder -wechsel nicht unmittelbar beim Studium, sondern in dessen Umfeld zu suchen sind. *Ja ich hab gehabt den K., ich glaub, den kennen Sie nimmer, das war also der legendäre Alttestamentsprofessor, sehr anschauliche Weise, einen urigen Spruch, das hat mich fasziniert, genauso W's. Philosophie ist nach wie vor mein Steckenpferd und das würd ich gern abschließen, ja werden wir sehen, wie sich das vereinbaren läßt so zwischendurch und nebenbei. [104_07]*

b. Die fünf Faktoren des Studienabbruchs/-wechsels

Die quantitative Analyse vermag die qualitativen Stellungnahmen zu präzisieren. Die Rangordnung von Aussagen, die Gründe für den Studienabbruch/-wechsel erläutern sollen, zeigt zuerst widersprüchliche Tendenzen:

Gründe für Studienabbruch bzw. Studienwechsel

	SAB	SWE	ABB	MW
Ich änderte mein Berufsziel.	59	56	58	2.25
Mit dem Theologiestudium... hatte mein Studienabbruch nichts zu tun.	64	46	55	2.27
Das Theologiestudium entsprach nicht meinen Erwartungen.	41	47	44	2.53
Die Kirche als Dienstgeber erschien mir wenig erstrebenswert.	37	52	44	2.59

Meine Gründe haben weder mit der Theologie noch mit der Kirche zu tun.	49	28	40	2.71
Ich befürchtete, meine Interessen in einem theologischen Beruf nicht verwirklichen zu können.	32	46	38	2.80
Interesse an einem anderen Studium überstieg die Neigung zur Theologie.	14	65	36	2.85
Die Berufsaussichten als Theologen waren wenig attraktiv.	28	39	32	2.95
Ich wollte nicht mehr Priester werden.	24	29	26	3.02
Je länger ich studierte, desto stärker wurde... Abneigung gegen die Kirche.	22	40	30	3.02
Ich verlor meine enge Beziehung zur Religion.	13	24	18	3.34
Mein theologisches Weltbild hatte sich als Täuschung herausgestellt.	13	19	15	3.41
Ich habe die Theologie als unwissenschaftlich empfunden.	5	16	10	3.52
Ich empfand das Theologiestudium als Bedrohung für meinen Glauben.	6	7	6	3.62

Tabelle 21 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent (1+2/4), Mittelwerte Basis: SAB/SWE

- Den StudienabbrecherInnen ist es wichtig zu betonen, daß ihr Ausscheiden aus der Universität *mit dem Theologiestudium an sich... nichts zu tun* hatte („wichtig“ = 1+2/4: 64%). Sie haben *ihr Berufsziel* geändert (59%), das ist der meistgenannte unmittelbare Grund für den Studienabbruch. Während die Hälfte (49%) von ihnen behauptet, *meine Gründe haben weder mit Theologie noch mit Kirche zu tun*, betonen fast ebensoviele (41%), daß *das Theologiestudium nicht den Erwartungen entsprach*.

- Die StudienwechslerInnen geben klarer Auskunft über ihre Gründe: *Mein Interesse an einem anderen Studium überstieg die Neigung zur Theologie*, diese Aussage nennen 65% als wichtig (1+2/4). Für die Mehrheit trifft zu, daß sie ihr *Berufsziel* wechselten (56%) und die *Kirche als Dienstgeber... wenig erstrebenswert* erschien (52%).

Mit Hilfe einer Faktorenanalyse sollen die Gründe für den Studienabbruch bzw. -wechsel näher analysiert werden. Dabei ist ersichtlich, daß die Reihenfolge der Stärke der Dimensionen in beiden Gruppen gleich ist, die StudienwechslerInnen jedoch jedem einzelnen Faktor mehr zustimmen. Dies spricht dafür, daß bei den StudienabbrecherInnen noch weitere – außerhalb von Theologie und Kirche liegende – Gründe dafür wesentlich waren, das Studium zu beenden.

- Der Faktor *Veränderung* dokumentiert, daß viele Theologiestudierende im Laufe des Studiums ihre Ausbildungs- oder Berufspläne ändern: Das *Interesse am Studium* wird geringer, ein anderes *Berufsziel* wird ins Auge gefaßt. Diese Dimension ist insgesamt die wichtigste Begründung für die Beendigung des Theologiestudiums, der Index *Veränderung* ist bei StudienwechslerInnen (1+2/4: 75%) allerdings deutlich höher als bei -abbrecherInnen (51%).

- Das zweitwichtigste Bündel von Studienabbruchsgründen ist im *Theologiestudium* selbst zu suchen: Wenn das Studium den *Erwartungen* nicht entspricht, vielleicht gar den *Glauben* bedroht, sind das Motive, das Studium zu beenden. Die beiden Aussagen: *Mit dem Theologiestudium an sich hatte mein Studienabbruch nichts zu tun* und: *Meine Gründe haben weder mit der Theologie noch mit der Kirche zu tun*, werden in ihrer Umkehrung im Faktor wirksam und bestätigen den Zusammenhang zwischen der (Un-

)Zufriedenheit mit dem Theologiestudium und dem Studienabbruch. Der Faktor Theologiestudium ist bei den StudienwechslerInnen (52%) deutlich stärker als bei den -abbrecherInnen (35%).

- Von ähnlich hoher Bedeutung für die Beendigung des Theologiestudiums ist der Faktor *Dienstgeber Kirche*: Er thematisiert die wenig attraktiven Berufsaussichten in der Kirche, die Kritik an der Dienstgeberin Kirche und eine

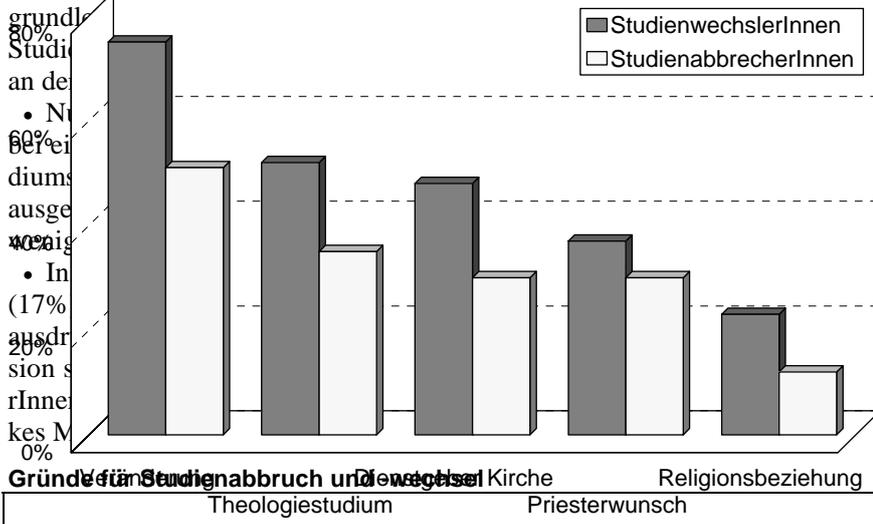


Abbildung 8 Quelle: CAB'95-K Angaben: Zustimmung (1+2/4) Basis: SAB/SWE

Gründe für Studienabbruch bzw. Studienwechsel – Faktoren

	SWE	SAB	total
Veränderung: Mein Interesse an einem anderen Studium überstieg die Neigung zur Theologie (L.:81); Ich änderte mein Berufsziel (L.:61)			
sehr stark	35	12	23
stark	40	39	40
Summe (1+2/4)	75	51	63
Mittelwert	2.0	2.7	2.4
Theologiestudium: Das Theologiestudium entsprach nicht meinen Erwartungen (L.:81); Mit dem Theologiestudium an sich hatte mein Studienabbruch nichts zu tun (L.:69); Ich empfand das Theologiestudium als Bedrohung für meinen Glauben (L.:62); Meine Gründe haben weder mit der Theologie noch mit der Kirche zu tun (L.:41)			
sehr stark	19	12	16
stark	33	23	28
Summe (1+2/4)	52	35	44
Mittelwert	2.4	2.9	2.7
Dienstgeber Kirche: Die Berufsaussichten als Theologen waren wenig attraktiv (L.:83); Die Kirche als Dienstgeberin erschien mir wenig erstrebenswert (L.:77); Ich befürchtete, meine Interessen in einem theologischen Beruf nicht verwirklichen zu können (L.:71)			
sehr stark	22	19	20

77 Vgl. Seite 60.

stark	26	11	18
Summe (1+2/4)	48	30	38
Mittelwert	2.6	3.0	2.8
Priesterwunsch: Ich wollte nicht mehr Priester werden			
sehr stark	26	20	23
stark	11	10	11
Summe (1+2/4)	37	30	34
Mittelwert	2.9	3.1	3.0
Religionsbeziehung: Ich verlor meine enge Beziehung zur Religion (L.:82); Mein theologisches Weltbild hatte sich als Täuschung herausgestellt (L.:81); Je länger ich studierte, desto stärker wurde meine Abneigung gegen die Kirche (L.:70)			
sehr stark	12	4	8
stark	11	8	9
Summe (1+2/4)	23	12	17
Mittelwert	3.2	3.5	3.8

Tabelle 22 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent, Mittelwerte Basis: SAB/SWE

5. Der Weg in den Beruf

Insgesamt 81% (1+2/4) der AbsolventInnen geben an, bereits in der Phase der Entscheidung zum Theologiestudium ein *konkretes Berufsziel* gehabt zu haben.⁷⁸ Diese Sicherheit des Berufsziels war bei den heutigen Priestern am klarsten (96%), aber auch 70 - 80 Prozent in allen anderen Gruppen verfügten über ausgeprägte Vorstellungen. Dies bedeutet jedoch nicht, daß kirchlich und außerkirchlich berufstätige LientheologInnen bereits zu Studienbeginn einen Beruf als PastoralassistentIn oder ReligionslehrerIn angestrebt hatten: Die Klarheit des Berufsziels resultiert teilweise daraus, daß ein Großteil (62%) der heutigen (männlichen) Lientheologen zu Studienbeginn das Priesteramt als Berufsziel vor Augen hatten.

a. Angestrebte Berufsfelder

Eine erste Analyse der zu Studienbeginn angestrebten Berufsfelder⁷⁹ zeigt ein überraschend deutliches Ergebnis: Fast die Hälfte der AbsolventInnen (47%) wollte zum Zeitpunkt der Studienentscheidung Priester werden, ein Drittel (33%) nannte ReligionslehrerIn als Berufsziel, insgesamt 10% gaben PastoralassistentIn an. Außer dem Beruf als Ordensmann/-frau (3%) blieben alle sonstigen Vorstellungen ohne Bedeutung. Während 9 von 10 Priestern ihr Berufsziel realisiert haben, ist die Lage bei den LT völlig anders: 4 von 10 ReligionslehrerInnen und gleich 8 von 10 PastoralassistentInnen hatten ursprünglich einen anderen Beruf vor Augen als den, den sie heute ausüben.

⁷⁸ Dieser Wert entspricht fast genau jenem der derzeit Studierenden: Von ihnen geben 1993 80% an, ein Berufsziel zu haben. Vgl. FRIESL, Utopie, 71.

⁷⁹ Basis: Jene Personen, die angaben, ein Berufsziel gehabt zu haben.

Bei den StudienabbrecherInnen dominierte das Berufsziel ReligionslehrerIn (42%). Immerhin fast ein Drittel (30%) wollte Priester werden, 9% PastoralassistentIn. Auch hier zählen andere berufliche Vorstellungen kaum. Die Studierenden antworteten den AbsolventInnen ähnlich. Ihre Rangreihe lautet: Priester (46%), ReligionslehrerIn (39%), PastoralassistentIn (9%).

Berufsziele in der Phase der Studienentscheidung

	PR	RL	LTA	BV	BW	POA	ABS	ABB	AKT
Priester	92	27	46	53	27	88	47	30	46
ReligionslehrerIn	1	59	23	20	36	-	33	42	39
PastoralassistentIn in einer Gemeinde	-	6	21	10	18	-	9	8	8
PA in der kategorialen Seelsorge	-	1	1	-	4	-	1	1	1
Theologeln in einer „Zentralstelle“	-	-	1	-	-	-	-	1	-
Theologeln in der Erwachsenenbildung	-	1	2	2	7	-	1	3	-
Theologeln im Sozialbereich	-	-	3	2	-	-	1	3	-
Th. in sonstigen kirchlichen Bereichen	-	-	1	2	-	-	-	1	-
Forschung/UniversitätsassistentIn	1	1	-	-	2	-	1	2	1
Th. außerkirchlicher Bereich	-	-	-	-	-	-	-	-	2
Ordensmann/Ordensfrau	4	3	2	8	5	9	3	3	2
sonstiges	1	1	1	3	2	-	1	6	2

Tabelle 23 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent Basis: ABS/SOA

Genauere Einblicke in die Berufsziele bietet die geschlechtsspezifische Analyse: Bei den Männern war Priester (62%) das verbreitetste Berufsziel, Religionslehrer oder Pastoralassistent zu werden, war nur für eine Minderheit (23 bzw. 7%) interessant. Zwischen 37% (der heutigen Religionslehrer) und 67% (der „Berufsverweigerer“) hatten in der Phase der Studienentscheidung den Priesterberuf als Ziel. Dieses Ergebnis läßt sich in mehrere Richtungen interpretieren:

- Unterstrichen wird die hohe Bedeutung des Priesterbildes für alle theologischen Berufe⁸⁰. Damit werden nochmals die Gründe für das Nichteinlösen des Priesterwunsches zur Diskussion gestellt.
- Bei Studienabbrechern wie Berufsabbrechern dürfte das Wegfallen des Berufsziels Priester einen wesentlichen Grund für den Ausstieg aus dem Theologiestudium beziehungsweise der theologischen Berufslaufbahn darstellen.
- Bis auf die Priester und Religionslehrer ist nur eine Minderheit der TheologInnen in jenem Berufsfeld tätig, das sie zu Beginn des Studiums vor Augen hatten.
- Gerade die männlichen Studierenden sind also zu hoher Flexibilität bereit (oder gezwungen), wenn es um die Realisierung der eigenen Berufswünsche geht. Dies fordert nicht nur sie selbst, sondern auch Universität, Studienbegleitung und Berufseinführung heraus.

⁸⁰ Vgl. Seite 60.

Berufsziele in der Phase der Studienentscheidung: Männer

	PR	RL	LTA	BV	BW	POA	ABS	ABB	AKT
Priester	93	37	49	67	43	91	62	48	60
ReligionslehrerIn	1	52	17	15	26	-	23	26	23
PastoralassistentIn	1	6	21	4	18	-	7	9	11
sonstige/r Theologeln	-	2	9	5	4	-	3	6	2
Ordensmann/frau	4	3	3	10	9	9	4	5	3
sonstiges	1	-	-	-	-	-	1	6	2

Tabelle 24 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent Basis: männl. ABS, SOA

Ganz anders stellt sich die Lage bei den Theologinnen dar. Für zwei Drittel der Frauen (66%) war der Beruf der Religionslehrerin das ausschlaggebende Berufsziel, immerhin 21% beabsichtigten, Pastoralassistentin zu werden. Betrachtet man die verschiedenen Typen getrennt, zeigt sich, daß sich Berufsziel und derzeitiger Berufsbereich wesentlich stärker decken als bei den Männern: Immerhin 85% der Religionslehrerinnen und 47% der außerschulisch tätigen TheologInnen hatten entsprechende Berufsziele schon zu Studienbeginn.

Berufsziele in der Phase der Studienentscheidung: Frauen

	PR	RL	LTA	BV	BW	POA	ABS	ABB	AKT
Priester	-	1	9	-	-	-	2	1	-
ReligionslehrerIn	-	85	41	42	56	-	66	67	83
PastoralassistentIn	-	7	41	33	26	-	21	8	17
sonstige/r Theologeln	-	6	6	9	13	-	6	16	-
Ordensmann/frau	-	1	-	-	-	-	1	-	-
sonstiges	-	-	3	16	4	-	3	7	-

Tabelle 25 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent Basis: weibl. ABS, SOA

Die bisherige Analyse erweckt den Eindruck, daß trotz des zunehmenden Priestermangels das Berufsbild des Priesters die beruflichen Ziele der Theologiestudierenden bestimmte. Dies ist vorerst aus zwei Gründen bedenklich:

- Nur ein Bruchteil jener Personen, die mit dem Ziel, Priester zu werden, das Theologiestudium begonnen haben, erreichen dieses Ziel letztendlich auch. Unter den 670 Männern aus unserer Stichprobe waren es letztlich 219 Personen oder 33%. Die Frage ist, mit welchen geänderten Zielen jene 67%, die letztendlich nicht Priester werden, das Studium weiterführen und mit welcher Motivation sie in einen kirchlichen Beruf einsteigen.
- Außer den Berufszielen Priester, ReligionslehrerIn, PastoralassistentIn wurden kaum andere genannt. Ob dies an der Dominanz des Priesterbildes, an der Phantasielosigkeit der Studierenden oder an der mangelnden Information der für kirchliche Berufe Verantwortlichen lag, muß hier offen bleiben.

Berufsziele

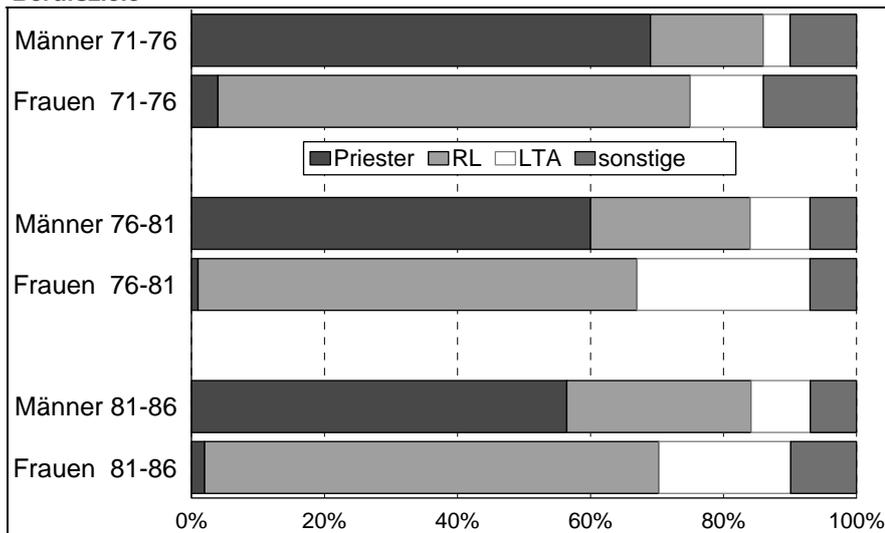


Abbildung 9 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent Basis: ABS

Etwas Licht in diese Fragen bringt die Analyse der Ergebnisse nach dem Studienbeginn der Befragten. Dabei zeigt sich:

- Zwischen 1971 und 1986 verliert das Berufsziel *Priester* bezogen auf alle Studierenden massiv an Bedeutung: Waren es in den ersten Jahren noch 60% der Befragten, die *Priester* als Berufsziel angaben, sind es am Ende der Periode nur mehr 39%. Erst wenn man die Inskriptionsperioden nach Geschlecht unterteilt, ist zu erkennen, daß dieser Rückgang an der gestiegenen Zahl der weiblichen Studierenden liegt (die sich das Berufsziel *Priester* realistischerweise kaum vornehmen). Der Rückgang bei den Männern ist weniger dramatisch, als vorerst angenommen: Wollten zwischen 1971 und '76 noch 69% *Priester* werden, sind es zehn Jahre später 57%.

- Das Berufsziel *ReligionslehrerIn* hat einen Bedeutungszuwachs erfahren: Während nur 25% der Befragten der Inskriptionsjahre 1971 - 76 *ReligionslehrerIn* als Berufsziel angaben, sind es zehn Jahre später bereits 41%. Dieser Bedeutungszuwachs ist ebenfalls durch die zunehmende Inskription von Frauen begründet. Bei den Frauen ist der Zuwachs allerdings ein rein quantitativer, das Berufsziel *Religionslehrerin* an sich ist in dieser Gruppe über die Jahre hinweg nicht wichtiger geworden. Bei den Männern ist das anders, dort kommen gleichsam Männer dazu, die einige Jahre zuvor vermutlich noch das Berufsziel *Priester* gehabt hätten: Gab es unter männlichen Studierenden 1971 - 76 nur 17% mit dem Berufsziel *RL*, waren es 1981 - 86 deutlich mehr (28%).

- Auch der Beruf des/der *PastoralassistentenIn* wurde im Untersuchungszeitraum – wenn auch auf niedrigerem Niveau als die *ReligionslehrerInnen* – deutlich wichtiger. Die Bedeutung dieses Berufsziels verdoppelte sich zwi-

schen 1971 - 76 und 1976 - 81, war zu dieser Zeit vor allem Frauen wichtig, stagnierte allerdings dann.

Alle drei Trends können nicht darüber hinwegtäuschen, daß neue Entwicklungen im theologischen Beruf kaum vorankommen: Zwischen 1971 und 1986 konnte sich neben Priesteramt, ReligionslehrerIn und PastoralassistentIn kein Berufsbild etablieren.

Berufsziele in der Phase der Studienentscheidung

	1971 bis1976			1976 bis1981			1981 bis1986		
	M	F	total	M	F	total	M	F	total
Priester	69	4	59	60	1	45	57	2	39
ReligionslehrerIn	17	71	25	24	66	34	28	69	41
PastoralassistentIn	4	11	5	9	26	14	8	20	12
sonstige/r Theologeln	4	9	5	2	4	3	2	5	4
Ordensmann/frau	7		6	3		2	3	1	2
sonstige	-	5	1	1	3	2	1	3	2

Tabelle 26 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent Basis: ABS

b. Motive für den Weg in den theologischen Beruf

Während in vielen Studienrichtungen (Medizin, Lehramt) der Abschluß des Studiums Berufsmöglichkeiten in annähernd homogenen beruflichen Sektoren und im Rahmen relativ klarer Berufsprofile eröffnet, ist die Lage der Theologiestudierenden wesentlich offener. Die Motive, die die Studierenden letztlich veranlassen, in den konkreten Beruf einzusteigen, sind völlig unterschiedlich. In der qualitativen Untersuchung läßt sich ein klares Konzept unterscheidbarer Motivstränge vor allem bei jenen ausmachen, deren theologische Laufbahn in den Priesterberuf mündete.

Eine dominierende Rolle nimmt dabei das subjektive Priesterbild an sich ein. Es wurde bereits betont⁸¹, daß sich Studienmotive vom Wunsch, Priester zu werden, kaum loslösen oder getrennt analysieren lassen: Das Theologiestudium ist weniger wichtig für die Studienentscheidung als der Wunsch, Priester zu werden. Ähnliches gilt für die Berufsmotive: Auch hier zählt vor allem der – manchmal schon seit der Kindheit existierende – Wunsch, Priester zu werden und diese Berufsrolle mit der eigenen Person und Berufung möglichst gut ausfüllen zu können.

Ein weiterer Strang beruflicher Motive ist die spiritueller motivierte Überantwortung der eigenen Person an Gott, eine Art Zur-Verfügung-Stellen der eigenen Person. *Also ich hab mich entschieden im April, Mai und hab das dann erwogen. Bin dann ins Ausland gefahren, es waren sechs Wochen Italien. Also ganz an einen anderen Ort, um wirklich abzuwägen, ob das jetzt richtig ist oder nicht richtig ist. Und daß ich wirklich zu der Überzeugung gelangt bin, Gott ruft mich wirklich und es ist wirklich der Weg, den Gott von mir haben möchte... Ja, obwohl das nicht so leicht war. Diese Schritte*

⁸¹ Vgl. Seite 60.

dann konkret. *Persönlich auch für mich, weil es auch immer wieder Widerstände gegeben hat und ich mich heute auch immer wieder frage. Also ist es wirklich der Ort an dem Gott mich will oder. Ja obwohl ich überzeugt bin. Damals dieser Ruf, ich habe gesagt, ich würde an allem rütteln, aber an diesem Ruf damals, da möchte ich wirklich nichts rütteln... Also es ist wirklich ganz, ganz plötzlich da gewesen. Und für mich persönlich war das ein sehr tiefes Gotteserlebnis damals, ein sehr persönliches. Ich spreche normal nicht darüber, aber das war eigentlich der Auslöser und Konkretisierung zugleich. Das Wissen um das, daß das wirklich echt ist.* [701_01]

Im Kontext dieser theologischen Motivation ist nochmals das Moment Berufung zu verspüren. Von Gott berufen zu sein, bedeutet nicht nur Hingabe, sondern offenbar auch ein Herausheben der eigenen Persönlichkeit, das Bewußtsein, selbst ein Berufener zu sein. *Und auch diesem Wochenende, Besinnungswochenende, zwischen mündlicher und schriftlicher Matura, habe ich. Ja, das war sehr schön und ich habe mich sehr wohl gefühlt, ja und die Natur war so charakteristisch, die Berge, war super, der Himmel. Und da habe ich nachdenken können, über die Themen über die wir gesprochen haben. Und ich habe auch irgendwie gespürt, irgendwo so, daß ich so was spüren kann, ich bin was Besonderes oder so. Aber das habe ich schon immer auch während der Schulzeit gespürt, daß ich was wert bin.* [314_01]

Der Wunsch, im Priesterberuf vor allem mit Menschen arbeiten zu können, ist ein weiterer inhaltlicher Motivstrang. *Also ich denke mir, daß das auch mit konstitutiv ist für meinen Berufswunsch: mit Menschen zusammen zu sein, Gemeinschaft zu stiften.* [314_01] Mit Menschen zu arbeiten, hat nicht nur eine kommunikative, sondern auch wieder eine religiöse Dimension. Es geht darum, diese Menschen mit Gott in Verbindung zu bringen, „Leben in Fülle“ zu vermitteln: *Motive warum, ich komme aus einer sehr gläubigen Familie und irgendwo denk ich mir etwas zu vermitteln, den Menschen nicht nur irgendeine Gemeinschaftsbauart, so einen Sozialplan zu vermitteln, daß in ihm leben etwas Faszinierendes aufzeigt, ich denke mir die Bibelstelle, das Reich Gottes ist nahe, ja eine Ahnung von dem, was Leben im Heil ist, Leben in Fülle, so Schlagworte nicht klischeehaft gemeint, aber so, daß die Menschen spüren, da ist mehr in meinem Leben, als ich mir eigentlich zugemutet habe oder als ich bisher überhaupt ausgelotet habe. Ich mach mich auch selber immer wieder auf die Suche, bzw. ist mir wichtig, was will mir Gott in meinem Leben sagen und was möchte ich ihm da eröffnen oder was möchte ich mir eröffnen, auch wenn es manchmal mit Schwierigkeiten verbunden ist. Aber so, daß so ungeahnte Möglichkeiten drinnen sind, das taugt mir und das möchte ich den Leuten auch vermitteln, sich darauf einzulassen.* [402_02]

Für die Zeit vom Entschluß, eine Priesterausbildung zu beginnen, bis zur definitiven Berufsentscheidung dokumentieren alle befragten Priester ein ständiges Reflektieren ihres eingeschlagenen Wegs. Die Herausforderungen und Belastungen, die das Priesteramt und vor allem seine Zulassungsbedin-

gungen an die Priesteramtskandidaten herantragen, verursachen massive Entscheidungskrisen. *Also gut, also zu dieser Krise gegen Ende des Studiums oder Krise zur endgültigen Entscheidung zum Priesterberuf, wie gesagt, wenn man in dieser endgültigen Entscheidungssituation steht, treten manche Fragen vehement auf und da ist sicher das Zölibatsproblem für mich ganz ein arges Problem gewesen, es war knapp vor der Diakonatsweihe, da kann ich mich erinnern, wir haben die Weiheexerzitien geplant gehabt und ich bin vor den Weiheexerzitien zum Spiritual gegangen und habe gesagt, ich fahre nicht mit, ich laß mich da nicht ein, das war ein paar Tage vor der Diakonatsweihe eigentlich ein starkes Stück. Und bin aber dann doch einen Tag später zu den Exerzitien nachgefahren, die anderen waren schon unterwegs und habe mich dann doch durchgerungen.* [405_01]

Während die beruflichen Motive der Priester – trotz einiger Verunsicherung – über einen langen Zeitraum ihrer Biographie hinweg klar und konstant bleiben, ist diese Eindeutigkeit bei den anderen theologischen Karrieren nicht erkennbar.

- Viele Frauen haben den Beruf der ReligionslehrerInnen als klares Berufsziel vor Augen haben, spezielle Motive, die sie gerade zu diesem Beruf führten, lassen sich nicht ausmachen. Einzig der Wunsch, mit Kindern und Jugendlichen zu arbeiten, ist manifest. *Ich habe in der Pfarre Jugendarbeit gemacht und habe das als Herausforderung gesehen, in der Schule weiterzumachen.* [204_03]

- Die GesprächspartnerInnen aus der Gruppe der LaientheologInnen zeigen sehr divergierende Motive, mangels konturierter Berufsbilder ist die Berufsentscheidung eher eine Frage von Angebot und Information. *Dann hab ich überlegt doch wieder in die Pastoral einzusteigen, und da hat sich Krankenhausseelsorge als naheliegend, als die Möglichkeit herausgestellt. Dann war ich, hat sich durch einen schönen Zufall ergeben, daß ich einen Studienkollegen im AKH getroffen hab, der dort im Krankenhaus war und da war eine Stelle frei und ich konnte da schnell und leicht einsteigen, bin eben dann eben im AKH eingestiegen und dann im Frühjahr zu diesem Lehrgang nach Salzburg gegangen und hab dann vor zwei Jahren hier begonnen als Pastoralassistent...* [304_02].

- Entscheidend ist für manche LT, daß sie im Laufe des Studiums ihre eigenen Fähigkeiten entdecken und in diversen Praktika gleichsam das dazupassende Berufsfeld finden. *Irgendwann, das war schon relativ fortgeschritten, ich glaube ich war schon 24, habe ich dann einen Anschlag gesehen zur Meldung für das Pfarrpraktikum und da habe ich mir gedacht, o.k. das machst du jetzt. Ich habe dann eine gute Praktikumpfarre erwischt im 5. Bezirk und der Pfarrer dort ist Spätberufener, wollte mich weiter haben und ich wurde dort als Pastoralhelfer angestellt. Ich blieb dann fünf Jahre in dieser Pfarre, später auch als PA, wie ich dann schon weiter war, ja das war irgendwie so eine erste Station.* [307_02]

- Der Kontakt durch ein Praktikum ist auch deshalb wichtig, weil es so etwas wie Information über kirchliche Berufe außerhalb von Priester und ReligionslehrerIn kaum gibt, eine Annahme, die sich in den Gesprächen verifizierte: *Bin in meine spätere, erste Arbeitspfarre gekommen im Praktikum und habe dort gesehen, daß man eigentlich in einer Pfarre sehr viel tun kann... Also es war eigentlich so, daß ich nicht so recht gewußt habe, was ich mit dem Studium machen soll und ich habe den Beruf Pastoralassistentin am Anfang des Studiums überhaupt nicht gekannt. Ich habe da gerade nach dem früheren Schema eine Seelsorgeschwester von meiner früheren Pfarre gekannt, aber die hätte ich nie mit irgendwelchen Berufswünschen von mir in Verbindung gebracht. Weil das war das Letzte, was ich werden hätte wollen. Das war für mich was Antiquiertes. Und das hat sich eigentlich dann langsam ergeben. Auch dann durch Erfahrungen, was man so tun kann.* [703_02]

c. Der Beitrag des Studiums zur Entwicklung eines Berufsziels

Außer bei den Priestern spielt die Überlegung, daß das Theologiestudium als Vorbereitung auf einen konkreten Beruf dienen könnte, kaum eine Rolle, eine Erfahrung, die etliche der Studierenden im Laufe des Studium auch als schmerzlich realisieren: *Ich denke schon, das habe ich auch bei vielen Kollegen und Kolleginnen erlebt, daß das Studium an sich gut ist, aber sobald das Studienende naht, so die große Frage, was tue ich jetzt mit dem Studium? Wo ich auch denke, es ist sicher schwer als Maturant schon an einen Beruf zu denken, also ich habe es nicht in dem Ausmaß gekonnt, wie ich es jetzt oder wie ich es am Ende des Studiums gemacht habe.* [403_03] Dementsprechend differenziert sind die Meinungen darüber, wie weit das Theologiestudium zu einer Konkretisierung des Berufsziels beitrug:

- Die kirchlich berufstätigen AbsolventInnen sind mehrheitlich der Meinung, daß der Beitrag des Theologiestudiums zur Weiterentwicklung der beruflichen Absichten stark war. Für heutige Priester (69%) gilt das noch mehr als für RL (59%) und LTA (59%).
- In der Gruppe der außerkirchlich berufstätigen AbsolventInnen sind nur die POA mit dem Beitrag des Studiums zufrieden (74%). Bei Berufsverweigerer- (40%) und -wechslerInnen (36%) beurteilt nur mehr eine Minderheit die Wirkung des Studiums auf das Berufsziel als positiv, hier kann ein erster Grund für den Berufsabbruch/-wechsel vermutet werden.
- Ähnliches gilt für jene Personen, die das Studium (noch) nicht abgeschlossen haben: Die aktiv Studierenden erleben zu 46% einen starken Beitrag zur Konkretisierung des Berufsziels, für Menschen, die möglicherweise noch vor der konkreten Berufsentscheidung stehen, kein überragender Wert. Am wenigsten wirksam im Blick auf den Beruf war das Studium für Studienwechsler- (13%) und -abbrecherInnen (29%).

Auch die Gruppe jener Personen, die zu Studienbeginn (eher) kein Berufsziel hatten, konnte durch das Studium wenig Förderung erhalten. Nur ein

Viertel der AbsolventInnen (34%) und kaum jemand unter den Studienabbrecher- und -wechslerInnen (12%) geben an, daß das *Theologiestudium* dazu beigetragen hat, ein *Berufsziel* zu entwerfen.

Der Beitrag des Theologiestudiums zur Konkretisierung des Berufsziels

	PR	RL	LTA	BV	BW	POA	SWE	SAB	AKT
sehr stark	29	21	16	11	5	32	4	7	11
stark	40	38	43	29	31	42	9	22	35
schwach	23	31	27	25	34	12	27	29	35
gar nicht	4	7	8	33	26	14	56	39	16
Mittelwert	2.0	2.3	2.3	2.8	2.8	2.1	3.4	3.0	2.6

Tabelle 27 Quelle: CAB'95-K

Angaben: Prozent

Rest auf 100%: k.A.

Basis: ABS/SOA,

Berufsziel: ja/eher ja

d. Berufseinstieg und -begleitung

Die drei Gruppen der kirchlich Berufstätigen haben völlig unterschiedliche Erfahrungen mit den Angeboten von Berufseinführung und -begleitung:

Von den Priestern haben mehr als zwei Drittel (69%) an einer *Berufseinführung* teilgenommen, 16% verfügten über kein Angebot, nur wenige (6%) hatten kein Interesse. Maßnahmen wie *Berufsbegleitung*, *Supervision* oder allgemeine *Beratung/Begleitung* haben deutlich weniger – zwischen 27% und 44% – wahrgenommen. Etwa ein Fünftel der Priester hat dafür kein Interesse, etwas mehr geben an, es existiere kein diesbezügliches Angebot. Am stärksten ist die Teilnahme der Priester an Formen *spiritueller Begleitung*, in diesem Bereich scheint es auch die meisten Angebote zu geben.

Die ReligionslehrerInnen sind jene Gruppe, deren *Berufseinführung* am stärksten entwickelt ist, 82% haben daran teilgenommen, nur 10% hatten kein Angebot. Auch bei allgemeinen Maßnahmen der *Berufsbegleitung* sind es die RL, die diese am stärksten (56%) konsumieren, hier gibt es allerdings bereits für ein Viertel (23%) kein Angebot. Alle anderen Formen der Berufsbegleitung haben bei den RL wenig Stellenwert: Weniger als ein Drittel (29%) nehmen an einer *Supervision* teil, 23% nutzten *Begleitung* oder *Beratung*, ein Fünftel (21%) *spirituelle Begleitung*. Vor allem hinsichtlich *Supervision* und *Beratung* scheitert das Engagement der RL eher am mangelnden Angebot als am mangelnden Interesse.

Nur 55% der außerschulisch tätigen LientheologInnen nahmen an einer *Berufseinführung* teil, ein Drittel (33%) klagte über mangelnde Angebote; der höchste Wert in allen Berufsgruppen. Besser ist die Situation bei *berufsbegleitenden* Angeboten, vor allem spezifische Maßnahmen werden genutzt: Fast die Hälfte der LTA (45%) hat an einer *Supervision* teilgenommen, 29% kritisieren mangelndes Angebot. 39% nahmen an einer *spirituellen Begleitung* teil, für 28% gab es kein Angebot. Am deutlichsten fehlen den LTA offenbar allgemeine Maßnahmen der *Berufsbegleitung*: 41% haben diese konsumiert, 37% fehlte ein diesbezügliches Angebot.

Die Angebote von Berufseinführung und Berufsbegleitung und auch deren Nutzung haben zwischen 1971 und 1986 kontinuierlich zugenommen, sind aber bei weitem noch nicht ausreichend. So klagen beispielsweise auch 35% des Inskriptionszeitraums von 1981 - 86 über mangelnde Supervisionsangebote. Auch nach Diözesen sind die Angebote – vor allem hinsichtlich der Berufsbegleitung – unterschiedlich. Eine genauere Analyse wäre sinnvoll, müßte dazu aber auch den derzeitigen Stand prüfen und würde den Rahmen dieser Untersuchung sprengen.

Berufseinführung und Begleitung

	habe teilgenommen			kein Interesse			es gab kein Angebot		
	PR	RL	LTA	PR	RL	LTA	PR	RL	LTA
Berufseinführung	69	82	55	6	4	6	16	10	33
Berufsbegleitung	44	56	41	13	10	9	21	23	37
Supervision	27	29	45	24	25	18	32	37	29
spirituelle Begleitung	73	21	39	11	33	24	8	32	28
Begleitung/Beratung	34	23	23	21	28	25	20	30	32

Tabelle 28 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent Basis: länger als 1 Jahr kirchlich tätig

Am meisten Zufriedenheit herrscht mit der *Berufseinführung*: Mehr als zwei Drittel jener Priester und ReligionslehrerInnen, die sie konsumiert haben, sind mit der *Intensität*, weniger als zwei Drittel auch mit *Inhalten* und *ReferentInnen* zufrieden. LTA sehen ihre Berufseinführung – abgesehen davon, daß sie zuwenig davon hatten – weniger positiv, Zufriedene und Unzufriedene halten sich bei allen drei Aspekten der Berufseinführung die Waage.

Erfahrungen mit Berufseinführung und Berufsbegleitung

	(sehr) zufrieden			weniger/nicht zufr.			k. Erfahrungen, k.A.		
	PR	RL	LTA	PR	RL	LTA	PR	RL	LTA
Berufseinführung - Intensität	58	55	34	20	27	29	22	17	37
- Inhalte	49	45	28	29	36	33	23	19	39
- Referenten, Begleiter	49	53	32	27	28	28	24	20	39
Berufsbegleitung - Intensität	27	41	25	32	28	26	40	32	49
- Inhalte	34	41	25	24	26	22	42	33	53
- Referenten, Begleiter	40	45	34	17	23	13	43	32	54

Tabelle 29 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent Basis: länger als 1 Jahr kirchlich tätig

Bei der Beurteilung der *Berufsbegleitung* sind alle Gruppen kritischer: Positiv bewertet werden jeweils die *ReferentInnen* oder *BegleiterInnen*, der Anteil jener, die mit *Inhalten* und/oder *Intensität* der Berufsbegleitung unzufrieden sind, liegt in allen Gruppen zwischen einem Drittel und der Hälfte.

e. Anforderungen an den Beruf

Die Anforderungen der TheologInnen an eine zufriedenstellende berufliche Tätigkeit gehen in vier Richtungen: *Sinn* und *Selbstverwirklichung* sind die beiden Säulen der beruflichen Zufriedenheit, mit *Berufsqualität* und *Aufstieg* können die eher pragmatischen Momente umschrieben werden. Als

(sehr) wichtig (1+2/4) für eine zufriedenstellende Tätigkeit werden – in der Reihenfolge ihrer Bedeutung – folgende berufliche Merkmale erachtet:

- *Sinn*: Im Beruf wollen die TheologInnen die Gewißheit, von anderen gebraucht zu werden (92%). Dies bedeutet vor allem, mit Menschen zu arbeiten (95%) und (darin) die Möglichkeit zu haben, etwas Sinnvolles zu tun (98%). Die Sinndimension ist in allen Gruppen sehr wichtig, von der Intensität fallen die außerkirchlich Berufstätigen und die StudienabbrecherInnen etwas ab.

- *Selbstverwirklichung*: Es ist den TheologInnen wichtig, in ihrem Beruf eigene Ideen zu verwirklichen (92%) und Entscheidungen treffen zu können (85%). Zur Dimension Selbstverwirklichung gehört es auch, persönliche Fähigkeiten (96%) entfalten zu können, Verantwortung zu tragen (87%) und mit aufgeschlossenen KollegInnen zusammenzuarbeiten (93%). Auch diese zweite Dimension ist in allen Gruppen von hoher Bedeutung, am meisten bei den LTA, am wenigsten bei den Priestern.

- *Berufsqualität*: Nicht unbedeutend ist die Qualität des ausgeübten Berufs: Nur wenigen (8%) geht es dabei um eine leichte und ruhige Arbeit, viel bedeutender sind ausreichend Freizeit (61%), eine geregelte Arbeitszeit (44%), der sichere Arbeitsplatz (64%) und vor allem ein gutes Arbeitsklima (98%). Unter den verschiedenen Typen ist die Frage der Berufsqualität bei ReligionslehrerInnen am wichtigsten, bei Priestern am unbedeutendsten.

- *Aufstieg*: Zu dieser Dimension, die Karrierebewußtsein ausdrückt, gehören gute Aufstiegsmöglichkeiten (25%), ein überdurchschnittliches Einkommen (39%) und das soziale Ansehen des Berufs (23%). Die Aufstiegswünsche sind in allen Gruppen weniger als einem Drittel wichtig, bei den Priestern am niedrigsten.

Hinsichtlich der Dimensionen Selbstverwirklichung und Berufsqualität lassen sich zwischen den kirchlich berufstätigen Gruppen Unterschiede ausmachen, die in der Grauzone zwischen eingelösten beziehungsweise erfahrenen und nicht erlebten, aber angestrebten Berufsanforderungen interpretiert werden müssen:

- Wenn LientheologInnen die Dimension Selbstverwirklichung besonders stark betonen, kann dies also zweierlei bedeuten: Sie haben diesen Beruf gewählt, weil sie dort die Möglichkeit zu Selbstverwirklichung erwarten und erfahren oder sie erleben diese gerade in ihren Berufsfeldern als Defizit.

- Die hohe Bedeutung der Berufsqualität bei den ReligionslehrerInnen, die im Vergleich zu den anderen TheologInnen über ein relativ geregelte Arbeitssituation verfügen, deutet eher darauf hin, daß sie diese Berufsqualität erleben. Nicht so eindeutig ist die Lage bei den LT: Vor allem wenn man den starken Wunsch nach Berufsqualität mit den beruflichen Belastungen in der Pastoral und der beruflichen (Un)Zufriedenheit der LT korreliert, wird man vermuten müssen, daß er eher ein Ausdruck mangelnder Berufsqualität ist.

Dimensionen eines zufriedenstellenden Berufs

	PR	RL	LTA	AKB	ABS	ABB	AKT
Sinn: die Gewißheit, daß die Tätigkeit von anderen gebraucht wird (L.: 78); mit Menschen zu tun zu haben (L.: 61); die Möglichkeit, etwas Sinnvolles zu tun (L.: 58)							
sehr stark	85	82	90	73	82	73	85
stark	14	17	10	25	17	23	10
Summe (1+2/4)	99	99	100	98	99	95	95
Mittelwert	1,2	1,1	1,2	1,3	1,2	1,3	1,2
Selbstverwirklichung: Möglichkeit, eigene Ideen zu verwirklichen (L.: 76); Entscheidungen treffen zu können (L.: 77); eigene Fähigkeiten entfalten zu können (L.: 70); Verantwortung zu tragen (L.: 57); Zusammenarbeit mit aufgeschlossenen KollegInnen (L.: 55)							
sehr stark	40	56	69	62	57	63	53
stark	51	39	31	35	39	34	45
Summe (1+2/4)	91	95	100	97	96	97	98
Mittelwert	1,7	1,5	1,3	1,4	1,5	1,4	1,5
Berufsqualität: eine leichte und ruhige Arbeit (L.: 74); ausreichend Freizeit zu haben (L.: 74); geregelte Arbeitszeit (L.: 70); ein sicherer Arbeitsplatz (L.: 43); gutes Arbeitsklima (L.: 34)							
sehr stark	1	13	5	7	8	9	7
stark	31	73	46	50	54	52	60
Summe (1+2/4)	32	86	51	57	62	61	67
Mittelwert	2,8	2,0	2,5	2,4	2,3	2,2	2,3
Aufstieg: gute Aufstiegsmöglichkeiten (L.: 78); ein überdurchschnittliches Einkommen (L.: 76); das soziale Ansehen des Berufs (L.: 63)							
sehr stark	2	2	3	5	3	6	4
stark	6	29	17	27	22	24	19
Summe (1+2/4)	8	31	20	32	25	30	23
Mittelwert	3,6	2,9	2,9	2,8	3,0	2,9	3,0

Tabelle 30 Quelle: CAB'95-K Angaben: „wichtig“ (1+2/4) Basis: ABS, SOA

Die folgende Tabelle 31 reiht die Einzelmomente der Anforderungen an eine zufriedenstellende berufliche Tätigkeit nach ihrer Wichtigkeit für die AbsolventInnen. Dabei stellen sich die Wünsche der kirchlich und außerkirchlich Berufstätigen relativ einheitlich dar, die Ausnahmen lassen sich den Dimensionen Aufstieg und Berufsqualität zuordnen: Die Merkmale Aufstiegsmöglichkeiten, Einkommen und geregelte Arbeitszeit sind den AKB wichtiger, die Sicherheit des Arbeitsplatzes ist bei den kirchlich Berufstätigen ein stärkeres Anliegen.

Fast völlig ähnlich sind die Anforderungen der TheologieabsolventInnen und der 1993 befragten Theologiestudierenden. Obwohl zwischen beiden Gruppen bis zu 15 Jahre Berufstätigkeit liegen, sind Reihenfolge wie Intensität der Anforderungen nahezu identisch, was eine realistische Einschätzung der Studierenden hinsichtlich ihrer beruflichen Zukunft ausdrückt.

Merkmale einer zufriedenstellenden beruflichen Tätigkeit

	KB	AKB	ABS	STUD '93
ein gutes Arbeitsklima	98	98	98	98
die Möglichkeit, etwas Sinnvolles zu tun	99	98	98	99
eigene Fähigkeiten entfalten zu können	96	97	96	98
mit Menschen zu tun zu haben	96	93	95	96

die Zusammenarbeit mit aufgeschlossenen KollegInnen	94	91	93	94
die Möglichkeit, eigene Ideen zu verwirklichen	92	93	92	94
die Gewißheit, daß die Tätigkeit von anderen gebraucht wird	93	86	92	94
Verantwortung zu tragen	87	90	87	85
Entscheidungen treffen zu können	85	88	85	87
ein sicherer Arbeitsplatz	66	58	64	63
ausreichend Freizeit zu haben	61	64	61	65
eine geregelte Arbeitszeit	43	49	44	39
das soziale Ansehen des Berufs	39	37	39	34
gute Aufstiegsmöglichkeiten	23	36	25	23
ein überdurchschnittliches Einkommen	22	29	23	24
eine leichte und ruhige Arbeit	8	13	8	8

Tabelle 31 Quelle: CAB'95-K, IB'93Angaben: Prozent „wichtig“ (1+2/4)

Basis: ABS

6. Christsein im Beruf: Die aktuelle berufliche Situation

a. Ziele im theologischen Beruf: Die Option für die Menschen

Es sind durchwegs theologisch begründbare Berufsziele, welche die GesprächspartnerInnen in den qualitativen Interviews dokumentieren. Vor allem drei Stränge lassen sich dort ausmachen, wo die inhaltlichen Berufsziele formuliert werden: Zuerst ist es wichtig, mit Menschen arbeiten zu können. Bei vielen – nicht bei allen – ist dieses Ziel verknüpft mit dem Anliegen, in der Arbeit mit den Menschen den christlichen Glauben weiterzugeben. Als dritte Dimension taucht häufig auch eine politische Dimension auf, es geht um den Einsatz für Menschen und die Veränderung von Gesellschaft und Kirche.

- Mit Menschen zu tun zu haben, ist offenbar eine der großen Chancen des theologischen Berufs, egal, ob es um Menschen in der Pfarre, SchülerInnen oder andere Gruppen geht. Was fasziniert, ist der Kontakt, der Dialog, letztendlich auch das Einbringen der eigenen Person in einen kommunikativen Prozeß. *Also für mich war es einmal sehr wichtig in einem Beruf mit Menschen zu tun zu haben. Also ich könnte sicher keinen Bürojob machen. Das wäre für mich unmöglich... Man hat also auch Zeit irgendwas ganz anderes zu machen. Irgendein Projekt oder auf irgendwas Aktuelles einzugehen, da ist Religion eigentlich sehr positiv gegenüber anderen Gegenständen. Und ja, eigentlich, daß ich mit anderen Menschen und eben besonders auch mit jungen Menschen arbeiten kann. Es ist eigentlich... weil man doch auch immer merkt: Ja, sie haben Vertrauen zu einem und sie kommen zu einem und schätzen einen... Weniger, daß das mit dem Fach zu tun hat, sondern ich glaube das hat eher mit der Lehrerpersönlichkeit zu tun. Wie gesagt, sie schätzen einen halt, weil man so ist wie man ist. Egal, ob man das unterrichtet oder sozusagen vielleicht von der Qualität des Unterrichts sehr gut ist oder weniger gut. Sondern ich glaube daß eigentlich die Person, die Lehrerpersönlichkeit das wichtigste ist.* [708_03]

- Es war zu erwarten, daß für Priester das Ziel der Glaubensweitergabe eine wichtige Rolle spielen würde. *Ja ich möchte ein bisserl Licht bringen wo Finsternis ist. Ein bisserl hineinleuchten... Und aus meinem Glauben heraus... das auch im meinem Leben verwirklicht haben. Aber ich glaube, das was ich sage muß ehrlich sein und muß mit dem Leben übereinstimmen, ja, damit es glaubhaft wirkt.* [707_01] Auffällig aber ist, daß auch jene, die in außerkirchlichen Berufen tätig sind, dieses Ziel offensiv vertreten, so wie etwa der Journalist [705_04]: *Also ich möchte Menschen bewegen, aufmerksam machen auf verborgene und oft verschüttete Weisen der Beziehung zu Gott. Die ihnen konkret im Leben helfen kann. Die ihr Leben ganz neu erscheinen läßt. Die eine ganz neue Welt sichtet und auch eine neue, ich sage es mal so, Form der Aktion und Kontemplation in den Menschen hervorruft.*

- Die politische Dimension zeigt sich in mehreren Facetten. Der Sozialarbeiter [313_04] formuliert es so: *Wie kann ich den Menschen am meisten nützen. Das ist sicher vom Grund her eine religiöse Motivation. Aber ich tue das nicht einem Gott zuliebe, sondern mit der Liebe zu den Menschen zuliebe.* [311_08] ist Arzt, auch er begründet seine Tätigkeit mit dem Einsatz für die Menschen und bringt sie mit Seelsorge in Zusammenhang: *Das heutige Verständnis von einem Arzt geht immer mehr dazu, daß zu einer Leibsorge auch die Seelsorge dazukommt. Und Menschen in Extremsituationen, und das ist einfach krank sein, sterben können, gehören diese Situationen im menschlichen Leben dazu. Haben sie im Spital sehr viel Zeit zum Nachdenken und zweitens, sind da in diesen Extremsituationen immer sehr stark mit der Frage, der Sinnfrage, der Gottesfrage und so beschäftigt. Werden sie von solchen Fragen berührt und ist da oft auch so, daß sie wirklich seelsorgerisch einschreiten müssen.* Die Dimension der Gesellschaftsveränderung betont [307_02], bei seinem Einsatz für die Menschen geht er von der Kraft des Evangeliums aus: *Es hat mit ein bißchen etwas mit Kontrastgesellschaft zu tun; ich schieß' auf die Gesellschaft und auf ihre Spielregeln; also ich als wirklich alternativ lebender Mensch und als solchen würde ich mich schon bezeichnen auch politisch alternativ stehender, ich bin Parteimitglied der Grünen Alternative seit einigen Jahren...*

Auch in der quantitativen Untersuchung dominieren drei Aspekte, die durchaus an die qualitativen Ergebnisse anknüpfen. Insgesamt 69% ist es wichtig, *Menschen Zugänge zu einer lebendigen Glaubenspraxis zu eröffnen.* Dieses Ziel steht in allen Gruppen an erster Stelle, ist den ReligionslehrerInnen jedoch am wichtigsten. Ein gesellschaftspolitisches Moment, *christliche Wertvorstellungen in einer säkularen Welt bezeugen*, nennen vor allem die ReligionslehrerInnen (58%), bei den Priestern (45%) und LTA (32%) kommt dieses Ziel seltener vor. *Einfach für die Menschen da zu sein*, ist ein drittes Ziel und bei allen drei Gruppen im Vorderfeld der Rangreihe zu finden.

Ziele im kirchlichen Beruf

	PR	RL	LTA	KB
Menschen Zugänge zu einer lebendigen Glaubenspraxis eröffnen	63	74	67	69
christliche Wertvorstellungen in einer säkularen Welt bezeugen	45	58	32	49
einfach für die Menschen da sein	55	49	45	49
Menschen in der Kirche eine Heimat geben	51	25	44	34
Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen erfahrbar machen	38	29	45	34
dem caritativ-sozialen Auftrag der Kirche gerecht werden	33	32	33	32
Menschen für Christus gewinnen	52	25	20	30
der Kirche mehr gesellschaftspolitische Relevanz verschaffen	11	23	33	24

Tabelle 32 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent

Basis: ABS

Die anderen vorgegebenen beruflichen Perspektiven werden von den Befragten seltener gewählt: 34% möchten *Menschen in der Kirche eine Heimat geben*, ein Anliegen das Priester (51%) und LTA (44%) deutlich stärker vertreten als RL (25%). Ebenso viele TheologInnen wollen die *Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen erfahrbar machen*, dies ist vor allem für LTA (45%) ein Berufsziel. 32% haben vor, dem *caritativ-sozialen Auftrag der Kirche gerecht zu werden*, ähnlich viele (30%) wollen *Menschen für Christus gewinnen*, ein Ziel, das vor allem für Priester (52%) wichtig ist. Immerhin noch 24% wollen mithelfen, *der Kirche mehr gesellschaftspolitische Relevanz zu verschaffen*.

Für Gruppen zusammengefaßt, ergibt sich hinsichtlich der inhaltlichen Berufsziele folgendes Bild: Allen drei klassischen Berufen in der Kirche gilt die Vermittlung von lebendiger *Glaubenspraxis* als mit Abstand wichtigstes Ziel.

- Die Priester wollen dieses Ziel vor allem in und mit der Kirche erreichen, den Menschen dort *Heimat* anbieten, für sie *da sein* und sie *für Christus gewinnen*.
- Die Ziele der außerschulischen LagentheologInnen sind grundsätzlich ähnlich gelagert, aber: Die Kirche soll sich ihrer Ansicht nach den Menschen eher als *Gemeinschaft der Gläubigen* anbieten.
- Die ReligionslehrerInnen setzen bei der Vermittlung von Glaubenspraxis einen dritten, stärker politischen Akzent: Sie hoffen Glaubensvermittlung vor allem dadurch zu erreichen, indem sie *christliche Wertvorstellungen in einer säkularen Welt bezeugen*.

b. Erfolge und Zufriedenheit

Was im Beruf Erfolg und Zufriedenheit verschafft, hat verständlicherweise mit der Frage der Einlösung der obengenannten Ziele zu tun. Es ist daher nur konsequent, daß – in der qualitativen Untersuchung – fast alle GesprächspartnerInnen die Befriedigung im Beruf vor allem von der gelungenen Arbeit mit Menschen abhängig machen, das allerdings in verschiedensten Variationen.

Für den Priester [701_01] ist es entscheidend, das Vertrauen seiner SchülerInnen und KollegInnen zu erlangen und ein wenig davon weitergeben zu können, woran er glaubt. *Das Erfolgserlebnis beim Unterrichten war ein bißchen das Vertrauen der Schüler zu gewinnen. Irgendwie zu spüren, daß sie mich akzeptieren... Ja, das schönste ist, daß man irgendwie Freund sein kann der Kinder. Das ist schon im Schulischen das Wichtigste für mich, und daß ich da auch die Nächstenliebe ein bißchen konkret weitergeben kann. Das ist das Wichtigste für mich in der Schule. Und wenn das ein bißchen gelingt, dann macht das sehr zufrieden. Und daß die Gespräche unter den Kollegen, daß sich die nicht mehr um die Wohnungseinrichtung oder um Sofas und ähnliches drehen, sondern daß da manchmal auch sehr tiefgehende Probleme und wichtige Dinge besprochen werden.*

Für die Lehrerin [503_07] ist es die gelungene Kommunikation mit den Kindern, die für die Zufriedenheit in ihrem Beruf entscheidend ist. *Zufriedenheit haben sicher die Momente ausgelöst, wo ich so das Gefühl gehabt hab, den Draht zu den Kindern gefunden zu haben, so das Gefühl zu haben, sie zu verstehen und auch von den Kindern angenommen zu sein. Angenommen zu werden, so wie ich mit ihnen umgegangen bin, das hat mir immer recht gut getan, da hat's schon Erfolgserlebnisse gegeben, ich war sehr gern in der Schule...*

Die Pastoralassistentin [703_02] erachtet es als Erfolg, wenn es ihr gelingt, mehr Menschen für die Mitverantwortung in der Gemeinde zu motivieren. *Daß Leute oder die Christen erkennen was ihre Aufgabe für die Gemeinde ist. Und da war das wirkliche eine große Freude. Was mir auch sehr viel Freude bereitet hat, wo ich merke, da macht mir der Beruf wirklich richtig Spaß. Ja, da fühle ich mich wohl... Und daß sich das so langsam entwickelt hat, das ist für mich auch sehr schön, weil es ja gerade von einer Frau her nicht so selbstverständlich ist. So im geistlichen Bereich akzeptiert zu werden... Und, was noch für mich sehr schön ist, wenn ich so durchdenke, gerade in Frustzeiten versuche ich es immer oft, da frage ich mich, was ist es eigentlich, warum machst du das eigentlich. Ist doch die Vielfältigkeit. Man hat mit Menschen verschiedenster Alterstufe zu tun...*

Auch der Journalist [705_04] lebt letztendlich davon, wie er mit den Menschen kommuniziert: *Ja, berufliche Erfolge sind eigentlich gute, gelungene Sendungen. Das merke ich dann, wenn Leute schreiben, wenn Leute reagieren, wenn Leute berührt sind von etwas. Wenn ich Menschen erreichen konnte auf einer Ebene, die ich vorher selber gar nicht vermutet hätte... Daß praktisch die Theologie ganz schön heavy ist in dem Sinn, also viel voraussetzt in dem Sinn, aber doch so angekommen ist, daß der, daß es etwas für ihn gebracht hat. Das hat mich zum Beispiel sehr gefreut.*

c. Berufserfahrungen in und außerhalb der Kirche

Berufliche Erfahrungen

Die Kirche ist ein Dienstgeber wie jeder andere. Diesen Eindruck ergeben die meisten Erfahrungen, die TheologInnen mit der Kirche und außerkirchlichen Dienstgebern machen: Kirchlich Bedienstete werden beim *Berufseinstieg* genauso unterstützt wie außerkirchliche; die *berufliche Weiterentwicklung* wird in ähnlicher Intensität gefördert; Konflikte mit Vorgesetzten sind da wie dort *selten*; *KollegInnen* werden vor allem *als Unterstützung* erlebt. Unterschiede in der Einschätzung der Dienstgeber ergeben sich dennoch:

- Die Kirche scheint *tolanter* zu sein, wenn Beschäftigten *Fehler* passieren: 82% kirchlichen Bediensteten stehen 71% außerkirchliche gegenüber.
- Die *Aufstiegsmöglichkeiten* werden in außerkirchlichen Berufen weit besser beurteilt: Sie sind für – ohnehin geringe – 45% der außerkirchlich Beschäftigten zufriedenstellend, bei den kirchlichen Bediensteten sind allerdings nur 28% zufrieden.
- Nach Ansicht der Befragten erfahren *Frauen* in kirchlichen Berufen (31%) stärkere *Benachteiligung* als in außerkirchlichen Tätigkeiten (18%).
- Eine Trennung von Beruf und Privatleben ist im kirchlichen Dienstverhältnis (58%) schwieriger als im außerkirchlichen (40%).

Berufliche Erfahrungen

	KB	AKB	total
Wenn mir beruflich Fehler unterlaufen, reagiert der Dienstgeber meistens tolerant.	82	71	80
Meine KollegInnen erlebe ich vor allem als Unterstützung.	76	80	76
Als ich in meinen derzeitigen Beruf eingestiegen bin, habe ich vom Dienstgeber ausreichend Unterstützung erfahren.	67	64	67
Meine berufliche Weiterentwicklung wird vom Dienstgeber gefördert.	67	68	66
Es fällt mir oft schwer, Beruf und Privatleben zu trennen.	58	40	54
Meine derzeitige berufliche Tätigkeit verspricht zufriedenstellende Aufstiegsmöglichkeiten.	28	45	31
In unserem Betrieb haben Frauen Nachteile.	31	18	29
Mit dem/der Vorgesetzten habe ich häufig Konflikte.	15	17	16
Meine KollegInnen erlebe ich vor allem als KonkurrentInnen.	7	12	7

Tabelle 33 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent (1+2/4) Basis: berufstätige ABS

Unterstützung bei beruflichen Problemen erhalten sowohl kirchlich (54%) als auch außerkirchlich Berufstätige (56%) vor allem bei *ArbeitskollegInnen*, ein Zeichen dafür, daß in beiden Bereichen die Kooperation unter den MitarbeiterInnen über weite Strecken funktioniert. Erst danach wird das engste soziale Umfeld genannt: Bei den KB zuerst die *Freunde* (52%), dann die/*der PartnerIn* (40%) und die *Familie* (22%). Bei den AKB ist die Reihenfolge umgekehrt: *PartnerIn* (52%) und *Familie* (27%) haben mehr Bedeutung als bei den kirchlich Beschäftigten, die *Freunde* nennen 35%. Hilfe durch *Berufsbegleitung* oder *Supervision* erhalten 26% der kirchlich und

18% der außerkirchlich Beschäftigten. Die Unterstützung im beruflichen Umfeld ist bei beiden Gruppen wenig gefragt oder vorhanden: 19% nennen den/die *Vorgesetzte/n*, 4% den *Dienstgeber*.

Unterstützung bei beruflichen Problemen

	KB	AKB	total
in der Familie	22	27	23
beim/bei der PartnerIn	40	52	42
bei Freunden	52	35	49
von ArbeitskollegInnen	54	56	54
bei meinem/meiner Vorgesetzten	19	18	19
vom Dienstgeber	4	6	4
in einer Berufsbegleitung/Supervision	26	18	24

Tabelle 34 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent

Basis: berufstätige ABS

d. Zur Benachteiligung von Frauen

Die oben angedeutete Benachteiligung von Frauen im kirchlichen Beruf soll in einer eigenen Analyse präzisiert werden, bei der es zu einer Gegenüberstellung von kirchlichem und außerkirchlichem Beruf kommt. Der Eindruck, daß Frauen im kirchlichen Beruf mehr Nachteile hinnehmen müssen, verstärkt sich dabei: Während die Hälfte (51%) der nicht-kirchlich berufstätigen Frauen angibt, *keine Nachteile* zu erfahren, sind es bei den Theologinnen im kirchlichen Dienst nur ein Drittel (34%). In sechs von acht möglichen Bereichen wird die Benachteiligung im kirchlichen Beruf als ekklatanter beschrieben als im außerkirchlichen. Die Theologinnen selbst sehen in folgenden Bereichen Nachteile gegenüber Männern:

- Das meistgenannte Item, das zugleich die größte Differenz zu den Kolleginnen im außerkirchlichen Beruf aufweist, ist „*mangelnden Aufstiegsmöglichkeiten*“. 4 von 10 Theologinnen fühlen sich in der Kirche dadurch benachteiligt.
- Ein zweiter Bereich, von einem Drittel (34%) der kirchlich und einem Viertel (25%) der außerkirchlich Tätigen genannt, ist die mühsame *Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben*.
- Von weniger als einem Viertel der kirchlich angestellten TheologInnen werden als Benachteiligung gegenüber den Männern genannt: Die *Behandlung durch Vorgesetzte* (23%), der fehlende *eigenständige Verantwortungsbereich* (13%). Bei beiden Bereichen liegen die Erfahrungen der außerkirchlich berufstätigen Frauen klar unter dem Wert der kirchlich Beschäftigten.
- Am Ende der Rangreihe finden sich die beiden einzigen Aspekte, in denen die Frauen im außerkirchlichen Dienstverhältnis stärkere Benachteiligung empfinden: Der *Umgang mit Kollegen* scheint in der Kirche (12%) weniger für Probleme zu sorgen als außerhalb (19%). Das Gehalt empfinden 14% der AKB als Benachteiligung, in der Kirche sind es nur 6%.

Formen der Benachteiligung von Frauen

	KB	AKB	total
keine Nachteile	34	51	37
Aufstiegsmöglichkeiten	39	19	35
Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben	34	25	32
Behandlung durch Vorgesetzte	23	14	22
eigenständiger Verantwortungsbereich	17	5	15
Sicherheit des Arbeitsplatzes	13	7	13
Umgang mit Kollegen	12	19	13
Gehalt	6	14	7

Tabelle 35 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent Basis: berufstätige ABS-Frauen

e. Ansichten zum kirchlichen Beruf

Die grundsätzliche Einstellung der TheologieabsolventInnen zum kirchlichen Beruf erweist sich als sehr positiv: *Der kirchliche Beruf ist besser als sein Ruf unter Theolog/inn/en; dort kann ich am Traum vom Reich Gottes mitarbeiten.* Klar ist auch, daß *ein kirchlicher Beruf ohne Berufung undenkbar* ist. Mehr als zwei Drittel der AbsolventInnen und vor allem die kirchlich Berufstätigen selber stimmen diesen Aussagen zu. Daß man *das Christentum in einem nichtkirchlichen Beruf besser verwirklichen* könne als in der Kirche, denken umgekehrt nur 23% der AbsolventInnen (allerdings 45% der außerkirchlich Berufstätigen). Positiv beurteilt wird der Vorteil des kirchlichen Berufs schlechthin: *Die Möglichkeit selbständigen Arbeitens* wird von 79% der AbsolventInnen geschätzt.⁸² Einziger Wermutstropfen bei aller positiven Beurteilung des kirchlichen Berufs: Frauen können jeder einzelnen der genannten Aussagen deutlich weniger zustimmen.

Parallel zu den positiven Aussagen wird deutliche Kritik laut. Sie liegt in den Werten nur knapp unter den Positiva, kommt dann auf, wenn es um die konkrete Praxis geht und wird wiederum von den Frauen stärker ausgesprochen: *Im kirchlichen Beruf fühlt man sich häufig ausgenutzt, denken 70% der Männer und 79% der Frauen. Die Sicherheit einer kirchlichen Anstellung ist durch die kirchenpolitische Entwicklung der letzten Jahre gefährdet*, auch hier urteilen Frauen (83%) wesentlich härter als Männer (69%). Kritik wird auch an der *Personalentwicklung* geübt: Für mehr als zwei Drittel (69%) der AbsolventInnen findet sie in der Kirche kaum statt. Es verwundert nicht, wenn insgesamt 38% der männlichen und 46% der weiblichen TheologInnen denken: *Eine befriedigende Berufslaufbahn ist in der Kirche kaum möglich.*

⁸² Die breiten Möglichkeiten selbständigen Arbeitens scheinen für kirchliche Berufe insgesamt kennzeichnend zu sein und Tradition zu haben: Mehr als 90% der Vikare und Pfarrer der evangelischen Kirchen sind 1974 der Ansicht: „Die Kirche gibt ihren Pfarrern mehr Freiheiten als andere Arbeitgeber ihren Mitarbeitern.“ (MARHOLD, Religion als Beruf. 1, 188).

Ansichten zum kirchlichen Beruf

	PR	RL	LT	AKB	m.	w.	ABS	ABB
Ein Vorteil des kirchlichen Berufs ist die Möglichkeit selbständigen Arbeitens.	95	81	89	61	81	74	79	50
Im kirchlichen Beruf kann ich am Traum vom Reich Gottes mitarbeiten.	92	71	83	54	75	72	74	57
Ein kirchlicher Beruf ist ohne Berufung undenkbar.	91	73	77	64	77	68	74	68
Die Sicherheit einer kirchlichen Anstellung ist durch die kirchenpolit. Entwicklung der letzten Jahre gefährdet.	52	79	72	80	69	83	73	65
Im kirchlichen Beruf fühlt man sich häufig ausgenutzt.	58	72	73	79	68	79	70	71
Personalentwicklung findet im kirchlichen Bereich kaum statt.	56	70	76	78	69	72	69	69
Der kirchliche Beruf ist besser als sein Ruf unter TheologInnen.	90	62	74	49	71	51	66	44
TheologInnen sind oft „Weltverbesserer“.	36	55	51	58	51	57	52	54
Eine befriedigende Berufslaufbahn ist in der Kirche kaum möglich.	15	42	31	59	38	46	39	55
Ein Beruf in der Kirche vermittelt Schutz und Heimat.	59	26	32	20	35	20	31	24
Man kann das Christentum in einem nichtkirchlichen Beruf besser verwirklichen als in der Kirche.	10	20	14	45	20	28	23	41

Tabelle 36 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent

Basis: ABS, ABB

f. Die Kirche als Dienstgeberin

Ich habe die Kirche nicht unangenehm erlebt als Dienstgeber. Von Anfang an habe ich eine Haltung gehabt, daß ich mir von Kirche nicht mehr erwartet habe. Daß die nicht menschlicher sind als eine andere große Bürokratie. Ich glaube, daß das eine ganz gesunde Haltung ist. Man sich sozusagen vor Enttäuschungen bewahrt. Ich habe nie angenommen, daß die mehr Rücksicht nehmen... Ich habe das Gefühl, es funktioniert wie irgendwo. Nach den selben Regeln... [205_03].

Die Kirche als Dienstgeberin wird von den GesprächspartnerInnen unterschiedlich eingeschätzt. Sie wirkt dort sehr positiv, wo sie sich in Form konkreter Personen oder Vorgesetzter mit den DienstnehmerInnen konfrontiert. *Ich habe überhaupt kein Problem... dieses Jahr haben wir eine neue Inspektorin bekommen. Diese Inspektorin hat mir in den ersten beiden Jahren des Unterrichtens... sehr viel mitgeben können. Wie man mit Jugendlichen, mit Menschen umgeht. Wie man Religionsunterricht gestaltet. Also von ihr habe ich mich sehr, sehr begleitet gefühlt... Es gibt einen neuen Wind und neue Möglichkeiten, neue Chancen und sie kümmert sich wirklich auch sehr um uns als Religionslehrer. Ich hab da als Dienstgeber, so direkt zum Amt habe ich keine Kontakte. Aber so alle Hilfestellungen die ich haben möchte, die bekomme ich wirklich. [707_01]*

Auch dort, wo die Kooperation mit anderen Beschäftigten als zufriedenstellend empfunden wird, wo Kommunikation und „Teamgeist“ erlebt werden, vermittelt die Dienstgeberin Kirche ein positives Bild. *Ich hatte das Glück, daß ich in insgesamt zwei Pfarren war, wo ich mit ganz, ganz treuen*

Leuten zusammengearbeitet habe und auch die Leute sehr aktiv waren. Und für mich hat diese Pfarre auch eine Art Insel gebildet hat. Abgesehen von den ganzen Querelen die es in der Kirche gab. Die Kirche als Arbeitgeber. Ich persönlich, abgesehen davon daß die Bezahlung unter jeder Kritik ist, habe sie nicht als schlecht oder unangenehm empfunden, im Gegenteil. [102_05]

Geschätzt wird auch, daß es vor allem im pastoralen Dienst relativ viele offene Stellen – noch dazu mit flexiblen Arbeitszeiten – gibt, was den Einstieg in den kirchlichen Beruf erleichtert. *Mir geht es irrsinnig gut mit der Kirche als Dienstgeberin, ich habe das zum Beispiel total toll gefunden, daß ohne irgendwie mit der Wimper zu zucken ich wieder eingestellt wurde, nachdem ich nach sieben Jahren gekündigt hatte und alle Vordienstzeiten voll angerechnet wurden. Daß es auch möglich war, als Wiedereinsteiger auf Teilzeit zu gehen, das finde ich ganz großartig. [307_02]*

Weniger positiv fällt die Einschätzung dann aus, wenn es nicht um konkrete Personen in der Kirche, sondern um die Dienstgeberin Kirche als Institution geht. Der erste wichtige Kritikpunkt richtet sich an den moralischen Druck, der von ihr ausgeübt wird. Betroffen sind vor allem jene Personen, die in Beziehungskrisen stecken und wissen, daß die Kirche eine Scheidung bzw. Wiederverheiratung nicht dulden würde. Was bei den einen existentielle Ängste auslöst, führt bei anderen dazu, erst gar nicht in den kirchlichen Dienst einzutreten. *Was sicher auch mitgespielt hat ist diese etwas nervliche Angelegenheit, wenn man geschieden ist und dann hat man einen Freund, und der darf dann nicht bei der Wohnung gemeldet sein und mein Exmann, der arbeitet jetzt als Sozialarbeiter, zum Glück, weil sonst hätte er nicht ein zweites Mal heiraten können, also das wäre nicht gegangen, also das ist mir glaube ich auch irgendwie auf die Nerven gegangen. Auf der anderen Seite weiß man das... ich habe das schon immer gewußt, daß das die Bedingungen sind, aber ich weiß nicht, ob das mitgespielt hat oder ob ich das eh in Kauf genommen hätte. [308_08]*

Die weitaus häufigsten Vorwürfe richten sich allerdings an eine zweite Eigenart der Kirche als Dienstgeberin, die hier als Trend zur absoluten Verfügbarkeit über die DienstnehmerInnen bezeichnet werden kann. Konkret beklagt wird neben der schlechten Bezahlung vor allem der Anspruch, über die vereinbarte Arbeitszeit hinaus ganz selbstverständlich Teile der Freizeit ehrenamtlich investieren zu müssen. [Es wird] *da immer mit dem Argument Idealismus und Einsatz für das Evangelium gearbeitet... Wobei ich sage, grundsätzlich Ja. Ich täte es ja auch nicht, wenn ich nicht aus Überzeugung diesen Beruf ergriffen hätte. Das ist nicht nur Beruf, sondern auch Berufung. Meine ich. Sonst kann man es auch nicht leben. Aber das muß in der Eigenentscheidung des einzelnen sein. Das kann man ihm nicht abverlangen... Ich weiß noch, daß bei meinen ersten Gesprächen, Personalchef oder was, mir auch gesagt wurde, daß vorausgesetzt wird, daß natürlich Überstunden*

im Sinn von Einsatz von Freizeit gemacht wird, weil schließlich auch die anderen Leute ihre Freizeit einsetzen. [703_02]

Die Pastoralassistentin [703_02] schildert das Problem in beeindruckender Weise. Christliches Engagement ist für sie selbstverständlich, was aber im Umkreis des kirchlichen Berufs fehlt, ist eine sinnvolle Trennung zwischen Berufs- und Privatengagement. *Wer sagt, daß ich mein christliches Engagement grad in meiner konkreten Arbeitspfarre erledigen muß. Ich kann mich ja auch anderswo als Christ und in meiner Verantwortung als Christ engagieren. Und das tue ich sowieso letztlich in jeder Minute. Und wenn ich in der Familie da bin und für alle Streitfronten die Pufferzone bin und ausreden lasse, dann tue ich das genau so wie wenn ich mich in einer dritte Weltgruppe engagiere. Das muß nicht in meiner Pfarre sein. Und da denke ich mir, das ist irgendwo sehr inkonsequent... Da werden soziale Enzykliken und was weiß ich gemacht. Und Gerechtigkeit gefordert. Aber im eigenen Kreis... Nur als Beispiel: Ich bin mit zwanzig Stunden angestellt in der Woche und dann bin ich auf einem Jungscharlager. Ich habe es das letzte Mal ausgerechnet, hundertzwanzig Stunden fast rund um die Uhr im Einsatz. Wirklich mit allen Pausen weggezählt. Da fragt mich keiner, ob ich irgendeinen Zeitausgleich will. Das ist völlig klar, weil andere fahren ja schließlich auch in ihrer Freizeit mit. Aber daß ich da eigentlich mitfahren muß und daß das mein Dienst ist... wird nicht gesehen. Das ist irgendwo. Das ärgert mich schon. Also da ist Kirche als Arbeitgeber oder Dienstgeber eher, würde ich sagen, unangenehm.*

Noch ein dritter Komplex von Kritik trifft die Dienstgeberin Kirche schwer: Es geht um die Bereiche des Personalmanagements und der Personalbegleitung. Zuwenig werden die DienstnehmerInnen mit ihren Persönlichkeiten, Sorgen und Wünschen wahrgenommen, in den kirchlichen Ämtern dominiert ein befremdender Stil: *Es kommt halt sehr auf den Menschen an. Ich muß sagen, ich war dann schon, wenn man auf der Uni Theologie studiert ist ja im großen und ganzen, sind auf der Hochschule die Leute sehr liberal und hat man eigentlich... ich weiß, daß der Ausdruck nicht richtig ist, mit der Amtskirche unter Umständen sehr wenig zu tun. Und wie ich zum ersten Mal mit diesen Leuten zu tun gehabt habe, muß ich ehrlich sagen, habe ich mir momentan wirklich gedacht ob ich nicht was anderes mache. Also daß zum Teil, es war ein totaler Schock. Wie die Leute dann dort sind. Also ich bin dort hingekommen und habe geglaubt ich befinde mich im tiefsten Mittelalter... Es ist natürlich klar, daß bei einem Religionslehrer, daß der nicht sagen kann: Job ist Job und was ich sonst mache ist wurscht. Aber wie man dort behandelt wird... Wenn man einen derartigen Studienabschluß in Theologie hat, kann ich zumindest verlangen, daß mich jetzt soweit ernst nimmt und nicht glaubt, daß ich aus Jux und Tollerei ein Theologiestudium abgeschlossen habe. Und man wird von den Leuten zum Teil wirklich so behandelt, wie man sagt man kommt als Bittsteller oder als ob man was ausgefressen hätte... Ich habe irgendwie das Gefühl gehabt, wenn man dort*

neu hinkommt und man hat zum ersten Mal eigentlich mit denen zu tun, daß man da am Anfang irrsinnig genau unter die Lupe genommen wird und wenn man dort irgendwie einmal einen Stempel bekommen hat, eine Klassifizierung, verschwindet man in einer Schublade und dann interessiert sich eh niemand mehr für einen... [708_03]

g. Berufsgruppenspezifische Analysen

Typische Belastungen im kirchlichen Beruf

Die Problemfelder, mit denen die GesprächspartnerInnen konfrontiert sind, stellen sich sehr berufsgruppenspezifisch dar. Es fällt zuerst auf, daß (fast alle) TheologInnen in pastoralen Berufen (Priester, PastoralassistentInnen) über berufliche Überlastung klagen, am stärksten betroffen sind offenbar jene, die die pastorale Tätigkeit mit Schulunterricht kombinieren: *Ich war zuerst acht Jahre in der anderen Pfarre mit voller Anstellung als Pastoralassistentin und nicht im Unterricht. Da hat es auch wild ausgeschaut mit der Zeit. Aber irgendwo war es fast leichter als jetzt mit dieser zweigeteilten Aufgabe. Eine zwanzig Stunden Anstellung in der Pfarre ist recht problematisch, weil man eben das Gefühl hat, kaum da zu sein. Die zwanzig Stunden sind wirklich sehr schnell um, da braucht man gar nicht viel tun... Sehr problematisch sind die Abendtermine... Ich habe eine Wohnung und bin damit also an meinem Wohnort geblieben und fahre jetzt täglich eine Stunde hin und zurück. Das macht es natürlich schon sehr anstrengend, wenn da die Abende doch dauern bis zehn, halb elf und dann bin ich eben um elf, halb zwölf daheim. Das ist recht mühsam. [703_02]*

Zur zeitlichen Belastung kommen für [102_05] die völlig unterschiedlichen Ansprüche, die in der Pfarre gerade an LaitheologInnen herangetragen werden: *Und da wirst du als Theologin einerseits unterfordert und andererseits überfordert, also unterfordert vom theoretischen her, weil halt, wenn du in der Pfarre arbeitest, bist du halt Mädchen für alles, und andererseits ich hab das auch oft so erlebt, daß Leute also ich glaub, daß ich relativ offen war und daß Leute auf mich zugekommen sind, mit allen möglichen Problemen, das war zuviel für mich oft...*

Für die Priester ist es weniger die Zusatzbelastung durch die Schule, für sie beginnt der Streß vor allem am Wochenende, dahinter steckt der Anspruch, möglichst viele Gemeinden mit Eucharistiefiern zu „versorgen“: *Ich bin oft am Tag auf 4 - 5 Messen gekommen. Das hat natürlich sehr mit dem alten Pfarrer zusammengehängt, der nichts mehr machen wollte. Jetzt wurden die Messen reduziert und es geht auch. Es wäre schon gegangen. Es sind dann immer so Alibidinge gekommen, so von Bedrängen. Mich hat der Z. an meinem freien Tag die Abendmesse übernommen, was einfach dazu geführt hat, daß manchmal keiner da war für die Abendmesse, weil einer vergessen hat. Es war für mich schon mehr Aufwand, das zu organisieren als zu halten. Es war ein Horror. [106_06]*

Für die TheologInnen in der Schule ist es die Disziplin der SchülerInnen, die ihnen zu schaffen macht. [106_06] etwa *ist es in der Schule sehr schlecht gegangen. Vor allem im B-Zug, die haben mich fertiggemacht. Auffallend ist, daß gerade die befragten Priester mit den Herausforderungen, die Jugendliche an sie herantragen, teilweise schwer fertigwerden. Trotz anstrengender Bemühungen ist kaum Erfolg sichtbar. [707_01] zum Beispiel hat oft das Gefühl, man kommt nicht durch und man ist so machtlos gegenüber so vielen anderen Komponenten was Jugendliche zum Beispiel betreffen. Daß wir zwar geistliche Werte anbieten und vermitteln wollen, aber daß alles andere viel stärker ist und daß wir manchmal keinen Rahmen haben so richtig anziehend zu sein für Jugendliche. Obwohl wir Sportplatz haben, obwohl wir Gemeinschaftsaktionen anbieten. Denke ich mir, man ist manchmal so machtlos oder die Situation von Jugendlichen, Gewaltsituationen verändern in einer Familie oder die tristen Familienverhältnisse. Einzugreifen und was zu verändern, daß das wirklich so selten gelingt und daß es so wenig verändert. Das ist frustrierend an der Arbeit.*

Zunehmend sind die ReligionslehrerInnen auch einem zweiten Druck ausgesetzt. Die steigenden Abmeldungen vom Religionsunterricht zwingen zu einem möglichst „attraktiven“ Unterricht, religiöse Anliegen bleiben – mit Bedauern seitens der LehrerInnen – auf der Strecke, die Akzeptanz des Religionsunterrichts unter den KollegInnen sinkt. [403_03] etwa denkt, *daß Religion in das System Schule schwer integrierbar ist, daß das Fach unter den Kollegen nicht so viel zählt... daß man unter Druck steht, weil die Schüler melden sich ab, was kein anderer Lehrer hat. Ich meine die Schüler kommen oft und sagen, es ist eh nichts gegen Sie, aber es ist halt eine Randstunde, aber das hat mich schon gewaltig gestört, daß man da am Anfang so unter Druck steht... Ja was auch schwierig ist... daß manche Inhalte, die eigentlich zentral sind, wie die Bibel, eigentlich bei Schülern überhaupt nicht zieht... Also das ist mir schon schwer gefallen, daß man herumjongliert, daß die Inhalte, die einem selber wichtig sind, daß man die methodisch ganz gut verpacken muß, daß sie das überhaupt der Mühe wert finden, daß sie sich damit beschäftigen.*

Neben diesen sehr berufsfeldspezifischen Problemen nennen die Befragten eine Reihe weiterer Themenfelder, die eher strukturbedingt sind. Da ist der schwer sichtbare Erfolg, *man glaubt, man tut sehr viel und man glaubt man macht es optimal und der Erfolg ist halt immer nicht zu sehen, in der Tätigkeit eines Priesters oder auch eines Religionslehrers. [405_01] Auch die Bürokratie macht zu schaffen, was halt manchmal schon ein bißchen frustrierend ist. Ist einfach halt schon auch der Trott in der Schule beziehungsweise, daß man oft durch verschiedene administrative Tätigkeiten, die eigentlich immer mehr werden, oft zu manchen Sachen, die eigentlich wichtiger wären, nicht kommt oder keine Zeit hat... [708_03]. Wenige, wie [201_09] haben in der kirchlichen Laufbahn nur Flops erlebt und Mißerfolg.*

Insofern, daß ich viele Ideen gehabt habe und keine einzige im Grunde davon verwirklicht wurde. Man hat mich nur immer wieder für dumm verkauft.

Berufliche Belastungen

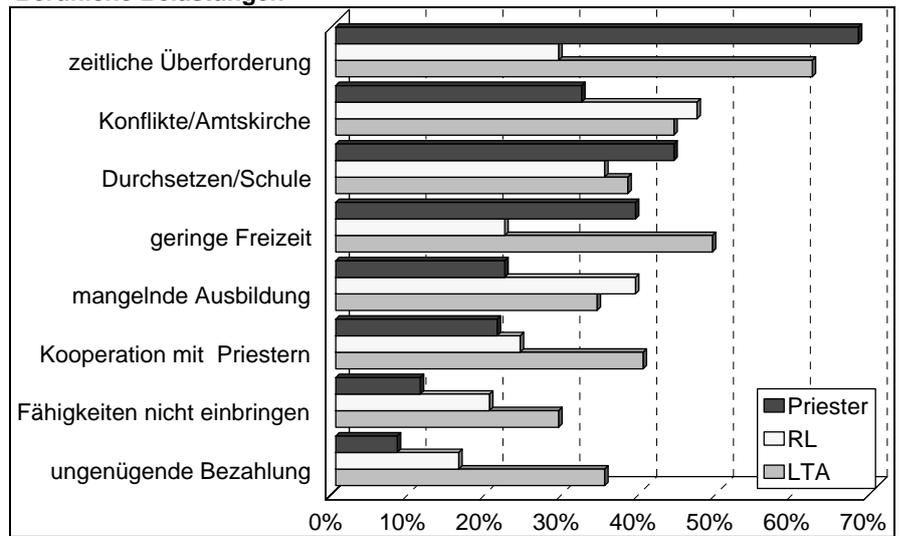


Abbildung 10 Quelle: CAB'95-K Angaben: „stark“ (1+2/4) Basis: kirchl. berufstätige ABS

Spezielle Belastungen im kirchlichen Beruf waren auch in der standardisierten Untersuchung ein Thema, die Ergebnisse vermögen die obengenannten O-Ton-Dokumente zu quantifizieren. Auf der Basis einer Faktorenanalyse lassen sich für die kirchlich berufstätigen TheologInnen vier Dimensionen typischer Belastungen ausmachen:

- Fast die Hälfte der Befragten klagt über *Zeitmangel*, dazu gehören die (zu) *geringe Freizeit* (32%) wie auch die *zeitliche Überforderung in der beruflichen Tätigkeit* (44%). Die zeitliche Belastung im Beruf wird von Männern (46%) häufiger genannt als von Frauen (37%) und ist in den pastoralen Diensten von Pfarrern (69%) und PastoralassistentInnen (64%) besonders hoch.
- Kaum weniger belastend sind zwei Problemfelder, die vor allem den *Dienstgeber* betreffen: *Konflikte mit der Amtskirche* nennen 43% der kirchlich Berufstätigen, besonders belastet dadurch sehen sich Frauen (50%) und ReligionslehrerInnen (47%). In den Bereich der Probleme mit dem Dienstgeber fällt auch die *ungenügende Bezahlung*: Sie wird von einem Fünftel als belastend gesehen und mit Abstand am meisten von PastoralassistentInnen (35%) beklagt.⁸³

⁸³ Die Klagen über die Bezahlung werden verständlich, wenn man sich einen groben Überblick über die Nettoeinkommen verschafft: 16% der RL, aber 28% der PASS und gar 49% der Pfarrer gaben an, monatlich weniger als ÖS 15.000,- netto zu verdienen. Zwischen ÖS 15.000,- und ÖS 20.000,- verdienen 30% der Pfarrer, 35% der

• Eine dritte Dimension der Belastungen – deutlich geringer verbreitet als die beiden erstgenannten – hat mit der *Angst vor beruflichem Versagen* zu tun: durch *mangelnde Vorbereitung auf den Beruf* (32%), am stärksten ein Problem für die ReligionslehrerInnen (37%); wegen der *Befürchtung, eigene Fähigkeiten nicht einbringen zu können* (21%), oder die Erfahrung mangelnder *Akzeptanz seitens der Gläubigen* (15%). In diesen Bereich gehört auch die konkrete Erfahrung, sich *im Schulbetrieb nicht durchzusetzen* (35%), ein Aspekt, der von den Pfarrern am häufigsten (44%) genannt wird.

• Unter den angeführten Problemfeldern am wenigsten belastend ist der Bereich der *Kooperation* mit anderen TheologInnen. Eine *schwierige Zusammenarbeit mit Priestern* belastet rund ein Viertel (27%), allerdings Frauen (36%) deutlicher als Männer (25%). Probleme in der *Zusammenarbeit mit LaientheologInnen* werden kaum (5%), am ehesten noch von den Pfarrern (9%) genannt.

Berufserfahrungen und -belastungen

	Pfarrer	RL	PA	sonst. Theol	Männer	Frauen	KB total	STD' 93
zeitliche Überforderung in der berufl. Tätigkeit	68	29	62	47	46	37	44	25
Konflikte mit der „Amtskirche“	32	47	44	44	41	50	43	46
mangelndes Durchsetzen im Schulbetrieb	44	35	38	26	37	32	35	23
mangelnde Vorbereitung auf den Beruf	22	39	34	30	32	32	32	37
geringe Freizeit	39	22	50	40	33	29	32	25
schwierige Zusammenarbeit mit Priestern	21	24	40	33	25	36	27	-
eigene Fähigkeiten nicht einbringen zu können	11	20	29	22	20	20	20	29
ungenügende Bezahlung	8	16	35	26	18	22	19	9
mangelnde Akzeptanz seitens der Gläubigen	12	18	21	8	15	14	15	11
schwierige Zusammenarbeit mit Laienth.	9	3	2	6	5	3	5	4

Tabelle 37 Quelle: CAB'95-K, IB'93Angaben: Prozent Basis: 1995 kirchl. berufstät. ABS „stark belastend“ (1+2/4) 1993 stud. TheologInnen

Ein interessantes Bild bietet der Vergleich der Erfahrungen der AbsolventInnen mit den Befürchtungen von (noch) nicht berufstätigen Studierenden⁸⁴ (die Inhalte waren dort entsprechend umformuliert). In manchen Fragen – etwa jener der Konflikte – überrascht die realistische Einschätzung der Studierenden. Bei anderen Items stimmen die studentischen Ängste mit den Erfahrungen der Berufstätigen weniger überein: Die Befürchtung, *eigene Fähigkeiten nicht einbringen zu können*, ist höher als die entsprechende Erfahrung, gleiches gilt für die *mangelnde Vorbereitung auf den Beruf*. In den konkreten berufsspezifischen Problemfeldern sind die Belastungen stärker, als von den Studierenden angenommen: Dies gilt für das *Durchsetzen im Schulbetrieb*, die *zeitliche Überforderung* und die *Bezahlung*.

RL und 41% der PASS, mehr als ÖS 20.000,- 20% der Pfarrer, 32% der PASS und 46% der RL.

⁸⁴ Vgl. FRIESL, Utopie, 75f.

Konkrete Erfahrungen im Religionsunterricht

Ein sehr großer Teil der befragten AbsolventInnen (n=751) ist oder war im Religionsunterricht tätig. Ihre Erfahrungen waren Thema einer eigenen Itematterie, die in der Auswertung einer Faktorenanalyse unterworfen wurde. Fünf klar unterscheidbare Dimensionen in den Antworten lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

Der Religionsunterricht ist für den Großteil der TheologInnen ein Anliegen der *Glaubensvermittlung*: Fast alle (96%) geben an, in ihrem Religionsunterricht *an der Vermittlung des Glaubens mitzuarbeiten*. 66% der Priester, allerdings nur ein Drittel (34%) der ReligionslehrerInnen, finden in diesem Zusammenhang das *Drängen des kirchlichen Amtes auf Glaubensunterweisung* als *gerechtfertigt*.

Ihre *konkrete Praxis* im Religionsunterricht sehen die TheologInnen ambivalent. *Das Schönste am Religionsunterricht ist ein intensiver Kontakt mit den Schülern*. Das denken 93%, dieses Ideal ist aber nur die eine Seite: 36% der TheologInnen, vor allem 48% der ReligionslehrerInnen, fühlen sich durch die *Abmeldungen vom RU unter Druck*. Weit schwerer wiegt allerdings, daß *das derzeitige Kirchenklima* den Religionsunterricht belastet. Dieser Aussage stimmen 83% der im RU tätigen TheologInnen zu.

Die *Stellung des Religionsunterrichts* in der konkreten Schule wird positiv gesehen: *Das Image der Religionslehrer/innen unter den Kolleg/innen ist sehr positiv*, denken zwei Drittel der Befragten. Noch mehr (73%) erachten die *Zusammenarbeit mit fachfremden Kolleg/inn/en* als *ausgezeichnet*.

Probleme im RU bereitet die Disziplin der SchülerInnen: *Es ist mühsam, die Disziplin der Schüler/innen aufrechtzuerhalten*, das erfahren zwei Drittel (68%) der TheologInnen, die „gelernten“ ReligionslehrerInnen (62%) noch am wenigsten. Nicht zuletzt diese tagtäglichen Probleme könnten auch die Ursache dafür sein, daß 51% der TheologInnen schon daran gedacht haben, *ihre Tätigkeit als Religionslehrer/in aufzugeben*. Allerdings ist auch Unterstützung möglich: Gleich 61% würde *eine intensivere Berufsbegleitung oder Supervision stärken*. Dieser hohe Wert kann nur bedeuten, daß es an entsprechenden Angeboten fehlt.

Dem eingangs erwähnten Ideal der ReligionslehrerInnen, an der Glaubensvermittlung mitzuarbeiten, scheint die *Institution Kirche* nicht ausreichend Rechnung zu tragen, der Stellenwert der ReligionslehrerInnen in der Kirche scheint gering zu sein. Anders ist es nicht zu erklären, daß sich 54% – unter den hauptberuflichen RL sind es sogar 62% – *von der Kirche oft alleingelassen fühlen*. Auch wenn die Kommunikation mit den kirchlichen Schulämtern gut zu funktionieren scheint – nur 32% finden, daß *die Kommunikation mit der kirchlichen Schulbehörde* zu wünschen übrig läßt –, können diese das Anerkennungsmaniko der ReligionslehrerInnen offenbar nicht beheben.

Erfahrungen im Religionsunterricht

	PR	RL	LTA	AKB	ABS
Ich versuche, an der Vermittlung des Glaubens mitzuarbeiten.	99	96	96	95	96
Das Schönste am RU ist ein intensiver Kontakt mit den Schülern.	89	96	88	87	93
Das derzeitige Kirchenklima belastet den Religionsunterricht.	67	85	87	92	83
Zusammenarbeit mit fachfremden KollegInnen ist ausgezeichnet.	73	77	68	67	73
Es ist mühsam, die Disziplin der Schüler aufrechtzuerhalten.	74	62	76	69	68
Das Image der RL unter den KollegInnen ist sehr positiv.	77	68	58	49	65
Intensivere Berufsbegleitung od. Supervision würde mich stärken.	53	56	72	79	61
Als RL fühle ich mich von der Kirche oft alleingelassen.	26	62	57	66	54
Ich habe schon daran gedacht, die Tätigkeit als RL aufzugeben.	39	44	65	73	51
Das Drängen des kirchlichen Amtes auf Glaubensunterweisung ist gerechtfertigt.	66	34	44	29	42
Abmeldungen vom RU setzen mich unter Druck.	16	48	30	29	36
Die Kommunikation mit der kirchlichen Schulbehörde läßt zu wünschen übrig.	28	28	35	53	32

Tabelle 38 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent „trifft zu“ (1+2/4) Basis: (ABS im RU)

In den Ergebnissen jener TheologInnen, die einmal im Religionsunterricht tätig waren und den kirchlichen Beruf inzwischen verlassen haben (AKB), lassen sich „Freuden und Leiden“ im RU gleichsam überdeutlich erkennen, dahinter können auch Gründe für den Berufsausstieg vermutet werden: Während die Bedeutung der Glaubensvermittlung auch von den AKB vertreten wird, ergeben sich in den anderen Bereichen zum Teil gravierende Differenzen: Das Image der RL wird deutlich geringer eingeschätzt; eine fehlende Begleitung stärker beklagt; Kirchenklima und Kontakt zur Kirche lassen bzw. ließen in den Augen der BerufsaussteigerInnen besonders zu wünschen übrig.

Ansichten zum Religionsunterricht der Zukunft

Was die grundsätzliche Ausrichtung des Religionsunterrichts betrifft, so orientiert sich der Großteil der TheologInnen⁸⁵ an einem RU, der die SchülerInnen ins Zentrum des Interesses rückt. So sind sich alle Gruppen darüber einig, daß im Religionsunterricht *primär die Lebensfragen der Jugendlichen zur Sprache kommen* (94%) und die SchülerInnen lernen sollen, *Glauben und Leben zu verbinden* (94%). Die kirchliche Verantwortung und Aufgabe hinsichtlich des RU sehen die TheologInnen vor allem darin, daß der RU *uneigennützig der Kirche an den jungen Menschen sein* soll (79%).

Gleichzeitig denkt die Mehrheit (70%), vor allem viele Priester (89%), daß der Religionsunterricht *zuerst ein Weg der Glaubensverkündigung* sein soll. Dazu verlangt der RU *vom/von der Religionslehrer/in engagiertes Glaubenszeugnis* (91%).

Etwa die Hälfte der Befragten (51%) tritt dafür ein, daß *die Teilnahme am RU für alle Schüler/innen freiwillig* sein sollte. Für SchülerInnen, die

⁸⁵ Basis: alle AbsolventInnen.

nicht am RU teilnehmen, *sollte ein Ersatzunterricht eingerichtet werden*, davon ist die überwiegende Zahl der TheologInnen überzeugt (85%).

Die Zukunft des RU liegt für die Befragten offenbar in der Fortschreibung des bisherigen konfessionellen Religionsunterrichts, Alternativen dazu werden – außer von den BerufsaussteigerInnen (AKB) – relativ niedrig bewertet: Der RU *soll vor allem objektive religionswissenschaftliche Informationen bieten*, meinen 42% der Befragten. Daß die Zukunft des RU im *nicht konfessionsgebundenen Religionsunterricht* liegen könnte, denken 4 von 10 ReligionslehrerInnen. Noch weniger Zustimmung erhält die konservative Zukunftsidee, daß der RU *durch außerschulische Katechese* ersetzt werden sollte.

Ansichten zum Religionsunterricht

	PR	RL	LTA	AKB	ABS
SchülerInnen sollten im RU lernen, Glauben und Leben zu verbinden.	97	97	94	90	94
Die Lebensfragen der Jugendlichen sollten zur Sprache kommen.	93	97	95	91	94
RU verlangt von ReligionslehrerIn engagiertes Glaubenszeugnis.	99	91	89	88	91
Für abgemeldete SchülerInnen Ersatzunterricht einrichten.	87	88	85	81	85
RU sollte uneigennütziger Dienst der Kirche an den jungen Menschen sein.	87	80	84	74	79
RU soll zuerst ein Weg der Glaubensverkündigung sein.	89	62	68	69	70
Teilnahme am RU sollte für alle SchülerInnen freiwillig sein.	44	42	56	73	51
Soll vor allem objektive religionswissenschaftliche Informationen bieten.	36	45	25	56	42
Zukunft des RU liegt im nicht konfessionsgebundenen RU.	19	42	34	49	38
RU sollte durch außerschulische Katechese ersetzt werden.	18	8	14	36	17

Tabelle 39 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent „stimme zu“ (1+2/4) Basis: ABS

Eine „Hitliste“ pastoraler Tätigkeiten

Ähnlich wie für den Religionsunterricht wurde auch für Gemeindepastoral und kategoriale Seelsorge versucht, die berufsfeldspezifischen Erfahrungen der TheologInnen – hier eingeschränkt auf die derzeit kirchlich Berufstätigen – zu erheben. Inwieweit verschiedene Tätigkeiten in der Pastoral Befriedigung oder Frustration verursachen, versucht die folgende Rangreihe darzustellen. Insgesamt fällt dabei auf, daß der ganz überwiegende Teil der Bereiche positiv gesehen wird, für die Befragten gibt es also kaum „frustrierende“ Tätigkeiten in der Pastoral.

- Am meisten geschätzt werden alle Arbeitsbereiche, in denen die Kommunikation mit Menschen im Zentrum steht: *Predigt, Glaubensgespräche, Arbeit mit Gemeindemitgliedern, Gottesdienste* und deren Vorbereitung.
- Zu den befriedigenden Tätigkeiten – aber mit Abstand zu den obengenannten – gehören spezielle Felder der Pastoral: *Erwachsenenpastoral* – so wie *Jugendpastoral* und *Bildungsarbeit* vor allem ein Anliegen der LaientheologInnen, *Kinderpastoral, caritative Arbeiten, Kommunikation mit Fernstehenden*.
- Am unteren Ende der Liste findet sich die Sakramentenpastoral: *Ehevorbereitung und Trauung, Erstkommunion- und Firmvorbereitung, Bußsakra-*

ment werden zwar nicht als frustrierend, aber als weniger befriedigend eingeschätzt.

- Ähnliche niedrige Werte wie die Sakramentenpastoral erzielen Kommunikationsaufgaben: die *ökumenische Zusammenarbeit* sowie die *Koordination der Mitarbeiter/innen*.
- Die negativen Spitzenreiter sind die organisatorischen Aufgaben: *Repräsentationsaufgaben* und *administrative Tätigkeiten* verursachen in allen Gruppen Frustration.

Befriedigende Erfahrungen in der Pastoral

	Pfarrer	RL	PASS	sonst.	KB total
Predigt/Predigtvorbereitung	87	83	86	81	85
Glaubensgespräche	73	70	86	77	75
Kommunikation mit aktiven Gemeindemitgliedern	81	70	73	72	75
Gottesdienste/-vorbereitung	82	64	71	68	72
Erwachsenenpastoral	54	74	72	81	68
Bibelarbeit	61	60	69	74	65
Kinderpastoral	70	67	66	69	69
Taufe/Taufvorbereitung	59	61	62	55	59
Sozial-caritative Arbeiten	53	66	56	55	57
Theologische Bildungsarbeit	34	63	57	75	55
Kommunikation mit Fernstehenden	58	60	44	55	55
Jugendpastoral	41	56	58	60	52
Ehevorbereitung und Trauung	47	51	49	51	48
Ökumenische Zusammenarbeit	41	49	48	48	46
Erstkommunion-/Firmvorbereitung	48	48	50	39	47
Koordination der MitarbeiterInnen und Gremien	44	45	46	53	47
Bußsakrament	41	27	12	28	32
Repräsentationsaufgaben	25	27	24	24	25
administrative Tätigkeiten	24	21	24	16	22

Tabelle 40 Quelle: CAB'95-K Angaben: „befriedigend“ (1+2/5) Basis: Nennungen (derzeit kirchl. berufstätige ABS)

h. (Innerkirchliche) Berufswechsel und deren Gründe

Wer einen Beruf in der Kirche ergreift, ist in ein flexibles Berufsfeld eingestiegen, innerkirchliche Berufswechsel sind keine Seltenheit. Obwohl die befragten AbsolventInnen (n=866) im Durchschnitt erst 7 - 8 Jahre beruflich tätig waren, haben 47% von ihnen ihre berufliche Tätigkeit(en) bereits mindestens einmal gewechselt. Mehr Frauen (59%) als Männer (44%) wechselten ihre Tätigkeit, der Faktor Karenz ist hier allerdings zu berücksichtigen. Insgesamt wurden von den ABS 681 Berufswechsel angegeben, etwa jede/r zweite innerkirchliche BerufswechslerIn hat bereits zwei Veränderungen hinter sich. Bei den kirchlichen Berufen lassen sich solche, in denen die Berufstätigen über einen längeren Zeitraum verbleiben, von anderen unterscheiden, bei denen es zu vielen Wechseln kommt.

- Zu den stabilen Berufsfeldern gehören vor allem *Pfarrer* und *Religionslehrer/in*: Zwei Drittel jener Personen, die in ein solches Berufsfeld (P: 68%, RL: 66%) nach Studierendene eingestiegen waren, sind auch heute noch dort tätig.
- Unter den größeren Berufsgruppen sind die *PastoralassistentInnen* der flexibelste Beruf: 37% der Berufseinsteiger sind auch heute noch PastoralassistentIn, fast zwei Drittel sind in ein anderes Feld gewechselt.
- Religionsunterricht, Erwachsenenbildung und außerkirchliche Berufe sind jene Felder, die für einen Berufswechsel am attraktivsten sind. Von den kirchlich Berufstätigen wechselten im Laufe ihrer Karriere 10% in den RU, 8% in die Erwachsenenbildung und 9% in einen nicht-kirchlichen Beruf.

Die Tabelle 41 gibt einen Überblick über die Fluktuation zwischen den verschiedenen theologischen Berufsfeldern. Drei (Lese-)Beispiele:

- Die größte Gruppe der 866 Personen, die länger als ein Jahr kirchlich berufstätig waren, begann ihre Laufbahn im Religionsunterricht: 539 TheologInnen (62% der 866). 1995 sind von ihnen noch 356 oder 66% im RU tätig. Aus anderen Berufsfeldern wechselten 87 Personen in den Religionsunterricht. Mit 10% (der 866) gehört der RU zu jenen Bereichen in den die TheologInnen am stärksten wechseln. Trotz dieses Zuwachses sind 1995 weniger der 866 TheologInnen im RU tätig: 443 (oder 51%) gegenüber der Ausgangssituation von 539 (62%).
- 25 TheologInnen (etwa 3% der 866) begannen in der Erwachsenenbildung. Von ihnen sind 16 (64%) noch immer (oder wieder) dort berufstätig. Fast dreimal so viele (71 oder 8%) allerdings wuchsen im Laufe ihrer Berufstätigkeit in die Erwachsenenbildung hinein, sodaß 1995 ein Zehntel der 866 TheologInnen dort tätig ist.
- Die Zeile „Gesamt“ sagt aus: Die 866 TheologInnen stiegen insgesamt in 1063 Berufsfelder ein. Die 125% besagen, daß im Durchschnitt jede Person in mehr als einem Beruf (genau 1,25) tätig war. 612 (oder 58%) sind im Jahr 1995 noch immer (oder bereits wieder) in ihrem Berufsfeld tätig, 42% haben ihren ursprünglichen Beruf also verlassen. Dafür kamen 604 BerufswechslerInnen (69%) dazu, 1995 sind die 866 TheologInnen in 1216 Berufsfeldern tätig. Die Berufstätigkeit der einzelnen TheologInnen hat sich weiter ausdifferenziert, jede Person ist gleichsam in 1,41 Berufen tätig.

Von 866 AbsolventInnen...

	begannen als		sind 1995 noch		kamen dazu		sind 1995	
	total	%	total	% ⁸⁶	total	%	total	%
Pfarrer (Kaplan, Moderator...)	188	22	127	68	31	4	158	18
ReligionslehrerIn	539	62	356	66	87	10	443	51

⁸⁶ Die Prozentzahl in dieser Spalte bezieht sich auf die Totalzahl in der Spalte 1. (127 Personen sind 68% jener 188 Theologen, die ihre Berufslaufbahn als Pfarrer bzw. Kaplan begannen.) Die übrigen Prozentzahlen beziehen sich auf die Basis der 866 AbsolventInnen.

PastoralassistentIn in einer Gemeinde	100	12	37	37	26	3	63	7
PastoralassistentIn in der kategorialen Seelsorge	39	5	14	36	21	2	35	4
Tätigkeit in einer Zentralstelle	21	2	12	57	48	6	60	7
TheologIn in der Erwachsenenbildung	25	3	16	64	71	8	87	10
TheologIn im Sozialbereich	13	2	3	23	20	2	23	3
TheologIn in sonstigen kirchlichen Bereichen	17	2	5	29	37	4	42	5
Forschung, UniversitätsassistentIn	39	5	21	54	36	4	57	7
Karenz/Kinderphase	3	-	-	-	49	6	49	6
außerkirchlicher Beruf	40	5	16	40	81	9	97	11
sonstiges	39	5	5	13	97	11	102	12
Gesamt	1063	125	612	58	604	69	1216	141

Tabelle 41 Quelle: CAB'95-K Angaben: s.o.Basis: ABS (länger als 1 Jahr kirchl. tätig)

Die Hauptgründe, die von den TheologInnen für ihren Berufswechsel innerhalb der Kirche angegeben wurden, sind sehr different, nur in wenigen Punkten zeigen sich nennenswerte Häufigkeiten:

- Die *Suche nach einer neuen Herausforderung* muß bei aller Vorsicht der Interpretation von Mehrfachantworten als Hauptgrund angesehen werden. Rund die Hälfte der Männer (53%) wie der Frauen (48%) nennt dieses Motiv.
- *Konflikte mit Vorgesetzten* wurden am zweithäufigsten genannt, hier fällt auf, daß (in der von Männern dominierten Kirche) es vor allem die Frauen (30%) sind, die diesen Grund nennen.
- *Gesundheitliche Gründe* stehen an dritter Stelle, sie werden von 17% der Befragten angeführt.
- Die beiden letzten Angaben, die mehr als 3% der Befragten nennen, haben wieder mit dem erstgenannten Wunsch nach Herausforderung zu tun: 14% wurden *für eine neue Aufgabe angesprochen* und nahmen diese an. 7% hatten den *Wunsch nach einem klar abgegrenzten Arbeitsfeld* und änderten deshalb den Beruf.

Gründe innerkirchlicher Berufswechsel

	Männer	Frauen	total
Suche nach einer neuen Herausforderung	53	48	51
Konflikte mit Vorgesetzten	13	30	18
Gesundheitliche Gründe	18	13	17
Ich wurde für eine neue Aufgabe angesprochen	15	13	14
Wunsch nach einem klar abgegrenzten Arbeitsfeld	8	5	7
Konflikte in/mit der Dienststelle	3	3	3
Wunsch nach geringerer Arbeitsbelastung	1	2	2
Wunsch nach geregelterer Arbeitszeit	2	2	2
Aufstieg/Beförderung	3	2	2
Es war einfach Zeit zu wechseln	2	2	2
Konflikte im Team	1	-	1
Die Notwendigkeit, Beruf und Familie (besser) zu vereinbaren	1	3	1
Wunsch nach mehr Möglichkeit der aktiven Mitbestimmung	-	2	1
Benachteiligungen als Frau	-	1	-
Sonstiges	15	12	8

Tabelle 42 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent Basis: ABS mit Berufswechsel

i. Die Beendigung der kirchlichen Berufslaufbahn

Nicht alle TheologInnen, die ihr Studium beenden, ergreifen auch einen kirchlichen Beruf. Die berufliche Laufbahn der 979 untersuchten AbsolventInnen verlief unterschiedlich: Drei Viertel von ihnen (75%) haben einen kirchlichen Beruf ergriffen und sind auch zum Zeitpunkt der Untersuchung im kirchlichen Bereich tätig. 7% haben nach dem Theologiestudium keinen kirchlichen Beruf gewählt (= „BerufsverweigererInnen“) und sind auch 1995 außerkirchlich berufstätig. 3% der Befragten waren Priester und haben ihr Amt niedergelegt (= „Priester ohne Amt“). 8% haben einen kirchlichen Beruf verlassen und sind in einen anderen Beruf gewechselt (= „BerufswechslerInnen“). 7% gaben keine Auskunft über ihren beruflichen Ort.

Ausstiegsformen und Ausstiegszeiten

Auch die Form des Ausstiegs verlief für jene, die eine kirchliche Laufbahn aufgegeben haben (n=177), unterschiedlich: 6% legte die Kirche das Ausscheiden nahe; 4% waren gegen ihren Willen entlassen worden; für 68% war es der eigene Entschluß, den kirchlichen Beruf zu verlassen oder gar nicht zu beginnen; bei 19% traf anderes zu; 3% gaben auf diese Frage keine Antwort.

Die ersten Gedanken über den Nichteinstieg in den kirchlichen Dienst machten sich die BerufsverweigererInnen mehrheitlich (57%) im zweiten Studienabschnitt. Auch ein Drittel der BerufswechslerInnen (32%) dachte bereits während des Studiums über ihre Distanz zum kirchlichen Beruf nach, die Mehrheit von ihnen erwog in den ersten Dienstjahren, den kirchlichen Beruf aufzugeben. Bei den POA kamen erste Gedanken über einen Berufsausstieg vor allem zwischen dem ersten und siebten Dienstjahr, kaum jemand hatte zuvor oder danach damit spekuliert. Während die definitive Entscheidung bei den BerufsverweigererInnen naturgemäß noch im Studium fiel, verließ die Mehrheit (53%) der BerufswechslerInnen und der POA (51%) den kirchlichen Beruf zwischen dem zweiten und siebten Dienstjahr.

Anlässe und Hintergründe

Die Anlässe, die die BerufsabbrecherInnen motiviert haben, die Beendigung ihrer Berufslaufbahn in der Kirche zu erwägen beziehungsweise sie dann zu vollziehen, sind äußerst unterschiedlich. Nennenswerte Häufungen zeigen sich nur bei folgenden Aspekten:

- Eine ständige *Partnerschaft* war vor allem für die POA (54%) Anlaß, aus dem kirchlichen Beruf auszusteigen. Als wesentlichen Hintergrund ihrer Entscheidung nennen 45%, daß sie sich im *kirchlichen Beruf einsam* gefühlt hätten.
- *Konflikte mit der Kirche* und *andere theologische Auffassungen* als ihre Leitung geben 18% der Befragten als Gründe an, ein Ende der kirchlichen

Laufbahn zu erwägen. Ebensoviele nennen sie als auslösendes Moment des Berufsausstiegs.

- Insgesamt ein weiteres Fünftel nennt Gründe, die unmittelbar mit dem konkreten Beruf zusammenhängen: Konflikte in der *konkreten Tätigkeit*, *keine Möglichkeit zur Teilzeitarbeit*, das *Privatleben* kam zu kurz, das waren für 20% Gründe, den Berufsausstieg zu überlegen, ebenso viele nennen sie als Anlässe, den Beruf definitiv zu verlassen.
- Für die Berufsverweigerer- und -wechslerInnen kommt als Anlaß, den Ausstieg zu vollziehen, ein viertes Argument dazu: Rund ein Viertel von ihnen bekam ein *interessantes außerkirchliches Angebot*.

Gründe, die Beendigung Ihrer kirchlichen Berufslaufbahn...

	A)...zum ersten Mal ernsthaft zu erwägen?		BV		BW		POA		total	
	A	B	A	B	A	B	A	B	A	B
Gesundheitliche Gründe	3	2	4	11	-	3	3	6		
Ich fühlte mich im kirchlichen Beruf einsam	7	6	11	7	45	5	16	6		
Ich lernte eine/n ständige/n PartnerIn kennen	10	16	2	9	12	54	7	20		
Ich wollte ein zweites Mal heiraten	-	3	-	2	-	-	-	2		
Ich bekam ein interessantes außerkirchliches Angebot	3	20	5	23	-	-	3	17		
Es gab keine befriedigende Möglichkeit zur Teilzeitarbeit	-	-	1	7	-	-	1	3		
Ich hatte Konflikte in meiner konkreten beruflichen Tätigkeit	2	7	14	23	23	3	11	13		
Ich geriet mit der Kirchenleitung wegen abweichender theologischer Auffassungen in Konflikt	4	7	7	5	10	8	7	6		
Ich hatte andere ethisch-moralische Auffassungen als die Kirchenleitung	14	9	12	14	14	15	13	12		
Mein Privatleben ist im kirchlichen Beruf zu kurz gekommen	5	3	9	4	12	5	8	4		
Andere Gründe	22	21	13	29	3	25	15	25		

Tabelle 43 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent

Basis: AKB

Neben diesen mittel- und unmittelbaren Anlässen nennen die Befragten weitere Hintergründe für das Verlassen des kirchlichen Berufs, die sich in mehrere Dimensionen unterscheiden lassen:

Gründe für den Berufsausstieg

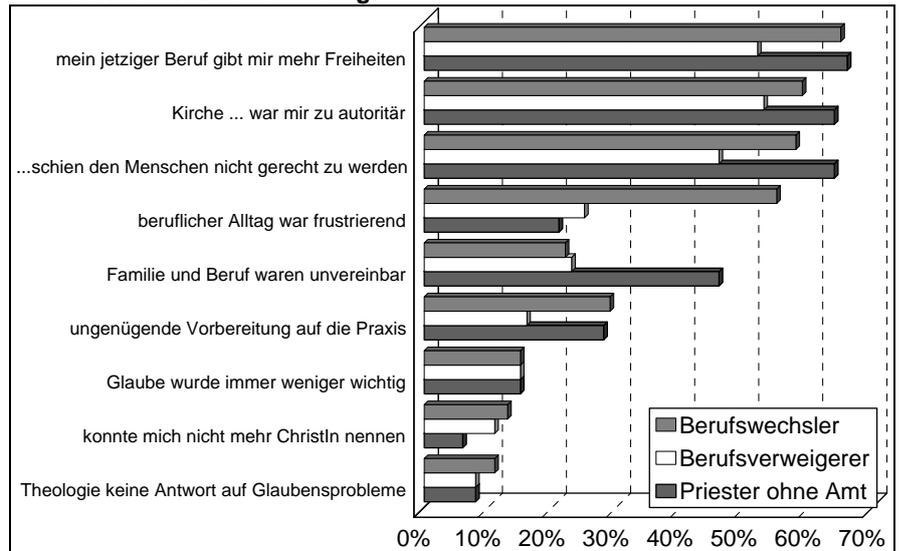


Abbildung 11 Quelle: CAB'95-K Angaben: „wichtig“ (1+2/4) Basis: BAB

- Ein wichtiger Faktor sind die *Freiheiten im jetzigen Beruf*, die für die BAB größer sind als im kirchlichen Beruf (59%). Darin steckt wohl auch Kritik an der Dienstgeberin Kirche. Noch deutlicher in diesem Argument ist der Aspekt des undramatischen – möglicherweise am oben genannten Angebot orientierten und als positive Entscheidung verstandenen – Berufswechsels.

- Die *Organisation Kirche*, die vielen *zu autoritär* war (57%) und den Menschen *nicht gerecht zu werden schien* (55%), ist eine zweite wichtige Dimension.

- Konkrete negative Erfahrungen im Alltag des kirchlichen Berufs (*Was an beruflichem Alltag auf mich zukam, war frustrierend*: 37%) sind ein weiterer Hintergrund des Berufswechsels.

- Die Unvereinbarkeit von Beruf und Privatleben nennen 27%, vor allem die POA.

- Ein Viertel (24%) führen das Theologiestudium an, *das mich ungenügend auf die kirchliche Praxis vorbereitete*.

- Nur wenige nennen – nach der qualitativen Untersuchung als viel wichtiger eingeschätzte – religiöse Gründe, etwa daß *der christliche Glaube weniger wichtig wurde* (15%).

Die Entscheidung im Rückblick

Aus heutiger Sicht sind die BerufsabbrecherInnen mit ihrer Entscheidung zufrieden, sie stimmt für 9 von 10 Personen *mit der Linie meiner persönlichen Entwicklung überein*. Auch wenn die Distanz zur kirchlichen Laufbahn bei manchen *das Leben völlig verändert* hat (44%), fühlen sich viele (52%)

durch diese Entscheidung *befreit*. Nur ein Zehntel gibt an, die Entscheidung gegen den kirchlichen Beruf *manchmal zu bereuen*. Für 29% der BerufsabbrecherInnen – und vor allem für 65% der POA – gilt aber: *Hätte es eine Möglichkeit gegeben, Ehe und Beruf zu vereinbaren, wäre ich gerne in meinem Beruf geblieben*.

Die Entscheidung gegen den kirchlichen Beruf hat die Identität als TheologeIn nicht grundlegend verändert. Drei Viertel der Befragten verstehen sich *auch heute noch als Theologe/in* und *setzen sich für die Verwirklichung des Evangeliums ein*.

Wie sehen Sie heute die Entscheidung, den kirchlichen Beruf aufzugeben?

	BV	BW	POA	total
... stimmt mit der Linie meiner persönlichen Entwicklung überein.	81	89	100	88
Die Distanz zur kirchlichen Laufbahn hat mein Leben völlig verändert.	33	44	64	44
Manchmal bereue ich heute diese Entscheidung.	9	12	-	9
Ich fühlte mich sehr befreit, als ich meine kirchliche Laufbahn aufgegeben hatte.	42	56	61	52
Auch wenn ich keinen Beruf in der Kirche ausübe, setze ich mich für die Verwirklichung des Evangeliums ein.	67	74	87	74
Ich verstehe mich auch heute noch als TheologIn.	70	78	83	76
Hätte es eine Möglichkeit gegeben, Ehe und Beruf zu vereinbaren, wäre ich gerne in meinem Beruf geblieben.	26	15	65	29

Tabelle 44 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent „trifft zu“ (1+2/4) Basis: AKB

7. Ansichten über LientheologInnen und Priester

Im Rahmen einer Analyse theologischer Berufe hat auch die Debatte über kirchliche Dienste ihren Platz. Im Bereich der akademisch ausgebildeten kirchlichen Funktionsträger bedeutet dies, die Meinungen zum „klassischen“ kirchlichen Amtsträger Priester ebenso zu erforschen wie die Positionen zu den LientheologInnen, einer relativ neuen Berufsgruppe in der Kirche.

a. TheologInnen zweiter Klasse? Die „LientheologInnen“

Lientheologen sind Theologen zweiter Klasse. Als Frau überhaupt suspekt und mit noch einem zweiten naturwissenschaftlichem Fach äußerst verdächtig. Also das war wirklich immer oft, bei Prüfungen oder so, das war wirklich ganz kraß. Ja, die Geistlichen, die Lientheologen und als Frau auch noch dazu und mit einem naturwissenschaftlichem Fach, ist man wirklich behandelt worden wo ich mir gedacht habe, also schon dritter Klasse. Das war oft schon sehr kraß. Muß man sich schon auch eine dicke Haut zulegen. [708_03]

Das negative Bild der LientheologInnen (LT), das von der zitierten Theologin gezeichnet wird, erweist sich zumindest in der quantitativen Untersuchung als nicht haltbar, im Gegenteil: Die positive Einstellung aller Befragten zur Rolle der LT überrascht. Vier Themenbereiche lassen sich trennscharf unterscheiden:

Eine erste Dimension thematisiert die positive Rolle und Bedeutung der LT: Ohne sie *könne die Kirche heute nicht mehr auskommen*, das ist überhaupt die höchstbewertete Ansicht der Itembatterie. 97% der AbsolventInnen – mit nur geringen Unterschieden zwischen den Berufsgruppen – stimmen zu. Die Rolle der LT wird klar umrissen: Sie sind *theologisch qualifizierte kirchliche Mitarbeiter/inn/en* (97%) und *Kontaktpersonen zu den Gläubigen* (90%). Auch für die Kirchenzukunft haben die LaientheologInnen ihre Funktion: Sie *brechen veraltete Strukturen der Kirche auf*, das meinen 86% der ReligionslehrerInnen und 91% der außerschulisch tätigen LT, allerdings nur drei Viertel (75%) der Priester. Darunter könnte auch gemeint sein, daß LT *gerade in der Funktion des/der Gemeindeleiters/in Zukunft* haben. Die hohe Zustimmung zu diesem in der kirchlichen Praxis äußerst umstrittenen Thema überrascht: Der Aussage stimmen nicht nur drei Viertel der (für eine solche Funktion in Frage kommenden) LaientheologInnen, sondern auch zwei Drittel der Priester zu.

Eine zweite Thematik befaßt sich mit der Amtsfrage, die gerade im Kontext der *Gemeindeleitung* interessant ist. Auch hier sind die Meinungen überraschend eindeutig: 87% der AbsolventInnen, LaientheologInnen wie Priester denken, daß *LT im pastoralen Dienst... ein kirchliches Amt* innehaben. Gleiches gilt – mit derselben Intensität (85%) – auch für die ReligionslehrerInnen: *LT in Katechese/Religionsunterricht haben ein kirchliches Amt inne*.

Das *Verhältnis Priester - LaientheologInnen* wird ebenfalls grundsätzlich positiv eingeschätzt: *LT sind Partner/inn/en der Priester*, diese Ansicht vertreten 90% der Priester und drei Viertel der betroffenen LaientheologInnen selbst. Die Gegenposition *LT sind Nothelfer/inn/en in der Zeit des Priestermangels* wird von 28% der Priester und 44% der LT geteilt. Daß die LaientheologInnen im Verhältnis Priester – LT ihre eigene Rolle negativer einschätzen, dürfte weniger mit theologischen Optionen als mit konkreten Erfahrungen zusammenhängen. Am wenigsten Einigkeit herrscht darüber, ob die *Existenz der LT... die Rolle des Priesters* in Frage stellt. Diesem Item stimmen 43% der (außerschulisch tätigen) LT, aber nur 15% der Priester zu.

Neben diesen sehr positiven und mit viel Zukunftsperspektive ausgestatteten Positionen finden sich auch zurückhaltendere Meinungen. Auch wenn 70% der AbsolventInnen der Ansicht sind, daß *die beruflichen Möglichkeiten der LT innerhalb der Kirche* zunehmen, kommen Befürchtungen vor allem dann auf, wenn es um die *konkrete Zukunft* der LaientheologInnen in der österreichischen Kirche geht. Mehr als 80% der ReligionslehrerInnen und LTA befürchten, daß sich *der derzeitige Kirchenkurs... auf die beruflichen Möglichkeiten der LT* negativ auswirkt. Die Hälfte der TheologInnen – vor allem viele ReligionslehrerInnen (55%) – denken vermutlich auch deshalb: *Als LT ist man heute gut beraten, einen außerkirchlichen Beruf anzustreben*.

Meinungen über LientheologInnen

	PR	RL	LT	AKB	ABS
Ohne LT kann die Kirche heute nicht mehr auskommen.	91	98	96	96	97
LT sind theologisch qualifizierte kirchliche MitarbeiterInnen.	96	98	96	94	97
LT sind Kontaktpersonen zu den Gläubigen.	87	91	91	89	90
LT brechen veraltete Strukturen der Kirche auf.	75	91	86	83	84
LT im pastoralen Dienst haben ein kirchliches Amt inne.	84	89	89	85	87
Der derzeitige Kirchenkurs wirkt sich auf die beruflichen Möglichkeiten der LT negativ aus.	68	82	84	86	81
LT sind PartnerInnen der Priester.	90	77	76	75	79
LT in Katechese/Religionsunterricht haben ein kirchl. Amt inne.	85	85	88	79	85
LT haben gerade in der Funktion d. GemeindeleitersIn Zukunft.	67	84	74	79	79
Die berufl. Möglichkeiten der LT innerhalb der Kirche nehmen zu.	78	73	65	59	70
LT sind NothelferInnen in der Zeit des Priestermangels.	28	42	44	48	40
Als LT ist man heute gut beraten, einen außerkirchlichen Beruf anzustreben.	31	55	39	66	50
LT stellen durch ihre Existenz die Rolle des Priesters in Frage.	15	25	43	27	27

Tabelle 45 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent Zustimmung (1+2/4) Basis: ABS

b. Zur spezifischen Rolle der PastoralassistentInnen

Neben den Priestern und ReligionslehrerInnen sind die LientheologInnen in außerschulischen Berufen die dritte Gruppe innerhalb der kirchlichen Anstellungsformen. Der Großteil von ihnen ist oder war als PastoralassistentInnen tätig, einer Berufsform, deren Profil ohne Zweifel noch nicht genügend entwickelt ist. Dies mag mit ein Grund dafür sein, daß die Selbstsicht der PASS in den qualitativen Interviews kritisch bis resigniert wirkt. Von der positiven Einschätzung der LientheologInnen insgesamt, wie sie die quantitative Untersuchung dokumentiert, ist nichts zu spüren. Die Rollenunsicherheit hinsichtlich des Berufsprofils wird ständig thematisiert, wenn es im Gespräch um den sozialen Status des/der TheologIn geht. *Pastoralassistent? Es ist so ein totales Mittelding zwischen Priester und Laie. Einerseits zu wissen, ich bin Laie, andererseits doch eigentlich... daß ich dort ja in so viele Bereiche reinkomme, die sich mit dem Priesterbild überschneiden, daß das oft wirklich schwierig ist... Manchmal habe ich das Gefühl, das ist unheimlich schwer auszuhalten, diese Spannung von diesem Zwischenwesen. Wobei ich glaube, daß es sicher auch daran liegt, daß halt viele, ich nenne es jetzt Pastoralassistentenberufungen sich wahrscheinlich stark überschneiden mit Priesterberufungen...* [307_02]

Wie unsicher und wenig entwickelt die Rolle der LientheologInnen im pastoralen Dienst ist, zeigen auch die Aussagen von [106_06]. Er ist Priester ohne Amt und derzeit in der EDV-Branche tätig. Als Pastoralassistent zu arbeiten, wäre für ihn keine Alternative gewesen. *Ich mag keine Abschiebesachen, welche sie heute erfinden. Ich weiß nicht, ob es das auch in Wien gibt, bei uns haben sie jetzt angefangen mit so – das hat alles ganz eigenartige Namen – Pfarrassistenten, das sind eigentlich die Pfarrleiter-Lientheologen. Der wohnt auch mit der Familie im Pfarrhof und dann hat aber die*

Pfarrre noch einen Moderator – so nennen sie das. Sprich einen Priester der wieder wo einfliegt und dann irgendwelche Zauberkunststücke durchführt. Ein Grund dafür, daß es so wenige Laitheologen in der Pfarrarbeit auf Dauer aushalten, neben anderen Dingen wie Belastung. Es ist auch sicher so, daß das keine Rolle ist. Entweder ich mach den zum Pfarrer, dann ist er der Pfarrer oder nicht.

In der beruflichen Praxis hat das gering ausgeprägte Profil der PastoralassistentInnen häufig zur Folge, daß sie sich in ihrer Tätigkeit unterfordert, fallweise überflüssig fühlen. *Also, ich habe irgendwie so das Gefühl, daß für akademische Pastoralassistenten in der Pfarrre nicht wirklich Bedarf besteht. Also das halte ich für eine Sackgasse. Ich kann mir gut vorstellen, daß es in der kategorialen Seelsorge wichtig ist. Es gibt ja nur mehr ganz wenige meines Jahrganges, die wirklich noch in Pfarren arbeiten. Also alles, was mal länger im Gewerbe ist, ist entweder im Krankenhaus oder sonst irgendwo in der kategorialen Seelsorge. Und ich habe das Gefühl, ich war eindeutig eine Überbesetzung... Weil an die wirklich theologischen Inhalte bin ich nicht ran gekommen... das war eh vom Pfarrer beherrscht. Die interessanten Sachen hat er alle selber gemacht. [704_05]* Die Kooperation mit den Priestern ist ein Punkt, der häufig kritisiert und wieder mit dem Image in Verbindung gebracht wird. Wem wenig zugetraut wird, so stellt sich der Kreislauf dar, der bekommt geringe Kompetenzen, was weder sein Selbstvertrauen noch sein Image steigert.

Konflikte mit den zuständigen Pfarrern scheinen überhaupt eine Hauptschwierigkeit in der beruflichen Praxis der PastoralassistentInnen zu sein. *Es gibt wenig Priester, die es wirklich schaffen eine gute Teamarbeit aufzubauen mit einem PASS. Es ist eher oft ein Konkurrenzkampf. Man muß einfach schauen, wie kann ich was Gutes daraus machen. Es sollte ein gegenseitiges Ergänzen sein. Ich habe es bisher eher so erlebt, daß ich als Konkurrentin betrachtet wurde und das geht dann einher mit Eifersucht oder sonstigen Attacken... es liegt eher auf der Gefühlsebene. Wo ich mir denke, es paßt ihm jetzt nicht, aber er kann es mir nicht sagen, daß es ihm nicht paßt. Also redet er eben anders böse herum. Oder er ist einfach eifersüchtig, wenn ich mit anderen Leuten besser kann. [603_07]*

In ihrem sozialen Status innerhalb der kirchlichen Praxis erleben sich die PastoralassistentInnen als „TheologInnen zweiter Klasse“. *Ja die Geweihten zählen mehr, es ist nicht so, daß mich das weiß ich wie stört, aber es ist so. Unverständlich, warum so ein Unterschied gemacht wird, ich mein es kommt auch dazu, daß sie immer weniger werden. [303_02]* Bereits bei der Stellenausschreibung wird deutlich, daß offenbar auch die Kirchenleitung mit dem Profil der PastoralassistentInnen wenig anfangen kann. *Es steht auch in der Berufsbeschreibung... klar drinnen... da werden die PASS auf der selben Seite genannt wie die Pfarrsekretäre und als Unterscheidungsmerkmal zwischen den beiden, also zitieren kann ich es nicht, aber ungefähr so steht es drinnen, der Pfarrsekretär braucht organisatorisches Talent und muß Ter-*

mine koordinieren können, während der PASS muß Gespräche führen können... Wenn übergeordnete kirchliche Stellen den Pastoralassistenten in einem Atem mit dem Pfarrsekretär nennen, dann sagt das im Prinzip alles, dann muß ich nichts extra dazu sagen. [307_02]

Der überwiegende Teil der GesprächspartnerInnen sieht die gegenwärtige Lage, aber auch die Zukunft des Berufs, resigniert und enttäuscht, wenn auch nicht immer so aggressiv wie [201_09]: *Als Laientheologe bist du in der Pfarre sowieso immer der Trottel. Da kann der Pfarrer noch so ungebildet sein, sein letztes theologisches Buch vor 40 Jahren gelesen haben, die Leute pilgern zu ihm, wenn sie es wissen wollen. Und wenn der Pfarrer dann ihnen genau sagt, wieviele Engelgruppen es gibt und wer über wen geordnet ist, dann bist du mit einer kritischen Sicht oder mit einem Standpunkt... aus der Exegese am falschen Dampf... Die besten Freunde sind zum Pfarrer gegangen, wenn sie theologische Fragen gehabt haben. Aber nicht zu mir. Bei den Antworten die dann der Pfarrer gegeben hat, hat es mir den Magen umgedreht... Das ist nicht nur schlimm, sondern das tut auch weh. Da könnte man heulen, weil man sich fragt, für was habe ich studiert, wenn ich dann nicht mal gefragt werde... Ehrlich, da gehe ich lieber als Kellner servieren, als als PASS in die Pfarre.*

Nur wenige der aktiven oder ehemaligen PastoralassistentInnen sehen ihre Anstellung als für die Zukunft chancenreich und weiterentwickelbar. [307_02] ist trotz aller Schwierigkeiten davon überzeugt, *daß Pastoralassistent ein Beruf mit Zukunft ist*, und wünscht sich von den zuständigen Stellen mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit im Umgang mit den LaientheologInnen: *Daß man von seiten der Ausbilder her den Leuten, die sich auf den Weg machen zu einem seelsorglichen Beruf, mehr Mut zusprechen sollte und wirklich alles unternehmen sollte, denen die Freude zu bewahren.*

c. Aussagen zum Priestertum

In der Aussagen zum Priestertum lassen sich vier Themenbereiche unterscheiden, die bei der Fragebogenerstellung so vorgesehen und mit einer Faktorenanalyse zusätzlich bestätigt wurden. Zur Sprache kommen das Priesteramt, die Rolle des Priesters in der Gemeinde, die Belastung der Priester in der Praxis und das Zölibatsthema. Auch wenn die zur Diskussion stehenden Aussagen diese vier Themen bei weitem nicht ausschöpfen, so bieten sie doch einen Einblick in die diesbezügliche Meinungslage der TheologInnen.

Das *Priesteramt* ist in den Augen der TheologInnen am stärksten von der christlichen Gemeinde her definiert: *Das priesterliche Amt ist in erster Linie Dienst an der Gemeinde*, das denken mehr als 90% der TheologInnen aller Gruppen, vor allem 97% der Priester selbst. Ein zweites Item zur theologischen Dimension des Priestertums findet nicht mehr diese ungeteilte Zustimmung. Daß priesterliches Amt *Repräsentation Christi* sei, vertreten zwar 83% der Priester, aber nur die Hälfte aller anderen TheologInnen.

Für die Zukunft der Kirche ist das priesterliche Amt unverzichtbar. Drei Viertel (76%) der TheologInnen stimmen hier zu, bei den Priestern sind es 95%. Die Gegenposition, daß das *priesterliche Amt... Relikt einer Kirche von gestern* wäre, wird nur von einem Viertel der AbsolventInnen (und verständlicherweise von kaum einem Priester) vertreten. Eher Kritik geübt wird an der kirchengeschichtlichen Formung des Priesteramts: Immerhin rund ein Drittel der TheologInnen meint: *Das priesterliche Amt ist unbiblische Anpassung an Herrschaftsstrukturen.*

Das priesterliche Amt...

	PR	RL	LT	AKB	ABS
...ist in erster Linie Dienst an der Gemeinde	97	94	93	90	93
...ist für die Kirche unverzichtbar	95	68	80	73	76
...ist Repräsentation Christi	83	49	52	49	55
...ist unbiblische Anpassung an Herrschaftsstrukturen	6	35	32	39	30
...ist Relikt einer Kirche von gestern	3	29	23	27	23

Tabelle 46 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent Zustimmung (1+2/4) Basis: ABS

Relativ pragmatisch werden die beiden Aussagen zur Frage der Gemeindeleitung beantwortet. Bereits in der Diskussion um die Rolle der LaientheologInnen ließen die Befragten fortschrittliche Positionen hinsichtlich dieses Themas erkennen, hier setzen sie ihr Antwortverhalten fort: Bloß ein Viertel der AbsolventInnen (26%) – naturgemäß mehr Priester als LaientheologInnen – denkt, daß *das priesterliche Amt... Voraussetzung für die Leitung einer Gemeinde* sei. Dem positiven Einfluß des Priesters auf das Gemeindeleben wird zwar zugestimmt, für viele scheint es allerdings auch „ohne ihn“ zu gehen. Jedenfalls sind zwar drei Viertel der Priester der Ansicht, daß ohne sie die *Intensität des Gemeindelebens abnehmen würde*, diese Meinung teilen aber weniger als die Hälfte der LaientheologInnen.

Thema Priester – Gemeinde

	PR	RL	LT	AKB	ABS
Das priesterliche Amt ist Voraussetzung für die Leitung einer Gemeinde.	52	19	22	24	26
Ohne Priester würde die Intensität des Gemeindelebens abnehmen.	77	43	45	45	50

Tabelle 47 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent Zustimmung (1+2/4) Basis: ABS

Völlige Einigkeit herrscht unter den TheologInnen über die Arbeitsbelastung der Priester: Sie ist eindeutig zu hoch. Vier Fünftel (78%) der AbsolventInnen halten *die Klagen vieler Priester über zu große Arbeitsbelastung* für berechtigt. 90% quer durch alle Gruppen sind der Ansicht, daß die *Gemeinde... häufig zu hohe Erwartungen an ihren Priester* stellt und von ihm zuviel verlangt.

Zur beruflichen Belastung der Priester

	PR	RL	LT	AKB	ABS
Die Gemeinde stellt häufig zu hohe Erwartungen an ihren Priester.	93	92	90	89	90
Die Klagen vieler Priester über zu große Arbeitsbelastung sind berechtigt.	76	82	73	81	78

Tabelle 48 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent Zustimmung (1+2/4) Basis: ABS

d. Das „heiße Eisen“ Zölibat

Die stärksten Meinungsdivergenzen bei den Fragen rund um das Priestertum herrschen beim Thema Zölibat. Einig sind sich die verschiedenen Berufsgruppen nur in zwei Punkten: *Die Zölibatsverpflichtung für Weltpriester sollte aufgehoben werden.* Diese Ansicht vertreten 91% der absolvierten TheologInnen, darunter fast alle LaientheologInnen und auch 77% der Priester, was in dieser Höhe überrascht. Ein Hintergrund für diese ausgeprägte Meinung dürften die Erfahrungen der TheologInnen mit den Priestern unter ihnen sein. 92% erleben die *Priester trotz vieler Kontakte häufig als einsam.* Auch unter den Priestern stimmen 83% diesem Eindruck zu.

Weniger Einigkeit herrscht, wenn es grundsätzlicher um die Vor- und Nachteile des Zölibats geht. Während die Priester hier die Bedeutung des Zölibats groÙtenteils schätzen, sind die LaientheologInnen – vor allem die ReligionslehrerInnen – sehr kritisch.

- Die positiven Aspekte sehen zwei Drittel der Priester, aber nur ein Drittel der LaientheologInnen: Das gilt für die Bedeutung des Zölibats hinsichtlich der *Verfügbarkeit für den Dienst an den Menschen* wie für die Ansicht, der Zölibat sei *Zeichen dafür, daß man ungeteilt für Gott dasein kann.*

- Während vier Fünftel aller LaientheologInnen denken, daß der Zölibat das persönliche Lebensglück der Priester beeinträchtigt, sind „nur“ 42% der Priester selbst dieser Ansicht. Eine ähnliche Tendenz ergibt sich, wenn *der Zölibat als Hauptgrund für den Priestermangel* vermutet wird. Dieser Ansicht stimmen 6 von 10 LaientheologInnen, aber nur ein Drittel (33%) der Priester zu.

Thema Zölibat

	PR	RL	LT	AKB	ABS
Trotz vieler Kontakte sind Priester häufig einsam.	83	94	93	94	92
Die Zölibatsverpflichtung für Weltpriester sollte aufgehoben werden.	77	94	93	95	91
Der Zölibat beeinträchtigt das persönliche Lebensglück der Priester.	42	81	75	83	73
Der Pflichtzölibat muß als Hauptgrund für den Priestermangel angesehen werden.	33	64	54	68	58
Der Zölibat ermöglicht die Verfügbarkeit für den Dienst an den Menschen.	74	37	42	33	35
Der Zölibat ist Zeichen dafür, daß man ungeteilt für Gott dasein kann.	62	30	30	26	35

Tabelle 49 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent Zustimmung (1+2/4) Basis: ABS

In den qualitativen Interviews mit Priestern und „Priestern ohne Amt“ waren die Fragen rund um den Zölibat ein Hauptthema, das verblüffend offen diskutiert wurde. Die folgenden Dokumente zeigen in beieindruckender Weise, daß es bei der Zölibatsfrage um ein sehr ernstes Problem der Kirche, vor allem aber der Betroffenen geht. Mit schwülstiger Erotik hat sie nichts zu tun.

Keinen jener Männer, die der Zölibat betrifft, läßt diese kirchliche Zugangsbestimmung zum Priestertum kalt. Auch jene, die sich darauf positiv einlassen, scheitern in ihrer beruflichen Laufbahn beinahe daran, die Zölibatsfrage wird zur großen Hürde. [405_01] schildert, wie ihm der Zölibat zu

schaffen machte, als seine Entscheidung zum Priestertum in der Endphase war. *Ich habe natürlich gegen Ende des Studiums überlegt, was ist das Vernünftiger für mich. Und zwar habe ich überlegt, es wäre ja ganz schön nur Religionslehrer zu sein. Ich meine, ich würde da ausgefüllt sein und hätte da diese Überlegungen nicht mit dem Zölibat, also das hat mir gegen Ende des Studiums schon sehr zu schaffen gemacht... Also gut, also zu dieser Krise gegen Ende des Studiums oder Krise zur endgültigen Entscheidung zum Priesterberuf. Wie gesagt, wenn man in dieser endgültigen Entscheidungssituation steht, treten manche Fragen vehement auf und da ist sicher das Zölibatsproblem für mich ganz ein arges Problem gewesen, es war knapp vor der Diakonatsweihe, da kann ich mich erinnern, wir haben die Weiheexerzitionen geplant gehabt und ich bin vor den Weiheexerzitionen zum Spiritual gegangen und habe gesagt, ich fahre nicht mit, ich laß mich da nicht ein, das war ein paar Tage vor der Diakonatsweihe eigentlich ein starkes Stück. Und bin aber dann doch einen Tag später zu den Exerzitionen nachgefahren, die anderen waren schon unterwegs und habe mich dann doch durchgerungen. Heute, 20 Jahre nach dieser Entscheidungskrise ist für [405_01] klar, daß er mit der Annahme des Zölibats auf Wesentliches in seinem Leben verzichtet, auch wenn die positiven Seiten des Zölibats irgendwo so manches Beziehungsmanko aufwiegen. Wie gesagt das Zölibatsproblem ist jetzt für mich kein Problem mehr, denn man ist in dem Beruf eigentlich so ausgefüllt, hat so viele Aufgaben, hat so viel zu tun, erlebt so viel Schönes, daß eigentlich, daß das irgendwo die fehlende Ehe und Familie und Atmosphäre aufwiegt... Aber als junger Mensch, vierundzwanzig, fünfundzwanzig habe ich mir vielleicht nicht vorstellen können, daß das gutgeht. Daß man ohne Ehe und Familie seine Erfüllung findet.*

Auch [314_01] und [707_01] sind Priester und haben sich für die zölibatäre Lebensweise entschieden. Letzterer tut dies aus vollster Überzeugung und sieht die Regelung als absolutes Muß für sein Verständnis des Priesterberufs, auch wenn er sich vorstellen kann, daß es zum Beispiel verheiratete Priester gibt. Für ihn selbst garantiert der Zölibat Zeit und Freiheit für andere Menschen. *Also ich, wenn ich verheiratet wäre, könnte die Arbeit nicht so machen wie ich es jetzt mache. Und es liegt mir sehr viel dran... daß ich auf niemanden Rücksicht nehmen muß und daß ich wirklich Zeit investieren kann in Leute... Also für mich persönlich ist es ganz wichtig, dieser Teil des Zölibats, also wirklich in Gott die Erfüllung finden zu können. Ich glaube, daß es nur so geht. [314_01] sieht den Vorteil des Zölibats ebenfalls in der Verfügbarkeit für andere. Wenn du es nicht gut leben kannst, bist du auch nicht verfügbar. Es könnte da ein Sinn drinnen liegen und vielleicht ist er für mich darum. Oder daß ich sage, daß ich der Gesellschaft ein Zeichen bin.*

Obwohl [314_01] im Zölibat Positives sieht, kritisiert er – im Gegensatz zu seinem obengenannten Kollegen – massiv den Pflichtzölibat und schlägt vor, in der katholischen Kirche alternative Wege zu überlegen. *Weil... das widerspricht dem christlichem Prinzip der Freiheit. Zölibat ist vielleicht die*

dem Priesterdienst angemessene Lebensform... Aber man soll es nicht verknüpfen und ich glaube auch, wir sollten uns überlegen nach Formen des Priesterseins in Ehe. Mit der Kritik am Pflichtzölibat ist er nicht allein, mehrere Befragte, die damit konfrontiert waren, weil sie Priester werden wollten oder das Amt aus Zölibatsgründen aufgaben, formulieren ähnliche Anliegen. [602_02] etwa kritisiert *an der Kirche, daß es das Pflichtzölibat in dieser Form wie es besteht gibt. Nicht nur von mir her, sondern auch von vielen anderen, die ich sehr gut kenne... Ich weiß, wieviel menschliches Leid damit verbunden ist.* Er ist auch der Ansicht, daß mit dem Pflichtzölibat der Kirche viel positives Potential verlorengelasse, *Menschen die ausgebildet worden sind, Engagement haben. Ich denke auch, daß die Kirche Gott Vorschriften macht, wen er berufen darf und wen nicht. Und damit also Einschränkungen. Das gar nicht dem Evangelium entspricht.*

Zwei andere Gesprächspartner bestätigen diese Vermutungen und betonen, daß es die Zölibatsverpflichtung war, die sie davon abgehalten habe, Priester zu werden. *Ich sag halt so, für mich war es ausschlaggebend... manche sagen, das ist ein Blödsinn mit der Frau, mir ist es damals so vorgekommen, du sollst heiraten und eben nicht Priester werden. So habe ich das einfach damals empfunden...* [506_07]. Auch [406_09] betont, daß der Zölibat zwischen ihm und dem Priestertum stehe, dennoch hat er sich seine Berufung bis heute erhalten: *Mit siebzehn habe ich mich berufen gefühlt zum Priester, wobei ich sagen muß, daß ich diese Berufung nicht verloren habe. Nur daß der Zölibat dazwischensteht, bzw. die Art der Organisation bzw. die Anschauung dieses Priestertums.*

Für [303_06] hat dieser Verlust an positivem Potential auch jene Konsequenz, daß immer mehr Menschen das Priesteramt anstreben, die dafür nicht geeignet sind, sich aber mit der Zölibatsvorschrift quasi arrangieren. Er formuliert deftig: *Ein hoher Kleriker hat gesagt, wenn du Karriere machen willst in der Kirche, mußt du drei Sachen machen: Du mußt papsttreu sein, du mußt in der Sexualität das denken, was der Papst denkt, also leibfeindlich sein, und ein Warmer mußt du sein, dann kommst du hinauf. Sicher, das stimmt leider, da gibts einfach eine Tradition, die so tief verwurzelt ist, daß die Kirche solche Leute anzieht ein anderer geht gar nicht mehr ins Seminar, der rennt rechtzeitig davon...*

Neben ihrer offenen Kritik am Zölibatsgesetz schildern die betroffenen Priester oder POA auch die damit persönlich erlebte Problematik. Im Zentrum dieser Aussagen stehen die Schwierigkeiten, mit Einsamkeit fertig zu werden, und das Leiden am Beziehungsdefizit. Daß Priester einsame Menschen sind, denkt etwa [305_06] mit *größter Überzeugung*. Dazu kommt auch, *daß ein Priester eigentlich sehr in seiner Rolle lebt und da kaum rauskann.* Immer bleibt er offenbar der Besondere, der Exklusive und auch der Außenstehende. *Selbst wenn ich Bier trinke mit Jugendlichen als Kaplan oder wenn ich mit einer Familienrunde zusammen bin und mich dort wirk-*

lich wohlfühle... ich glaub, daß sie letztlich immer als Priester gesehen werden und daher anders als andere Menschen.

Noch drastischer erlebte die Beziehungsproblematik [306_06] in seiner Zeit als Priester. *Es hat einen Punkt gegeben, wo ich mir gedacht hab, du hast zwei Möglichkeiten, entweder du gründest eine Familie oder du wirst ein Spinner, ein Spinner möcht ich nicht werden also hab ich mich für die Familie entschieden. Ich wollte nie so eine Beziehung hinten herum oder so etwas geheimes... das hats für mich nie gegeben, also immer gerader Weg... So daß ich mir halt immer gesagt habe, also wenn die erste Frau über meine Schlafzimmerschwelle geht, geh ich.*

Besonders eindrucksvoll und offen schildert auch der Priester [314_01] seine derzeitige Situation im Kontext des Zölibatsversprechens. Wie bereits weiter oben erwähnt, spricht er dem Zölibat den Sinn nicht ab. Wichtig ist aber auch für ihn, daß bei aller Zölibatsverpflichtung Beziehung gelingen kann, und das ist oft *schwer*. *Du hast viele Kontakte als Priester, wo ich früher nie gehabt habe und mir nie träumen habe lassen. Zu interessanten Menschen, Menschen die herausfordern. Aber so viele Kontakte sind es nicht, die gehören zu einer Aufgabe. Wichtig wären für ihn Kontakte, die über die berufliche Tätigkeit hinausgehen und die Priesterrolle vergessen lassen. Daß ich drei, vier Leute habe, zu denen ich eine engere Beziehung haben kann. Wo man auch reden kann, alles. Wo man vielleicht auch Zärtlichkeit austauschen kann.* Bei dieser Suche nach Zärtlichkeit ist sich [314_01] der Gratwanderung bewußt. In fast verschlüsselter Weise berichtet er von seinen Erfahrungen und Gedanken: *Das ist, man ist in einer Situation drinnen wo ich selber mit dem Gewissen entscheide und wo ich mir schon Gedanken mache, in welche Situation ich mich hineinbegebe und in welche nicht. Weil ich schon weiß, daß manche Situationen halt, wie soll ich sagen, eine Eigendynamik kriegen können. Obwohl ich da auch schon irgendwo fast hineingezogen worden bin. Was schön war, wo ich mir aber Gedanken mache, was will ich. Das ist eine Dynamik, die zwei Pole, da ist manchmal ein Wirbel, und manchmal läßt sich das wieder schön nebeneinander oder zueinander bringen. Sicherlich ist mir schon klar, manches kann ich vertreten, aber die Öffentlichkeit würde das nicht so verstehen. Über manches darf man nicht reden, obwohl ich es vertreten kann. Aber wenn ich das nicht mehr vertreten kann, dann müßte ich mir Gedanken machen.*

Für [314_01] schränkt der Zölibat die Möglichkeiten Beziehung zu erleben und Zärtlichkeit zu finden ein. Obwohl er Zärtlichkeit sehr umfassend verstehen kann, geht es ihm auch um *die Zärtlichkeit im Fall eines Mannes zu einer Frau. Und das geht mir manchmal ab...* Auch gelebte Sexualität geht ihm ab. Im Konflikt zwischen kirchlichen Vorschriften und den eigenen Bedürfnissen versucht er, beide Pole zu leben. *Die sexuelle Befriedigung, die suche ich schon manchmal auch. Und, ja ich weiß daß es von der Kirche irgendwie nicht gut geheißen ist oder so, die Selbstbefriedigung, aber ich mache das schon gelegentlich. Ich habe das spät entdeckt, weil ich ein Spät-*

zündler bin, aber mit schlechtem Gewissen... Manchmal habe ich mir überlegt: War das notwendig? Ich möchte das nicht als Ziel oder einziges Ventil sehen... Aber ich möchte andere Ventile suchen. Es hört sich jetzt vielleicht alles unvereinbar an. Ich habe halt so Pole. Ich möchte auf einem Pol mein Versprechen mit dem Zölibat leben, weil es meinem Priestertum zugute kommt, oder solange es meinem Priestertum, meiner Aufgabe zugute kommt.

8. Was TheologInnen glauben

Bei der Analyse⁸⁷ der religiösen Einstellungen der TheologInnen wird hier folgendes Modell angewandt: Zuerst kommen allgemeine Fragen zur Religiosität zur Sprache; danach wird die spezifisch christliche Religion thematisiert; als dritter Schritt folgt die Analyse der Verbundenheit der TheologInnen mit der Kirche.

a. Die Religiosität der Theologinnen und ihre Entwicklung

Es war zu erwarten, daß Personen, die ein Theologiestudium betrieben haben, sich als sehr religiös verstehen. Die subjektive Einschätzung der eigenen Religiosität liegt in allen Gruppen hoch: Als *sehr religiös* oder *religiös* bezeichnen sich 96% der AbsolventInnen, 93% der aktiv Studierenden und auch 86% der StudienabbrecherInnen. Daß allerdings subjektive Religiosität kein „harter“ Indikator für die Einschätzung umfassender religiöser Einstellungen ist, zeigt der Blick auf einen Vergleichswert: Auch drei Viertel der österreichischen ChristInnen verstehen sich als sehr religiös oder religiös (1+2/5).

Subjektive Religiosität

	PR	RL	LT	AKB	ABS	ABB	AKT	Ö90 ⁸⁸
sehr religiös	40	22	31	25	27	19	31	10
religiös	57	76	66	64	69	67	62	65
gleichgültig	1	1	-	4	1	4	4	14
eher nicht religiös	1	1	1	2	1	4	-	8
nicht religiös	-	-	-	4	1	2	-	3
keine Antwort	1	-	1	1	1	2	3	1
Mittelwert	1.63	1.81	1.71	1.96	1.79	2.01	1.72	2.28

Tabelle 50 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent, Mittelwerte Basis: ABS, SOA

Religiöse Erfahrungen in Kindheit und Jugend

Sehr intensiv – und in allen Gruppen ähnlich – waren die religiösen Erfahrungen der TheologInnen in ihrer Kindheit und Jugend: 88% besuchten regelmäßig den *Sonntagsgottesdienst*, 84% sind in der Familie *religiös erzogen*.

⁸⁷ Dieses Kapitel wurde gemeinsam mit Barbara und Walter König erarbeitet.

⁸⁸ Österreichische Mitglieder der katholischen oder evangelischen Glaubensgemeinschaft, Quelle: FESSEL+GfK (Hg.), Religion im Leben der Österreicher 1990 (Tabelleband im Auftrag von Paul M. Zulehner), Wien 1990.

gen worden, 61% haben regelmäßig mit ihren Eltern *gebetet*. Bei fast allen Befragten ist das *Elternhaus katholisch geprägt* [707_01]. Entweder gab es *Großeltern, die dahinter waren* oder, was besonders stark auffällt, die religiöse Erziehung *durch die Mutter vor allem* [106_01].

Auch der persönliche Kontakt zu Personen, die bereits ein Theologiestudium absolviert hatten, war bei vielen in der Kindheit und Jugend gegeben: Bei 57% der AbsolventInnen hatte die Familie *Kontakt zu einem Pfarrer/Priester*, immerhin 11% kannten in der eigenen Verwandtschaft Menschen, die einen *theologischen Beruf* ausübten. Vorbilder scheinen überhaupt sehr wichtig zu sein, *Priester, Klassenvorstand* [401_02], *Jungschärführerin* [403_03] spielen eine Rolle.

Quantitativ weniger bedeutsam waren Erfahrungen in christlichen Gemeinschaften: 26% machten religiöse Erfahrungen in *Jugendgruppen/-organisationen*, für 23% war eine *christliche Gemeinde* wichtig, 16% nennen den *Religionsunterricht*. Wer allerdings in einem kirchlichen Feld engagiert war, dessen kirchliche Karrierechancen steigen, die Laufbahn über *ministrieren, Jungschär* und *Jugendgruppe, Legio* ist durchaus häufig. Die meisten InterviewpartnerInnen beschreiben ihr damaliges Engagement als bereichernd: *Also es war immer so ein zweites Zuhause die Pfarre*. [707_01] *Das waren eigentlich alles Dinge, die ich immer gerne gemacht habe. Die nie eine Last waren*. [311_08] Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel: *Es war immer ein Zwang. Wir sind immer abgeschleppt worden zu irgendetwas*. [504_09]

Religiöse Erfahrungen in Kindheit und Jugend

	PR	RL	LT	AKB	ABS	ABB	AKT
In meiner Jugend besuchte ich regelmäßig den Sonntagsgottesdienst.	94	89	87	86	88	89	95
In meiner Familie bin ich religiös erzogen worden.	88	85	83	82	84	79	79
In meiner Kindheit haben die Eltern regelmäßig mit mir gebetet.	64	64	60	61	61	61	55
Meine Familie hatte persönlichen Kontakt zu einem Pfarrer/Priester.	58	58	54	61	57	57	54
Bei uns zuhause wurde regelmäßig eine religiöse Zeitschrift gelesen.	53	52	49	49	50	44	46
In einer kirchlichen Jugendgruppe/-organisation habe ich wichtige religiöse Erfahrungen gemacht.	22	26	31	25	27	28	25
Für meine religiösen Erfahrungen war eine christliche Gemeinde besonders wichtig.	28	19	30	20	23	20	26
Im schulischen Religionsunterricht habe ich wichtige religiöse Erfahrungen gesammelt.	13	18	11	15	16	19	25
In meiner Verwandtschaft gab es Menschen, die einen theologischen Beruf ausübten.	16	10	9	10	11	14	12

Tabelle 51 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent

Basis: ABS, SOA

Es ist auffallend, daß die religiösen Erfahrungen quer durch alle Gruppen ähnlich sind und sich auch nach soziodemographischen Merkmalen kaum unterscheiden. Einzige Ausnahme: Bei TheologInnen der jüngeren Inskripti-

onsjahrgänge verlieren alle Momente der unmittelbaren religiösen Erziehung an Bedeutung, die Rolle der Gemeinschaften – vor allem der Jugendarbeit – wird für die religiöse Erziehung wichtiger.

Religiöse Erfahrungen nach Inskriptionsjahrgängen

	1971-76	1976-81	1981-86
In meiner Jugend besuchte ich regelmäßig den Sonntagsgottesdienst	92	88	86
In meiner Familie bin ich religiös erzogen worden	89	83	82
In meiner Kindheit haben die Eltern regelmäßig mit mir gebetet	71	58	58
Meine Familie hatte persönlichen Kontakt zu einem Pfarrer/Priester	66	58	50
Bei uns zuhause wurde regelmäßig eine religiöse Zeitschrift gelesen	55	50	46
In einer kirchlichen Jugendgruppe/-organisation habe ich wichtige religiöse Erfahrungen gemacht	19	29	32
Für meine religiösen Erfahrungen war eine christliche Gemeinde besonders wichtig	22	23	24
Im schulischen Religionsunterricht habe ich wichtige religiöse Erfahrungen gesammelt	14	17	16
In meiner Verwandtschaft gab es Menschen, die einen theologischen Beruf ausübten	9	11	11

Tabelle 52 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent

Basis: ABS

Religiosität und Theologiestudium

Es ist als eine Tatsache anzusehen, daß das Studium die religiösen Einstellungen verändert hat – sowohl fördernd als auch behindernd. *Es hat sich sicher entwickelt.* [603_07] *Ja sicher, zuerst war es Verunsicherung.* [107_08] Manches hat sich *vertieft und verstärkt* [402_01], anderes ist *kritisch hinterfragt* [402_01] worden. Die meisten GesprächspartnerInnen sehen die Wirkung des Studiums als *Horizontenerweiterung* der religiösen Vorstellungen, und sie beschreiben es als eine *Zeit des religiösen Suchens* [311_08]. *Das Interesse für Religion und religiöse Fragen ist eigentlich immer größer geworden im Laufe meines Studiums, was sich auch geändert hat, daß, einfach, man wird kritischer im Laufe des Studiums, man hinterfragt mehr, man nimmt nicht alles für bare Münze, man stellt auch in Frage und stellt auch Personen in Frage.* [408_09]

Die Personen, die im Priesterseminar waren – auch wenn sie später ausgetreten sind –, trennen klar zwischen dem Einfluß des Studiums und des Priesterseminars. Hier findet mehr die wissenschaftliche Beschäftigung statt, dort mehr die Vertiefung der Spiritualität.

Es wird auch beschrieben, daß man während der Studienzeit *religiös intensiv gelebt hat* [604_08], das bezieht sich bei manchen eher auf religiöse Praxis, bei anderen wieder auf vertiefte theologische Diskussionen und intellektuelle Weiterentwicklung.

Vor allem bei den Gruppen der außerkirchlichen Berufe und der Studierenden ohne Abschluß findet man Personen, die trotz oder wegen des Studiums den *Glauben verloren* haben [105_05] oder die Inhalte des Studiums *so abgehoben von der Lebenssituation der Studenten* empfanden [604_08], daß

es kaum zur Wandlung des „Kinderglaubens“ gekommen ist: *Da habe ich es einfach so gemacht, daß ich studiert habe und auf der anderen Seite habe ich einfach total versucht, eher meinen kindlichen Glauben bei kirchlichen Feiern ansprechen zu lassen...* [310_08]. Was im Studium offenbar weniger leidet, sind die religiöse Einstellung oder das Vertrauen auf christliche Glaubensinhalte, *was mehr verschüttet worden ist von dem Studium war Spiritualität zu nennen* [701_07].

Über diese Ergebnisse hinaus sollten detaillierte Fragen zu verschiedenen Aspekten des praktischen Glaubenslebens den Einfluß des Theologiestudiums auf die persönliche Religiosität messen. Die AbsolventInnen sind sich zumindest darüber einig, daß das Studium keine dieser Formen religiöser Praxis hemmt. Darüber hinaus lassen sich folgende Ergebnisse darstellen:

- *Gefördert* wird vom Theologiestudium vor allem die *Auseinandersetzung mit Glaubensfragen*, dem stimmen 88% der AbsolventInnen, aber auch 81% der Studierenden und 68% der StudienabbrecherInnen zu. Positiv beeinflusst wird nach Ansicht der Mehrheit (52%) auch die *persönliche Spiritualität*, allerdings sehen fast ebenso viele (42%) keinen Einfluß des Studiums.
- Nach Ansicht einer Minderheit erfahren auch das *Engagement in einer christlichen Gemeinschaft* (48%), das *Engagement für andere* (44%) und das *christliche Leben im Alltag* (42%) Förderung durch das Theologiestudium.
- Unbeeinflusst vom Theologiestudium bleibt die *Intensität des Gebets*. Nur 24% erleben hier einen Zugewinn, 69% merken keinen Einfluß.

Das Theologiestudium hat...

	gefördert			weder/noch			gehemmt		
	ABS	ABB	AKT	ABS	ABB	AKT	ABS	ABB	AKT
Auseinandersetzung mit Glaubensfragen	88	65	81	10	25	18	2	7	1
Engagement in einer christl. Gemeinschaft	48	28	34	46	51	52	6	18	12
die Intensität meines Gebets	24	13	15	69	73	70	7	11	13
mein christliches Leben im Alltag	42	27	39	55	61	54	3	9	4
meine persönliche Spiritualität	52	29	42	42	53	48	6	15	10
mein Engagement für andere	44	25	34	54	70	61	3	3	3

Tabelle 53 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent

Basis: ABS, SOA

Religiöse Einstellung und Beruf

Auch der Beruf beeinträchtigt die religiöse Einstellung. Für die im kirchlichen Umfeld Berufstätigen kann er *beides sein... manchmal intensivierend, lähmend vielleicht nicht so sehr, aber manchmal wird es zu einer gewissen Routine* [103_01]. Die Lähmung löst sich dort, wo sich kirchlich Berufstätige von den Menschen, mit denen sie zusammenkommen, betreffen lassen: *Diese Betroffenheit haben, finde ich auch wieder eine Art Dünger, als würde das auch die harten Flecken von meinem Glauben durcheinanderschütteln.* [302_02] Trotzdem gibt man zu, daß *manchmal das Bedürfnis da ist, in der Freizeit nichts damit zu tun zu haben* [703_02]. Das anzuerkennen und anzunehmen, ist legitim und erscheint auch wichtig für die Berufszufriedenheit. Ein weiterer interessanter Aspekt: Es spielt bei kirchlich Berufstätigen

in bezug auf ihre religiöse Einstellung wenig Rolle, ob sie das Studium abgeschlossen haben oder nicht.

Zu behaupten, daß die Religiosität nach dem Abbruch des Berufes oder des Studiums weniger intensiv wird, ist nicht zulässig. Beide Extreme sind hier möglich: Einerseits, wird es *schwerer, religiös geprägte Zeiten zu begehen, wenn man den Beruf nicht mehr ausübt* [306_06], andererseits sieht man nach dem Abbruch *vielen lockerer* [704_05], ist nicht mit so spezifischen Erwartungen belastet. Beeindruckend sind die Zeugnisse über die im Alltag gelebte Religiosität: *als Landwirt, naturverbunden mit dem Schöpfungsgedanken* [104_07], *als Arzt mit dem Auftrag Leiden zu lindern, erträglich zu machen, vielleicht zu verstehen, vielleicht mitzutragen oder einfach nur präsent zu sein. Das war und ist sicher eine meiner wichtigsten Vorstellungen von diesem Beruf* [311_08].

Die quantitativen Daten unterstreichen die Angaben aus den qualitativen Interviews.

- *Gefördert* werden vom kirchlichen Beruf vor allem die *Auseinandersetzung mit Glaubensfragen* (84%), aber auch das *Engagement in einer christlichen Gemeinschaft* (57%) und das *Engagement für andere* (60%). Dies geben sowohl derzeit (KB) als auch ehemals (AKB) kirchliche Berufstätige an, auch wenn letztere dies in geringerem Ausmaß tun.

- *Positiv beeinflusst* werden die *persönliche Spiritualität* (48%) und das *christliche Leben im Alltag* (48%) (auch hier liegen die Werte der AKB deutlich niedriger), allerdings sehen fast ebenso viele (45%) keinen Einfluß des kirchlichen Berufs.

- *Unbeeinflusst* vom kirchlichen Beruf (wie vorher auch vom Theologiestudium) bleibt die *Intensität des Gebets*. Nur 32% erleben hier einen Zueinn, 58% merken keinen Einfluß.

Der kirchliche Beruf hat...

	gefördert			weder/noch			gehemmt		
	KB	AKB	ABS	KB	AKB	ABS	KB	AKB	ABS
Auseinandersetzung mit Glaubensfragen	86	78	84	11	17	11	3	5	3
Engagement in einer christl. Gemeinschaft	60	51	57	29	37	30	11	12	11
die Intensität meines Gebets	32	30	32	58	65	58	10	5	8
mein christliches Leben im Alltag	52	40	48	45	52	45	4	9	4
meine persönliche Spiritualität	50	39	48	45	53	45	5	8	6
mein Engagement für andere	65	44	60	32	47	34	3	9	4

Tabelle 54 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent Basis: kirchl. berufstätige ABS

b. Glaube und Christentum

Glaubensbilder

Die Glaubensvorstellungen und -bilder der TheologInnen sind von Person zu Person sehr verschieden. Es ist daher schwierig, hier Klassifizierungen vorzunehmen. Bis auf wenige Ausnahmen bezeichnen sich alle als religiös und beschreiben ein sehr *persönliches* Gottesverhältnis, wie etwa

[314_01]: *Der Rahner hat gesagt und das gefällt mir sehr gut, daß wir aus einem großen Geheimnis heraus leben, das ist eben Gott. Und die Menschen auf dieses unsagbare Geheimnis Gottes hinzuweisen, das ist glaube ich eine ganz wichtige Aufgabe des Priesters, des Religionslehrers in unserer Zeit. Das andere, daß Jesus Christus als Sohn Gottes uns... eine befreiende froh machende Botschaft verkündet hat, an der wir uns immer wieder orientieren sollen und können, und was er uns gesagt hat, ist wirklich so tröstend und gibt uns so viel Mut, Kraft und Hoffnung und das den Menschen deutlich zu machen ist auch wesentlich. Was für mein Glaubensleben wichtig ist, ist auch zu erkennen, daß Jesus Christus als der Auferstandene weiter in der Kirche lebt und wirkt und daß wir seine Gegenwart gerade in der Feier der Sakramente erfahren können und besonders deutlich in der Eucharistie. Der Einfluß der theologischen Ausbildung auf die Glaubensbilder ist bei solchen Aussagen unverkennbar. Das Glaubensbild wird als gewachsen [707_01] und durch Studium und Beruf verändert [309_05] erlebt.*

Auffallend ist, daß kirchlich Berufstätige mehr kirchlich-theologisches Vokabular zur Beschreibung des Glaubensbildes verwenden als nicht kirchlich Berufstätige. So wird vom *wandelnden Volk Gottes unterwegs* [314_01] und vom *unbegreiflichen Geheimnis* [405_01] gesprochen. *Der Auferstandene Christus* [405_01] und seine *menschenfreundliche Botschaft* sowie die *Kraft des Heiligen Geistes* scheinen zentrale Glaubensvorstellungen und -inhalte zu sein. *Biblisch* geprägte Bilder finden sich häufig [202_02].

Bei den nicht kirchlich Berufstätigen mehren sich dagegen Aussagen über *Solidarität* [603_04] und *praktische Anwendung* des Glaubens im alltäglichen Leben [309_05] – *das Plus des Lebens* [603_07] Es werden nicht nur christlich-theologische Vokabel verwendet, die Skizze der Glaubensbilder reicht von *ökumenisch* geprägten Vorstellungen [704_05] bis zu *Reinkarnationstheorien* [604_08] mit *buddhistischen* Bezügen und *esoterischen* Vorstellungen [701_07].

In den Gruppen der außerkirchlich Berufstätigen fällt stärker auf, daß der persönliche Glaube in Distanz zur Kirche gesehen wird, was nicht bedeuten muß, daß auch seine Intensität geringer wurde: *Ich kann es nicht anders sagen, es ist Solidarität.* [705_04] *Die Grundbotschaften des Evangeliums, die möchte ich einfach leben, ob ich jetzt gläubig bin oder nicht.* [603_04] *Ich sage es jetzt ganz bewußt so: Das Vorbild Jesu praktisch ins einundzwanzigste Jahrtausend zu retten und das heißt für mich, das kommt in der eigenen Kindererziehung, das kommt für mich in der Beziehung zu Erwachsenen... wenn es dort nicht kommt, kommt es eh nicht...* [309_05]. *Also mit Kirche habe ich eigentlich nichts mehr zu tun...* [102_05]. *Sehr jesusegeprägt mit einem starken orthodoxen Einschlag...* [704_05]. *Ja ich habe mich total gelöst von institutionellen Dingen wie Gebet oder so. Einfach eine freiere Religiosität jetzt. Habe aber den Eindruck oder das Gefühl, daß meine Gottesbeziehung intensiver ist. Persönlicher jetzt.* [704_05]

Spiritualität und religiöse Praxis

Es verwundert nicht, daß vor allem bei den Priestern die *Regelmäßigkeit* [103_01] der religiösen Praxis eine große Rolle spielt. Hier werden *stilles Gebet und Meditation* [402_01], *Gespräche mit einzelnen Vertrauten* [103_01], *Gebet in der Gemeinschaft* [701_01] und Gottesdienst als wertvolle Formen der religiösen Praxis beschrieben.

Auch die meisten LaientheologInnen und ReligionslehrerInnen beschreiben ihr Bemühen um eine *gewisse Regelmäßigkeit*, obwohl das neben dem Beruf, der religiöse Tätigkeiten vorgibt, *nicht immer leicht ist, weil man manchmal keine Lust hat und sagt naja und schon wieder et cetera* [708_03].

Berufsverweigerer- und -wechslerInnen erzählen von anderen Zugängen zu ihrer Spiritualität, sie bekennen sich offener als Suchende. Während des Studiums war die Religiosität...*ich würde sagen ungesund, zu viel von allem...* [704_05]. *Jetzt ist es mehr locker* [207_05], spiegelt sich mehr im *Alltag, im Leben mit den Kindern* [207_05] wieder, in dem Versuch *sich selbst zu finden* [105_05] oder *meditativ zu leben* [705_04]. Auch bei den Priestern ohne Amt scheint die religiöse Praxis mehr in den Alltag verlagert, obwohl vielleicht eine gewisse Sehnsucht nach *intensiverem religiösem Leben spürbar ist, eine mir sehr vertraute Praxis... ist jetzt nicht so leicht möglich* [505_06].

Auch den Personen der Gruppen ohne Studienabschluß ist spirituelles Leben zum Großteil wichtig. Einige sind stark auf der Suche, manche haben ein *ausgeprägtes spirituelles Leben* [104_07], andere momentan gar kein Bedürfnis oder Interesse. Hier könnte man einen Zusammenhang sehen zwischen der Intensität der religiösen Sozialisation vor dem Studium bzw. einem früheren Ordens- oder Seminarleben und der bleibenden Sehnsucht nach der Pflege der Spiritualität auch nach dem Abbruch der Karriere, zum Beispiel bei [310_08]: *Es geht mir auf jeden Fall ab. Ich sehe es teilweise sogar so, daß die Tagesgestaltung, die ich jetzt habe, daß die ziemlich konfus ist, also einfach nicht geordnet und das war auf jeden Fall im Kloster anders.*

Aussagen zum Christentum

In den Aussagen zu Gott, Glaube und Christentum, einer Fragenbatterie in der quantitativen Analyse – lassen sich vier Dimensionen⁸⁹ erkennen:

Der ganz überwiegende Teil der TheologInnen identifiziert sich mit *traditionell-christlich* Aussagen, die sechs wichtigsten Items der Rangliste finden sich in diesem Faktor: Sie thematisieren die Verbundenheit der TheologInnen mit *Jesus Christus und seine Botschaft der Liebe* (96%) und verdeutlichen die Wichtigkeit der *Bibel, deren grundlegenden Prinzipien das Leben der TheologInnen bestimmen* (95%). 95% der AbsolventInnen glauben an

⁸⁹ Diese vier Dimensionen wurden mittels einer Faktorenanalyse errechnet.

einen *personalen Gott*, bei den Studienabbrechern sind es allerdings deutlich weniger (75%). Der Gedanke an diesen Gott – dessen *Sohn Jesus Christus ist* (92%) – *spielt im Alltag* der Befragten *eine wichtige Rolle*; auch hier stimmen unter den AbsolventInnen mehr (91%) zu als unter den AbbrecherInnen (75%). Weniger deutlich ist nur die Zustimmung zur Frage nach der Zukunft nach dem Leben hier auf Erden: *Daß die Menschen mit Leib und Seele von den Toten auferstehen* werden, glauben zwar vier Fünftel der AbsolventInnen, aber nur 55% der StudienabbrecherInnen.

Während also rund 90% der AbsolventInnen und etwas weniger AbbrecherInnen die christlichen Auffassungen völlig teilen, gibt es zu *privatisiert-christlichen* nur geteilte Zustimmung: *Man muß nicht am Leben einer Gemeinde teilnehmen, um Christ zu sein*, das meinen knapp die Hälfte der AbbrecherInnen und ein Drittel der AbsolventInnen. *Daß es in der Zukunft ein Christentum ohne kirchliche Institutionen geben* wird, vermuten ein Viertel der AbsolventInnen und 31% der AbbrecherInnen. Am meisten Zustimmung in diesem Faktor findet eine Aussage, die weniger als Ablehnung des Christentums, sondern als Kirchenkritik verstanden werden muß: *Ich habe zu einem Christentum gefunden, das nicht mit der offiziellen Lehre der Kirche übereinstimmt*, dies behaupten mehr als die Hälfte von AbsolventInnen (52%) wie AbbrecherInnen (57%).

Eine dritte Dimension bietet einen verschärften Blick auf das *Gottesbild* der TheologInnen. Die Aussage *Es gibt ein höheres Wesen, das mein Leben trägt*, der neun von zehn TheologInnen zustimmen, würde in einem anderen Zusammenhang wohl als Ablehnung des Glaubens an einen *personalen Gott* interpretiert. In einer TheologInnenbefragung bedeutet die hohe Zustimmung wohl den Ausdruck der lebensmäßigen Verbundenheit mit Gott, dessen *Personalität* ja überhaupt nicht bestritten wird. Das zeigt auch die tendenzielle Ablehnung des Items *Ich glaube, daß es Gott gibt; denn irgend jemand muß die Welt erschaffen haben*. Dieser kulturchristlichen Variante⁹⁰ stimmen nur 4 von 10 TheologInnen zu. Eine Mehrheit weiß sich hingegen *Gott radikal ausgeliefert*: *Wenn es mir nicht gelingt, Gott zu erkennen und zu lieben, ist mein Leben sinnlos*.

Der vierte Faktor enthält nur ein einziges – allerdings sehr signifikantes – Item. Das traditionell-christliche Profil der TheologInnen wird um eine Nuance ergänzt, die *Kompetenz und Selbstbewußtsein* hinsichtlich der Gestaltung ihres theologischen Weltbilds ausdrückt: *Mit einem festen Glauben an sich selbst ist man für das Leben bestens gerüstet*, denken immerhin 48% der AbsolventInnen, vor allem ReligionslehrerInnen und LaientheologInnen.

⁹⁰ vgl. Paul M. ZULEHNER u.a., Vom Untertan zum Freiheitskünstler. Eine Kulturdiagnose anhand der Untersuchungen „Religion im Leben der Österreicher 1970-1990“ – „Europäische Wertestudie 1990“, Wien, 1991, 123f.

Ansichten zum Christentum

	PR	RL	LTA	AKB	ABS	ABB	AKT
An das Christentum binden mich vor allem Jesus Christus und seine Botschaft der Liebe.	100	98	95	91	96	90	94
Die Bibel enthält die grundlegenden Prinzipien, die mein Leben bestimmen.	99	95	96	90	95	82	91
Ich glaube an einen personalen Gott.	98	95	97	86	95	75	92
Jesus Christus ist Gottes Sohn.	99	93	95	82	92	82	97
Der Gedanke an Gott spielt in meinem Alltag eine wichtige Rolle.	98	92	93	83	91	75	82
Es gibt ein höheres Wesen, das mein Leben trägt.	89	95	91	88	90	88	92
Die Menschen werden mit Leib und Seele von den Toten auferstehen.	95	78	87	66	81	55	72
Wenn es mir nicht gelingt, Gott zu erkennen und zu lieben, ist mein Leben sinnlos.	69	56	51	54	56	50	54
Ich habe zu einem Christentum gefunden, das nicht mit der offiziellen Lehre der Kirche übereinstimmt.	25	60	50	65	52	57	50
Man muß nicht am Leben einer Gemeinde teilnehmen, um Christ zu sein.	15	34	26	43	32	47	32
Mit einem festen Glauben an sich selbst ist man für das Leben bestens gerüstet.	40	56	48	51	48	44	46
Ich glaube, daß es Gott gibt; denn irgend jemand muß die Welt erschaffen haben.	49	46	43	39	43	32	34
In der Zukunft wird es ein Christentum ohne kirchliche Institutionen geben.	10	28	18	31	23	31	18

Tabelle 55 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent Zustimmung (1+2/4) Basis: ABS, SOA

c. Die TheologInnen und ihre Kirche

Die allgemeine Kircheneinstellung ist bei den Befragten grundsätzlich positiver Natur. Besonders die LaientheologInnen dokumentieren auch deutliche Kritik, die aber nicht als Kirchenferne, sondern vielmehr als ein verantwortungsbewußter Umgang mit der Beziehung zur Kirche und ihrer Zukunft gedeutet werden kann. TheologInnen mit „mangelnder Kirchenorientierung“, – ein besserer Ausdruck wäre „mit von der Institution Kirche abweichenden Anschauungen“ –, brechen ihre Karriere meist nicht ab, wenn sie die Erwartungen, die von Kirche und Umwelt an sie gestellt werden, nicht erfüllen und in einer ständigen Konfliktsituation leben, sondern relativieren für sich und ihre Tätigkeit die Grundsätze der Kirche. Oft führt dieser Prozeß zu einer weitgehenden Absage gegen die Entscheidungen der Vorgesetzten: *Das ist die Meinung der Amtskirche, aber das ist meine Meinung.* [204_03]

Kirchenbindung und Kirchenpraxis

Die TheologInnen in Österreich fühlen sich ihrer Kirche eng verbunden: Auf einer siebenteiligen Skala geben 54% der AbsolventInnen diese *Verbundenheit mit der Kirche* durch die hohen Werte 1 - 2 an, nur 6% von ihnen weisen eine eher lose (6 - 7) Verbundenheit auf. Drei Viertel (74%) der ABS

ordnen sich dem Bereich zwischen 1 und 3 zu, der Mittelwert dieser Ergebnisse beträgt 2.67. Die Kirchenbindung ist bei den aktiv Studierenden noch höher (2.35), bei den StudienabbrecherInnen deutlich niedriger (3.74).

Unter den verschiedenen Subgruppen erweisen sich die Priester (1.61) mit der Kirche am stärksten, die StudienwechslerInnen (4.06) am wenigsten verbunden: Dazwischen liegt die Kirchenverbundenheit von LTA (2.33), RL (2.85), BerufsverweigererInnen (3.23), Priestern ohne Amt (3.56), BerufswechslerInnen (3.61), StudienabbrecherInnen (3.48). Mit der Distanz zu einer kirchlichen Berufslaufbahn (gleich ob durch Studien- oder Berufswechsel) nimmt die Distanz zur Kirche deutlich zu.

Zur Verdeutlichung der Kirchenbindung können noch andere Variablen herangezogen werden, als sehr aussagekräftig haben sich folgende Einzeli-tems erwiesen:

- 71% der befragten AbsolventInnen und 72% der aktiv Studierenden besuchen den Gottesdienst zumindest *wöchentlich*. Die Gottesdienstbesuchsfrequenz kirchlich Berufstätiger (76%) – berufsbedingt vor allem der Priester (99%) – ist deutlich höher als jene von außerkirchlich Berufstätigen (49%) oder StudienabbrecherInnen (43%).
- Etwa die Hälfte der AbsolventInnen (51%) ist derzeit im engeren (2/5) Kern einer *christlichen Gemeinde* beheimatet. Die Intensität der Gemeindebindung korreliert natürlich mit der Kirchgangsfrequenz: Im engeren Gemeindekern verorten sich 59% der kirchlich Berufstätigen, 41% der aktiv Studierenden, 24% der außerkirchlich Berufstätigen, 26% der StudienabbrecherInnen. Auch bei den kirchlichen Berufen lassen sich deutliche Unterschiede ausmachen. Schon aufgrund ihrer pastoralen Tätigkeit sind Priester (91%) und außerschulisch tätige LT (68%) häufiger eng mit einer Gemeinde verbunden als ReligionslehrerInnen (41%).

Kirchenbilder und Kirchenträume

Das persönliche Kirchenbild, das durch die Begriffe *Heimat* und *Gemeinschaft* ausgedrückt wird, steht bei allen Gruppen im Vordergrund. Wobei TheologInnen, die in der Kirche tätig sind – und hier ganz besonders die Priester – eher theologische Aspekte in ihrem Kirchenbild reflektieren als andere Gruppen. So wird die Kirche von den Priestern als *Volk Gottes* [402_01], *Leib Christi* [405_01] und *Gemeinschaft von Menschen, die Gott suchen* [707_01] beschrieben und die soziologischen Dimensionen der Kirche als notwendig erwähnt. Diese soziologische Dimension ist bei allen anderen Gruppen Grund des Anstoßes, wobei die hierarchische Struktur der Amtskirche als besonders unglücklich empfunden wird: *eine unglaubliche Diktatur* [105_05], *sehr unglücklich organisiert* [706_05], *ich will damit nichts zu tun haben* [704_05]. Die Differenzen zwischen Gemeindekirche und Amtskirche sind ständig spürbar, besonders bei der Aussage von [702_06]: *Ich meine, daß das, was die da oben sagen, eigentlich an der Wirklichkeit der Gemeinde, auch des Lebens, total vorbeigeht.*

Unter den Berufswechsler- und StudienabbrecherInnen gibt es eine Gruppe, die derzeit wenig Beziehung zur Kirche hat und daher die Kirche nur mehr als einen Verein unter vielen sieht: Gemeint ist *ein Verein mit Mitgliedern und einer Organisationsstruktur* [706_05].

Erstaunlich deutlich wird, daß Nicht-Priester die Kirche vielfältiger und innovativer benennen als die Priester. Begriffe, die als Beschreibung für Kirche genannt werden, sind unter anderem: *Haus, in dem jeder frei wohnt* [302_02], *bunter Haufen* [304_02], *Schönheit* [303_02], *Tausendfüßler* [307_02], *Leben* [301_03], *Licht* [207_05] und *großer Tiergarten* [201_09]. Diese Vielfalt, wie sie auch wörtlich bezeichnet wird, ist ein Hauptcharakteristikum der Kirche und Ansporn, in ihr tätig zu sein. In diese Vielfalt werden aber auch hohe Erwartungen gesteckt, die nur selten erfüllt werden können und dadurch Ursprung der Kritik werden. Diese konstruktive Kritik hat ganz konkrete Vorschläge, wie *der Grundauftrag, das Evangelium zu leben* [703_02], im alltäglichen Leben aussehen soll. Als Umfeld für diese Ziele wird aber nicht eine Hierarchie benötigt, die *anfängt, das Denken abzunehmen und Autorität und Totalität wird* [702_06], sondern vielmehr eine geschwisterliche Kirche mit einer *ineinander verknüpften* [702_06] Struktur, in der jeder totalitäre Versuch abgewehrt werden muß, wodurch Platz entsteht, das empfangene Charisma auszuleben und weiterzuschicken.

Kirchenerfahrungen

Die religiöse Sozialisation, die bei den meisten Befragten sehr stark ist, führt zu einer kirchlichen Sozialisation, die durch das Engagement in Kinder- und Jugendarbeit immer mehr an Stellenwert gewinnt. Offenbar wird in den Gesprächen die Kirchenrealität eher von jenen aufgezeigt, die in einem kritischen Verhältnis stehen. So sollte in Kirchenkreisen gelernt und geübt werden, positive Aspekte aufzuzeigen: *Also ich glaube einmal müßte man bei sich selber anfangen in der Kirche, mit diesen ganzen innerkirchlichen Quereleien und Streitereien aufzuhören und wirklich die Menschen als Menschen zu akzeptieren, damit einmal ein positives Bild entsteht.* [707_01]

Die InterviewpartnerInnen demonstrieren ein kritisches Bild einer europäischen Kircheninstitution, deren Bedeutung für die Menschen fragwürdig ist. *Von der Erfahrung von Brasilien her, daß dort die Themen, um die es da gegangen ist,...zentral lebenswichtige Themen... Wenn ich bedenke welche Themen unser Kirche beschäftigt... wie sie sich dann äußern, geht das so an den Leuten vorbei.* [401_02] So erfahren viele *eine ziemliche Biedermeierzeit in der Kirche* [703_02], in der *im Ökumenischen nichts weitergeht* [407_03] und leider auch wenig im Rollenverständnis von Mann und Frau: *Die Mutterkirche ist keine Mutterkirche, sondern eine Vaterkirche... mit einer von Männern gemachten Theologie, die mit dem täglichen Leben eines Bauern, eines Handwerkers, eines Arbeiters überhaupt nichts mehr zu tun hat.* [708_03]

Viele leiden unter einer Institution, in der unbegründeter *Gehorsam gefordert wird* [505_06] und zu viel Kraft in die Verwaltung der Hierarchie und die Positionierung investiert wird, *weil eben in der Kirche ein rotes Banderl sehr viel Wert ist oder ein rotes Kapperl oder sonst irgendwas* [707_01]. Dadurch erleben viele eine Amtskirche mit *einer Kirchenpolitik, die sich nicht von der Politik anderer Institutionen unterscheidet... mit ganz profanen Bestrebungen, die man unter dem Begriff Macht und Geltungsbedürfnis subsummieren könnte* [604_08].

Für die Zukunft werde in der Kirche moderne Ausbildung für den Umgang mit Mitmenschen und Themen notwendig sein. In vielen Bereichen fehle eine praxisorientierte Bildung, dieses Manko wird deutlich ausgesprochen: *Es gibt in unserer Kirche keine Konfliktkultur. Wir haben das nicht gelernt. Wir haben gelernt in einem falsch verstandenen Christentum Dinge zu ertragen, einzustecken, gedemütigt zu werden.* [705_04]

Kirchenzukunft

Die Kirchenkritik wird im Aufzeigen der Kirchenrealität eingeschlossen, da die konstruktive Kritik der Befragten den Ansatz in der erlebten Realität nimmt und einen Vorschlag für die Zukunft sucht. In diesem Vordenken und dem Versuch des Mitgestaltens wird erkenntlich, daß kaum die Austrittsbereitschaft größer wird, sondern die kritische Haltung kultiviert wird. Die Zusammenfassung der genannten Erwartungen könnte lauten: *Die Kirche müßte eine Vorreiterin sein, nicht immer Nachzüglerin.* [705_04] Dieser hohe Anspruch hat eine Fülle von Ausprägungen:

Die Wünsche an die Kirche: Es ist absolut zeitgemäß, *christliche Werte in die Gesellschaft hineinzutragen* [707_01], aber *wir müssen dieses Christentum, diese christliche Botschaft neu buchstabieren* [705_04], dann können wir auch wieder *junge Leute ansprechen* [107_08]. In dieser Richtung muß die Kirche viel mehr Mut zeigen, *sollte man die Konfrontation eigentlich nicht scheuen* [707_01] und *unseren Senf dazugeben* [703_02]. Da hat *die Kirche die Pflicht eine politische Alternative anzubieten* [707_01] und zu zeigen, *zu welcher Hoffnung sie eigentlich durch ihre Botschaft befähigt ist* [705_04]. Um diese politische Dimension in der gegenwärtigen Zeit leben zu können, würden sich viele *mehr Beweglichkeit wünschen* [703_02]. Wenn die Kirche in dieser Beweglichkeit *in den Spuren von Jesus ist, wenn sie da drinnen bleibt, dann hat sie Arbeitsfelder, wesentlich mehr, als sie beackern kann* [704_05].

Wenn diese Vision gelebt wird, *gespeist aus einer echten lebensnahen, menschenfreundlichen Spiritualität* [705_04], dann wird der Wunsch wahr, *daß Kirche lebendiger wird... auch in der Gottesdienstgestaltung, daß da einfach ein Leben hineinkommt* [408_09]. Auf diese Art muß es doch möglich sein, *Lebensfreude zu vermitteln, daß es schön ist, Christ zu sein, – schön sein kann* [705_04].

Die quantitative Analyse: Zwischen Kirchentreu und Kirchenkritik

In zwei ausführlichen Fragebatterien wurde in der quantitativen Untersuchung der Einstellung der TheologInnen zur katholischen Kirche nachgegangen. In der statistischen Auswertung wurden beide Fragen zusammengefaßt und einer gemeinsamen Analyse unterworfen. Viele Originalzitate aus den Ergebnissen der qualitativen Untersuchung haben sich dabei bestätigt. Die TheologInnen dokumentieren neben der engen Verbundenheit mit der Kirche ein aufgeschlossenes und überwiegend kritisches Kirchenbild.

Um die Fülle der Aussagen möglichst übersichtlich darzustellen, wird in zwei Schritten vorgegangen: In der folgenden Tabelle werden die einzelnen Aussagen – nach ihrer Wichtigkeit gereiht – dargestellt. Erst danach werden die verschiedenen Einstellungen – zu fünf Faktoren zusammengefaßt – genauer präsentiert und diskutiert.

Einstellungen zur Kirche

	PR	RL	LTA	AKB	ABS	ABB	AKT
Auch in der Kirche müssen Konflikte offen und fair ausgetragen werden.	100	99	99	98	99	96	99
Die Kirche der Zukunft kann nur eine geschwisterliche Kirche sein.	92	99	97	94	97	95	95
Der geschwisterliche Umgang miteinander ist in der Kirche zu wenig ausgeprägt.	86	97	95	96	94	95	93
Es hat sich gezeigt, daß sich auch in der Kirche die Machtpolitik durchsetzt.	81	95	92	97	92	91	90
Kirchlich Bedienstete werden durch die Konflikte demotiviert.	86	92	91	95	91	84	89
Die Kirche soll in unsere Zeit passen.	83	91	89	86	88	84	90
In der Kirche fehlen ausreichende Dialogmöglichkeiten.	69	89	91	92	87	83	85
Die Weitergabe des Glaubens orientiert sich zuwenig an den Menschen.	71	88	90	87	85	86	76
Es wäre sehr schade, wenn die Kirche in Zukunft weniger Bedeutung hätte.	93	83	82	67	81	66	86
Kirchliche Lehrsätze sind keine Antworten auf die Fragen der Menschen.	66	83	88	83	81	74	79
Die hierarchische Kirche findet in einer demokratischen Gesellschaft kein Vertrauen.	59	84	82	84	79	83	84
Aufgrund der Auseinandersetzungen komme ich öfter in die Lage, mich für diese Kirche zu schämen.	64	81	77	63	74	58	68
Ich trete auch dann nicht aus der Kirche aus, wenn ich mit ihrer Lehre nicht mehr übereinstimme.	75	67	69	57	67	51	73
Die Kirche soll sich gegenüber modernen Strömungen in Gesellschaft, Kunst und Wissenschaft behaupten.	64	53	49	60	54	47	48
Ich fühle mich wegen dieser Konflikte der Kirche nicht mehr so verbunden.	20	56	41	63	48	60	34
So wie die Kirche heute aussieht, ist sie keine Hilfe für mein Leben.	21	55	45	60	47	61	45
Kritik an der Amtskirche betrifft auch mich persönlich.	66	43	41	17	39	20	48
Die Auseinandersetzungen haben mein Interesse an der Kirche verstärkt.	39	28	24	15	25	28	40
Die hierarchische Struktur der Kirche ist unaufgebbar.	63	15	24	17	25	20	33

	PR	RL	LTA	AKB	ABS	ABB	AKT
Wenn mir die Kirche nichts mehr sagt, trete ich aus.	16	23	15	39	24	38	26
Eine Entscheidung gegen die Kirche ist eine Entscheidung gegen den Glauben.	35	16	14	13	18	19	36
Ich habe in der letzten Zeit an Kirchenaustritt gedacht.	3	10	12	31	13	30	8
Die Kirche soll möglichst klare Gebote und Verbote für die Christen aufstellen.	17	10	5	8	10	15	22

Tabelle 56 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent „trifft zu“ (1+2/4) Basis: ABS, SOA

Faktor 1: Der Traum von der Kirche

Am stärksten ausgeprägt ist der *Traum* von einer zeitgemäßen Kirche: So denken 88% der Befragten, *daß die Kirche in unsere Zeit passen soll*, fast alle Befragten (97%) sind davon überzeugt, *daß die Kirche der Zukunft nur eine geschwisterliche Kirche sein kann*. 9 von 10 TheologInnen erheben die Forderung, *daß auch in der Kirche... Konflikte offen und fair ausgetragen werden müssen*.

Faktor Kirchentraum

Die Kirche der Zukunft kann nur eine geschwisterliche Kirche sein (L.:70). Auch in der Kirche müssen Konflikte offen und fair ausgetragen werden (L.:65). Die Kirche soll in unsere Zeit passen (L.:52).

	PR	RL	LTA	AKB	ABS	ABB	AKT
sehr stark	82	96	93	90	91	89	89
stark	17	3	7	9	8	9	11
Summe (1+2/4)	99	99	100	99	99	98	100
Mittelwert	1.2	1.0	1.1	1.1	1.1	1.2	1.1

Tabelle 57 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent, Mittelwerte Basis: ABS, SOA

Die Intensität des Kirchentraums ist enorm: Mit nur wenigen Ausnahmen vertreten diese Dimension alle AbsolventInnen sehr stark (91%) oder stark (8%). Die Bedeutung dieses Faktors ist in allen Gruppen ähnlich hoch, allein die Priester (sehr stark: 82%, stark: 17%) fallen ein wenig ab.

Faktor 2: Kirchenkritik und Leiden an der Kirche

Wie weit die Kirche nach Ansicht der TheologInnen von diesem Traum entfernt ist, zeigt der Faktor *Kirchenkritik*, der mehrere Inhalte thematisiert:

- Plädiert wird für mehr Nähe zu den Leuten, denn *kirchliche Lehrsätze sind keine Antwort auf die anstehenden Fragen der Menschen* (ABS: 81%).
- Kritisiert wird die kirchliche Hierarchie und der innerkirchliche Umgangsstil: *Die hierarchische Struktur der Kirche* findet nach Ansicht von vier Fünftel (79%) der Befragten *in einer demokratischen Gesellschaft kein Vertrauen*. Für 92% hat sich gezeigt, *daß sich auch in der Kirche die Machtpolitik durchsetzt*.
- Deutlich werden auch die Auswirkungen der innerkirchlichen Konflikte der letzten Jahre: 48% der AbsolventInnen *fühlen sich* wegen der *Kirchenkonflikte der Kirche nicht mehr so verbunden*. Die Auswirkungen des derzeitigen Zustands der österreichischen katholischen Kirche auf das persönli-

che Leben der TheologInnen bleiben nicht aus: *So wie die Kirche heute aussieht, ist sie keine Hilfe für mein Leben* (47%).

Mit dieser Form von Kirchenkritik sind AbsolventInnen (77%) und StudienabbrecherInnen/-wechslerInnen (80%) ähnlich stark ausgestattet, bei den Studierenden ist die Kritik etwas geringer (69%). Deutlich die Unterschiede zwischen den Gruppen der kirchlichen Berufe: Bei ReligionslehrerInnen (85%) und LTA (81%) ist die Dimension Kirchenkritik weit höher als bei Priestern (45%).

Faktor Kirchenkritik

So wie die Kirche heute aussieht, ist sie keine Hilfe für mein Leben (L.:70). Es hat sich gezeigt, daß sich auch in der Kirche die Machtpolitik durchsetzt (L.:63). Die hierarchische Kirche findet in einer demokratischen Gesellschaft kein Vertrauen (L.:62). Ich fühle mich wegen dieser Konflikte der Kirche nicht mehr so verbunden (L.:62). Kirchliche Lehrsätze sind keine Antworten auf die Fragen der Menschen (L.:60).

	PR	RL	LTA	AKB	ABS	ABB	AKT
sehr stark	7	30	22	43	27	42	20
stark	38	55	59	42	50	38	49
Summe (1+2/4)	45	85	81	85	77	80	69
Mittelwert	2.6	1.9	2.0	1.8	2.0	1.8	2.2

Tabelle 58 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent, Mittelwerte Basis: ABS, SOA

Faktor 3: Demotivation kirchlich Bediensteter

Die Lage der Kirche wirkt sich auch auf die Motivation ihrer Mitarbeiter aus: Mehr als zwei Drittel der Befragten aller Gruppen *kommen aufgrund der Auseinandersetzungen in der Kirche öfter in die Lage, sich für diese Kirche zu schämen. Die Kritik an der Amtskirche betrifft 39% – vor allem zwei Drittel der Priester – auch persönlich. Das Resümee dieses Faktors ist dramatisch. 91% der AbsolventInnen – quer durch alle Berufsgruppen – sind der Ansicht: Kirchliche Bedienstete werden durch die Konflikte demotiviert.*

Faktor Demotivation

Aufgrund der Auseinandersetzungen komme ich öfter in die Lage, mich für diese Kirche zu schämen (L.:66). Kirchlich Bedienstete werden durch die Konflikte demotiviert (L.:56). Kritik an der Amtskirche betrifft auch mich persönlich (L.:45).

	PR	RL	LTA	AKB	ABS	ABB	AKT
sehr stark	30	34	28	15	28	13	26
stark	44	47	55	43	48	37	47
Summe (1+2/4)	74	81	83	58	76	50	73
Mittelwert	2.0	1.9	1.9	2.4	2.0	2.5	2.0

Tabelle 59 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent, Mittelwert Basis: ABS, SOA

Faktor 4: Die Treue zur Kirche

Trotz des weiten Auseinanderklaffens von Kirchentraum und Kirchenrealität zeigen die beiden letzten Faktoren, daß viele TheologInnen der Kirche verlässlich verbunden sind:

Der Faktor *Kirchentreue* thematisiert vor allem die Ansichten jener, die sich in ihrer „Treue“ zur Kirche auch von der massiven Kritik nicht beindru-

cken lassen und teilweise ein sehr traditionelles Kirchenbild vertreten: *Es wäre sehr schade, wenn die Kirche in Zukunft weniger Bedeutung hätte*, denken 81% der AbsolventInnen. Immerhin 54% sind der Ansicht, daß sich *die Kirche... gegenüber modernen Strömungen in Gesellschaft, Kunst und Wissenschaft behaupten soll*. Alle anderen Aussagen dieser Dimension werden allerdings nur von einem Viertel der TheologInnen vertreten. Deswegen ist auch der Faktor Kirchentreu „nur“ bei 26% der ABS stark, deutlich wichtiger allerdings bei aktuell Studierenden (36%) und den Priestern (47%)

Faktor Kirchentreu

Die Kirche soll sich gegenüber modernen Strömungen in Gesellschaft, Kunst und Wissenschaft behaupten (L.:67). Die Auseinandersetzungen haben mein Interesse an der Kirche verstärkt (L.:59). Die Kirche soll möglichst klare Gebote und Verbote für die Christen aufstellen (L.:49). Es wäre sehr schade, wenn die Kirche in Zukunft weniger Bedeutung hätte (L.:47). Eine Entscheidung gegen die Kirche ist eine Entscheidung gegen den Glauben (L.:46).

	PR	RL	LTA	AKB	ABS	ABB	AKT
sehr stark	7	3	1	2	3	3	7
stark	40	23	23	18	23	26	29
Summe (1+2/4)	47	26	24	20	26	29	36
Mittelwert	2.5	2.9	3.0	3.0	2.9	3.0	2.7

Tabelle 60 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent, Mittelwerte Basis: ABS, SOA

Faktor 5: Kirchenaustritt?

Die Dimension *Kirchenaustritt* faßt jene Aussagen zusammen, die eine Neigung zum oder gegen einen Kirchenaustritt erforschen sollen. Noch einmal wird die enge Verbundenheit der TheologInnen mit ihrer Kirche deutlich. Zwei Drittel (67%) der ABS würden auch dann nicht *aus der Kirche austreten*, wenn sie *mit der Lehre nicht mehr übereinstimmen*. Ein Viertel (24%) ist der gegenteiligen Meinung: *Wenn mir die Kirche nichts mehr sagt, trete ich aus*. 13% der absolvierten TheologInnen – vor allem außerkirchlich Berufstätige (31%) – haben *in letzter Zeit an Kirchenaustritt gedacht*.

Faktor Kirchenaustritt

Wenn mir die Kirche nichts mehr sagt, trete ich aus (L.: 80). Ich trete auch dann nicht aus der Kirche aus, wenn ich mit ihrer Lehre nicht mehr übereinstimme (L.:80). Ich habe in der letzten Zeit an Kirchenaustritt gedacht (L.:62).

	PR	RL	LTA	AKB	ABS	ABB	AKT
sehr stark	1	4	4	18	5	20	3
stark	6	12	12	20	13	17	9
Summe (1+2/4)	7	16	16	38	18	37	12
Mittelwert	3.6	3.3	3.4	2.8	3.3	2.8	3.5

Tabelle 61 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent, Mittelwerte Basis: ABS, SOA

Einstellung der TheologInnen zur katholischen Kirche

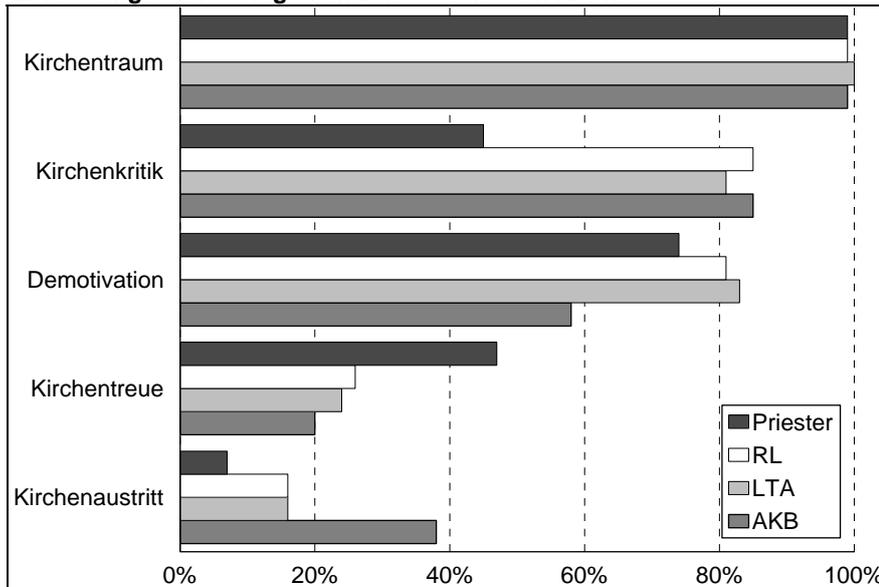


Abbildung 12 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent „stark“ (1+2/4) Basis: ABS

d. Eine Typologie der TheologInnen

Eine Clusteranalyse errechnete – auf der Basis der Aussagen zum Christentum – vier Typen von TheologInnen, deren Charakteristika sich anhand der 13 Items (die sich in den 4 Gruppen alle hochsignifikant unterscheiden) nachzeichnen lassen. Die beiden kleineren Gruppen – hier *Traditionalisten* und *Kritiker* genannt – sind jene, die die Extreme festlegen:

- Was die *Traditionalisten* (TRA) kennzeichnet, ist, daß sie allen genannten traditionell-christlichen Aussagen ohne Ausnahme am stärksten zustimmen. All jene Items, die mit privatisiert-christlichen Vorstellungen und vor allem mit Kirchenkritik zu tun haben, werden von ihnen am deutlichsten abgelehnt. Beispielsweise haben 52% der AbsolventInnen zu *einem Christentum gefunden, das nicht mit der offiziellen Lehre der Kirche übereinstimmt*, in der Gruppe der Traditionalisten sind es nur 11%.

- Typisch für die *Kritiker* (KRI) ist das andere Extrem. Sie stimmen bei jeder Aussage, die oben (8.2) als privatisiert-christlich eingeschätzt wurde, am stärksten zu. Am selben Beispiel verdeutlicht: Unter ihnen sind es 79%, die zu *einem Christentum gefunden* haben, *das nicht mit der offiziellen Lehre der Kirche übereinstimmt*. Die traditionell-christlichen Aussagen werden von ihnen zwar nicht abgelehnt, sie erfahren aber deutlich weniger Zustimmung als in allen anderen Gruppen. Der Aussage *Jesus Christus ist Gottes Sohn* etwa stimmen 92% aller AbsolventInnen zu, bei den Kritikern sind es 81%.

Aussagen zum Christentum nach Clustern

	TRA	KON	REF	KRI
An das Christentum binden mich vor allem Jesus Christus und seine Botschaft der Liebe.	1.12	1.18	1.20	1.50
Man muß nicht am Leben einer Gemeinde teilnehmen, um Christ zu sein.	3.30	2.97	2.71	2.43
Es gibt ein höheres Wesen, das mein Leben trägt.	1.30	1.32	1.33	1.49
Der Gedanke an Gott spielt in meinem Alltag eine wichtige Rolle.	1.28	1.46	1.60	1.94
Jesus Christus ist Gottes Sohn.	1.04	1.20	1.36	1.76
Wenn es mir nicht gelingt, Gott zu erkennen und zu lieben, ist mein Leben sinnlos.	1.90	2.26	2.48	2.74
Ich habe zu einem Christentum gefunden, das nicht mit der offiziellen Lehre der Kirche übereinstimmt.	3.48	2.64	2.26	1.87
Die Bibel enthält die grundlegenden Prinzipien, die mein Leben bestimmen.	1.33	1.49	1.56	1.78
Ich glaube an einen personalen Gott.	1.12	1.22	1.31	1.67
Mit einem festen Glauben an sich selbst ist man für das Leben bestens gerüstet.	2.79	2.63	2.49	2.42
In der Zukunft wird es ein Christentum ohne kirchliche Institutionen geben.	3.60	3.12	2.93	2.52
Ich glaube, daß es Gott gibt; denn irgend jemand muß die Welt erschaffen haben.	2.33	2.67	2.80	2.88
Die Menschen werden mit Leib und Seele von den Toten auferstehen.	1.27	1.59	1.98	2.27

Tabelle 62 Quelle: CAB'95-K Angaben: Mittelwerte

Basis: ABS, SOA

Neben den beiden Extremgruppen errechnet die Clusteranalyse zwei weitere Typen, die sich in ihren Positionen zwischen Traditionalisten und Kritikern einordnen:

- Die *Konventionellen* (KON) stimmen allen traditionell-christlichen Aussagen deutlich zu, sie zeigen sich aber auch den privatisiert-christlichen gegenüber nicht so distanziert wie die Traditionalisten. An unserem Beispielpaar liest sich das so: 97% der Konventionellen teilen die Ansicht *Jesus Christus ist Gottes Sohn*, gleichzeitig haben 42% von ihnen *zu einem Christentum gefunden, das nicht mit der offiziellen Lehre der Kirche übereinstimmt*.

- Die *Reformer* (REF) sind gleichsam die gemäßigte Variante der Kritiker, sie teilen über weite Strecken privatisiert-christliche Positionen, und zwar stärker als Traditionalisten und Konventionelle: 65% von ihnen geben an, *zu einem Christentum gefunden zu haben, das nicht mit der offiziellen Lehre der Kirche übereinstimmt*. Parallel dazu vertreten sie die traditionell-christlichen Ansichten deutlicher als die Kritiker. Um am Beispiel zu bleiben: *Jesus Christus ist Gottes Sohn*, denken auch 93% der Reformer.

In den verschiedenen Subgruppen verteilen sich die vier Typen unterschiedlich:

- Die Konventionellen sind bei AbsolventInnen und Studierenden ohne Abschluß (dort gemeinsam mit den Reformern) die größte Gruppe. Besonders dominierend sind sie bei Priestern, LTA und aktiv Studierenden.
- Die Reformer als zweitgrößte Gruppe haben bei den Studierenden ohne Abschluß etwas mehr Bedeutung als bei den AbsolventInnen. In den Sub-

gruppen sind sie bei den ReligionslehrerInnen, BerufsverweigererInnen und aktiv Studierenden am stärksten.

- Etwa ein Viertel der Befragten in beiden Stichgruppen können als Kritiker bezeichnet werden. Sie sind in all jenen Gruppen, die das Theologiestudium oder den kirchlichen Beruf verlassen haben, am stärksten vertreten, bei den Priestern kommen sie kaum vor.
- Die Traditionalisten sind bei AbsolventInnen wie bei Studierenden ohne Abschluß zu je 13% vertreten, sie kommen bei Priestern am häufigsten, aber auch bei StudienabbrecherInnen und aktiv Studierenden überdurchschnittlich vor. Bei StudienwechslerInnen und bei allen außerkirchlich berufstätigen TheologInnen sind sie am seltensten zu finden.

TheologInnen: Vier Typen

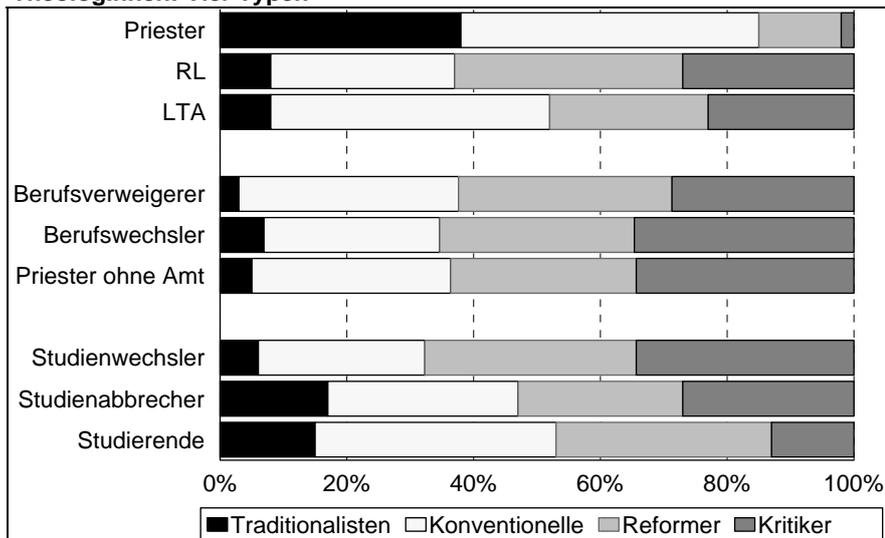


Abbildung 13 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent Basis: ABS, SOA

AbsolventInnen und Studierende ohne Abschluß nach Clustern

	TRA	KON	REF	KRI
Priester	38	47	13	2
ReligionslehrerInnen	8	29	36	27
außerschulisch tätige LT	8	44	25	23
BerufsverweigererInnen	3	35	34	29
BerufswechslerInnen	7	28	31	35
Priester ohne Amt	5	31	29	34
AbsolventInnen total	13	36	27	24
StudienwechslerInnen	6	26	33	34
StudienabbrecherInnen	17	30	26	27
aktiv Studierende	15	38	34	13
Studierende ohne Abschluß total	13	30	30	27

Tabelle 63 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent Basis: ABS, SOA

Besonders deutlich werden die Unterschiede zwischen den vier TheologInnentypen in ihrer Einstellung zur Kirche:

- Die *Traditionalisten* sind jene, deren Treue zur Kirche weitaus am höchsten ist und für die offenbar noch alles in der Kirche stimmt. Kirchenkritik kommt nur bei einem Viertel von ihnen vor, durch die kircheninternen Auseinandersetzungen sind sie am wenigsten demotiviert.
- Bereits die Unterschiede zwischen den beiden konservativen Typen sind groß: Die Kirchenkritik in der größten TheologInnengruppe, den *Konventionellen*, ist weit höher als jene der Traditionalisten, ihre Kirchentreu ist nur bei einem Drittel stark. 7 von 10 Traditionalisten fühlen sich durch Kirchenkonflikte demotiviert.
- Bei den *Reformern* ist die Kirchenkritik bei 9 von 10 Personen stark, nur mehr 18% haben starke Kirchentreu im Sinne des oben genannten Indizes. Bereits jede/r fünfte ReformeIn ist einem Kirchenaustritt nicht abgeneigt, der Faktor Demotivation ist in dieser Gruppe am größten.
- Fast alle der *Kritiker* sind stark kirchenkritisch eingestellt. Gemeinsam haben sie mit allen anderen Gruppen vor allem die Stärke ihres Traums von Kirche. Nur 6% von ihnen sind völlig kirchentreu, fast die Hälfte neigt zu einem Kirchenaustritt.

Kirchenfaktoren nach Clustern

	TRA	KON	REF	KRI
Kirchenkritik	25	71	89	97
Kirchentraum	93	100	100	99
Kirchenaustritt	8	11	21	44
Kirchentreu	75	32	18	6
Demotivation	59	70	75	71

Tabelle 64 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent „stark“ (1+2/4) Basis: ABS, SOA

9. TheologInnen privat

a. Soziale Beziehungen

Die sozialen Beziehungen der Befragten in der Freizeit⁹¹ sind – quer durch alle Gruppen – vielfältig. Die Vermutung, TheologInnen hätten einen binnenkirchlichen Freundeskreis, konnte nicht bestätigt werden, im Gegenteil: Der Freundeskreis setzt sich aus den unterschiedlichsten Personen zusammen, die Freunde rekrutieren sich aus unterschiedlichen sozialen Milieus, aus verschiedenen Berufszweigen, Religion spielt für sie eine unterschiedlich große Rolle. Dem Kaplan [103_01] ist es zum Beispiel sehr wichtig, daß er auch Freunde außerhalb seiner Pfarre hat: *Ja schon, das ist mir sehr wichtig, der Freundeskreis außerhalb der Pfarre und das geht auch gut, den zu pflegen, es gibt eine ganze Reihe von Leuten, die ich regelmäßig treffe.*

⁹¹ Dieses Kapitel wurde gemeinsam mit Robert Hohlbaum erarbeitet.

Es hat den Anschein, daß vor allem Priester –aufgrund ihrer beruflichen Tätigkeit – viele Menschen kennen und sich von ihren sozialen Kontakten her nicht einsam fühlen. [405_01] etwa meint: *Da hat man auch in der Pfarre zu verschiedenen Leuten einen guten Kontakt und kann zu denen hingehen oder sie kommen zu mir, wo man über alles Mögliche redet. Ich fühle mich nicht einsam.* [402_01] spricht über den *Beziehungsreichtum als Priester* und charakterisiert sich selbst als einen Typus, *der sich nicht schwer tut, Kontakte zu knüpfen.* Die Vielfalt der sozialen Kontakte der Priester widerspricht nicht der auf Seite 129 angesprochenen Einsamkeit rund um das Problemfeld Zölibat. Während hier die Frage nach den Beziehungsmustern in der Freizeit zur Diskussion steht, geht es dort um die erlebte Einsamkeit im Kontext fehlender intimer (Zweier-)Beziehung.

Bei den LaientheologInnen, hier vor allem bei den ReligionslehrerInnen, setzt sich der Freundeskreis hauptsächlich aus NichttheologInnen zusammen. [708_03] beschreibt seinen Freundeskreis als *immer sehr vielfältig, aber...eigentlich ist mein Freundeskreis vollkommen untheologisch.* Für [403_03] ist eine Beheimatung wichtig, die nicht unbedingt durch die Pfarre gegeben sein muß, in welcher der/die Betroffene wohnt, aber...*wo ganz global Gott ein Thema ist oder im Hintergrund die Kirche ein Thema ist, wo der religiöse Hintergrund ein Thema ist.* Ähnlich äußert sich [205_03], der seine Freunde vor allem zusammen mit seiner Frau kennengelernt hat, die aber mit Theologie *nichts zu tun haben.* Die Akzeptanz von Religion in einer Freundschaft ist ihm allerdings wichtig: *In Wirklichkeit würde ich mit Leuten, die nur aggressiv werden, die Religion nur für reinen Wahnsinn halten, nicht wirklich befreundet sein.*

In der Gruppe der außerkirchlichen Berufe läßt sich kein einheitliches Bild ausmachen: Angesprochen auf den Freundeskreis antwortet [309_05]: *Ehemalige Theologen eigentlich auch keine... Ich kenne welche und habe sporadisch Kontakt mit ihnen, aber Freundschaften kann ich nicht unbedingt sagen. Mein Freundeskreis besteht aus Normalbürgern.* Ganz anders sieht es aber bei [704_05] aus: *Meine besten Freunde sind nach wie vor Theologen.* Schwierig ist die Lage bei den „Priestern ohne Amt“, die sich durch den Verlust ihres Amtes oft eine völlig neue Existenz aufbauen müssen. Von dieser völlig neuen Lebenssituation wird natürlich auch der Freundeskreis massiv betroffen. Zwar werden durch die neuen Lebensumstände nicht alle Beziehungen total ausgelöscht: *Es ist nicht so, daß ich mit allen Menschen, die in meinem kirchlichen Umfeld waren, gebrochen hab.* [305_06] Für viele ist es dennoch ein ganz neuer Anfang: *Nein also, wir haben im Bekanntenkreis praktisch mit der Stunde Null angefangen. Es ist alles neu.* [306_06] *Man fällt aus allen Sozialbeziehungen aus, wenn man weggeht.* [702_06]

Die Tabelle 65 quantifiziert die sozialen Beziehungen der TheologInnen und zeigt, daß sie sich im Vergleich zur Studienzeit geändert haben. Waren (bis auf die Gruppen der StudienabrecherInnen und der aktuell Studierenden)

die TheologInnen im Freundeskreis in der Mehrheit, ist das nun nicht der Fall.

Die Ergebnisse unterstreichen auch die oben genannten Aussagen. In ihrer momentanen Situation verteilt sich der Freundeskreis auf TheologInnen und NichttheologInnen, wobei letztere in der Überzahl sind. Von einem „binnentheologischen Freundeskreis“ kann in der Tat keine Rede sein, in keiner der Gruppe geben mehr als 10% an, ihr Freundeskreis bestünde hauptsächlich aus TheologInnen. Dennoch zeigen sich Gruppenunterschiede: ReligionslehrerInnen und vor allem StudienabbrecherInnen sind jene beiden Typen, bei denen der Anteil von NichttheologInnen im Freundeskreis besonders hoch ist.

Der Freundeskreis der TheologInnen

heute	PR	RL	LTA	AKB	ABS	ABB	AKT
hauptsächlich aus TheologInnen	9	2	7	5	4	1	2
hauptsächlich aus NichttheologInnen	39	54	38	46	50	73	49
Theolog. und NichttheologInnen zu gleichen Teilen	51	43	53	47	44	23	41
während des Studiums							
hauptsächlich aus TheologInnen	57	34	44	44	43	27	23
hauptsächlich aus NichttheologInnen	9	24	16	15	17	35	34
Theolog. und NichttheologInnen zu gleichen Teilen	33	42	39	40	39	37	41

Tabelle 65 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent

Basis: ABS, SOA

b. Freizeitaktivitäten

Ähnlich unspektakulär wie der Freundeskreis der TheologInnen sind ihre Aktivitäten in der Freizeit. Was sich hier zeigt, ist das Freizeitprofil eines/einer durchschnittlichen österreichischen AkademikersIn:

- *Lesen* steht bei allen Gruppen an der Spitze der Hitliste (80%).
- Mit deutlichem Abstand folgen *FreundInnen* (49%) und *Familie* (47%): Der Kontakt zu den FreundInnen ist den Priestern – wohl auch mangels einer selbst gegründeten Familie – am wichtigsten.
- Nahezu gleichauf mit diesen engen Sozialbeziehungen liegt der *Besuch kultureller Veranstaltungen* (48%).
- Etwas mehr als ein Drittel (37%) nennt *Reisen* als regelmäßige Freizeitaktivität, auch hier sind es die Priester (46%), die über dem Durchschnitt liegen.
- Ähnlich wichtig ist der *Sport* (36%).
- Alle anderen Aktivitäten werden nur mehr von einer Minderheit regelmäßig ausgeübt. Dazu gehören *handwerkliche Tätigkeit/Handarbeit* (29%), eigene künstlerische Tätigkeit (16%), das Engagement in *kirchlichen* (20%) oder sonstigen *Vereinen* (17%).

Regelmäßige Freizeitaktivitäten

	PR	RL	LTA	AKB	ABS	ABB	AKT
Lesen	80	78	80	82	80	76	75
Besuch kultureller Veranstaltungen	43	52	43	53	48	51	50

Handwerkliche Tätigkeit/Handarbeit	24	31	29	29	29	24	37
Eigene künstlerische Tätigkeit	11	19	12	15	16	26	34
Reisen	46	36	32	36	37	33	25
Kirchlicher Verein oder Gruppe	13	27	17	15	20	21	19
Aktive Betätigung in Vereinen/Gruppen	12	20	17	21	17	16	15
Sport	40	41	31	33	36	32	23
FreundInnen treffen	53	47	50	46	49	43	44
mit der Familie zusammensein	11	54	55	55	47	56	47
sonstiges	7	6	10	7	7	8	8

Tabelle 66 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent Basis: ABS, SOA

c. Privatleben und Beruf

Mit Ausnahme der ReligionslehrerInnen sind theologische Berufe auch dadurch gekennzeichnet, daß sie eine hohe Flexibilität hinsichtlich der Arbeitszeit ermöglichen. Vor allem bei der Gruppe der Priester ist es so, daß sie sich ihre Arbeit und ihre Arbeitszeit selbst einteilen können bzw. müssen. Damit legen sie auch selbst ihre Freizeit fest, was nicht immer einfach ist. So sagt der Priester [314_01]: *Die Arbeitszeit ist nicht geregelt. Manchmal sehne ich mich nach einer geregelten Arbeitszeit. Aber im großen und ganzen muß man lernen es sich selbst einzuteilen.* Ähnlich argumentiert [402_01]: *Ich nehme die Termine an, die werden mir nicht gesagt. Ich plane und gestalte mir die Woche, die Tage und die Monate und durch das habe ich auch ein gutes Gefühl und eine Zeit auch für Hobbys.*

Die eigenständige und selbstverantwortete Einteilung der Arbeitszeit ist nicht immer einfach, Sachzwänge wirken sich aus: *Also, den freien Tag, den halte ich nicht immer ein. Weil immer wieder was kommt... aber ich sehe es dann auch lockerer, daß ich mir dann z.B. am Montag zwei Stunden zum Tennis spielen Zeit nehme. Da habe ich früher ein schlechtes Gewissen gehabt, jetzt habe ich das nicht mehr, weil meine Arbeit muß ich erledigen, die nimmt mir niemand ab.* [314_01] Konsequenter ist der Priester [707_01], er versucht seinen freien Tag auch wirklich als freien Tag zu verbringen: *Was ich nicht mache ist, daß ich an diesen Erholungstagen zu Hause bleibe. Weil da läutet die Türglocke, da läutet das Telefon. Das kann ich nicht, daß ich dann vorbeigehe. Also irgendwie lasse ich dann das Haus hinter mir und tue auch wirklich das, was mir Freude macht.*

Gerade Priester betonen die Wichtigkeit dieses einen „freien Tages“, weil es abgesehen von diesem Zeitraum überhaupt keine Trennung zwischen Berufs- und Privatleben bzw. Freizeit gibt, was aber nicht unbedingt negativ gesehen wird. *Nein, es gibt überhaupt keine Trennung bei mir. Ich habe das Glück, die Arbeitsstelle zu Hause zu haben. Das ist die Pfarre und das Ordensleben... Bei uns im Orden ist es so, daß wir gefunden haben, besonders unter den Jungen, daß es ganz wichtig ist, einen Tag wirklich frei zu haben... Im Laufe des letzten Jahres ist mir die Bedeutung dieses freien Tages sehr wichtig geworden.* [701_01]

Ähnlich wie bei der Gruppe der Priester verhält es sich bei den LientheologInnen: Manche können gut zwischen Beruf und privatem Bereich trennen, andere wieder nicht, was sie selbst als problematisch empfinden. [303_02] wie auch [304_02] arbeiten oft zu Hause: *Also ich nehme mir relativ viel Arbeit mit nach Hause... da schreib ich relativ viel am Abend zu Haus.* [303_02] *Ja, oft nehme ich schon ein Packerl mit, vielleicht ist das auch meine eigene Dummheit, daß ich zum Schluß noch das und das machen möchte... aber es ist schon problematisch.* [304_02]

Ein anderes Beispiel ist der PASS [603_07], dem eine Trennung zwischen Arbeit und Freizeit schwer möglich ist, weil... *ich sehr intensiv Kontakt mit den Leuten habe, die einfach auch zu Freunden werden... da habe ich im Pfarrzentrum gewohnt... geht jetzt ein bißchen besser, weil ich relativ weit weg wohne von der Pfarre. Die pfarrlichen Kontakte beschränken sich mehr auf unter der Woche.* Hier spricht [603_07] zugleich auch ein anderes Problem an, das mit ersterem zusammenhängt, daß nämlich, wenn der/die Betroffene am Arbeitsplatz oder sehr nahe am Arbeitsplatz wohnt, eine Trennung zwischen Beruf und privat schwieriger wird. Auch [302_02] bestätigt,... *daß es schwer ist, das Beziehungsleben abzugrenzen... daß ich, wenn meine Frau sich nicht herausgesehen hat, hat sie mich angerufen im Büro und ich bin halt geschwind hinaufgegangen ein Stockwerk... die Leute läuten halt sowohl dort als auch da, ich mein' bei der Wohnungstür, sie rufen auch an.*

Oft wird aber eine klare Abgrenzung vom Beruf durch die familiäre Situation herbeigeführt, weil... *schon durch das Kind viel an Engagement oder Energie in die Familie geht* [403_03] oder weil man wie [506_07] den Partner und die Familie nicht belasten will. Nach Meinung von [207_05] ist die Pfarre auch eher bereit, Freiräume zu akzeptieren, wenn eine Familie vorhanden ist: *In der Pfarrzeit war das Abgrenzen teilweise sehr schwierig... Da war ich verheiratet, aber noch kein Kind. Das hätte man viel eher akzeptiert, wenn ein Kind dagewesen wäre, daß eine Mutter nach Hause muß. Aber nur „Mann“, da war das Argument ein bißchen zu wenig. Und ich meine, ich hab versucht es trotzdem einigermaßen durchzuziehen, weil ich auch gesagt habe, daß meine Freizeit nicht in der Pfarre liegt.*

Neben der Zeitproblematik und der Nähe zum Arbeitsplatz verursachen auch Beziehungen, die vom beruflichen in den privaten Bereich hineinwirken, Probleme: *Nein, es war nicht getrennt bei mir... es hat auch große Krisen gegeben, bei Beziehungen, die ich zu manchen Leuten in der Pfarre hatte, die dann sehr böse auf mich waren, weil ich nicht mehr so zur Verfügung gestanden bin... Für die war ich der, der immer Zeit für sie hatte... Die waren dann sehr böse, wenn ich gesagt habe, bitte heute geht es nicht, morgen ist die Familie dran... ich habe da eigentlich diese Beziehungen abgebrochen.* [306_06]

Die Abgrenzung zwischen Beruf und Privatleben ist allerdings lernbar. Der Pastoralassistent [307_02] beispielsweise fühlte sich am Beginn seiner beruflichen Tätigkeit sehr gefordert,... *weil ich mich damals sehr enthusiastisch in die Seelsorge gestürzt habe und quasi mit meinem ganzen Leben mich hingeeben habe. Mittlerweile gelingt mir das Ganze sehr gut, das eine nicht mit dem anderen zu vermischen. Also, wenn ich hier weg bin, dann bin ich Privatperson.*

Die Befragten, die hauptberuflich in der Schule tätig sind, urteilen über die Abgrenzungsproblematik relativ positiv, dahinter steht auch ein höheres Ausmaß an Freizeit als bei den pastoralen Berufen. [504_09] hebt hervor,... *daß man die Ferien hat wie die eigenen Kinder in der Schule... daß man überhaupt nicht herumforschen muß, was mache ich mit meinen Kindern in den Ferien, was bei jedem anderen Beruf der Fall ist. Ähnlich positiv äußert sich auch [406_09], obwohl er meint, daß eine klare Trennung zwischen Beruf und Freizeit nicht immer möglich ist: Na ja klappen, ich meine, ganz abschalten kannst du sowieso nicht. In dem Moment, wo du jemanden triffst, mit dem du beruflich zu tun hast, kommst du wieder darauf zurück... Ich bin der Religionslehrer, der bin ich und der bin ich auch daheim.*

d. Politische Einstellungen und soziale Orientierungsmuster

Gerade katholische TheologInnen werden in der Öffentlichkeit häufig als besonders traditionelle und konservative Menschen gesehen. Zumindest in ihrer politischen Selbsteinschätzung weisen die TheologInnen dieses Vorurteil zurück: Sie verstehen sich mehrheitlich als politisch progressiv.

- Nur 16% der AbsolventInnen ordnen sich auf einer fünfteiligen Skala dem konservativen Bereich zu. Unter den Priestern ist der Anteil an politisch Konservativen am größten, macht aber dennoch nur 27% aus. Am wenigsten konservativ verstehen sich die außerschulisch tätigen LagentheologInnen (10%).

- Insgesamt 19% der TheologieabsolventInnen verstehen sich politisch in der Mitte des Spektrums. Auch hier sind es die Priester (37%), die sich in diesem Sektor am stärksten einordnen, am seltensten nehmen die außerkirchlich Berufstätigen (23%) die Position der Mitte ein.

- Gleich 55% der Befragten definieren sich selbst als politisch-progressiv. Die meisten „Progressiven“ finden sich unter LTA (62%) und AKB (63%). Unter den Priestern verstehen sich am wenigsten (aber immer noch 35%) als progressiv.

Ihre grundsätzliche politische Position definieren TheologInnen als...

	PR	RL	LTA	AKB	ABS	ABB	AKT
1 – politisch konservativ	3	3	2	4	3	4	5
2	24	14	8	9	13	16	17
3	37	30	27	23	29	25	26
4	29	37	43	38	38	37	34
5 – politisch progressiv	6	16	19	25	17	17	18

	PR	RL	LTA	AKB	ABS	ABB	AKT
Mittelwert	3,11	3,5	3,69	3,72	3,52	3,49	3,45

Tabelle 67 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent, Mittelwerte Basis: ABS, SOA

Ein Teil der quantitativen Analyse geht der Frage von sozialen Orientierungsmustern nach, welche die Einstellung der Befragten zu markanten gesellschaftlichen Positionen deuten soll.⁹² Im Fragebogen wurden die TheologInnen mit einer Reihe von Aussagen konfrontiert, die solche Orientierungsmuster analysieren. Unter mehreren denkbaren Varianten wurden drei Muster ausgewählt, die sich in jüngeren Untersuchungen⁹³ als besonders signifikante Kennzeichen der Beziehung zwischen Person und Gesellschaft erwiesen haben:

- „Autoritarismus“ ist nach Adorno⁹⁴ eine Persönlichkeitseigenschaft, die viele Verhaltensweisen einer Person im gesellschaftlichen, politischen und religiösen Kontext bestimmt. Die Stärke des Autoritarismus bedeutet nicht den Grad der Akzeptanz oder Ablehnung von Autorität, sondern eher die Intensität des Bedarfs an Autorität und Fremdsteuerung. „Als autoritär wird jemand bezeichnet, der von Autoritäten absolut abhängig ist, eine rigide und – zumindest implizit – antidemokratische Persönlichkeitsstruktur hat.“⁹⁵
- Der Frage nach der Solidarität wird in zwei Indizes nachgegangen. Der Index „Solidarität“ ist erfahrungsgemäß gerade bei jüngeren und gebildeten Menschen hoch, dies ist auch bei der vorliegenden Untersuchung der Fall. Als Ergänzung steht der Index „Non-Solidarität“ gegenüber, der sich unter anderem auf gesellschaftspolitisch-aktuelle Themen bezieht (z.B.: *‘Das Boot ist voll’. Österreich sollte seine Grenzen für weitere Flüchtlinge sperren.*).
- Die dritte hier gemessene Dimension kann mit Selbstbezogenheit oder „Individualismus“ beschrieben werden. Wer über starken Individualismus verfügt, ist nicht unbedingt eine individuelle Persönlichkeit, sondern orientiert sich in seinen Handlungen auf pragmatische Weise primär am eigenen Ich.

Analysiert man die Theologiestudierenden nach den drei skizzierten Dimensionen wird die oben angedeutete Ablehnung einer politisch-konservativen Einstellung noch deutlicher. Für die Gesamtheit der TheologInnen in Österreich ergibt sich folgendes globale Bild:

- Die Ausstattung mit autoritärer Einstellung ist niedrig, alle Aussagen, die den Index *Autoritarismus* bilden, werden von einer großen Mehrheit abgelehnt.

⁹² Dieses Kapitel orientiert sich an: FRIESL, Utopie, 95ff.

⁹³ Die in der Itematterie verwendeten Aussagen sind dem Fragebogen der Untersuchung „Religion im Leben der Österreicher 1990“ entnommen. Der Fragebogen ist dokumentiert in: ZULEHNER, Untertan, 293f.

⁹⁴ Vgl. Theodor W. ADORNO, Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt 1973.

⁹⁵ ZULEHNER, Untertan, 77.

- Die TheologInnen verfügen über ein hohes Maß an solidarischer Einstellung. Den Items des Index *Solidarität* wird stark zugestimmt, jene der *Non-Solidarität* werden deutlich abgelehnt.
- Die Orientierung am *Individualismus* ist etwa bei einem Viertel der Befragten deutlich vorhanden, die große Mehrheit allerdings lehnt die betreffenden Aussagen ab.

Soziale Orientierungsmuster

	PR	RL	LTA	AKB	ABS	ABB	AKT
<i>Autoritarismus</i>							
Wo strenge Autorität ist, dort ist auch Gerechtigkeit.	7	3	2	3	3	5	9
Das Wichtigste, was Kinder lernen müssen, ist Gehorsam.	11	4	1	5	6	10	9
Mitreden und mitentscheiden soll man erst, wenn man durch harte Arbeit eine Position erreicht hat.	9	6	3	6	6	12	9
Die viele Freiheit, die die jungen Menschen heute haben, ist sicher nicht gut.	31	24	14	16	22	22	24
<i>Solidarität</i>							
Die anstehenden Probleme lassen sich nur lösen, wenn wir alle zusammenhelfen.	99	99	96	96	97	98	100
Wenn wir alle etwas zusammenhelfen, gäbe es bald keine Armut mehr.	79	73	72	81	75	73	83
Von den Gütern der Erde müssen alle Menschen leben können. Daher müssen die Reichen mit den Armen die Güter teilen.	100	98	99	95	98	95	98
Das Wichtigste, was Kinder lernen müssen, ist das Teilen.	93	90	92	86	89	86	93
<i>Non-Solidarität</i>							
„Das Boot ist voll“. Österreich sollte seine Grenzen für weitere Flüchtlinge sperren.	4	4	4	8	5	12	11
Auf andere kann sich heute niemand mehr verlassen.	7	11	5	11	10	19	18
Ich bin der Meinung, daß wir jetzt unseren mühsam erarbeiteten Wohlstand verteidigen sollen, statt ihn mit Flüchtlingen zu teilen.	1	2	1	2	2	5	4
Jeder muß seine Probleme selbst lösen.	12	20	7	21	17	32	21
<i>Individualismus</i>							
Wichtig ist nur, daß der Mensch glücklich wird im Leben, wie, das ist seine Sache.	13	23	14	28	21	31	18
In entscheidenden Situationen ist es besser, zuerst einmal an sich selbst zu denken.	17	32	18	29	26	36	21
Der Sinn des Lebens ist es, daß man versucht, dabei das Beste herauszuholen.	23	35	27	36	31	46	23

Tabelle 68 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent Zustimmung (1+2/4) Basis: ABS, SOA

Autoritarismus

TheologInnen sind wenig autoritär: Nur ein geringer Teil (6%) der AbsolventInnen ist mit sehr starkem oder starkem Autoritarismus ausgestattet, bei mehr als der Hälfte (57%) der Befragten ist diese Einstellung sehr schwach. Innerhalb der TheologInnengruppen zeigen sich jedoch signifikante Unterschiede: Während die autoritäre Einstellung der ReligionslehrerInnen, LaientheologInnen und der außerkirchlich Berufstätigen noch unter dem

Durchschnitt der AbsolventInnen liegt, ist der Autoritarismus der anderen Gruppen etwas höher.

Index Autoritarismus

	PR	RL	LTA	AKB	ABS	ABB	AKT
sehr stark	2	0	0	1	1	1	5
stark	9	5	3	7	5	10	4
schwach	50	41	27	31	38	33	38
sehr schwach	39	55	71	61	57	56	54

Tabelle 69 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent Zustimmung (1+2/4) Basis: ABS, SOA

Solidarität

Die TheologInnen weisen ein enorm hohes Maß an solidarischer Grundhaltung auf. Vier Fünftel (78%) der AbsolventInnen ist die sehr starke Ausprägung des gleichnamigen Indizes zuzuordnen, bei weiteren 21% ist die solidarische Haltung stark, kaum jemand (3%) ist wenig solidarisch. Die Gruppenunterschiede sind marginal, in keiner Gruppe (!) findet sich eine Person, deren solidarische Einstellung als sehr schwach bezeichnet werden muß.

Index Solidarität

	PR	RL	LTA	AKB	ABS	ABB	AKT
sehr stark	81	77	85	72	78	69	79
stark	19	22	15	25	21	28	21
schwach	0	1	0	3	1	3	0
sehr schwach	0	0	0	0	0	0	0

Tabelle 70 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent Zustimmung (1+2/4) Basis: ABS, SOA

Die Ergebnisse des Index Non-Solidarität können die oben genannten Daten bestätigen: Die Ablehnung einer unsolidarischen Einstellung ist deutlich und quer durch alle Gruppen gleich groß. Unter den AbsolventInnen finden sich nur wenige Befragte (5%), deren Einstellung als wenig solidarisch bezeichnet werden muß, bei StudienabbrecherInnen (11%) und aktuell Studierenden (10%) ist dieser Anteil höher.

Index Non-Solidarität

	PR	RL	LTA	AKB	ABS	ABB	AKT
sehr stark	0	1	0	1	0	2	0
stark	3	4	2	8	5	9	10
schwach	28	33	21	36	28	42	29
sehr schwach	69	62	77	55	67	47	60

Tabelle 71 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent Zustimmung (1+2/4) Basis: ABS, SOA

Individualismus

Knapp ein Viertel der AbsolventInnen, bei den AbbrecherInnen etwas mehr, erweist sich als stark individualistisch. Innerhalb der Gruppen lassen sich deutliche Unterschiede ausmachen: Die geringste individualistische Einstellung zeigen die Priester (13%), am deutlichsten sind die Studienab-

brecherInnen mit Individualismus ausgestattet: Mehr als ein Drittel von ihnen (35%) ist den Skalenpositionen sehr stark oder stark zuzuordnen.

Index Individualismus

	PR	RL	LTA	AKB	ABS	ABB	AKT
sehr stark		3	2	7	3	7	3
stark	13	23	15	25	19	28	11
schwach	40	39	44	38	41	41	39
sehr schwach	47	34	39	42	37	24	47

Tabelle 72 Quelle: CAB'95-K Angaben: Prozent Zustimmung (1+2/4) Basis: ABS, SOA

Faßt man die persönlichen Orientierungsmuster der (ehemaligen) TheologInnen zusammen, zeigen sich sehr positive Züge: Sie verfügen über ein starkes Maß an solidarischer Ausstattung, was eine hohe Sensibilität den Menschen und der Gesellschaft gegenüber vermuten läßt. Dazu kommt eine geringe autoritäre Einstellung und niedriger Individualismus. Mit diesen Werten scheinen die TheologInnen prädestiniert für den beruflichen Einsatz in allen kirchlichen und nichtkirchlichen Bereichen, die sich den immer komplexer werdenden Herausforderungen der modernen Gesellschaft zu stellen haben.

10. Erste Herausforderungen

Es ist nicht Hauptaufgabe dieses Berichts, in systematisierter Weise Konsequenzen für Theologiestudium, Berufssituation und Dienstgeber herauszuarbeiten, dies geschieht ausführlich im parallel zu diesem Buch erscheinenden Kommentarband⁹⁶. Dennoch sollen an dieser Stelle wenigstens die wichtigsten Herausforderungen benannt werden, die sich aus den Untersuchungsergebnissen entwickeln lassen.

a. „Was tun mit den (Priester-)Berufungen?“

Bei der Analyse der Studienmotive wurde klar, welche große Rolle die Frage um den Priesterberuf für die (männlichen) Studierenden spielt: Drei Viertel der Befragten hatten irgendwann in der Phase der Studienentscheidung *die Absicht, Priester zu werden*, 6 von 10 Männern nennen zu Studienbeginn als Berufsziel *Priester*.

Dennoch ist die katholische Kirche in ständig steigendem Maß vom Priester- bzw. Pfarrermangel betroffen. Es ist aber nicht zulässig, von einem Mangel an Berufungen zu sprechen, offenbar empfinden sehr viele junge Theologiestudenten (und übrigens auch ein Drittel der Studentinnen) den Ruf zu diesem Dienst in der Kirche. Es stellt sich die Frage, was dagegensteht, dieser Berufung Folge zu leisten. Achtet man auf die Argumente der befragten Studierenden, zeigt sich, daß die Kirche dabei in einem strukturel-

⁹⁶ Christian FRIESL (Hg.), *Christsein als Beruf. Neue Perspektiven für theologische Karrieren*, Innsbruck 1996.

len Problem verfangen ist, das sie nur selbst lösen kann. Abgesehen von den persönlichen Gründen, die mehr als ein Drittel der Befragten als *sehr wichtig für die Entscheidung, als Laientheologe und nicht als Priesteramtskandidat zu studieren*, erachtet, sind alle anderen Hemmnisse „hausgemacht“. Das gilt speziell für die Zugangsbedingungen, vor allem den Zölibat, der für vier Fünftel (82%) eine wesentliche Hürde darstellte.

Es liegt an der Kirche und ihrer Leitung, dem vielbedauerten Priestermangel entgegenzuwirken. Ganz sicher würden unter veränderten Zulassungsbedingungen nicht alle „Laientheologen“ zum Priesteramt „strömen“, dennoch deutet die Lage eher auf einen „Weihemangel“ als auf einen Mangel an Berufungen hin. Es steht in Frage, ob die Kirchenleitung verantwortlich an der Zukunft der Kirche handelt, wenn sie auf Dauer das ererbte Kirchengesetz über die Erfordernisse der Seelsorge und die vorhandenen Berufungen stellt.

b. Zur Rolle des Theologiestudiums

Es ist durchaus nicht selbstverständlich, daß AbsolventInnen ihrem Studiengang soviel Beifall zollen, wie das die TheologInnen tun. Die Erwartungen, die von ihnen in das Theologiestudium gesetzt wurden, erfüllen sich zu einem großen Teil, 84% der AbsolventInnen sind mit dem Studium (sehr) zufrieden.

- Das wissenschaftliche Niveau der Fakultäten und Hochschulen findet eine ebenso positive Beurteilung wie ihre inhaltliche Ausrichtung.
- Das herrschende Klima unter den StudentInnen und (mit Einschränkungen) die Kommunikation zwischen Lehrpersonal und Studierenden schaffen offenbar eine persönliche Atmosphäre, die als sehr positiv erlebt wird.
- Das Theologiestudium fördert die Entwicklung der Studierenden nachhaltig. Dies betrifft vor allem die Erweiterung des wissenschaftlichen wie des persönlichen Horizonts.

Auch wenn das Theologiestudium insgesamt eine ausgezeichnete Beurteilung erfährt, sollen Kritik und Veränderungswünsche der TheologInnen nicht vernachlässigt werden. Vor allem folgende Themenbereiche fordern die Fakultäten und Hochschulen heraus:

- Die positive Sicht des Theologiestudiums beschränkt sich auf die AbsolventInnen. Ernstgenommen müssen aber auch die kritischen Meinungen jener werden, die das Studium ohne Abschluß beendet haben. Auch wenn die Motive zum Studienabbruch oder -wechsel nur zum Teil im Bereich des Studiums liegen: Die StudienabbrecherInnen und ihre Anliegen sollten den Verantwortlichen für das Theologiestudium zur Herausforderung werden.
- Eine Deregulierung des Studienverlaufs und die Ermöglichung einer breiteren Wahlmöglichkeit für Studierende scheinen notwendig, dies zeigen neben den Ergebnissen dieser Studie auch Untersuchungen an derzeit Studierenden.

- Ein dritter Punkt fordert vor allem die UniversitätslehrerInnen heraus: Was an den Lehrveranstaltungen kritisiert wird, ist deren methodische bzw. didaktische Gestaltung. Hier kann nur auf eine zeitgemäße Form des Vermittelns von Wissen verwiesen werden. Im Zeitalter der Medien und des teilnehmerorientierten Lernens sollte wohl auch an den Universitäten die Epoche des Frontalunterrichts zu Ende gegangen sein.

- Die deutlichste Kritik der AbsolventInnen dem Theologiestudium gegenüber ist: Die Praxisrelevanz lasse zu wünschen übrig, das Studium verfüge über zu wenig Merkmale einer Berufsausbildung. Diese Ergebnisse sind allerdings ambivalent zu betrachten: Die Kritik, vor allem von („Laien“-)TheologInnen in der Pastoral und ReligionslehrerInnen, daß das Studium für die konkrete berufliche Praxis zu wenig ausbilde, ist ernstzunehmen. Nur ein Viertel der Befragten ist der Ansicht, daß ihre im Studium erworbene Qualifikation den Anforderungen des derzeitigen Berufs entspricht. Umgekehrt – und dies wird vor allem in der qualitativen Untersuchung deutlich – stehen die ehemaligen Studierenden zum wissenschaftlich-theologischen Charakter des Studiums und akzeptieren, daß ein Universitätsstudium nicht nur berufsfeldspezifisch (aus-)bilden kann.

Das „Doppelgesicht“ der Praxisrelevanz verlangt nach differenzierten Konsequenzen: Dort, wo es um die Anknüpfungspunkte für die konkrete berufliche Situation geht, ist – von Lehrenden wie Studierenden – Praxisnähe und Effizienz gefordert. (Von der Praxisausbildung wird von den Befragten nicht verlangt, daß sie länger, sondern eben effizienter sei.) Eine zu pragmatische Orientierung des Theologiestudiums an konkreten beruflichen Profilen und Anforderungen ist kritisch zu betrachten. Sie würde eher zur beruflichen Immobilität der AbsolventInnen führen und könnte damit eine Sackgasse sein. Für die TheologInnen der Zukunft ist mehr gefragt: eine solide theologische Fundierung, die Fähigkeit zur Selbstbildung und -entwicklung, Kreativität und Experimentierfreudigkeit hinsichtlich beruflicher Optionen.

c. Die Kirche als Dienstgeberin

Die Rolle der Kirche als Dienstgeberin wird ambivalent beurteilt. Sie wird positiv erlebt als Ort, an dem man seine Anforderungen an einen theologischen Beruf entwickeln und verwirklichen kann. Vom Großteil der Befragten werden die Möglichkeiten selbständigen Arbeitens geschätzt. Im Umgang mit den Bediensteten seien kirchliche Vorgesetzte toleranter als jene im außerkirchlichen Bereich. Der überwiegende Teil der kirchlich berufstätigen TheologInnen ist mit seiner/ihrer beruflichen Situation daher auch zufrieden. Auch hier soll jedoch die Kritik nicht übersehen werden:

- die von Frauen empfundene Benachteiligung im kirchlichen Beruf;

- die häufig dokumentierten „Konflikte mit der Amtskirche“, die auch von den derzeit Studierenden⁹⁷ befürchtet werden;
- die autoritäre Stilisierung mancher kirchlicher Bereiche, aufgrund derer viele Berufsabbrecher den kirchlichen Beruf verlassen haben;
- der Vorwurf, vor allem zeitlich zu sehr in Anspruch genommen und „ausgenutzt“ zu werden;
- die mangelnde Personalentwicklung im kirchlichen Bereich.

Die Kirche als Dienstgeberin löst nicht nur bei ihren Bediensteten unterschiedliche Empfindungen aus, sondern auch bei den Studierenden. Die genannten Kritikpunkte dürften dazu geführt haben, daß der Wunsch der TheologiestudentInnen, nach Abschluß des Studiums eine Anstellung in der Kirche anzustreben, im Sinken begriffen ist. Der Ausweg aus dieser Situation ist nur durch ein Umdenken bei all jenen zu suchen, die für das (Arbeits-)Klima der Kirche verantwortlich sind. Welche Menschen in Zukunft bereit sind, sich hauptberuflich in der Kirche zu engagieren, wird auch davon abhängen, wie die Kirche mit ihren derzeitigen DienstnehmerInnen umgeht.

d. Ein kritisches Potential für die Kirche

Die Einstellungen der TheologInnen zu Glaube und Kirche haben sich als sehr differenziert erwiesen. Vor allem der Kirche gegenüber wird mit Kritik nicht gespart, allerdings ist es eine Kritik, die gleichzeitig von Zuneigung und Verbundenheit zur Kirche geprägt ist. Die Träume und Veränderungswünsche der Befragten hinsichtlich der „Amtskirche“ und ihres Umgangsstils zeigen auch, daß von der Zukunft der Kirche vieles erwartet wird. Dieser Zukunftsträchtigkeit entspricht auch die enge Verbundenheit, die sich im praktisch-kirchlichen Engagement der TheologInnen ausdrückt.

Die TheologInnen erweisen sich als ein Hoffnungspotential für die Kirche. Sie sind der Kirche gegenüber verbunden und kritisch zugleich, das verspricht viel kreative Energie und verändernde Kraft. Die Einstellungen der TheologInnen zeugen von einem personellen Reservoir, dem man die Zukunft der Kirche getrost anvertrauen kann. Sie präsentieren sich als selbstbewußte Menschen, ausgestattet mit einer ausgeprägten Verbundenheit dem Christentum und einer hohen Verantwortlichkeit der Kirche gegenüber. Dieses Potential von bestens ausgebildeten und mit „prophetischer Kraft“ ausgestatteten TheologInnen nicht zu nutzen, dürfte der Kirche und der Gesellschaft schwerfallen. „Das prophetische Charisma ist als Kraft der Erneuerung aufzufassen, die inmitten institutioneller... Strukturen aufbricht, ohne diese zu verlassen oder zu zerstören.“⁹⁸

⁹⁷ Vgl. FRIESL, Utopie, 75.

⁹⁸ Bernhard LANG, Wie wird man Prophet in Israel. Aufsätze zum Alten Testament, Düsseldorf 1980, 57.

Evangelische TheologInnen

Veit Georg Schmidt

1. Methodische Vorbemerkungen

Die Untersuchung geht von vorkonstruierten Typen aus. Dies legte sich schon von daher nahe, weil die – zeitlich voranliegende – Untersuchung der ehemaligen Studierenden der katholischen Theologie ebenfalls ein typengeleitetes Untersuchungskonzept verwendete.⁹⁹ Neben diesem pragmatischen gibt es auch einen sachlichen Grund für dieses Vorgehen, und zwar im allgemeinen hinsichtlich der theoretischen Vorabkonstruktion bestimmter Typen als auch im besonderen hinsichtlich der ausgewählten. Die evangelisch-theologische Fakultät wurde errichtet, „zur Ausbildung des theologischen Nachwuchses der evangelischen Kirche in Österreich“ (Protestantengesetz). Damit wird von einer noch nicht näher definierten, durch den bestimmten Artikel scheinbar einheitlichen Größe „des“ theologischen Nachwuchses ausgegangen. Eine kritische Untersuchung dieses theologischen Nachwuchses muß aber darauf bedacht sein, sich eine solche Sicht nicht vorgeben zu lassen, sondern Differenzen zu finden und zu beschreiben. Insofern ist das methodische Vorgehen, unter den ehemaligen Studierenden der evangelischen Theologie verschiedene Typen von vornherein anzunehmen und so mit Differenzen zu rechnen, als heuristisches Prinzip gerechtfertigt. Daß diese Annahme einer Bewährung (oder Falsifizierung) bedarf, versteht sich von selbst.

Auch die Konstruktion der Typen selbst verdankt sich einmal dem Pragmatismus der Anlehnung an die Untersuchung der katholischen Fakultät, daneben hat sie ihr sachliches Recht in den Fragestellungen der Untersuchung. Insofern es um Zusammenhänge von Theologiestudium und (späterem) Beruf geht, orientiert sich die erste Unterscheidung an der Differenz von StudienabsolventInnen und Studierenden ohne Abschluß (StudienabbrecherInnen bzw. -wechslerInnen und aktuell Studierende). Ursprünglich sollten die Studierenden ohne Abschluß eine eigene Stichprobe bilden. Daß dies zwar in der Konstruktion der schriftlichen Befragung, nicht aber in ihrer Analyse durchgeführt wurde, hat seine Gründe in der Erreichbarkeit und dem Interesse dieser Gruppe. Nicht nur die Adressenrecherche gestaltete sich wesentlich schwieriger als bei den AbsolventInnen, aus vielerlei Gründen, die, wie die Vorarbeiten zum qualitativen Untersuchungsteil erwiesen, zum Teil von Desinteresse bis hin zu Abneigung reichten, war hier auch mit geringerer Kooperation zu arbeiten. Im quantitativen Untersuchungsteil machte sich dies mit einem erheblich geringeren Rücklauf bemerkbar, der es methodisch nicht sinnvoll erscheinen ließ, diese Gruppe gesondert auszuwerten.

⁹⁹ Zur Konzeption der Gesamtuntersuchung vgl. den ersten Abschnitt in diesem Buch.

Die zweite Differenz orientiert sich am Beruf, und zwar daran, ob der/die Betreffende im „kirchlichen Berufsfeld“ arbeitet oder nicht. „Kirchliches Berufsfeld“ wurde dabei in einem sehr weiten Sinn verstanden. (Das Verständnis der Untersuchung wurde den Befragten natürlich deutlich gemacht.) Es sollte dabei weniger um den Träger bzw. konkreten Dienstgeber des einzelnen Arbeitsplatzes gehen, sondern um den Einflußbereich der Kirche. So wurde „kirchliches Berufsfeld“ als diejenigen Dienststellen definiert, auf die die evangelische Kirche direkten oder indirekten Einfluß ausübt.

Auch hier sollte die Gruppe der nicht im kirchlichen Berufsfeld Beschäftigten nochmals unterteilt werden, und zwar danach, ob sie nie im kirchlichen Bereich beschäftigt waren, oder ob sie aus diesem ausgeschieden sind. Hierfür waren die technischen Bezeichnungen „BerufsverweigererIn“ und „BerufswechslerIn“ vorgesehen. Für die evangelische Stichprobe erwies sich diese Differenzierung aufgrund der geringen Fallzahlen als zu detailliert, deshalb wurden die beiden Gruppen zusammengefaßt. Um aber auf die Differenzierung innerhalb dieses Typs aufmerksam zu machen, wird der Typ stets unter der Doppelbezeichnung „Berufsverweigerer- und -wechslerIn“ geführt.

Schließlich wurde die Gruppe der im kirchlichen Bereich Beschäftigten der binnenkirchlichen Unterscheidung geistliches Amt oder nicht geistliches Amt (=kirchliches Amt) unterzogen. Zum geistlichen Amt wurden die AnwärterInnen auf dieses, die VikarInnen, hinzugerechnet. Daraus ergibt sich der Typ „PfarrerIn und VikarIn“. Die Gruppe derjenigen, die nicht im geistlichen Amt beschäftigt sind, besteht vornehmlich aus ReligionslehrerInnen, aber eben nicht nur. Alle anderen Berufe wurden als „andere theologische Berufe“ hinzugenommen, so daß sich die Doppelbezeichnung für diesen Typ ergibt: „ReligionslehrerInnen und andere theologische Berufe“.

Die Untersuchung geht also von vier vorkonstruierten Typen aus, nämlich den „PfarrerInnen und VikarInnen“, den „ReligionslehrerInnen und anderen theologischen Berufen“ und den „BerufsverweigererInnen und -wechslerInnen“ unter den AbsolventInnen des Studiums der evangelischen Theologie, sowie den „StudienabbrecherInnen und -wechslerInnen“. Diese Typen werden auf ihre Bewährung untersucht.

Typologie evangelischer TheologInnen

Status Studium	Status Beruf	Typ
abgeschlossen	im kirchlichen Umfeld	VikarInnen/PfarrerInnen TheologInnen ReligionslehrerInnen
	nicht-kirchlich	„BerufsverweigererInnen“ „BerufswechslerInnen“
nicht abgeschlossen	kirchlich oder nicht-kirchlich	StudienabbrecherInnen StudienwechslerInnen Studierende

Tabelle 73

Die Auskünfte der Befragten stehen grundsätzlich unter deren Perspektive; darüber hinaus handelt es sich bei einem erheblichen Teil der Auskünfte um solche aus der Retrospektive. Die Untersuchung wird also große Sorgfalt der Beachtung der jeweiligen Perspektive, unter der die Auskünfte der Befragten erteilt wurden, zu widmen haben, wenn im dokumentarischen Teil die Ergebnisse aus einer weiteren, objektivierenden Perspektive beschrieben werden. Im qualitativen Untersuchungsteil wird dies zweckmäßigerweise am besten dadurch einzulösen versucht, indem weitgehend prägnante Zitate aus den Interviews dargestellt werden.

Im quantitativen Untersuchungsteil¹⁰⁰ dagegen wird besondere Vorsicht geboten sein, aus den Auskünften der Befragten keine Tatsachenaussagen zu machen. Dafür wäre eine Untersuchung wie die vorliegende auch nicht das geeignete Mittel. Beispielsweise kann es bei dem (übrigens stark zurückgewiesenen) Item *Der Studienplan war zu starr und ließ kaum Platz für Wahlmöglichkeiten*, nicht darum gehen, Rückschlüsse auf den Studienplan zu ziehen. Hierfür wäre es besser, die entsprechenden Studienpläne und Vorlesungsverzeichnisse einzusehen. Vielmehr müssen solche Auskünfte streng als Relationierungen der Befragten verstanden und einsichtig gemacht werden, von denen zunächst nur die Relationen selbst, nicht aber die Relationenwert für diese Untersuchung haben; über die Sachhaltigkeit der Relationen ist in einer über diese Untersuchung hinausgehenden Interpretation zu urteilen. Im angeführten Beispiel wäre also – schon für die Dokumentation – zu klären, als was für eine Relationierung die Ablehnung des Items *Der Studienplan war zu starr und ließ kaum Platz für Wahlmöglichkeiten*, zu verstehen ist: als Ausdruck der Zufriedenheit mit den Studienrahmenbedingungen oder als Ausdruck eines fehlenden eigenen Studienplans, um nur (hier nicht sehr wahrscheinliche) Beispiele zu nennen. Die Bestimmung der Relationen im einzelnen ist dann an den jeweiligen Fragestellungen plausibel zu machen.

Schließlich ist noch auf den äußeren Umstand einzugehen, daß der evangelische Untersuchungsteil in der Durchführung auf die Untersuchung der katholischen Fakultät aufbaut. Im qualitativen Untersuchungsteil betrifft dies erstens den Leitfaden der Interviews, der von der katholischen Untersuchung übernommen und überarbeitet wurde, zweitens die InterviewerInnen, die zunächst für die katholische Untersuchung ausgebildet worden waren und anhand des überarbeiteten Leitfadens und eines Einführungsgesprächs die Interviews durchführten. Da aber anhand des Leitfadens die InterviewerInnen nicht korrektiv in die Gespräche eingreifen, sondern lediglich den äußeren Gesprächsrahmen in Form von Themen vorgaben, dürfte man im qualitativen Untersuchungsteil an dieser Stelle mit nur geringen Auswirkungen zu rechnen haben.

¹⁰⁰ Das Fragebogeninstrumentarium ist am Institut für Pastoraltheologie der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien einsehbar.

Stärker sind vermutlich die Auswirkungen im quantitativen Untersuchungsteil. Für diesen wurde ebenfalls der Fragebogen, der an die ehemaligen Studierenden der katholischen Fakultät ausgesandt wurde, für die ehemaligen evangelischen Studierenden überarbeitet. Dieses Vorgehen war schon deswegen geboten, um weitestgehende Vergleichbarkeit des katholischen und des evangelischen Untersuchungsteils zu gewährleisten. Von einer manifesten Panne, nämlich der im Druck nicht durchgeführten Überarbeitung, wird unten bei der Dokumentation des quantitativen Untersuchungsteils im einzelnen zu berichten sein. Darüber hinaus sind freilich etliche Fragestellungen trotz Überarbeitung in ihrer Genese aus katholischem Interesse erkennbar. Dies wurde auch in Rückmeldungen vereinzelt artikuliert. Nichtsdestotrotz sollte es gerade unter einer konsequenten perspektivisch kontrollierten Dokumentation und Interpretation durchaus möglich sein, Aussagen für den evangelischen Bereich zu treffen.

Dafür spricht auch der durchaus respektable Rücklauf der Erhebungsphase im quantitativen Untersuchungsteil. Trotz vieler administrativer Probleme – so wurde vom Studienort ein teilweise falscher Adreßsatz zur Verfügung gestellt, was eine Nachsendung von Fragebögen notwendig machte – ist die Rücklaufquote mehr als ausreichend für eine seriöse Analyse der (ehemaligen) evangelischen Studierenden.

Aussand und Rücklauf

	AbsolventInnen	Stud. ohne Abschluß	Gesamt
Grundgesamtheit	242	282	524
Aussand – Fragebogen	210	179	389
Adreßfehler/ Annahme verweigert	7	15	22
Befragte erreicht	203	164	367
Rücklauf	115	63	178
Rücklaufquote	57%	38%	49%

Tabelle 74 Quelle: CAB'95-EV Angaben: Absolut, Prozent Basis: Total

2. Motive zum Theologiestudium

In der qualitativen Untersuchung werden im wesentlichen drei Motive genannt, aus denen heraus die Befragten den Anstoß für die Entscheidung zu ihrem Theologiestudium bekommen haben: erstens der Wunsch, PfarrerIn zu werden, zweitens Interesse an theologischen Inhalten beziehungsweise ein allgemein großes Interessengebiet, das durch die Theologie gut abgedeckt wird, und drittens ein oder mehrere biographische Zufälle. Diese Motive werden in Verbindung oder in gegenseitiger Abgrenzung von allen Befragten genannt, ohne daß sich bestimmte Konstanten erkennen ließen.

a. Inhaltliches Interesse an der Theologie

Das am häufigsten genannte Motiv ist das des inhaltlichen Interesses; dabei kann es sich um ein spezielles Interesse an den theologischen Inhalten

handeln, aber auch um ein weitgefächertes, allgemeines geisteswissenschaftliches Interesse. Das Theologiestudium, so erwarten viele, deckt diese Interessen ab und vermittelt eine wissenschaftliche Ausbildung. *Ich habe... ein Jusstudium gemacht und einfach so mit der sehr vagen Aussicht, damit viele Möglichkeiten zu haben. Und nach einem Jahr Jusstudium habe ich dann mit evangelischer Theologie begonnen, eigentlich hobbymäßig, weil mich das sehr interessiert hat, weil ich einfach ein großes Wissensinteresse hatte, von meinem evangelischen Religionsunterricht in der Schule nicht zufrieden war und mich die Materie der Theologie sehr fasziniert hat.* [E104_13]

Die Entscheidung für das Studium der evangelischen Theologie erscheint in dieser Motivlage als vornehmlich von den Bestimmungen der Studieninteressen geleitet. *Also das Motiv war sicherlich, der Inhalt der Theologie interessiert mich, also Auseinandersetzung mit biblischem Glauben, Philosophie, Sozialwissenschaft, Literatur und so weiter. Das auch im Bezug zu sehen auf Menschen hin. Ich habe damals überlegt, ob ich Theologie oder Psychoanalyse oder so etwas machen soll; habe mich dann auf die Theologie verlegt. Es war so ein Allroundinteresse, die Verknüpfung von verschiedensten Gebieten in der Theologie, und das hat sich durchgezogen* [E205_03]. *Das war nur eine* [sc. Motivation]. *Ich habe mich eben schon immer für Literatur interessiert, und es hängt eigentlich nur mit den Autoren zusammen, die mir damals, als ich achtzehn war und diese Entscheidung treffen sollte und mußte, die mir damals sehr viel bedeutet haben. Die hatten alle in Tübingen Theologie studiert und es war nicht zum Schaden ihrer Literatur. So daß ich mir dachte, also kann ich auch Theologie studieren, ohne Schaden zu nehmen.* [E108_04]

b. Berufswunsch PfarrerIn

Pfarrer oder Pfarrerin werden zu wollen wurde gegenüber dem Interesse an der Theologie seltener geäußert. Von allen Motiven ist es das am knappsten artikulierbare Motiv, das vor allem für die Studieneintrittsphase genannt wird. Offenbar müssen diesem Motiv – im Gegensatz zu anderen – die wenigsten Zusatzinformationen beigegeben werden, um die Entscheidungsrelevanz zu verdeutlichen. *Das* [sc. Pfarrer zu werden] *haben Sie zu Beginn des Studiums auch schon im Auge gehabt?“ – Pfarrer werden? Ja, eigentlich schon. Es war von Anfang an das realistischste. – „Das heißt ihr Motiv, evangelische Theologie zu studieren war schon, Pfarrer zu werden?“ – Ja. Das einzige, was mich als Alternative interessiert hätte, wäre eine akademische Laufbahn gewesen. Ein bißchen eine intellektuelle Spinnerei halt.* [E101_01]

In der Studieneintrittsphase liegt bei diesem Motiv ein deutlicher Akzent auf dem pragmatischen Aspekt. *Am Beginn meines Studiums war es klar, ich studiere Theologie und werde Pfarrer der evangelischen Kirche in Österreich... Da war das Theologiestudium Mittel zum Zweck* [E301_09]. Dieses Motiv wird retrospektiv unter Umständen auch der Kritik unterzogen. *Das*

weiß ich noch gut. Ich habe mir gedacht, da stelle ich mich dann auf die Kanzel, und dann sage ich es ihnen herunter. Das war die Motivation. Das weiß ich noch gut so. Also ziemlich eigentlich hat es mit Theologie nicht wirklich was zu tun, was ich da für Vorstellungen gehabt habe. Da wollte ich eher so im Mittelpunkt stehen. Im Mittelpunkt stehen wollen oder agieren wollen, das war dahinter... [E704_09]. Die Entscheidung zum Theologiestudium erscheint also in dieser Motivlage als vornehmlich von *Berufsinteressen* geleitet zu sein.

c. Biographische Einflüsse

Ein nicht zu vernachlässigendes Motivfeld stellen biographische Zufälligkeiten im Zuge der Studienentscheidung dar, vor allem betrifft dies die kombinierten Studiengänge. Eine Lehrerin berichtet: *Es war ganz eigenartig... Ich will Deutsch studieren. Das interessiert mich, das will ich unterrichten. Und dann bin ich an der Uni so in den ersten Wochen herummarschiert und habe geschaut... Und war auch in der Musikhochschule, weil ich mir dachte, vielleicht mache ich Musik dazu, oder... Ich habe dringend ein zweites Fach gebraucht... irgendwann bin ich im Laufe dieser Studienberatungen auch in die Evangelisch Theologische Fakultät gekommen und habe das überhaupt nicht gewußt, daß man religionspädagogisch studieren kann, daß man das kombinieren kann mit einem zweiten Lehramtsstudium, und habe das dann dort gehört.* [E107_03]

d. Religiöse Einflüsse

Motive für das Theologiestudium werden häufig von Erfahrungen der religiösen Sozialisation begleitet. Insbesondere das religiöse Elternhaus wird oft im Zusammenhang mit der Studienentscheidung genannt. Dieses biographisch-religiöse Motiv ist freilich ein ganzer Komplex aus verschiedensten, einander mitunter auch widersprechenden konkreten Motivationen im Einzelfall. So gibt es einmal die relativ bruchlose – natürlich auch spannungreiche – religiöse Sozialisation, die konsequent zum Theologiestudium führt: *Ich bin kirchlich sozialisiert von der Familie her und dann auch selber aktiv. Das war so ein Bereich, wo ich den Zwiespalt schon immer gespürt habe. Es hat die Kirche gegeben und den eigenen Bereich der Jugendarbeit, der eigentlich ganz etwas anderes war. Das hat mich eigentlich dann interessiert, weil es in diesem Rahmen gelaufen ist, kirchlicher Bereich, oder Religiosität oder Kirchlichkeit. Das hat mich angefangen zu interessieren, und deshalb habe ich gesagt, fange ich es an zu studieren.* [E206_05]

Daneben gibt es aber auch das religiöse Schlüsselerlebnis: *Es war ein ganz normaler evangelischer [Gottesdienst] in meiner Heimatgemeinde... und dabei hatte ich ein religiöses Erlebnis. Ich, ein nüchterner, analytischer, intellektueller Mensch, bei einem entsprechend liberalen Pfarrer, der gepredigt hat. Und das war irgendwie wichtig, weil ich das Gefühl hatte, Kreuz und Auferstehung hat auch etwas mit mir zu tun und geht auch mich persön-*

lich an. Das war irgendwie eine Wende hin zu einer aktiveren Weitersuche. [E303_04] Auch der aufklärerische Impetus im Anschluß an eine negative Erfahrung findet sich: *Dann war es das Zusammentreffen in meiner Jugendzeit mit evangelikalen Kreisen in der evangelischen Kirche, die mich dermaßen genervt haben, daß ich mir gedacht habe, ich muß da intellektuelle Argumente gegen diese Leute finden.* [E703_04]

e. Suggestierte Kausalzusammenhänge?

Es ist bei diesem ganzen Motivbereich mitzubedenken, ob und inwieweit die Befragten aufgrund der Interviewsituation religiöse Sozialisation und Entscheidung zum Theologiestudium in einen Kausalzusammenhang bringen. Hinweise hierauf werden gelegentlich aus den Antworten deutlich. Auf die Frage nach ihrer Religiosität rekonstruiert eine Befragte ihre religiöse Sozialisation im Blick auf die Studienentscheidung, jedoch nur, um sofort zu versichern, daß es keinen Kausalzusammenhang gebe: *Ich würde sagen, das ist eher mit dem Studium gekommen. Also meine Großeltern waren sehr religiös. Mein Großvater hat jeden Tag in der Bibel gelesen in der Früh. Wir mußten auch immer in die Kirche gehen. Nachdem wir am Land waren, war nur zweimal im Monat Gottesdienst und das war ziemlich weit weg. Da mußten wir immer hin. Im Gottesdienst still sitzen, das war sehr fad und schrecklich, also von daher habe ich sicher nicht die positiven Erlebnisse und der Religionsunterricht war auch nicht.... Zum Vergessen. Ich weiß auch nicht, was mich da so motiviert hat, ich glaube, es war mehr das Interesse am Fach, es war wirklich so das Interesse an Geschichte und an den Menschen.* [E801_01]

f. Motive zum Theologiestudium – quantifiziert

Die quantitative Untersuchung wiederholt im wesentlichen die inhaltlichen Dimensionen der qualitativen Ergebnisse und versucht sie zu gewichten. Rückblickend werden als *Gründe, gerade Theologie zu studieren*, praktische Interessen wichtiger als theoretische angegeben. Stark distanziert gesehen werden persönliche und biographische Gründe.¹⁰¹

Das Motiv, *mit Menschen arbeiten zu wollen*, wird von allen vorgeschlagenen Motiven rückblickend mit der größten Wichtigkeit für die Studienwahl belegt (75%); nur im Vergleich derer, die ihr Theologiestudium abge-

¹⁰¹ Nur eingeschränkt ist dabei allerdings die starke Distanzierung des Ansehens des akademischen Studiums (90%) und die nicht ganz so starke Ablehnung einer Absicht, an kirchlichen Veränderungen mitwirken zu wollen, zu verwerten; ersteres ist als Grund für ein Theologiestudium nicht einsichtig, bei letzterem wird eine Konstellation vorausgesetzt (mehr oder weniger akute bis chronische kirchliche Mißstände und dringender Reformbedarf), die in verschiedenen Äußerungen (Interviews und Kommentaren in den Fragebögen) als „katholische“ Fragestellung kritisiert wurde. Die Distanzierung ist also mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit nicht inhaltlich, sondern funktional zu interpretieren.

geschlossen haben, mit denen, die es nicht haben, ist eine auffällige Verschiebung zu erkennen (81 - 67%). Ansonsten ist die Zustimmung gleichmäßig hoch, so daß der Eindruck eines topischen Motives entsteht, das gleichwohl das allgemeine praktische Interesse deutlich zum Ausdruck bringt.

Die nächstgrößte Zustimmung erhält das Motiv, *Menschen auf Lebens- und Glaubensfragen antworten zu lernen* (68%); dieses Motiv wird durchgängig von einer deutlichen Mehrheit als wichtig bis sehr wichtig eingestuft. Bei diesem Motiv fallen zunächst zwei Tendenzen auf. Erstens nimmt es mit zunehmender Größe der Herkunftsgemeinde zu, bei kleinen Herkunftsgemeinden liegt die Einstufung im Bereich „wichtig“ (2/4)¹⁰² bei 55%, bei WienerInnen bei 84%. Zweitens nimmt die Wichtigkeit dieses retrospektiven Motives mit zunehmendem Alter kontinuierlich ab; so erachten alle unter 30jährigen, doch nur noch 57% der über 40jährigen dieses Motiv für ihre Entscheidung mehr oder weniger wichtig. Diese eindeutige Tendenz läßt sich so nicht mit den Jahren des Studienbeginns korrelieren; es scheint sich also weniger um einen Zusammenhang von retrospektiver Bewertung und zunehmendem Abstand vom Studium zu handeln, sondern vielmehr um eine Verschiebung zwischen den Generationen: Vom Theologiestudium wird gerade von der jüngeren Generation erwartet, Ausbildung zur Fähigkeit, *Menschen auf Glaubensfragen antworten zu können* (wie immer das inhaltlich zu füllen sein wird!), zu sein.

An dritter Stelle der rückblickend angegebenen Studiengründe rangiert das *Interesse an der Theologie als Wissenschaft* (63%). Dies mag zunächst als gegenläufige Tendenz zu der Behauptung vorherrschender praktischer Interessen erscheinen. Betrachtet man allerdings dazu das Motiv *Interesse am Betreiben eines interessanten akademischen Studiums*, löst sich der Widerspruch auf: Dieses spielt in der rückblickenden Relevanz für die Studienentscheidung nämlich eine deutlich zurückgesetzte Rolle; nur knapp die Hälfte stufen es als wichtig oder sehr wichtig ein. Es interessiert mit anderen Worten in erster Linie die Theologie, die man dann auch gerne als Wissenschaft betreibt; es liegt weniger ein persönliches wissenschaftliches Interesse vor, das in der Einzelwissenschaft Theologie befriedigt werden soll.

Das Studienmotiv *Interesse an der Theologie als Wissenschaft* ist bei den AbsolventInnen tendenziell wichtiger als bei denen, die ihr Studium nicht abgeschlossen haben. Unter den AbsolventInnen sind es dann die BerufungsverweigererInnen, von denen den meisten Theologie als Wissenschaft für ihre Studienentscheidung wichtig erscheint (75%). PfarrerInnen und VikarInnen hingegen geben zu einem geringeren Teil dieses Motiv als wichtig an (62%). Wieder ist die Generationenverschiebung zu beobachten: Das Interesse an der Theologie als Wissenschaft nimmt bei der jüngeren Generation gegenüber der älteren befragten deutlich ab (46% gegenüber 69%).

¹⁰² Diese Angabe bedeutet, daß die Werte 1 und 2 einer vierteiligen Skala addiert wurden.

Erst danach ist das pragmatische Studienmotiv *Voraussetzung für meinen Beruf* in der Skala der Wichtigkeit für die Studienentscheidung zu nennen. Von denen, die ihr Studium nicht abgeschlossen haben, gibt ein grösserer Teil die Wichtigkeit dieses Motivs an (64%) als von den AbsolventInnen (56%). Für letztere fällt diese Einschätzung keineswegs gleichmäßig aus. Den BerufsverweigererInnen ist dieses Motiv deutlich weniger wichtig als den ReligionslehrerInnen und anderen theologischen Berufen (58%) und den PfarrerInnen und VikarInnen (68%). Letztgenannte treffen sich mit dieser Einstufung vielmehr mit den StudienabbrecherInnen; beide sehen sich retrospektiv in gleich hoher Bestimmtheit, was den Zusammenhang von beruflicher und Studienkarriere betrifft.¹⁰³

Motive für das Theologiestudium

	PF-V	RLTH	BVW	ABS	SOA ¹⁰⁴
mit Menschen arbeiten wollen	85	76	68	81	67
Menschen auf Glaubensfragen antworten	68	77	57	67	69
Interesse an Theologie als Wissenschaft	62	68	75	64	62
mehr über Gott erfahren wollen	57	51	69	58	59
Voraussetzung für den Beruf	68	58	48	56	64
in den Dienst der Botschaft Jesu treten wollen	67	56	43	55	61
Studium entspricht eigenen Fähigkeiten	59	45	30	54	56
Schwachen und Benachteiligten helfen wollen	41	50	69	51	51
Interesse an interessantem akad. Studium	37	42	47	44	55
ich fühlte mich berufen	57	45	24	41	41
an der Veränderung der Kirche mitarbeiten	45	46	39	38	43
persönlichen Glauben vertiefen	42	40	35	37	40
aufgrund der Biographie naheliegend	36	44	30	35	22
keine andere sinnvolle Betätigung	12	11	10	13	16
höheres Ansehen als Akademiker	7	10	4	7	5

Tabelle 75 Quelle: CAB'95-EV Angaben: Prozent „wichtig“ (2/4) Basis: ABS

Die Distanzierung persönlicher Interessen für die Studienmotive kann man an den beiden vorgeschlagenen Motiven *mehr über Gott erfahren wollen* und *den persönlichen Glauben vertiefen wollen* zeigen. Mehr über Gott erfahren zu wollen wird immerhin von 58% der Stichprobe als wichtiges Studienmotiv genannt, vergleichbar also mit der Relevanz des Motivs *Vo-*

¹⁰³ Insgesamt bieten die verschiedenen Schnitte nach Gruppenmerkmalen, die man an diesen Motivvorschlag anlegen kann, einerseits ein disparates Bild mit einigen Ausreißern; andererseits weichen die Werte dann doch nicht allzu stark vom Durchschnitt ab. Da nun das Motiv 'Voraussetzung für den Beruf' retrospektiv festgestellt wurde, manifestiert sich gerade hieran der Zusammenhang von beruflicher Erwartung und Erfahrung – und steht unter der Dominanz der letzteren. Damit sind also der Sachhaltigkeit der Auskunft über die Wichtigkeit dieses Studienmotivs zwar enge Grenzen gesetzt, gleichzeitig wird aber die Wichtigkeit des Zusammenhanges von Erwartung und Erfahrung für die Bewertung des Theologiestudiums belegt.

¹⁰⁴ Die Abkürzungen bedeuten: PF-V: PfarrerInnen/VikarInnen; RLTH: ReligionslehrerInnen und TheologInnen; BVW: „BerufsverweigererInnen“ und BerufswechslerInnen; ABS: AbsolventInnen total; SOA: Studierende ohne Abschluß.

oraussetzung für den Beruf. Das Motiv wird ziemlich gleichmäßig in seiner Wichtigkeit angegeben, es sind keinerlei Trends erkennbar. Nun ist per se nicht eindeutig, wie *mehr über Gott erfahren wollen* gemeint ist – im Sinne eines mehr subjektiven Erlebens oder eines mehr objektiven Erkennens.

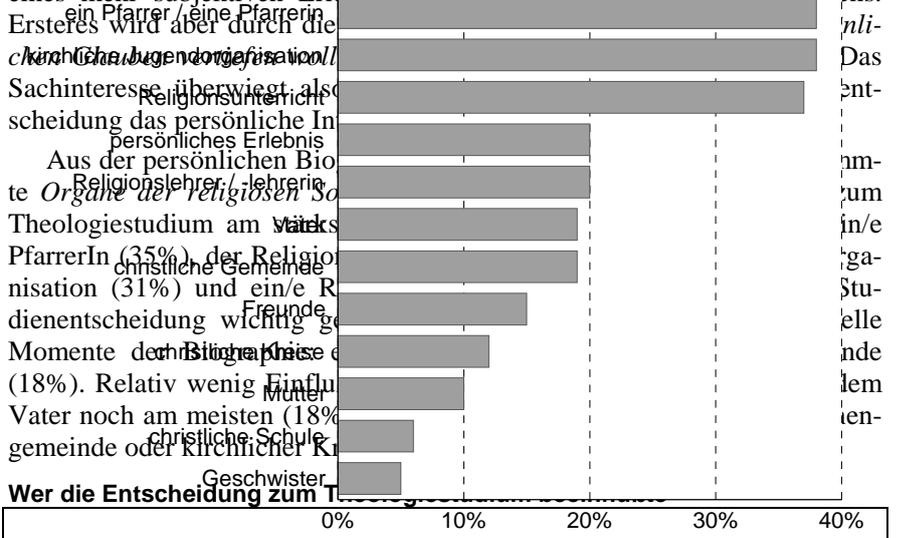


Abbildung 14 Quelle: CAB'95-EV Angaben: Prozent Basis: ABS

Es sind also die FunktionsträgerInnen, die im besonderen mit der religiösen Sozialisation befaßt sind, denen der größte Einfluß auf die Entscheidung zum Theologiestudium rückblickend zugemessen wird.

3. Das Theologiestudium

a. Die Zufriedenheit mit dem Theologiestudium

Die *Zufriedenheit mit dem Theologiestudium* wird in der quantitativen Untersuchung generell als hoch bis sehr hoch angegeben. Immer sind es deutlich mehr als die Hälfte der Befragten, die Zufriedenheit bekunden. Auffällig ist die unterschiedliche Bewertung von Personen mit und ohne abgeschlossenem Theologiestudium: Geben von ersteren über 80% ihrer Zufriedenheit Ausdruck, sind es von letzteren weniger als 60%.

¹⁰⁵ Bei dieser scheinbar niedrigen Zahl ist natürlich mitzubedenken, daß häufig ReligionslehrerInnen zugleich PfarrerInnen sind und sich dann qua Berufsreputation wahrscheinlich nur als solche einprägen.

Zufriedenheit mit dem Theologiestudium

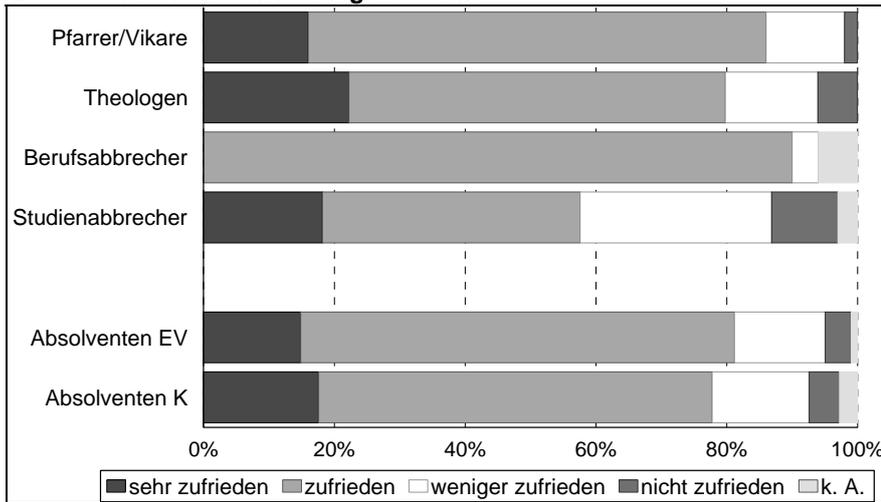


Abbildung 15 Quelle: CAB'95-EV Angaben: Prozent

Basis: ABS, SOA

Die größte Zufriedenheit mit dem Studium geben mit 90%¹⁰⁶ die BerufsverweigererInnen an; überdurchschnittlich zufrieden sind sonst nur noch die PfarrerInnen. Im Durchschnitt der Zufriedenheit aller AbsolventInnen (gut 80%) liegen die ReligionslehrerInnen, unterdurchschnittlich zufrieden sind diejenigen, die einen kirchlichen Beruf haben oder diesen zumindest irgendwann einmal hatten, aber nicht PfarrerInnen oder ReligionslehrerInnen sind. Unter den AbsolventInnen sinkt die Zufriedenheit, je später sie das Studium aufnahmen: Von den AbsolventInnen, die zu Beginn der 70er Jahre zu studieren anfangen, äußern sich noch 88% zufrieden; dieser Wert fällt nach zehn Jahren auf 71%.

An biographischen Bestimmungen lassen sich folgende Abweichungen feststellen. Diejenigen, die ihr Studium innerhalb der Regelstudienzeit absolvierten, sind im Vergleich mit anderen AbsolventInnen, die länger studierten,¹⁰⁷ unzufriedener. Genauso sind regelmäßige GottesdienstbesucherInnen weniger zufrieden als sporadische. Auffällig hohe Zufriedenheit bekunden AbsolventInnen, die aus einer Kleinstadt stammen im Gegensatz zu anderen, die aus dörflichen oder mittel- bis großstädtischen Verhältnissen kommen.

¹⁰⁶ Die Eindeutigkeit dieser Zahl wird noch dadurch verstärkt, daß 6% der BerufsverweigererInnen keine Angabe machten.

¹⁰⁷ Sechs AbsolventInnen gaben an, ihr Studium in weniger als fünf Semestern abgeschlossen zu haben; hierbei kann es sich nicht um reguläre Studienkarrieren handeln, die Betreffenden müssen vielmehr Vorkenntnisse (z.B. einschlägige berufliche Praxis) mitgebracht haben.

b. Erwartungen an das Theologiestudium

Unabhängig von der Relevanz für die Studienentscheidung¹⁰⁸ werden einem Studium verschiedene Erwartungen entgegengebracht, deren Einlösung oder Enttäuschung möglicherweise signifikant für bestimmte Studien- und Berufskarrieren ist. Zur Erhebung solcher Zusammenhänge wurde eine Fragebatterie eingerichtet, die Erwartungen gerade im Blick auf ihre Realisierung abfragt. Damit hat diese Fragebatterie einerseits eine gewisse Kontrollfunktion hinsichtlich der Studienmotive, denn die Erwartungen werden nicht mehr nur als Erwartungen allein, sondern aus der Perspektive eingelöster oder enttäuschter Erwartungen formuliert.

Erwartungen und Wirkungen des Theologiestudiums

Erwartungen						Wirkungen				
PF-V	RLTH	BWV	ABS	SOA		PF-V	RLTH	BWV	ABS	SOA
82	91	83	86	83	Verstehen theol. Zusammenhänge	85	78	73	84	51
78	86	89	84	75	Erweiterung des pers. Horizontes	92	89	88	90	68
80	76	72	75	72	wissenschaftl. Auseinandersetzung	89	83	92	88	66
55	59	79	61	55	Antworten auf Glaubensfragen	51	42	39	50	17
57	63	59	58	62	Beitrag zur Persönlichkeitsentfaltung					65
64	48	52	55	59	praktische Berufsausbildung	28	23	13	24	7
53	57	33	51	53	Voraussetzung für berufl. Existenz	69	54	9	54	12
53	53	43	49	62	adäquate Berufsausbildung	55	48	18	45	14
44	44	49	43	49	Einsichten in gesellschaftl. Probleme	51	41	35	46	26
39	40	58	41	46	Sensibilisierg. in sozialen Problemen	39	47	39	43	23
42	38	45	40	38	Vertieftg. pers. Glaubenserfahrungen	40	25	28	38	14
20	28	13	24	20	Chancen auf sicheren Arbeitsplatz	65	56	18	55	5

Tabelle 76 Quelle: CAB'95-EV Angaben: Prozent „stark“ (1+2/4) Basis: ABS, SOA

Der methodische Zugewinn liegt also im Perspektivenwechsel.¹⁰⁹ Vor allem aber liegt die Funktion der Fragebatterie in der Beschreibung bestimmter Gruppen nach dem Merkmal enttäuschte oder eingelöste Erwartung.

Im Blick auf die erstgenannte Funktion der Fragebatterie (nochmals formulierte Erwartungen) ergibt sich nun nämlich in der veränderten Perspektive auch ein verkehrtes, wenn auch nicht völlig anderes Bild. Die stärksten Erwartungen werden jetzt im theoretischen Bereich formuliert. 82% geben an, sie hätten sehr stark eine *wissenschaftliche Auseinandersetzung mit theologischen Inhalten*, und 84%, sie hätten das *Verstehen theologischer Zusammenhänge* erwartet. In diesem Sinn sind wohl auch die von 59% angegebenen Erwartungen auf *Antworten auf die eigenen Glaubensfragen* als Aus-

¹⁰⁸ Dies gilt ebenfalls für die subjektive Bedeutung solcher Erwartungen für den Studienverlauf.

¹⁰⁹ So könnte man z.B. von einer Objektivierung der Erwartungen (im Sinne von: die Wahrscheinlichkeit steigt, daß die Erwartungen auch so, wie sie vorgetragen werden, gehegt wurden) an das Studium sprechen, wäre das Ergebnis, daß die formulierten Erwartungen in ihrer Tendenz auf der Linie der formulierten Motive zur Studienwahl liegen.

druck eines theoretischen Interesses zu verstehen, und insofern ergibt sich auch eine Parallele zu den Motiven zur Studienentscheidung, denn *eine Vertiefung der persönlichen Glaubenserfahrungen* rangiert an letzter Stelle der Erwartungen an das Studium. Entsprechend wird von 81% angegeben, sie hätten sich vom Theologiestudium *eine Erweiterung des persönlichen Horizontes* erwartet, jedoch nur noch von 55%, sie hätten *einen Beitrag zur Entfaltung der eigenen Persönlichkeit* erwartet. Auch hier werden also die persönlichen Aspekte der Erwartungen an das Studium distanziert, es kehrt sich allerdings das Verhältnis von praktischen und theoretischen Erwartungen um. Eine *praktische Ausbildung für den künftigen Beruf* geben nur noch 56% als Erwartung an, eine *adäquate Berufsausbildung* 53%; *die Voraussetzung für eine befriedigende berufliche Existenz* geben schließlich nur noch 51% an, erwartet zu haben.

Fragt man nun, welche Erwartungen eher als eingelöst, welche eher als enttäuscht angegeben werden,¹¹⁰ sind es nun genau die in der Perspektive von Erwartung und Erfahrung hoch angesetzten Erwartungen an das Theologiestudium, die das theoretische Interesse formulieren, die in hohem Maß als *eingelöst* angegeben werden. Umgekehrt sind es gerade die hier mit niedrigen Erwartungen veranschlagten praktischen Interessen, die mit den größten Enttäuschungen korreliert werden. Berücksichtigt man nun konsequent die Perspektive, unter der diese Angaben formuliert wurden, muß man hierin einen verschärften Ausdruck der Enttäuschung der (ohnehin hier niedrig veranschlagten) praktischen Interessen erblicken. Dies gilt umso mehr, wenn diese Interessen aus der Perspektive der bloßen Motivation als die vorrangigen dargestellt werden.

Es ist nunmehr zu fragen, wie (und ob) sich dieser verschärfte Ausdruck der Enttäuschung bei den einzelnen Gruppen darstellt. Dies wird zunächst in dem bisher festgestellten Gefälle der „Typen“ PfarrerInnen und VikarInnen – ReligionslehrerInnen und andere theologische Berufe – BerufsverweigererInnen, im Unterschied von AbsolventInnen und Nicht-AbsolventInnen und im Blick auf die Generationenverschiebung durchzuführen sein.

Im Vergleich der AbsolventInnen mit denjenigen, die das Theologiestudium nicht abgeschlossen haben, zeigen sich nur geringe Abweichungen auf der Seite der angegebenen Erwartungen: Die Erwartungen einer *adäquaten Berufsausbildung*, der *praktischen Ausbildung für den künftigen Beruf* und der *Einsichten in gesellschaftliche Probleme und Zusammenhänge* werden geringfügig höher angegeben als von den AbsolventInnen. Auf der Seite der

¹¹⁰ Die Möglichkeit dieser Frage steht unter der Bedingung, daß eine Korrelation der Angaben möglich ist, das heißt beispielsweise, daß im Fall zu interpretierender eingelöster Erwartungen en gros diejenigen, die die entsprechenden Erwartungen formulieren, auch tatsächlich dieselben sind, die das Einlösen formulieren. Daß dies so ist, kann einstweilen nur aufgrund einzelner Beobachtungen (darunter Stichproben in den Fragebögen) versichert werden, methodisch ist der Erweis noch durch qualitative Breaks zu erbringen.

Erfahrungen hingegen ist eine durchgängige und überall sehr starke Verschiebung auf angegebene Enttäuschungen hin feststellbar. Der Vergleich der drei Haupttypen zeigt demgegenüber ein differenzierteres Ergebnis:

- Generell kann man sagen, daß die BerufsverweigererInnen deutlich niedrigere Erwartungen an das Theologiestudium angeben. Da sie sich auf der Erfahrungsseite viel weniger stark von den beiden anderen Typen unterscheiden, dürfte dies Ausdruck einer im Vergleich größeren Zufriedenheit (oder: geringeren Enttäuschung) mit dem Theologiestudium sein. Berufsverweigerung wird man also mit ziemlicher Sicherheit nicht mit Enttäuschung vom Studium in einen Kausalzusammenhang bringen dürfen.

- Fragt man nun nach der Erwartungs-Erfahrungs-Bilanz der beiden anderen Typen, zeigt sich, daß die ReligionslehrerInnen und anderen theologischen Berufe signifikant schlechter abschneiden als die PfarrerInnen und VikarInnen. Nun betrifft dies gerade nicht die praktischen Interessen: Bei den Punkten *adäquate Berufsausbildung*, *praktische Ausbildung für den künftigen Beruf* und *Voraussetzung für eine befriedigende berufliche Existenz* sind die Angaben der ReligionslehrerInnen und der anderen theologischen Berufe sowie der PfarrerInnen und VikarInnen weitgehend gleich. Wie die PfarrerInnen und VikarInnen geben sie an, tatsächlich bessere Chancen auf einen sicheren Arbeitsplatz zu haben, als sie erwarteten.

- Die Verstärkung der Enttäuschungen erscheint vielmehr dort am größten, wo es um die theoretischen und persönlichen Interessen geht. Diese Verschiebung läßt sich an den Punkten *wissenschaftliche Auseinandersetzung mit theologischen Inhalten*, *Vertiefung der persönlichen Glaubenserfahrungen*, *Beitrag zur Entfaltung der eigenen Persönlichkeit* und *Verstehen theologischer Zusammenhänge* festmachen. Von ReligionslehrerInnen und anderen theologischen Berufen werden also rückblickend im Theologiestudium kognitive und gefühlsmäßige Erwartungen stärker enttäuscht als bei PfarrerInnen und VikarInnen und auch als bei BerufsverweigererInnen (wegen deren niedrigeren Erwartungen).¹¹¹

Positiv bedeutet dies, daß das Theologiestudium tendenziell eher der Mentalität entspricht, die angehenden PfarrerInnen entgegenkommt. Freilich ist hiervon noch der Stellenwert anzugeben: es handelt sich hier um eine Verschiebung der Studienerfahrungen im Vergleich der genannten Typen. Die grundsätzlich größte Enttäuschung liegt natürlich bei allen Typen in den nicht eingelösten Erwartungen des praktischen Interesses.

¹¹¹ Hier wird bewußt ein Rückschluß auf tatsächliche Erwartungen und faktische Erfahrungen nicht gezogen, weil dieser die doppelte perspektivische Bedingung der beschriebenen Fragebatterie nicht berücksichtigen würde, nämlich erstens die Retrospektive und zweitens der durch die Anlage der Fragebatterie bewußt gemachte Zusammenhang von Erwartung und Erfahrung.

c. Die retrospektive Einschätzung des Studiums

Die rückblickenden Studienerfahrungen sind zwar durchgängig in einem wohlwollenden, freundlichen Ton gehalten, bringen jedoch zugleich eine ganze Reihe von negativen Erfahrungen zum Ausdruck.

Ausbildungsniveau der Wiener Fakultät

Zunächst wurde der evangelischen Fakultät ein ziemlich schlechtes Niveau attestiert, vor allem wenn entsprechende Auslandserfahrungen gemacht wurden. *Es hat mir gefehlt, das hängt aber speziell mit der Wiener Fakultät zusammen, die größere intellektuelle Auseinandersetzung. Es war eigentlich durch die Professoren schon gegeben. Einfach – mit Ausnahme von Lüthi und Heine – wirklich so intellektuelle Herausforderung. Das hat mir gefehlt. Also, wir haben alles gelernt, und wir haben das Handwerk gut gelernt, und das ist bis heute so an der Fakultät, man lernt halt die Exegese gescheit und so weiter. Aber... die Wahnsinns gesellschaftspolitischen oder philosophischen Impulse habe ich sicher nicht von der Fakultät bekommen. Noch ein bißchen kleinkariert... Also, wie ich in Frankreich studiert habe das Jahr, habe ich gemerkt, daß Theologie auch was anderes sein kann... Das hat mir auch gefehlt in Wien. Also wie ich von Frankreich zurückgekommen bin, habe ich es fast nicht mehr ausgehalten in Wien. Diese stumpfe, blutleere, verstaubte – ich weiß nicht – Beistrichsetzerei, die ist mir einfach auf den Geist gegangen.* [E703_04]

Beurteilung des Fächerkanons

Erkennbar scheint aber auch durch diese negative Erfahrung die positive Einschätzung des Gelernten hindurch. Insbesondere die Breite des Fächerkanons wird auch retrospektiv als bedeutender Vorzug des Theologiestudiums gesehen. Ein „Berufswechseler“: *Also... die Ausbildung, so sinnlos sie eigentlich für mich auch war, ist aber sehr umfassend. Also, ich wüßte eigentlich kein anderes geisteswissenschaftliches Studium zu nennen, das ein so breites Spektrum von der Philosophie über die Philologie bis hin zur Geschichte abdecken würde. Das finde ich schon toll.* [E108_04].

Der Fächerkanon wird also nicht für eine mangelhafte Ausbildung haftbar gemacht; gleichwohl kann auch er nicht die Ausbildungsqualitäten des Theologiestudiums sichern, denn die entsprechenden positiven Erfahrungen werden zumeist mit persönlicher Bereicherung und Horizonterweiterung verknüpft. Der Fächerkanon wird auch gegen die häufigste, durchgängige Erfahrung mangelnder Praxisrelevanz des Theologiestudiums in Schutz genommen: *Für mich war es eine sehr schöne Zeit, wo ich sehr viel gelernt habe. Wo ich mich auch persönlich sehr verändert habe. Ich habe doch eher lange ausgedehnt, und ich bereue es auch nicht... Ich habe den Fächerkanon als solchen schon als sinnvoll erlebt, ich habe eigentlich alles gerne gemacht, was ich studiert habe. Ich habe eine zeitlang sehr stark Altes Testament gemacht, doch mit wissenschaftlichem Interesse daran. Habe Judaistik*

dazustudiert und bin dann später erst umgeschwenkt auf eher aktuellere Dinge. Ich meine, generell würde ich am Studium eher die Praxisferne kritisieren. Man muß zwar irgendein diakonisches Praktikum machen, also damals hat man irgendein diakonisches Praktikum machen sollen; ich habe es damals nicht gemacht. [E205_03]

Es drängt sich die Frage auf, was den Fächerkanon gegen die von fast allen Befragten geäußerte Kritik am Studium derart resistent macht. Hierfür lassen sich zwei Sachverhalte benennen:

- Erstens wird die Kritik am Studium, die sich, wie noch genauer zu beschreiben sein wird, wesentlich auf dessen mangelnde Praxisrelevanz bezieht, mittels verschiedener Strategien aus dem Studium herausverlagert, etwa durch das Argument, der Praxisbezug müsse durch die an das Studium anschließende Berufsausbildung (also z.B. durch das Vikariat) hergestellt werden: *Nein, ins Studium gehört es glaube ich nicht, es gehörte ins Predigerseminar, in die praktische Ausbildung, für die die Kirche dann zuständig ist, dort kommt das auch viel zu wenig vor.* [E101_01]
- Zweitens wird Kritik am Studium selten in der Schärfe der eigenen (Berufspraxis-)Interessen vorgetragen, sondern zumeist gebrochen an der Perspektive einer idealtypischen Perspektive des geistlichen Amtes; am wenigsten gilt dies übrigens für die ReligionslehrerInnen. So wurde aus der Gruppe der BerufsverweigererInnen geäußert: *Wo ich das Gefühl gehabt habe, was verzichtbar wäre, ja ich persönlich habe mir sehr schwer getan mit Kirchenrecht; aber ich glaube, daß es auch damit zusammenhängt, daß es zu praxisentfernt gebracht wurde. Aber als Pfarrer braucht man Kirchenrecht sicher, und da ist es sicher lebendig.* [E303_04]. Daß es sich bei dieser nicht um die Perspektive einer faktischen Berufspraxis handelt, zeigt sich daran, daß hinsichtlich der Kritik auch von PfarrerInnen ähnlich argumentiert wird.

Leitmotive der retrospektiven Studieneinschätzung

Nur vereinzelt wird dagegen die Orientierung der Studiererfahrungen (und in deren Gefolge auch die Studienänderungswünsche) an den eigenen individuellen (Berufs-)Interessen orientiert wie im folgenden Fall eines Berufswechslers: *Ganz wichtig wäre einmal, zu einer gescheiterten Theologie zu kommen, daß man einmal ganz genau fragt, was sind wirklich die Brennpunkte, und was ist wichtig für einen selber. Das hat nichts damit zu tun, daß man fragt, was kann ich in der Praxis brauchen. Das sind eher die Ängste, daß man ein Werkzeug haben will, daß man, wenn man rausgelassen wird, daß man sich da über Wasser halten kann. Einfach das, daß man wirklich spannende und relevante Sachen selber studiert. Nicht ein Studium aufbaut, das zum großen Teil Theologiegeschichte... von daher wird es wirklich schwierig, einen wirklich guten Zugang zu dem zu bekommen. Ich glaube die Frage nach der Praxis wird sich sehr leicht von selbst erledigen, wenn man genau weiß, was richtig ist, und was man dazu braucht. Das weiß man schon selber, und das kann man sich auch aneignen.* [E206_05]

Diese Sicht geht einher mit der Einschätzung, das Theologiestudium orientiere sich an partikularen Interessen; das Theologiestudium wird als „Enge“ erlebt: *Ja das geht eigentlich hinein bis ins Studium selber, daß das, was ich unter Theologie verstanden habe, kaum zum Zug gekommen ist. Also das Ganze war irrsinnig zäh und träge und von der Haltung her relativ intolerant gegenüber anderen Sichtweisen, und auch die Kommunikationsmöglichkeiten, die waren halt vorgegeben. Eigentlich nicht unbedingt, was mich interessiert hat. Es war eher, es klingt negativ, aber... es war halt so eine bestimmte Gruppe, die man betreut hat.* [E206_05]

In dieser Hinsicht polarisieren sich die Sichtweisen des Theologiestudiums. Wird die „Enge“ vor allem von Berufsverweigerer- und -wechslerInnen als einseitige Ausrichtung des Theologiestudiums an Bedürfnissen der Ausbildung zum Pfarramt erlebt, drängen diese sogar – im Blick auf das Studium – eher auf weitere Beschränkung; die gleichfalls konstatierten Ausbildungsmängel sollen anderswo eingeholt werden. Eine Berufsverweigerin: *Ich hätte es mir in meiner Situation insofern gewünscht, als man halt mit dem Theologiestudium alleine... ziemlich eingeschränkt ist. In Österreich, sage ich dazu. In Deutschland ist es wieder anders, da gibt es mehr übergemeindliche Stellen und so. Aber bei uns kann man im Prinzip nur ins Pfarramt gehen. Und wer das nicht will, der muß sich aus eigener Kraft was anderes suchen... Theologiestudium sollte nicht Pfarrerausbildungsstätte sein oder Pfarrerrinnenbildungsstätte, sondern es sollte einem einfach Sensibilität geben, Fähigkeit geben, etwas zu verstehen oder Einblicke zu gewinnen. Aber nicht unbedingt nur auf dieses Berufsbild jetzt hin ausrichten. Und da ist Wien sicherlich zu wenig. Zu wenig Möglichkeiten.* [E703_04].

d. Erfahrungen mit dem Theologiestudium

Auch in der quantitativen Untersuchung wurden Erfahrungen mit dem Theologiestudium abgefragt. Mit ziemlich großer Einmütigkeit werden *die atmosphärischen Studienbedingungen als positive Erfahrungen* angegeben. Lediglich die Erfahrungen des Alleingelassenseins zu Beginn des Theologiestudiums und der unzureichenden persönlichen Begegnung mit den Lehrenden werden von denjenigen, die ihr Studium nicht abgeschlossen haben, mehrheitlich angegeben, von den AbsolventInnen werden auch diese Erfahrungen deutlich zurückgewiesen.

Die Angaben über die Erfahrungen mit den Studieninhalten fallen hingegen ambivalent aus. Grundsätzlich werden hierbei dem Theologiestudium, was nicht weiter überrascht, von den AbsolventInnen positivere Erfahrungen zugeordnet als von denjenigen, die ihr Studium nicht abgeschlossen haben. Die stärkste Diskrepanz zwischen diesen beiden Gruppen liegt in den angegebenen Erfahrungen mit den theoretischen Studienaspekten. Gut die Hälfte der StudienabbrecherInnen und -wechslerInnen gibt an, das, *was sie an der Theologie interessierte*, nicht im Studium vorgefunden zu haben; diese Erfahrung wird hingegen von drei Vierteln der AbsolventInnen distanziert.

Diese Verteilung findet sich genau wieder, wenn nach *Unstimmigkeiten und Widersprüchen* der Theologie gefragt wird. Für die StudienabbrecherInnen und -wechslerInnen spielen also die negativen Erfahrungen mit den theoretischen Studienaspekten eine größere Rolle als für die AbsolventInnen.

Diese Asymmetrie der Angaben über die Erfahrungen mit den theoretischen Studienaspekten wiederholt sich unter den AbsolventInnen. Die meisten negativen Erfahrungen hiermit werden von den BerufsverweigererInnen geäußert, im Durchschnitt der AbsolventInnen liegen die ReligionslehrerInnen und andere theologische Berufe, während die PfarrerInnen und VikarInnen die wenigsten negativen Erfahrungen angeben.¹¹² Korreliert man diesen Befund mit den Angaben über den Zusammenhang von persönlichem Glauben und Theologiestudium, bestätigt sich auch in der reinen Erfahrungsperspektive, daß das Theologiestudium tendenziell einer Mentalität entgegenkommt, die angehenden PfarrerInnen und VikarInnen mehr entspricht als den anderen Typen unter den AbsolventInnen, welche Asymmetrie sich im Vergleich zu den StudienabbrecherInnen und -wechslerInnen noch verstärkt.¹¹³ Nur 39% der PfarrerInnen und VikarInnen geben an, daß es eher zutreffe, daß ihr *Glaube im Studium nicht vorkam*. Damit liegen ihre negativen Erfahrungsangaben deutlich unter denen der BerufsverweigererInnen (47%) und vor allem den ReligionslehrerInnen und anderen theologischen Berufen (49%). Von den StudienabbrecherInnen und -wechslerInnen geben schließlich 67% an, daß ihr Glaube nicht im Theologiestudium vorgekommen sei.

Im Blick auf die angegebenen Erfahrungen mit den praktischen Aspekten des Theologiestudiums setzt sich zwar dieser Trend fort, mit zunehmend eindeutigem Bezug auf die Berufspraxis stellt sich jedoch größere Einmütigkeit ein. Auf die Frage zugespißt, ob sich das Theologiestudium nur mit

¹¹² Wie dies mit den geäußerten Erfahrungen hinsichtlich der didaktischen Vermittlung der Theologie im Studium zusammenhängt, wird noch einer Klärung zuzuführen sein. Denn einerseits bestätigt sich auch hier das Erfahrungsgefälle unter den AbsolventInnen zugunsten der PfarrerInnen und VikarInnen; andererseits gibt aber ein deutlich geringerer Teil der StudienabbrecherInnen und -wechslerInnen mangelnde didaktische Vermittlung an, als es bei den AbsolventInnen der Fall ist.

¹¹³ In diesem Zusammenhang wird man die relativ einhellig distanzierte Erfahrung (69%), im Theologiestudium Einsichten gewonnen zu haben, die sich mit den vorherigen religiösen Einstellungen nicht vereinbaren ließen, nur sehr zurückhaltend verwerten können, da diese Angabe sich auf eine Differenz Erfahrung bezieht, die mit zwei Unbekannten behaftet ist. Diese Unbekannten scheinen auch durch die mehrfach im Fragebogen eingesetzte Fragebatterie zur Ermittlung der Religiosität (z.B. Frage 12) nur bedingt aufklärbar, da diese Batterie offenbar starke Irritation ausgelöst hat und in Kommentaren entsprechender Kritik unterzogen wurde. Dies korrespondiert der starken Zurückhaltung (und bisweilen Irritation) beim Thema der eigenen Religiosität in den qualitativen Interviews. Immerhin kann man fragen, ob sich die angehenden PfarrerInnen und VikarInnen im Studium als anpassungsfähiger erwiesen haben, denn bei ihnen liegt der Teil derer, die mit der Vergangenheit unvereinbare Einsichten gewonnen zu haben angeben, im Vergleich der Typen am höchsten.

einer Zusatzausbildung in eine Berufspraxis umsetzen ließe, stimmen gleichmäßig 60% dem zu. Diese Erfahrung mangelhafter praktischer Relevanz des Theologiestudiums muß nun mit einem überraschenden Befund in Beziehung gesetzt werden. Die Kritik nämlich, daß die Inhalte des Theologiestudiums an den Fragen der Menschen vorbei gingen, wird am stärksten von den PfarrerInnen und VikarInnen vorgetragen, an zweiter Stelle von den ReligionslehrerInnen und sonstigen theologischen Berufen und am wenigsten von den BerufsverweigererInnen.¹¹⁴ Das Theologiestudium erscheint damit in der Erfahrungsperspektive der AbsolventInnen in einem Zwiespalt: Einerseits kommt es auf kognitiv-emotiver Ebene den angehenden PfarrerInnen und VikarInnen entgegen, enttäuscht diese jedoch am stärksten im Blick auf die (berufs-)praktischen Aspekte des Studiums.

Erfahrungen mit dem Theologiestudium

	PF/V	RLTH	BVW	ABS	SOA
Theologiestudium hat meine Erwartungen erfüllt.	90	66	67	78	39
gute Atmosphäre an der Fakultät hat Studium erleichtert.	76	78	72	76	58
Kontakt unter den Studierenden war ausgezeichnet.	81	76	61	76	61
Theologiestudium ohne Zusatzausbildung nicht anwendbar.	70	75	59	65	65
didaktische Vermittlung unzureichend.	52	61	64	60	49
guter Einblick der Professoren in Probleme der Gesellschaft.	45	52	37	54	37
Inhalte an den Fragen der Menschen vorbei.	63	55	38	53	52
guter Einblick der Professoren in Probleme der Kirche.	47	55	34	52	51
Mein Glaube kam im Theologiestudium nicht vor.	39	49	47	41	67
zu Beginn des Theologiestudiums ziemlich alleingelassen.	45	40	48	41	55
persönliche Begegnung mit den Lehrenden zu wenig intensiv.	34	41	49	38	53
mit rel. Einstellungen unvereinbare Einsichten gewonnen.	38	32	19	32	27
Studienplan war zu starr.	22	27	18	25	36
was mich interessierte, fand ich nicht vor.	19	24	31	23	50
Theologie enthält zu viele Widersprüche.	16	21	30	21	49

Tabelle 77 Quelle: CAB'95-EV Angaben: Prozent „trifft zu“ (1+2/4) Basis: ABS, SOA

e. Gründe für den Studienabbruch

Bei der Analyse der Gründe für den Studienabbruch oder den Wechsel in ein anderes Studium lassen sich vier Gruppen von Gründen unterscheiden. Die Reihenfolge der Wichtigkeit der Abbruchmotive weist darauf hin, daß Studienwechsel und -abbruch weniger als dramatisches, womöglich als Absage an Theologie, Religion oder Kirche interpretierbares Geschehen, sondern als Ergebnis einer biographischen Entwicklung mit der Hintergrundperspektive geänderter beruflicher Vorstellungen gedeutet werden.

- Mit Abstand das höchste Ergebnis erzielte das Item *Ich änderte mein Berufsziel*, das 70% der Befragten als wichtig angaben und das *mit dem Interesse an einem anderen Studium* korreliert. Der Reihenfolge nach dahinter

¹¹⁴ AbsolventInnen und StudienabbrecherInnen bzw. -wechslerInnen unterscheiden sich insgesamt kaum voneinander.

wird betont, daß der Studienabbruch *mit dem Theologiestudium an sich... nichts zu tun* gehabt hätte.

Gründe für den Studienabbruch

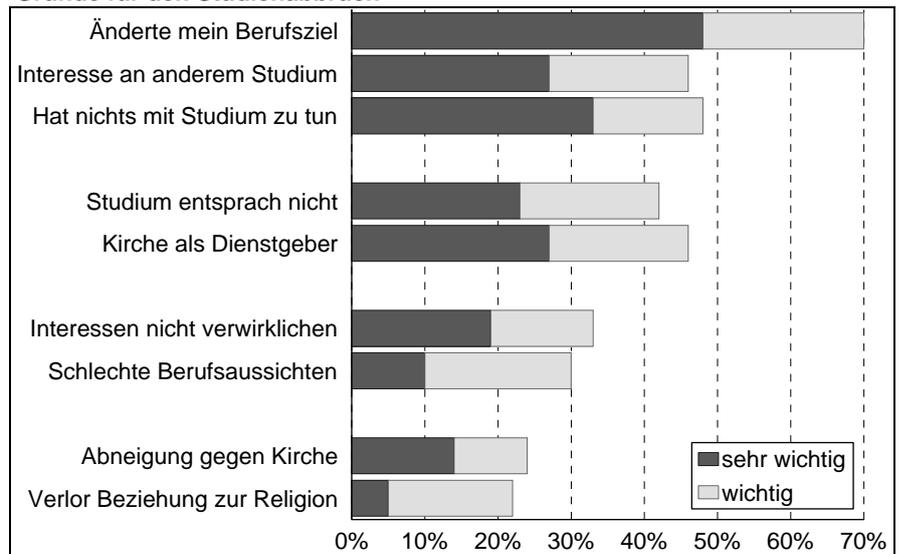


Abbildung 16 Quelle: CAB'95-EV Angaben: Prozent Basis: Stud. abgebrochen/gewechselt

- Für knapp die Hälfte der AbbrecherInnen bzw. StudienwechslerInnen waren Kritik am potentiellen Dienstgeber und am Theologiestudium wichtige Gründe für den Studienabbruch/-wechsel: *Die Kirche als Dienstgeber erschien wenig erstrebenswert* denken 46%, für 42% entsprach *das Theologiestudium nicht den Erwartungen*.

- Von etwa einem Drittel genannt werden Abbruchsgründe, die aus konkreten beruflichen Befürchtungen entstehen. Sie beziehen sich auf die eigenen *Interessen, die im theologischen Beruf nicht zu verwirklichen sind*, und auf *wenig attraktive Berufsaussichten*.

- Am wenigsten Bedeutung als Studienabbruchsgründe, von rund einem Fünftel genannt, haben eine Distanz zu Religion, Theologie und Kirche, wie eine *wachsende Abneigung gegen die Kirche* oder der mögliche *Verlust der Beziehung zur Religion*.

f. Zur Praxisrelevanz des Theologiestudiums

Die Diagnose einer mangelnden Praxisrelevanz wird dem Theologiestudium durchgängig gestellt, wobei allerdings unterschiedlich beurteilt wird, ob es sich dabei um ein grundsätzliches Problem des Faches Theologie oder um ein organisatorisches der jeweiligen Studienordnung handelt; dabei überwiegt die letztere Einschätzung. Ein Aussteiger aus dem kirchlichen Beruf: *Na ja, das ist ein Strukturproblem, es ist offensichtlich so, daß Theologie als Arbeit oder als Beruf von der Ausbildung her zu sehr wenig befähigt. Man kann damit sehr wenig anfangen, das habe ich selber am eigenen*

Leib erfahren. [E206_05]. Demgegenüber moniert eine Pfarrerin: *Abgegangen ist mir, als ich dann in der Praxis war, mehr Ausbildung in Bezug auf den Religionsunterricht. Da habe ich nur ein Seminar gemacht. Als Volltheologin mußte ich da weniger vorweisen als als Religionspädagoge. Das ist eigentlich ein Mangel, der sich bis heute heraufzieht. Religionspädagogen unterrichten sicher besser als Pfarrer.* [E801_01]. Ähnlich kritisiert [E701_05] in Bezug auf die Seelsorge: *Wenn es um die Arbeit geht, dann war mir die seelsorgerliche Ausbildung viel zu schwach. Die war eigentlich nicht existent. Jetzt kann man natürlich sagen, die hat in ihrer wirklichen Praxisbezogenheit an der Uni nichts verloren, es ist eigentlich universitäre Ausbildung. Aber man kann dann auch die kirchliche Ausbildung dazu nehmen, und das ist einfach zu mager.*

Man kann diesen Voten entnehmen, daß die mangelnde Praxisrelevanz des Theologiestudiums auf zwei Ebenen gesehen wird, nämlich einmal in Gestalt einer Theorie der Praxis im Sinne einer Vermittlung einer Wirklichkeitsauffassung, zum andern in Gestalt einer Technik der Praxis im Sinne einer quasi handwerklichen Lehre. Es läßt sich nicht entscheiden, welcher Form das gravierendere Manko zugeschrieben wird; deutlich ist allerdings, daß das Theologiestudium wesentlich für die Mängel an einer Theorie der Praxis haftbar gemacht wird. Der Erwerb technischer Fertigkeiten wird eher der Berufsausbildung im engeren Sinn (also z. B. der kirchlichen Ausbildung) oder Zusatzausbildungen zugewiesen.

Studieninteressen und Berufspraxisrelevanz

Diese Beobachtungen können durch die Analyse einer Fragebatterie bestätigt werden, die nach Studieninteressen (A), Studienänderungswünschen (B) und Berufsvorbereitung (C) hinsichtlich der einzelnen theologischen Fächer fragte. Eine besondere Gefahr dieser Fragebatterie besteht für die Auswertung in der Objektivierung der subjektiven Angaben, beispielsweise aus den Angaben, von welchen Fächern für die berufliche Praxis am meisten profitiert wurde, auf die tatsächliche Ausbildungsrelevanz der einzelnen Fächer zu schließen.¹¹⁵ Eine zweite Gefahr ist in der Konstruktion (bzw. Unterschiebung) von Kausalzusammenhängen zwischen den drei Fragehinsichten, für die weder die Statistik noch der einzelne Fragebogen zureichenden Anhalt liefert.¹¹⁶ Schließlich ist darauf hinzuweisen, daß einzelne pro-

¹¹⁵ Dies muß aus verschiedenen Gründen im Horizont der quantitativen Befragung als unmöglich vermieden werden. So ist, um nur einige Gründe zu nennen, eine Gewichtung der Fächer dem Beantworter des Fragebogens nicht möglich gewesen. Auch eine Angabe, in welcher Hinsicht man von den Fächern profitierte, gibt es nicht. Aufklärung hierüber ist nur im Rahmen der Analyse der qualitativen Interviews zu erwarten.

¹¹⁶ Man müßte immer schon auf ein Vorurteil zurückgreifen, z.B. daß geringe Relevanz für die gegenwärtige berufliche Tätigkeit ein distanzierteres und damit objektiveres Urteil zulasse.

zentuale Angaben keinen Aussagewert haben.¹¹⁷ Darum wird es sinnvoller sein, weniger auf die prozentuale Nennung eines bestimmten Faches und seine unmittelbare Verortung in einer „Rangordnung“ der Fächer zu achten¹¹⁸ als auf die Differenzen dieser Rangordnung sowohl im Blick auf die verschiedenen Typen und Gruppen der Stichprobe als auch im Blick auf die drei verschiedenen Fragehinsichten.

¹¹⁷ Dies resultiert daraus, daß Mehrfachnennungen (bis zu fünf) möglich, aber nicht notwendig waren, und hiervon auch sehr unterschiedlicher Gebrauch gemacht wurde. So ist das Ergebnis, daß 69% der AbsolventInnen, aber nur 57% der Studienabbrecher und -wechsler das Fach Altes Testament unter ihren besonderen Interessen nannten, gerade nicht so zu beschreiben, daß sich die AbsolventInnen mehr für dieses Fach interessierten. Die AbsolventInnen haben lediglich exzessiver von der Möglichkeit der Mehrfachnennung Gebrauch gemacht, denn das Niveau der Prozentzahlen liegt bei ihnen generell höher als bei den Studienabbrecher- und -wechslerInnen. Dieser Niveauunterschied gibt also lediglich über eine verschiedene Interpretation des Elativs der Fragestellung bei den BeantworterInnen des Fragebogens Auskunft. Gleichwohl kann auch dem Niveauunterschied der Prozentzahlen eine Aussagekraft zugewiesen werden, denn es zeigt sich, daß generell bei den Fragen zum Studium und seinen evtl. Veränderungen die AbsolventInnen mehr Antwortmöglichkeiten im Fragebogen fanden als die Studienabbrecher- und -wechslerInnen; und unter den AbsolventInnen wiederum fanden die PfarrerInnen und VikarInnen die meisten auswählbaren Antworten. Dies wird man im Sinne einer korrigierenden Kritik am Fragebogen zu interpretieren haben: offenbar fanden sich AbsolventInnen (und unter diesen vor allem PfarrerInnen und VikarInnen) am ehesten in den Antwortvorschlägen, seien diese positiv oder negativ formuliert, wieder. Der Fragebogen, so wird man schließen müssen, ist also selbst so angelegt, daß er der berufstheologischen Sicht, insbesondere derjenigen der PfarrerInnen, eher entspricht, so daß man vor allem damit rechnen müssen, daß die *Disparatheit* bzw. *Differenziertheit* der anderen Sichtweisen nivelliert wird.

¹¹⁸ Diese wird gleichwohl dokumentiert, ist aber unter diesem Vorbehalt zu nehmen.

Die Bedeutung theologischer Fächer

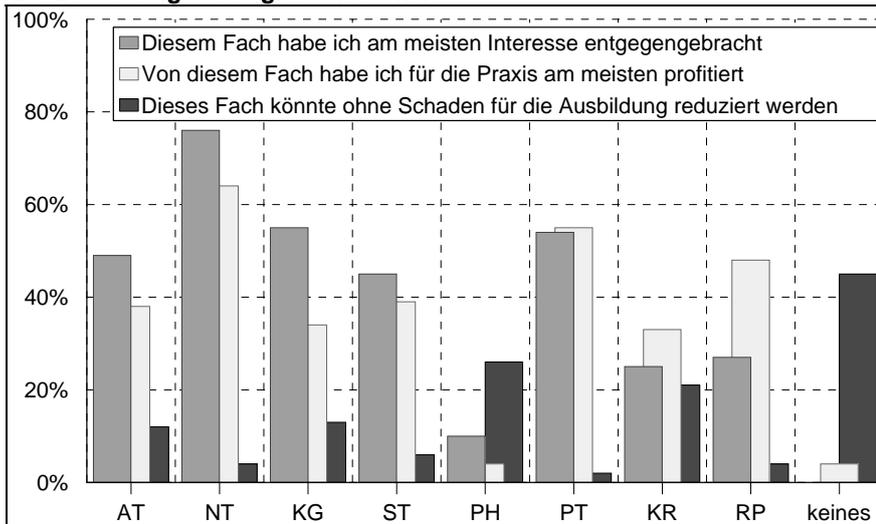


Abbildung 17 Quelle: CAB-95-EV Angaben: Prozent Zustimmung Basis: ABS

Zur detaillierteren Analyse wurden die prozentualen Nennungen der Fächer zunächst in Rangnummern von 1 - 9 übersetzt.¹¹⁹ Im Zuge dieser Hierarchisierung zeigt sich auf den ersten Blick ein hohes Maß an Übereinstimmung.

- Mit Abstand wird *Neues Testament* als das Fach genannt, dem (quer durch alle Gruppen) sowohl das größte Interesse im Studium entgegengebracht als auch der größte Profit für die berufliche Praxis zugeschrieben wurde bzw. wird. Umgekehrt steht Neues Testament außer Frage, reduziert werden zu können; diese Einschätzung teilt es mit *Praktischer Theologie* und *Religionspädagogik*, bei denen diese Ansicht sogar noch (wenn auch geringfügig) deutlicher ausfällt.

- Einhellig am schlechtesten schneiden *Kirchenrecht* und *Philosophie* ab, wenn man von der Nennmöglichkeit *keines* (sc. der Fächer) absieht. Diesen beiden Fächern wurde das geringste Studieninteresse und die geringste berufspraktische Relevanz zugeschrieben; gleichzeitig sei es bei ihnen der geringste Verlust, wenn sie reduziert würden. Auch dies gilt quer durch die verschiedenen Gruppen, allerdings mit der Einschränkung, daß Philosophie

¹¹⁹ Acht Fächer plus die Angabe „keines“ (sc. der Fächer). Zum Zwecke der leichteren Vergleichbarkeit wurden in den Spalten „größtes Studieninteresse“ (A) und „größter Profit für die berufliche Praxis“ (C) die Rangstufe „1“ für die häufigste Nennung vergeben, während in der Spalte „ohne Schaden für die theologische Ausbildung reduzierbar“ (B) umgekehrt die häufigste Nennung Rangstufe „9“ erhielt. Genaugenommen hätte anstelle der Rangfolge eine bereinigte Quotierung berechnet werden müssen, die berücksichtigt, in welchem Maß Mehrfachnennungen erfolgten. Dies erscheint jedoch wegen der weiteren in Betracht zu ziehenden Ungenauigkeiten als Hypergenauigkeit.

von den Studienabbrecher- und -wechslerInnen hinsichtlich ihrer Interessenschwerpunkte viel wichtiger eingestuft wird als von den AbsolventInnen. Dem korrespondiert das genau umgekehrte Verhältnis bei *Systematischer Theologie*. Insgesamt wird man aber feststellen müssen, daß mit Rücksicht auf die Rangordnung sich Differenzen zwischen AbsolventInnen und StudienabbrecherInnen bzw. -wechslerInnen nur vereinzelt ergeben.

- Gegenüber den weitgehend gleichen Einstufungen unter den drei Rückseiten Studieninteresse, Reduzierbarkeit und Berufspraxisrelevanz fallen zwei Fächer auf. Erstens die *Praktische Theologie*, deren Ort beim Studieninteresse im unteren und bei der Berufspraxisrelevanz im oberen Mittelbereich¹²⁰ angegeben wird; die Praktische Theologie wird allerdings am seltensten genannt, wenn es um die Reduzierbarkeit geht.¹²¹ Zweitens die *Religionspädagogik*, die ebenfalls im unteren Mittelbereich der Studieninteressen rangiert, hingegen ganz oben, wenn es um Berufspraxisrelevanz und Unreduzierbarkeit geht. Bei diesen beiden Fächern geben die Befragten also eine Diskrepanz zwischen eigenen Studieninteressen und Relevanz des Faches an. Diese Relevanz wird, das zeigt das Beispiel Praktische Theologie, nur bedingt an den Nutzen für die eigene Berufspraxis geknüpft.

Ein differenzierteres und klareres Bild ergibt sich, wenn man unter den AbsolventInnen die drei Typen PfarrerInnen und VikarInnen, ReligionslehrerInnen und sonstige theologische Berufe sowie Berufsverweigerer- und -wechslerInnen vergleicht. Dabei ist zunächst der Blick auf die Differenzen der Verortung der Fächer unter derselben Hinsicht (Studieninteresse, Reduzierbarkeit, Berufspraxisrelevanz) zu richten. Wie aus Tabelle 78 zu entnehmen ist, liegen keine auffälligen Unterschiede zwischen den drei Typen hinsichtlich der angegebenen eigenen Studieninteressen vor. Dagegen werden einzelne Fächer von den Berufsverweigerer- und -wechslerInnen deutlich anders hinsichtlich Reduzierbarkeit und Berufspraxisrelevanz eingestuft als von PfarrerInnen und VikarInnen bzw. ReligionslehrerInnen und anderen theologischen Berufen. Hierbei ist allerdings kein eindeutiger Trend erkennbar, das Ergebnis deutet eher auf disparate Einschätzungen als auf typisches Interesse. Lassen sich also PfarrerInnen und VikarInnen in der Tat in ein relativ konstantes Typenbild einordnen, ist dies weniger bei ReligionslehrerInnen und anderen theologischen Berufen, am wenigsten bei den Berufsverweigerer- und -wechslerInnen möglich.

Achtet man nunmehr darauf, inwiefern die zwei Differenzen der Verortung (einerseits hinsichtlich der Studieninteressen und der Reduzierbarkeit, andererseits hinsichtlich der Studieninteressen und der Berufspraxisrelevanz) im Vergleich der Typen voneinander abweichen, erhärtet sich dieser Unter-

¹²⁰ Bei einer Grobeinteilung „oberer“, „mittlerer“ und „unterer Bereich“.

¹²¹ An Beobachtungen wie dieser wird in der Interpretation zu erörtern sein, ob Forderungen nach Praxisrelevanz des Theologiestudiums tatsächlich an dieser orientiert sind oder nicht vielmehr funktionale Äquivalente für andere Interessen darstellen.

schied zwischen PfarrerInnen/VikarInnen und den anderen „Typen“.¹²² Bei diesem Vergleich ergibt sich nämlich, daß bei den PfarrerInnen und VikarInnen diese beiden Differenzen nur viermal um jeweils genau 1 Stelle abweicht, bei den ReligionslehrerInnen und sonstigen theologischen Berufen sind es sieben Abweichungen, davon sechs um 1, eine um 3 Stellen. Bei den Berufsverweigerer- und -wechslerInnen sind es neun Abweichungen (also überall), davon nur drei um 1, drei um 2, zwei um 4 und eine sogar um 8 Stellen.

Die Differenz von Studieninteressen und -alternativen gegenüber Studieninteressen und Berufspraxisrelevanz fällt also für PfarrerInnen und VikarInnen fast gar nicht ins Gewicht, ergibt sich stärker bei ReligionslehrerInnen und sonstigen theologischen Berufen und tut sich als Kluft bei den Berufsverweigerer- und -wechslerInnen auf. Man wird sagen müssen, daß artikulierte Änderungswünsche am Theologiestudium sich tatsächlich nur im Fall der PfarrerInnen und VikarInnen mit berufspraktischen Interessen zur Deckung bringen lassen. Dies gilt weniger für ReligionslehrerInnen und andere theologische Berufe, am wenigsten für Berufsverweigerer- und -wechslerInnen.

Auch PfarrerInnen und VikarInnen machen Differenzerfahrungen hinsichtlich Studieninteressen, alternativer Gewichtung und Berufspraxisrelevanz der theologischen Fächer; doch nur sie bilden als Gruppe eine gewisse Konstanz und vor allem eine Korrelation dieser Differenzerfahrungen aus, die dann als deutliche Interessen erkennbar sind. Genau diese Konstanz und Korrelation der Differenzerfahrungen ist weniger bei ReligionslehrerInnen und anderen theologischen Berufen und noch weniger bei den Berufsverweigerer- und -wechslerInnen erkennbar. Diese beiden Typen haben zwar in weit höherem Maß Differenzerfahrungen gemacht, artikulieren sie aber nicht in eindeutigen Interessen. Man kann schließen, daß bei ReligionslehrerInnen und anderen theologischen Berufen und in noch stärkerem Maß bei Berufsverweigerer- und -wechslerInnen sich individuelle Interessen und Einschätzungen gegenüber den berufsständisch typischen Interessen und Einschätzungen der PfarrerInnen und VikarInnen ausgebildet haben.

Die Spalten der folgenden Tabelle bedeuten:

- A: Diesem Fach brachte ich im Studium am meisten Interesse entgegen.
- B: Dieses Fach könnte ohne Schaden für die Ausbildung reduziert werden.
- C: Von diesem Fach habe ich für die Praxis am meisten profitiert.

¹²² Zum Zweck dieses Vergleichs wurden die Differenzen der für die jeweiligen Rangstufen vergebenen Nummern ermittelt und verglichen. Sie sind in der Tabelle 78 in den Spalten ΔAB und ΔBC abgedruckt.

Zusammenschau der Ergebnisse Abschluß und nach Typen

Abschluß		A		B		C			
AT	abg.	50%	3	11%	5	36%	5		
	n.abg.	52%	2	11%	4	14%	7		
NT	abg.	69%	1	6%	2	50%	2		
	n.abg.	57%	1	6%	3	26%	1		
KG	abg.	49%	4	15%	6	27%	6		
	n.abg.	44%	3	13%	6	20%	3		
ST	abg.	57%	2	8%	4	41%	3		
	n.abg.	30%	6	12%	5	16%	5		
Ph	abg.	15%	8	24%	7	6%	8		
	n.abg.	39%	4	21%	8	14%	7		
PT	abg.	37%	5	4%	1	38%	4		
	n.abg.	25%	7	5%	1	19%	4		
KR	abg.	22%	7	24%	8	27%	6		
	n.abg.	10%	8	29%	9	13%	9		
RP	abg.	36%	6	7%	3	52%	1		
	n.abg.	31%	5	5%	1	22%	2		
keines	abg.	0%	9	36%	9	4%	9		
	n.abg.	2%	9	17%	9	15%	6		
Typen		A		B		C		ΔAB	ΔAC
AT	Typ1	49%	4	12%	5	38%	5	1	1
	Typ2	52%	3	10%	5	37%	4	2	1
	Typ3	59%	3	13%	2	15%	5	-1	2
NT	Typ1	76%	1	4%	2	64%	1	1	0
	Typ2	60%	1	2%	1	46%	2	0	1
	Typ3	64%	1	18%	7	24%	3	6	2
KG	Typ1	55%	2	13%	6	34%	6	4	4
	Typ2	42%	4	14%	6	22%	7	2	3
	Typ3	60%	2	19%	6	20%	4	4	2
ST	Typ1	54%	3	6%	4	39%	4	1	1
	Typ2	54%	2	7%	4	42%	3	2	1
	Typ3	49%	4	13%	2	28%	1	-2	-3
Ph	Typ1	10%	8	26%	8	4%	8	0	0
	Typ2	11%	8	28%	8	7%	8	0	0
	Typ3	28%	7	14%	4	14%	6	-3	-1
PT	Typ1	54%	5	2%	1	55%	2	-4	-3
	Typ2	33%	6	6%	2	36%	5	-4	-1
	Typ3	29%	6	0%	1	9%	9	-5	3
KR	Typ1	25%	7	21%	7	33%	7	0	0
	Typ2	21%	7	26%	7	32%	6	0	-1
	Typ3	18%	8	25%	8	14%	6	0	-2
RP	Typ1	27%	6	4%	2	48%	3	-4	-3
	Typ2	41%	5	6%	2	59%	1	-3	-4
	Typ3	45%	5	15%	5	28%	1	0	-4
keines	Typ1	0%	9	45%	9	4%	8	0	-1
	Typ2	0%	9	34%	9	2%	9	0	0
	Typ3	0%	9	35%	9	11%	8	0	-1

Tabelle 78 Quelle: CAB'95-EV Angaben: Prozent, Absolutzahlen Basis: ABS, SOA

Ergänzungs- und Änderungswünsche an das Studium

Auch die Frage, welche Inhalte bzw. Fächer im Theologiestudium verstärkt oder zusätzlich angeboten werden sollten, ist im Kontext der kritisierten Praxisrelevanz des Theologiestudiums zu sehen. Am meisten genannt wurden die anthropologischen bzw. sozialpraktischen der vorgeschlagenen Fächer: *Psychologie* (58%), *Pädagogik* (52%), *Methoden der Gruppenleitung* (47%), *Inhalte bzw. Methoden der Sozialarbeit* (45%) und *Gesprächstechnik* (43%). Weniger Interesse fanden die sozialtheoretischen Fächer *Soziologie* (28%), *Gesellschafts- und Sozialpolitik* (21%) und *Wirtschaftswissenschaften* (19%) sowie *Medienarbeit* (25%). Am seltensten wurden die theologischen Fächer *Ökumene* (16%) und *Feministische Theologie* (13%) genannt. Nun ist die Auswahl der vorgeschlagenen Fächer sicherlich eklektisch, man wird dennoch auch aus diesem Ergebnis ablesen können, daß ein Defizit des Theologiestudiums in der praktischen Ausbildung gesehen wird.

Unter den AbsolventInnen gibt es eine leichte Verschiebung der oben beschriebenen Präferenzen. PfarrerInnen und VikarInnen nennen im Vergleich der Typen am häufigsten Methoden der Gruppenleitung, Gesprächstechnik und Medienarbeit, wünschen also offenbar einen Erweiterungsschwerpunkt des Theologiestudiums im praktisch-technischen Bereich, während ReligionslehrerInnen und sonstige Theologen bei den praktisch-formalen Fächern (Psychologie, Pädagogik, Soziologie, Wirtschaftswissenschaften) im Vergleich der Typen die meisten Nennungen haben.

Theologiestudium: Ergänzungswünsche

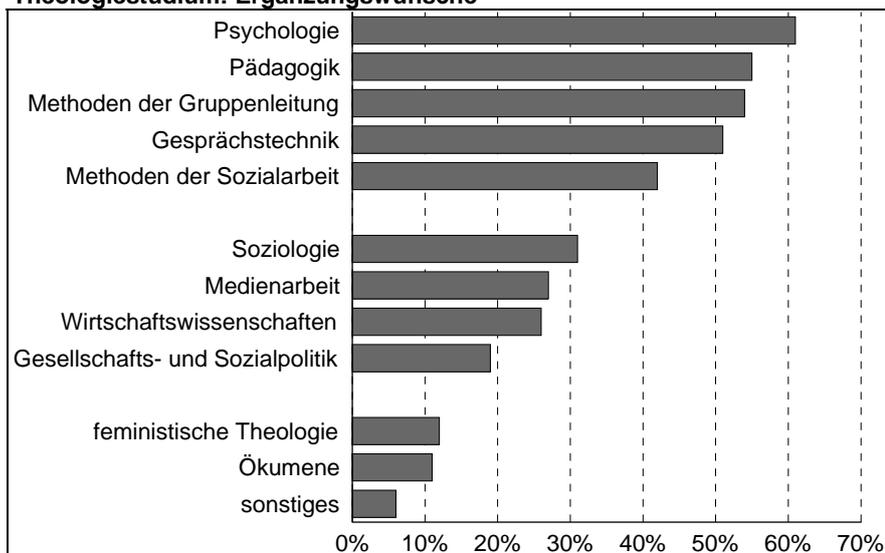


Abbildung 18 Quelle: CAB'95-EV Angaben: Prozent Basis: ABS

4. Der Weg in den Beruf

a. Berufsmotive

Bezeichnenderweise gibt es nur konkrete Angaben über Berufsmotive von im kirchlichen Berufsfeld arbeitenden InterviewpartnerInnen. Wie sich noch detaillierter zeigen wird (und auch schon beim Themenfeld Studium gezeigt hat), wird dies auch als Einengung auf den kirchlichen Beruf und hier insbesondere den des Pfarrers erlebt. So wird man hier zunächst vor allem den Negativbefund hervorzuheben haben, an den sich die interpretative Frage anzuschließen hätte, wie dieser Unterschied zu werten ist. Stellt man in Rechnung, daß es sich bei diesen Auskünften über meist länger zurückliegende Motive um subjektive biographische Deutungen handelt, deren tatsächlicher Kausalzusammenhang mit der jeweiligen Biographie nicht objektivierbar ist, wird von dem Befund auszugehen sein, daß sich offensichtlich kirchliche Karrieren im Anschluß an ein Theologiestudium mit Motiven eher verknüpfen lassen als außerkirchliche. Dies ist insbesondere deshalb interessant, weil sich gezeigt hat, daß alle, also auch die außerkirchlichen Karrieren, als in sich konsequente Entwicklungen beschrieben werden. Man wird also annehmen können, daß für kirchliche Karrieren besondere Deuteschemata zur Verfügung stehen und in Anspruch genommen werden.

Als Berufsmotive wurden vor allem genannt: das Interesse an Theologie, positive kirchliche oder religiöse Erfahrungen und das Interesse am Umgang mit Menschen.

- Bei den theologischen Interessen ist das Ineinanderfließen von Berufs- und Studienmotiven typisch; beide sind offenbar oft nicht von einander zu trennen. Dabei werden die Studienmotive den Berufswünschen oft vorgeordnet. *Es ist so dazu gekommen, daß ich dann nach Abschluß des Jusstudiums mich entschlossen habe, Theologie noch fertig zu machen, das hat dann noch weitere drei Jahre gedauert. Und da hat mich die Theologie dann so fasziniert und interessiert, daß ich dabei bleiben wollte, und ich zuerst den Plan hatte, neben einer Unterrichtstätigkeit im Religionsunterricht eine Dissertation zu schreiben und vielleicht eine wissenschaftliche Laufbahn anzustreben; aber das hat sich dann auch verändert.* [E104_13]. Das Ineinanderfließen von Berufs- und Studienmotiven wird dann durch die vorgegebenen Berufsbilder nahegelegt, bisweilen wird man sagen müssen: *aufgenötigt. Der Anlaß zum Studium war zunächst nicht Interesse an einem kirchlichen Beruf, sondern Interesse am Studium, also an der Sache, wenn man so will. Durch das Studium hat sich das natürlich dann ausgeprägt, will ich Pfarrer werden oder nicht.* [E701_05] Bemerkenswert ist die Zuschreibung der beruflichen Alternative an das Theologiestudium und nicht an potentielle Dienstgeber.

• Kirchliche Sozialisation kann als Wunsch, Erfahrenes nachzuahmen, zu einem wichtigen Motiv für den kirchlichen Beruf werden. *Die Motivation überhaupt, bei mir war es so, daß ich mich in meiner evangelischen Gemeinde sehr wohlgeföhlt habe... Da bin ich dann so einfach hineingewachsen und habe mich immer sehr wohlgeföhlt... Pfarrer J. damals noch und dieses ganze Pfarrhaus und die Frau des Pfarrers, die wahrscheinlich für Jugendliche immer ein Feindbild da ist, die aufpaßt, daß nicht zu viel Lärm ist. Aber irgendwie hat mir das ganze einfach gefallen. Das war wahrscheinlich der viele Kontakt mit den Menschen, und ich habe mir eigentlich nie etwas anderes vorgestellt.* [E202_09].

• Schließlich ist ein wichtiges Berufsmotiv der Wunsch nach einer Arbeit mit Menschen. Dieses Motiv kann auch den Wunsch nach einem kirchlichen Berufsfeld zurückdrängen: *Das war für mich überhaupt nicht selbstverständlich, daß ich in der Kirche arbeite, ich habe manchmal das Gefühl, daß ich am Rand der Kirche arbeite. Berufsmäßig habe ich es zu tun mit sehr sehr vielen Religionen, mit islamischem Glauben, katholisch, syrisch orthodox, Kirchen aus dem nahen Osten. Mich hat es immer gereizt, dort zu arbeiten, wo diese Art von internationaler Begegnung stattfindet – und ob dieser Arbeitgeber ein kirchlicher ist oder nicht, ist mir eigentlich egal.* [E310_09]

b. Erwartungen und Anforderungen an den Beruf

Neben diesen – ungestützt erfragten – Berufsmotiven aus der qualitativen Untersuchung wurde den Befragten der schriftlichen Befragung eine Reihe unterschiedlicher Anforderungen an eine zufriedenstellende berufliche Tätigkeit vorgelegt.

Anforderungen an den Beruf

	PF/V	RLTH	BVW	ABS	SOA
gutes Arbeitsklima	98	100	96	99	97
etwas Sinnvolles tun	100	100	92	99	97
mit Menschen zu tun haben	100	95	92	98	78
eigene Fähigkeiten entfalten können	98	100	82	97	97
eigene Ideen verwirklichen	98	97	92	97	94
Tätigkeit wird gebraucht	90	91	92	91	88
Entscheidungen treffen können	88	87	82	89	90
Zusammenarbeit mit Kollegen	79	96	92	88	88
Verantwortung tragen	84	82	96	86	83
sicherer Arbeitsplatz	56	69	69	61	80
ausreichende Freizeit	43	71	47	54	64
soziales Ansehen des Berufs	32	41	35	39	45
geregelte Arbeitszeit	7	39	34	26	37
gute Aufstiegsmöglichkeiten	6	23	35	18	43
überdurchschnittliches Einkommen	12	13	38	17	43
leichte und ruhige Arbeit	4	2	4	4	6

Tabelle 79 Quelle: CAB'95-EV Angaben: Prozent „wichtig“ (1+2/4) Basis: ABS, SOA

„Innere Merkmale“

Große Einmütigkeit herrscht über allgemeine innere Merkmale des eigenen Berufs (d.h. solche Merkmale, die die berufliche Tätigkeit beschreiben), die diesen zufriedenstellend machen. So wird *ein gutes Arbeitsklima* (99%), *mit Menschen zu tun zu haben* (98%), *Verantwortung tragen* (86%), *die Möglichkeit, eigene Ideen zu verwirklichen* (97%), *Entscheidungen treffen zu können* (89%), *die Zusammenarbeit mit aufgeschlossenen KollegInnen* (88%), *die Möglichkeit, etwas Sinnvolles zu tun* (99%), *eigene Fähigkeiten entfalten zu können* (97%) und *die Gewißheit, daß die Tätigkeit von anderen gebraucht wird* (91%), von fast allen Befragten als wichtig bis sehr wichtig angegeben, ohne daß verschiedene Teilgruppen der Stichprobe nennenswert abweichen. Umgekehrt wird *eine leichte und ruhige Arbeit* (95%) als weniger oder nicht wichtig eingestuft.

Das soziale Ansehen des Berufes ist etwa 40% der Befragten wichtig bis sehr wichtig, etwa 60% weniger oder nicht wichtig; auch hier bleibt das Ergebnis bei allen Gruppen weitgehend konstant.

„Äußere Merkmale“

Viel differenzierter fallen hingegen die Antworten aus, was die anderen angesprochenen äußeren Berufsmerkmale betrifft, also in etwa die arbeitsrechtlichen Rahmenbedingungen. Hier manifestiert sich wiederum die Differenz zwischen AbsolventInnen und solchen ohne theologischen Studienabschluß, die Differenz von Berufsverweigerer- und -wechslerInnen gegenüber kirchlichen Berufen sowie innerhalb der letzteren die Differenz von PfarrerrInnen und VikarInnen gegenüber ReligionslehrerInnen und anderen theologischen Berufen.

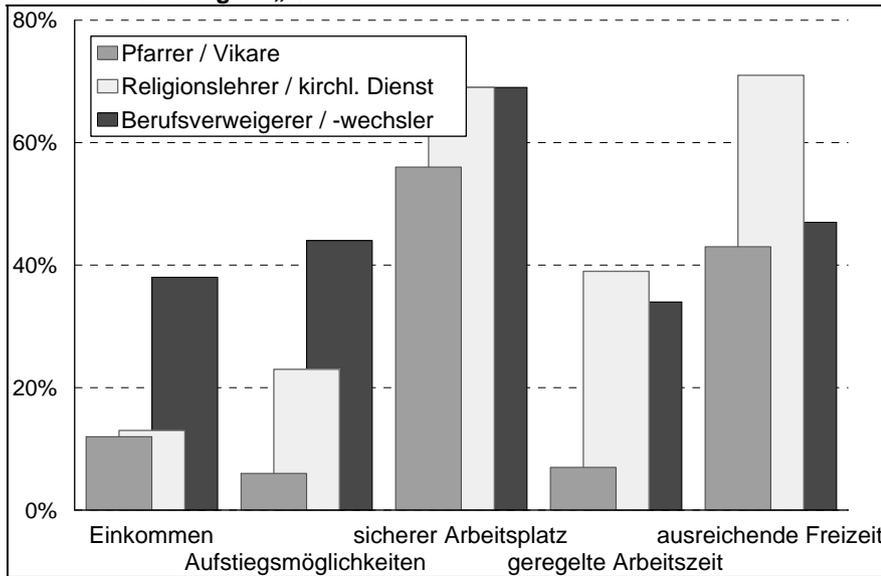
Berufsanforderungen: „Äußere Merkmale“

Abbildung 19 Quelle: CAB'95-EV Angaben: Prozent „wichtig“ (1+2/4) Basis: ABS

Ein überdurchschnittliches Einkommen wird von 86% der kirchlichen Berufe als weniger oder nicht wichtig eingestuft, aber nur noch von 58% der Berufsverweigerer- und -wechslerInnen. Ein ähnliches Verhältnis liegt im Vergleich von AbsolventInnen und Nicht-AbsolventInnen vor (83 - 56%).

Gute Aufstiegsmöglichkeiten erachten 93% der PfarrerInnen und VikarInnen für weniger oder nicht wichtig; bei den anderen theologischen Berufen sind es noch 77% und bei den Berufsverweigerer- und -wechslerInnen nur noch 52%. Entsprechend steigt die Einschätzung der Aufstiegsmöglichkeiten als wichtig oder sehr wichtig im Vergleich der Typen untereinander (6% - 23% - 44%), wobei kein/e einzige/r kirchliche/r DienstnehmerIn gute Aufstiegsmöglichkeiten als „sehr wichtig“ eingestuft hat. Auch im Vergleich von AbsolventInnen und Nicht-AbsolventInnen sind gute Aufstiegsmöglichkeiten für die AbsolventInnen deutlich weniger wichtig (81% weniger oder nicht wichtig) als für die Nicht-AbsolventInnen (55% weniger oder nicht wichtig). Ganz ähnliche Verhältnisse ergeben sich in der Bewertung der Wichtigkeit eines sicheren Arbeitsplatzes und einer geregelten Arbeitszeit.

Etwas anders liegen die Dinge bei der Frage, wie wichtig es sei, ausreichend Freizeit zu haben. Hier sind es nämlich vor allem die ReligionslehrerInnen und sonstigen theologischen Berufe, denen mit 71% ausreichende Freizeit wichtig oder sehr wichtig ist. Dagegen liegen PfarrerInnen und VikarInnen und Berufsverweigerer- und -wechslerInnen in etwa gleich (43% bzw. 47%).

Es sind also die äußeren Rahmenbedingungen der Arbeit, wie Aufstiegsmöglichkeiten, Sicherheit des Arbeitsplatzes, reguläre Arbeitszeit und Frei-

zeit, die von den verschiedenen Typen unterschiedlich wichtig eingestuft werden. Dabei halten PfarrerInnen und VikarInnen diese Bedingungen am wenigsten für wichtig, dagegen erachten sie die Berufsverweigerer- und -wechslerInnen in der Regel am meisten für wichtig. Es läßt sich also ein Trend außerhalb des geistlichen Amtes feststellen, die äußeren Rahmenbedingungen der Arbeit verstärkt wahrzunehmen und für sich selbst wichtig zu nehmen.

c. Berufslaufbahnen evangelischer TheologInnen

Für die Untersuchung wurde ein weites Verständnis eines „kirchlichen Berufsfeldes“ vorgegeben: Es sollten darunter alle Berufe verstanden werden, auf die die evangelische Kirche direkt oder indirekt Einfluß ausübt; ausdrücklich soll der tatsächliche Dienstgeber bzw. Träger der Dienststelle nicht das Kriterium für einen „kirchlichen Beruf“ sein. Der weitaus größte Teil der AbsolventInnen, nämlich 78%, ergreift einen kirchlichen Beruf in diesem Sinne zu Beginn der Berufskarriere (also unmittelbar nach dem Studium) und verbleibt auch im kirchlichen Berufsfeld. Der „kirchliche Beruf“ muß also als Regelfall der Karriere eines/einer AbsolventenIn des Studiums der evangelischen Theologie angesehen werden.

Pfarramt als typische Karriere?

Generell lassen sich wenig „standardisierte“, typische Karrieren erkennen. Naturgemäß ist hierzu die Tendenz bei PfarrerInnen am stärksten. Dabei läßt sich aber auch bei ihnen feststellen, daß die Karriere von individuellen Momenten bestimmt ist. Schließlich ist gerade im kirchlichen Berufsfeld zu fragen, ob tendenziell „typische“ Karrieren nicht vornehmlich bloß dadurch nahegelegt werden, weil kirchliche Berufe am Pfarramt orientiert werden, was ja bereits aus den Interviews entnommen werden konnte. Insofern stünde eine Untersuchung wie diese in der Gefahr, die Nomenklatur der Binnenperspektive der kirchlichen Dienstverhältnisse lediglich zu verdoppeln, aber keinen Erkenntnisgewinn zu leisten.

Der Vergleich zweier Karrieren im kirchlichen Bereich mag verdeutlichen, daß die „typische“ Karriere einer Pfarrerin oder eines Pfarrers mindestens zu einem erheblichen Teil nur interpretative Muster sind, die der faktisch individuellen Gestaltung der Berufskarriere unterlegt werden und diese individuellen Gestaltungen eher konterkarrieren als in ihrer Eigenständigkeit darstellen. Es handelt sich zunächst um den Abriß der Karriere einer Pfarrerin im Schuldienst als Beispiel für die Integration der eigenen Karriere in die Pfarrerskarriere: *Nach dem Examen geht man ins Vikariat... [es folgt eine Darstellung der vier Vikariatsstellen in vier Jahren]... Dann waren vier Jahre Vikariat vorbei, und ich durfte zur Pfarramtsprüfung antreten – das ist noch so eine Abschlußprüfung – und bekam die Erlaubnis, ordiniert zu werden. Ich habe mir überlegt, was mache ich, bleibe ich in der Gemeinde als Pfarrerin, oder gehe ich woanders hin; und hier war eine Stelle frei als Pfarrer*

im Schuldienst, und da habe ich mich darum beworben. Ich habe auch überlegt, ob ich nicht ins Krankenhaus gehe, weil ich habe im Vikariat so eine Ausbildung gemacht, von der katholischen Kirche aus als Krankenhausseelsorgerin im AKH-Team. Das hat mir recht gut gefallen, aber ich habe mich dann für die Schule entschieden und bin hierher gegangen. [E801_01]

Demgegenüber, als zweites Beispiel die Karriere eines kirchlichen Dienstnehmers im diakonischen Bereich, die sich an der Abgrenzung von der Pfarramtskarriere orientiert: *Bei mir ist das nicht so nacheinander gelaufen. Ich habe zwei Studien gleichzeitig gemacht, nämlich Betriebswirtschaft und evangelische Theologie. War mit der Betriebswirtschaft... fertig, war dann ein Jahr mit einem Stipendium in Deutschland zum Theologiestudium und mußte dann, weil ich einfach mehr Zeit für das Theologiestudium haben wollte, bereits zu arbeiten beginnen, und habe hier... in [einer kirchlichen Dienststelle] angefangen, halbtags, also teilzeitbeschäftigt zu arbeiten und damit einen Gutteil meines Studiums zu finanzieren. Ja, wie ich dann fertig war, 19xx, mit meinem Theologiestudium, bin ich wieder mit einem Stipendium für ein Jahr nach Y. gegangen, habe mich krenzieren lassen, und dann war die Frage, werde ich Pfarrer oder nicht. Das war gerade die Zeit, wo die evangelische Kirche das Vikariat auf vier Jahre hinaufgesetzt hat und ich gleichzeitig mit der Beschäftigung mit der Befreiungstheologie, Lateinamerika und Basisgemeinden eher zur Auffassung gekommen bin, daß vollbezahlte geistliche Ämter schlecht sind für die Kirche. Daß das die Faulheit fördert in den Gemeinden, daß ich mich entschlossen habe, nicht ins Pfarramt zu gehen... Ich habe mich dann wieder gemeldet bei meiner Organisation und gesagt, ich würde gerne weiterarbeiten. Dort ist er seitdem tätig. [E201_03]*

Karrieren von ReligionslehrerInnen

ReligionslehrerInnen sind wiederum der Schwierigkeit ausgesetzt, daß es „den“ Religionslehrer nicht gibt. Dies hängt zunächst damit zusammen, daß aufgrund der kleinen Teilnehmerzahl des evangelischen Religionsunterrichts Kontinuitätsprobleme entstehen. Evangelische ReligionslehrerInnen sind häufig gezwungen, an verschiedenen Schulen zu unterrichten. Das erschwert die Kontakte sowohl mit den Schülern als auch mit den verschiedenen Lehrerkollegien; eine Außenseiterrolle kann die Folge sein. Gleichzeitig kann der Unterricht an verschiedenen Schulen auch bedeuten, an verschiedenen Schultypen unterrichten und infolgedessen völlig verschiedene Lehranforderungen erfüllen zu müssen; darüberhinaus hat der Religionsunterricht an verschiedenen Schultypen ganz unterschiedlichen Stellenwert. ReligionslehrerInnen lassen auch keinen Zweifel daran, daß sie in diesen organisatorischen Schwierigkeiten einen wichtigen Grund für Probleme des Religionsunterrichts selbst sehen: Desinteresse und Abmeldungen vom Religionsunterricht sind die Folge.

Diese Probleme, auf die das Theologiestudium nicht vorbereitet, werden als Hindernisse in der professionellen Gestaltung der Arbeit als ReligionslehrerIn erfahren; zugleich wird Professionalität durchgängig als Bedingung für ein zufriedenstellendes Arbeitsleben erklärt. Dementsprechend sind ReligionslehrerInnen häufig gezwungen, sich zunächst die Rahmenbedingungen sinnvollen Arbeitens zu schaffen. Dabei wird ihnen aufgrund der disparaten Verhältnisse ein hohes Maß an Flexibilität abverlangt, die für idealtypische Leitbilder wenig Platz läßt.

Es ist schwierig. Also ich habe gleich während des Unterrichtspraktikums schon begonnen zu unterrichten... Und habe da den Religionsunterricht kennen gelernt als etwas, was irrsinnig wichtig ist in der Schule, im Stundenplan, für die Schüler selbstverständlich. Also, da gab es eine Abmeldung vom evangelischen Religionsunterricht an der ganzen Schule. Da gab es in einer Klasse immer alle evangelisch – es gab zwei Parallelklassen. Und so habe ich den Religionsunterricht kennen gelernt. War ich total begeistert, es war super, und das funktioniert ja wunderbar. Nur bin ich dann nach drei Jahren weggekommen von der Schule und habe dann die [Name der Schule] gehabt. Also, ich habe dazwischen auch mehrere Schulen gehabt, nur mit Religion, bis zu sechs Schulen. Es war also ein Jahr, da hatte ich sechs Schulen in Religion und bin eigentlich nur herumgefahren. Und dann hat es sich ergeben, daß ich die [Name der Schule] dabei hatte und daß da Deutschstunden frei geworden sind. Und dann konnte ich nach fünf Jahren die anderen Schulen aufgeben und nur mehr an einer Schule unterrichten, nämlich beide Fächer. Nur ist der Religionsunterricht in einer HTL ganz anders als in einem Gymnasium. Also, der Stellenwert des Religionsunterrichtes ist sehr gering. Es ist meistens so, daß die Schüler von Haus aus sagen, ich melde mich ab. Und erst dann, wenn man mit ihnen spricht und sich bekannt macht und so, daß dann ein paar sagen, na gut, probieren wir es halt. Mittlerweile ist es so, dadurch ich schon ein paar Jahre dort bin, daß die ersten schon maturiert haben in Religion. Das gab es also auch nie. Evangelische Religion wurde nie maturiert, und jetzt irgendwie fängt es an, daß man den Religionsunterricht mehr kennt. Auch den evangelischen Religionsunterricht. Der war am Anfang, das erste Jahr, als ich dort war, in der neunten Stunde. Kein Mensch hat gewußt, daß und ob Religionsunterricht stattfindet. Die Schüler waren völlig inkognito, die in der neunten Stunde da gekommen sind. Denn, den anderen haben sie es auch irgendwie auch nicht erzählt, daß sie schon um sieben in der Schule sitzen, in Religion. Kein Mensch war da um die Zeit. Es war irgendwie unheimlich am Anfang. Aber mittlerweile geht es recht gut. Es ist natürlich das Problem, daß ein Schüler oder zwei Schüler in der Klasse evangelisch sind und daß dann stundenplan-technisch irrsinnige Probleme auftauchen. An einer HTL haben sie vierzig, zweiundvierzig, vierundvierzig Wochenstunden... Und da dann von mehreren Klassen aus verschiedenen Abteilungen eine gemeinsame Religionsstun-

de zu finden, ist irrsinnig schwierig. Das heißt, ich habe in den Religionsgruppen die Schüler bunt zusammengewürfelt. [E107_03]

Karrieren von Berufsverweigerer- und -wechslerInnen

Karrieren außerhalb des kirchlichen Berufsfeldes zeichnen sich vor allem dadurch aus, daß sie weniger unter ein leitendes Motiv gestellt werden, sondern Möglichkeiten, die sich in der Biographie bieten, verfolgen. *Also, ich habe... angefangen zu studieren und habe dann eigentlich bis [Jahr] studiert... Bin ein Jahr in Frankreich gewesen, als ich zurückgekommen bin, habe ich ein halbes Jahr in Amerika als Z. gearbeitet und bin dann, nach meiner Rückkehr... zum [Sendeanstalt]... und habe dort ein Projekt betreut und habe dann ab [Jahr] im [andere Sendeanstalt] gearbeitet und bin erst [Jahr] fertig geworden mit dem Studium. Ich habe eigentlich nie in der Kirche oder irgend etwas gearbeitet. – „Wie sind Sie eigentlich in diesen Berufsbereich gekommen? War das immer ihr Wunsch?“ – Nein, das war Zufall. Es war Zufall, daß ich zum [Sendeanstalt] gekommen bin. Und dann habe ich [Herrn X] kennengelernt, und der wollte mich dann hier haben, und da bin ich eben hierher gekommen. Es war reiner Zufall. Es war nicht beabsichtigt, es war zumindest ein Glück, weil ich wollte sicher nicht in der Kirche sein. Insofern hat sich das gut ergeben. [E703_04]*

Nach dem Studium war ich ein Jahr im Vikariat, das ist die praktische Ausbildung von der Kirche. Habe nach diesem Jahr abgebrochen, habe dann Jobs gemacht und teilweise im Journalismus gemacht, bin nach zwei oder drei Jahren wieder zurück in den kirchlichen Dienst, habe wieder ein Jahr Vikariat gemacht, das zweite Jahr. Mittlerweile ist die Vikariatsdauer verlängert worden auf drei Jahre. Habe dann eine Spezialausbildung gemacht, es war in dem Rahmen möglich... Habe damals meine Partnerin kennengelernt, die hat ein [Betrieb] gehabt. Sie war schwanger, ich habe praktisch mit ihr mitgearbeitet. Ich habe dann den Schwerpunkt auf [Betrieb] gesetzt und das mache ich seit damals. [E206_05]

Konsequenz in den Karrieren

Auch wenn immer wieder – übrigens bei allen Berufen, auch im kirchlichen Dienst – Zufälle für den konkreten Verlauf der Karriere genannt werden, werden die Karrieren nicht als beliebig dargestellt. Die Karrieren folgen einer Logik, die sich an individuellen Bedürfnissen orientiert, und stellen sich den Betreffenden in sich schlüssig dar. Eine ehemalige Pfarrerin antwortet auf die Frage, ob sie sich wieder eine Rückkehr vorstellen kann: *Nein. Überhaupt nicht. Vielleicht kommt es wieder einmal. Aber im Moment nicht. Aufgrund der inhaltlichen Linie, es wäre nicht redlich, so wie es im Moment aussieht... Und wenn, dann müßte ich einen Punkt finden, da müßte man mir einen Raum zur Verfügung stellen, in dem ich wirklich so arbeiten könnte, wie es mich interessieren würde. Und das kann ich mir im Moment schwer vorstellen. [E701_05]*

Diese innere Konsequenz heißt aber gerade nicht, daß die Karrieren vorgezeichnet wären. Diese Dopplung von positiver Akzeptanz der gegenwärtigen Situation und Offenheit auch für grundsätzliche Veränderungen bringt eine Pfarrerin zum Ausdruck: *Also im Moment habe ich nicht das Bedürfnis zu wechseln, auch nicht die Gemeinde zu wechseln, man kann sich ja überall hin bewerben. Nachdem ich in den ersten vier Jahren jedes Jahr woanders war, mache ich jetzt die Erfahrung, ich bin fünf Jahre an einer Stelle, und ich muß sagen, es ist besonders im Bezug auf die Schule sehr angenehm... Ich denke, fünf Jahre sind noch nicht so lange, alles was unter zehn Jahren ist, geht noch... Also, ich plane nicht, was mache ich bis zur Pension; so weit denke ich nicht voraus.* [E801_01]

Im Gegenzug kann eine Typisierung der Berufskarriere als Bedrohung empfunden werden, die auch zu einem Bruch innerhalb der Karriere führen kann. *Ich würde alles mögliche machen. Ich habe ja unterrichtet, und ich habe deshalb aufgehört weil, ich weiß nicht, wie das bei den Katholiken ist, aber bei uns, bei den Evangelischen war es dann so, daß man gesagt hat, man muß Pfarrer im Schuldienst werden, um auf die Dauer zu unterrichten. Sonst hätte ich eventuell weiter unterrichtet. Aber als es dann hieß, ich müßte sozusagen das Vikariat machen und ein geistliches Amt eben anstreben, habe ich mir gedacht, jetzt ist der Augenblick gekommen, wo ich halt gehen muß. Aber es war mir immer klar, daß der irgendwann kommt. Ich war nicht weiß Gott wie überrascht. Ich muß auch sagen, ich habe es schon angedeutet, es war mir von vorne herein klar und es gab da schon einen gewissen Erklärungsbedarf gegenüber manchen Freunden und anderen Leuten immer, daß man eben einerseits ein weniger religiöser Mensch ist und andererseits aber eben Religion unterrichtet. So begannen damals eben meine Erklärungen mit einem 'Aber'.* [E108_04]

5. Die konkrete Berufssituation

a. Einschätzung der tatsächlichen beruflichen Lage

Die Kritik an der Dienstgeberin Kirche ist nicht zu überhören, wenn es um konkrete Erfahrungen im Beruf geht. 68% der im kirchlichen Berufsfeld Tätigen glauben, kaum oder gar nicht *zufriedenstellende Aufstiegsmöglichkeiten* zu haben, während 65% der Berufsverweigerer- und -wechslerInnen sehr wohl damit rechnen. Ganz ähnlich verhält es sich bei der Möglichkeit, *Beruf und Privatleben* zu trennen. 88% der PfarrerInnen und VikarInnen geben an, daß ihnen diese Trennung schwerfällt, doch nur 52% der ReligionslehrerInnen und in anderen theologischen Berufen Tätigen geben diese Schwierigkeit an, bei den Berufsverweigerer- und -wechslerInnen sind es nur noch 29%.

Dies bestätigt auch die Befragung der im kirchlichen Berufsfeld Tätigen nach ihren beruflichen Belastungen. Als einziges Item wurde mehrheitlich

zeitliche Überforderung in der beruflichen Tätigkeit gewählt: 57% geben an, dies belaste sie sehr stark oder stark. An zweiter Stelle¹²³ folgt denn auch die Belastung durch geringe Freizeit (43%). Alle anderen vorgeschlagenen Items werden überwiegend, mehr oder weniger deutlich, (über 60%) als kaum oder gar nicht belastend eingestuft.

Belastungen im kirchlichen Beruf

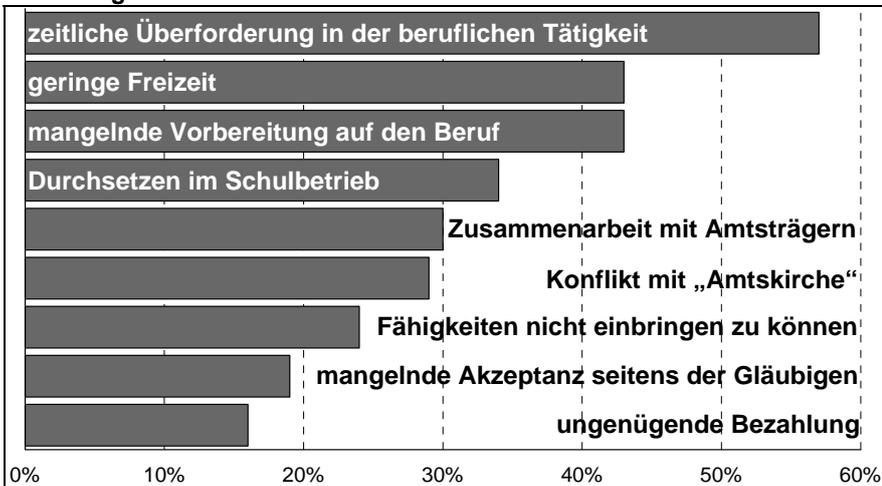


Abbildung 20 Quelle: Cab'95-EV Angaben: Prozent „stark“ (1+2/4)Basis: kirchl.berufst.ABS

Die starke Verflechtung von Familie bzw. Privatleben und Arbeitsleben zeigt sich auch bei der Frage, wo bzw. von wem bei beruflichen Problemen am ehesten Unterstützung erfahren wird. Hier geben die PfarrerInnen und VikarInnen deutlich öfter *Familie, Partner* und *Freunde* an als ReligionslehrerInnen und andere theologische Berufe und diese wiederum öfter als Berufsverweigerer- und -wechslerInnen. Diese Differenz fällt im Vergleich der AbsolventInnen und Nicht-AbsolventInnen des Theologiestudiums sogar noch krasser aus.

Ein deutlicher Unterschied zeigt sich auch bei der Einschätzung des Engagements des Dienstgebers, vor allem für die eigene *berufliche Weiterentwicklung*. PfarrerInnen und VikarInnen geben nur zu 41% an, sie würden hierin von ihrem Dienstgeber *gefördert*; bei den ReligionslehrerInnen und anderen theologischen Berufen sind es 56% und bei den Berufsverweigerer- und -wechslerInnen sind es demgegenüber sogar 73%. Weniger kraß, aber in der gleichen Tendenz, liegen die Differenzen der Angaben zur Unterstützung zu Berufsbeginn und zu den Kontakten zu Vorgesetzten.

Erfahrungen in der beruflichen Tätigkeit

	PF/V	RLTH	BVW	ABS	SOA
tolerante Reaktion des Dienstgebers bei beruflichen Fehlern	89	81	89	85	75

¹²³ Zusammen mit „mangelnde Vorbereitung auf den Beruf“; vgl. hierzu unten.

Kollegen erlebe ich vor allem als Unterstützung	65	63	59	64	70
Es fällt mir oft schwer, Beruf und Privatleben zu trennen	88	52	29	62	38
Unterstützung vom Dienstgeber beim Berufseinstieg	52	58	71	52	67
berufliche Entwicklung wird vom Dienstgeber gefördert	41	56	73	46	57
derzeitige Tätigkeit verspricht Aufstiegsmöglichkeiten	30	30	65	33	43
In unserem Betrieb haben Frauen Nachteile	28	35	17	28	27
häufige Konflikte mit dem Vorgesetzten	15	13	29	17	10
Kollegen erlebe ich vor allem als Konkurrenten	6	4	27	11	17

Tabelle 80 Quelle: CAB'95-EV Angaben: Prozent Zustimmung (1+2/4)Basis: berufst.ABS

b. Berufseinführung und Berufsbegleitung

Innerhalb des kirchlichen Berufsfeldes manifestieren sich diese Erfahrungen mit dem Dienstgeber an den Erfahrungen mit Berufseinführung und Berufsbegleitung. Hier geben die ReligionslehrerInnen und anderen theologischen Berufe gegenüber den PfarrerInnen und VikarInnen eine deutlich geringere Teilnahme an entsprechenden Veranstaltungen an: Von den PfarrerInnen und VikarInnen geben 71% an, an *Berufseinführungsveranstaltungen*, 57% an *Berufsbegleitungsveranstaltungen* teilgenommen zu haben. Bei den ReligionslehrerInnen und anderen theologischen Berufen sind dies 53% bzw. 48%. An mangelndem Interesse oder Bedarf dürfte dies aber kaum liegen, denn an außerkirchlichen Berufsbegleitungsveranstaltungen geben 49% der PfarrerInnen und VikarInnen und 40% der ReligionslehrerInnen und anderen theologischen Berufe an, teilgenommen zu haben. In allen drei Rubriken liegt der Anteil derjenigen, die angeben, *aufgrund eines fehlenden Angebotes* nicht teilgenommen zu haben, bei den ReligionslehrerInnen deutlich höher als bei den PfarrerInnen und VikarInnen. Darüber hinaus geben 60% der im Religionsunterricht Tätigen an, daß eine *intensivere Berufsbegleitung oder Supervision* sie stärken würde.

Dabei ist die Zufriedenheit mit diesen Berufseinführungs- und -begleitungsangeboten sehr mäßig, und zwar gleichmäßig über alle Gruppen hinweg. Berücksichtigt man nur diejenigen, die mit entsprechenden Angeboten Erfahrungen gemacht haben, gibt eine deutliche Mehrheit an, *weniger* oder *ganz unzufrieden* mit den Angeboten zur Berufseinführung und -begleitung zu sein. Hinsichtlich sowohl der Berufseinführung als auch der Berufsbegleitung wurde nach der Zufriedenheit mit *Intensität, Inhalten* und *Referenten bzw. Begleitern* gefragt; insgesamt schneidet das Angebot zur Berufseinführung etwas weniger schlecht ab als jenes zur Berufsbegleitung: zwischen 56% und 66% Unzufriedenheit gegenüber 63% und 70%.

c. Studienqualifikation und Berufsanforderungen

Besonders krasse Unterschiede treten bei der Einschätzung der im Theologiestudium erworbenen Qualifikationen und den beruflichen Anforderungen hervor. Nur etwa ein Viertel der befragten AbsolventInnen gibt an, daß *die im Theologiestudium erworbenen Qualifikationen den beruflichen Anforderungen entsprechen*; dabei liegt der Anteil der PfarrerInnen und Vika-

rInnen leicht darunter (20%), der Anteil der Berufsverweigerer- und -wechslerInnen leicht darüber (28%). Höhere Qualifikationen im Studium erworben zu haben, *als im derzeitigen Beruf benötigt würden*, geben lediglich 8% der PfarrerInnen und VikarInnen und 17% der ReligionslehrerInnen und in anderen theologischen Berufen Tätigen an; bei den Berufsverweigerer- und -wechslerInnen sind es sogar 32%.

Entsprechen die erworbenen Qualifikationen den Anforderungen?

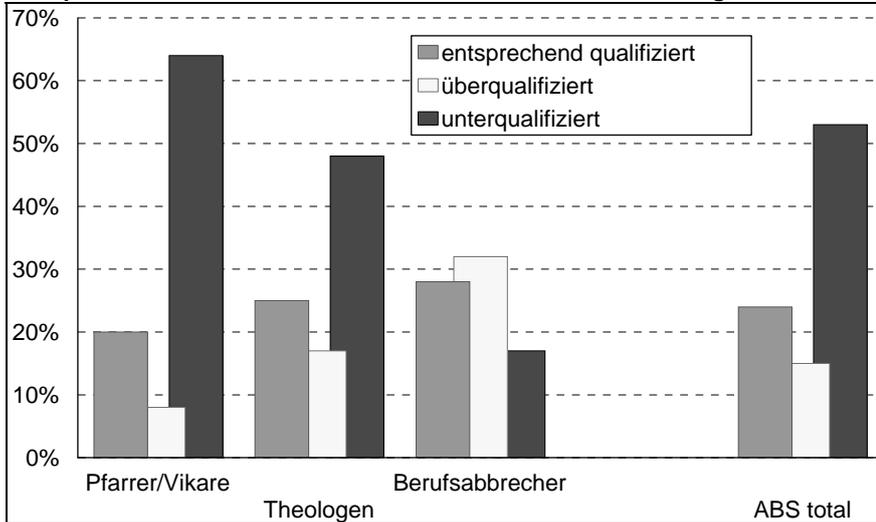


Abbildung 21 Quelle: CAB'95-EV Angaben: Prozent Zustimmung

Basis: ABS

Genau umgekehrt sind die Verhältnisse bei der Einschätzung, *daß Qualifikationen fehlen*: 64% der PfarrerInnen und VikarInnen geben hier einen Mangel an, bei den ReligionslehrerInnen und anderen theologischen Berufen sind es noch 48%, hingegen bei den Berufsverweigerer- und -wechslerInnen nur 17%.

Diese Fragebatterie wurde inhaltlich nicht konkretisiert. Es ist also nicht klar, wie die Befragten die Fragestellung konkret verstanden haben, in welchem Maß insbesondere die Berufsverweigerer- und -wechslerInnen die *Anforderungen* [ihrer] *derzeitigen beruflichen Tätigkeit* bereits mit den im Studium erworbenen Kenntnissen korreliert haben (auch wenn dies der Wortlaut der Fragestellung nicht impliziert). So kann man dieses krasse Ergebnis vielleicht etwas abgemildert einschätzen, freilich wird man den grundsätzlichen Befund damit nicht ändern können: Das Theologiestudium schneidet hinsichtlich der erworbenen Qualifikationen für den späteren Beruf gerade beim „klassischen“ theologischen Beruf, dem Pfarramt, geradezu desaströs ab, nur 28% der PfarrerInnen und VikarInnen geben eine positive Einschätzung. Bei den ReligionslehrerInnen und anderen theologischen Berufen sind es immerhin schon 42% – aber noch nicht einmal die Hälfte. Le-

diglich die Berufsverweigerer- und -wechslerInnen geben mit 60% eine positive Einschätzung.

Dieses Ergebnis deckt sich auch mit dem Befund aus der Frage nach den Erfahrungen nach Belastungen der Arbeit im kirchlichen Berufsfeld, der oben schon besprochen wurde. Nach dem Problem der *zeitlichen Überforderung* in der beruflichen Tätigkeit rangiert neben der geringen Freizeit die *mangelnde Vorbereitung auf den Beruf* an zweiter Stelle; 43% der im kirchlichen Berufsfeld Tätigen geben an, dies habe sie stark oder sehr stark belastet.

Diese Ergebnisse haben aber offenbar keinen Einfluß auf die Zufriedenheit mit der eigenen beruflichen Situation; diese ist durchgängig hoch (über 60%; „gar nicht zufrieden“ wurde nie gewählt). Es ergibt sich somit im kirchlichen Berufsfeld die zwiefältige Einschätzung der hier Tätigen von einerseits subjektiver Zufriedenheit und andererseits objektiv wahrgenommenen Mißständen. Dies wird von allen Gruppen so gesehen, wobei vor allem PfarrerInnen und VikarInnen tendenziell die positiven Aspekte des kirchlichen Berufs betonen, obgleich sie gerade am meisten einen Mangel an Studienqualifikationen verspürten.

d. Berufserfahrungen im geistlichen Amt

Für eine spätere Bewertung der oben dargestellten Berufserfahrungen dürften noch die Angaben der PfarrerInnen und VikarInnen über befriedigende und frustrierende Bereiche ihrer Arbeit aufschlußreich sein. Es wurden 19 Items vorgeschlagen, die in fünf Stufen von *sehr befriedigend* bis *sehr frustrierend* bewertet werden sollten.

Das Gesamtergebnis dieser Fragebatterie bestätigt nochmals den bereits erwähnten, direkt erfragten hohen Grad an Zufriedenheit mit der beruflichen Tätigkeit; die Angaben bewegen sich weitgehend zwischen der mittleren und höchsten Stufe („sehr befriedigend“) der vorgegebenen Skala. „Sehr frustrierend“ wurde – bis auf ein Item – nur von zwischen 0% und 4% der im kirchlichen Dienst Stehenden gewählt. Die nachfolgenden Prozentzahlen nehmen die Ergebnisse der Spalte „sehr befriedigend“ und der neben ihr stehenden als Ausdruck der Befriedigung und die Ergebnisse der Spalte „sehr frustrierend“ und der neben ihr stehenden als Ausdruck der Frustration zusammen; die mittlere Spalte gilt dementsprechend als Ausdruck der Indifferenz. Aus diesem ziemlich gleichmäßigen Ergebnis¹²⁴ ragen nun einige wenige Items positiv bzw. negativ heraus. Das höchste Maß an Befriedigung wird der *Predigt* bzw. deren *Vorbereitung* (67%) und dem *Gottesdienst* bzw. dessen *Vorbereitung* (63%) zugeschrieben. Danach kommen *Arbeit mit Erwachse-*

¹²⁴ Die Ergebnisse der im folgenden nicht näher beschriebenen Items liegen hinsichtlich der Befriedigung bei durchschnittlich 41%, hinsichtlich der Frustration bei durchschnittlich 11%.

nen (58%), *Kommunikation mit aktiven Gemeindemitgliedern* und *Taufe/Taufgespräch* (je 56%).

Befriedigende Tätigkeiten in der Seelsorge

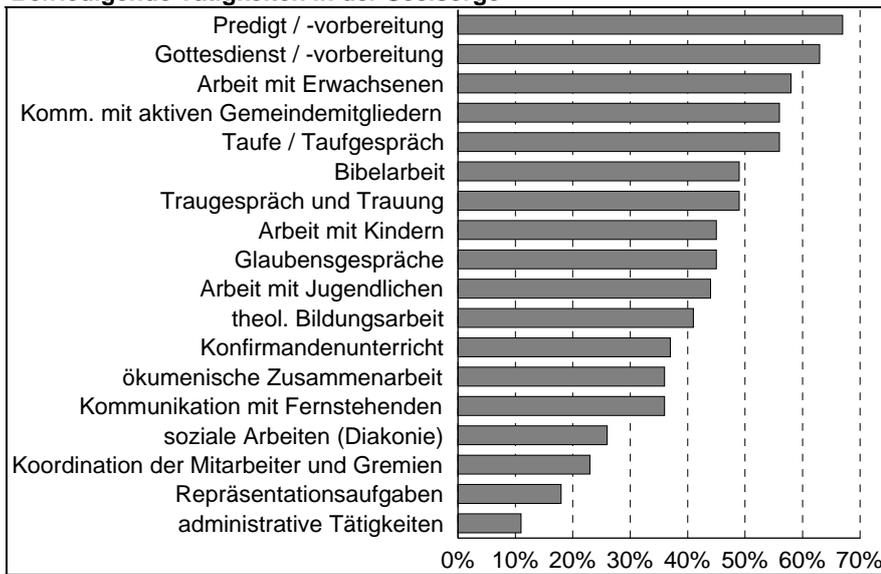


Abbildung 22 Quelle: CAB'95-EV Angaben „befriedigend“ (1+2/5) Basis: ABS in d. Seelsorge

Die geringste Befriedigung und entsprechend höchste Frustration verbinden die meisten mit *administrativen Tätigkeiten* (20% Befriedigung, 31% Frustration), *Repräsentationsaufgaben* (18% Befriedigung, 31% Frustration) und *Koordination der MitarbeiterInnen und Gremien* (23% Befriedigung, 21% Frustration). Äußere, organisatorische Tätigkeiten sind also tendenziell Quelle der Frustration, während inhaltliche Tätigkeiten eher als befriedigend eingestuft werden.

e. Zur Funktion kirchlicher Ämter

Die Einschätzung der Bedeutung des geistlichen Amtes und der anderen kirchlichen Ämter ist in den verschiedenen Gruppen sehr einheitlich. Die Befragten äußern ein Abhängigkeitsgefälle von den anderen kirchlichen Ämtern hin zum geistlichen Amt: Dem Satz *Das geistliche Amt ist auf die anderen kirchlichen Ämter angewiesen*, stimmen 90% zu. Dies gilt insbesondere im Blick auf die Wirksamkeit außerhalb der Gemeinde: *Ohne die Leistungen anderer kirchlicher Ämter könnte das geistliche Amt außerhalb der Gemeinde nicht wirksam werden*, das meinen 87%. Dabei werden die anderen kirchlichen Ämter als gegenüber dem geistlichen Amt eigenständig aufgefaßt, sie verdanken ihre Grundlage nicht dem geistlichen Amt: Den Satz *Ohne geistliches Amt in der Kirche fehlt den anderen Ämtern die Grundlage*, lehnen 61% der Befragten ab. Die Funktion des geistlichen Amtes wird in der Aufrechterhaltung von Kirche gesehen: *Ohne geistliches Amt*

ist Kirche nicht denkbar meinen 62%; diese Funktion macht das geistliche Amt für die Befragten aber gerade nicht zu einem nachrangigen Amt: Den Satz *Die anderen kirchlichen Ämter sind für die Kirche wichtiger als das geistliche Amt*, lehnen 64% ab.

f. Der Religionsunterricht

Was dies in der Realität bedeutet, kann freilich kontrovers sein und hängt offenbar mit der Zuordnung des jeweiligen Amtes zum geistlichen Amt ab; dies zeigt das Beispiel des Religionsunterrichts. Weitgehender Konsens herrscht über zwei Bestimmungen des Religionsunterrichts; den Sätzen *Im Religionsunterricht sollen primär die Lebensfragen der Jugendlichen zur Sprache kommen* und *Im Religionsunterricht sollen die SchülerInnen lernen, Glauben und Leben zu verbinden*, stimmen über 90% der Befragten zu. Weniger deutlich ist allerdings die Verhältnisbestimmung des Religionsunterrichtes bzw. der ReligionslehrerInnen zur Kirche. Etwa zwei Drittel meinen *Der Religionsunterricht soll uneigennütziger Dienst der Kirche an den jungen Menschen sein* und *Der Religionsunterricht verlangt vom/von dem/der ReligionslehrerInnenIn engagiertes Glaubenszeugnis*, ein Drittel lehnt beide Items eher ab. Insbesondere bei der Forderung nach einem engagierten Glaubenszeugnis weichen die verschiedenen Typen stark voneinander ab: Während 71% der PfarrerInnen und VikarInnen dem Satz zustimmen, sind es bei den ReligionslehrerInnen und anderen theologischen Berufen 64% und bei den Berufsverweigerer- und -wechslerInnen nur 45%. Mit zunehmender eigener beruflichen Entfernung vom geistlichen Amt nimmt also auch die Zuordnung des Religionsunterrichts zu diesem ab.

Vollends kontrovers sind die beiden vorgeschlagenen inhaltlichen Bestimmungen des Religionsunterrichts. Etwa gleich stark ist unter allen Befragten Zustimmung und Ablehnung zu den Sätzen *Der Religionsunterricht soll zuerst ein Weg der Glaubensverkündigung sein* und *Der Religionsunterricht soll vor allem objektive religionswissenschaftliche Informationen bieten*. Unter den Typen ergibt sich dann bei diesen beiden Items eine Polarisierung: Die Forderung nach vorrangiger Glaubensverkündigung erheben am stärksten die PfarrerInnen und VikarInnen (55%), weniger stark die ReligionslehrerInnen und anderen theologischen Berufe (43%) und Berufsverweigerer- und -wechslerInnen (40%). Umgekehrt ist die Forderung nach vorrangig religionswissenschaftlicher Information bei den PfarrerInnen und VikarInnen am schwächsten (47%), wenig stärker bei den ReligionslehrerInnen und anderen theologischen Berufen (49%), aber deutlich stärker bei den Berufsverweigerer- und -wechslerInnen (66%).

Dieses Ergebnis geht mit Selbstaussagen von im Religionsunterricht Tätigen parallel. Dem Item *In meinem Religionsunterricht versuche ich, an der Vermittlung des Glaubens mitzuarbeiten*, stimmen 96% der PfarrerInnen und VikarInnen, aber nur 77% der ReligionslehrerInnen und in anderen theologischen Berufen Tätigen zu. Der Aussage *Als Religionslehrer/in fühle ich mich*

auch als kirchliche/r Amtsträger/in, stimmen 84% der PfarrerInnen und VikarInnen zu¹²⁵, aber nur 58% der ReligionslehrerInnen und in anderen theologischen Berufen Tätigen. Auch hier ergibt sich also die zunehmende Einschränkung von Religionsunterricht und geistlichem Amt mit zunehmender eigenen beruflichen Entfernung von diesem.

Dies wird offenbar aber nicht als problematisches Verhältnis von Kirche und ReligionslehrerInnen erlebt. Von den vorgeschlagenen Items *Als Religionslehrer/in fühle ich mich von der Kirche bedrängt* und *Als Religionslehrer/in fühle ich mich von der Kirche oft alleingelassen* geben 79% bzw. 60% der im Religionsunterricht Tätigen an, daß es kaum oder gar nicht auf sie zutreffe.

Es wurde auch nach der Meinung zur institutionellen Einbindung des Religionsunterrichts gefragt. Deutlich ist hierbei die Ablehnung eines *Religionsunterrichts außerhalb der Institution Schule* (82%). Darüber hinaus sind 73% der Meinung, *für abgemeldete SchülerInnen sollte ein Ersatzunterricht eingerichtet werden*. Das Item *Die Zukunft des Religionsunterrichts liegt im nicht konfessionellen Religionsunterricht*, lehnen 66% der Befragten ab. Kontrovers ist allerdings der Satz *Die Teilnahme am Religionsunterricht sollte für alle SchülerInnen freiwillig sein*; ihm stimmen 46% zu, 52% lehnen es ab.

g. Zur Situation erwerbstätiger Frauen

Die Einschätzung der Benachteiligung von Frauen im eigenen Arbeitsfeld ist auffallend gleichmäßig; etwa 30% stimmen dem Satz *In unserem Betrieb haben Frauen Nachteile*, eher oder völlig zu, etwa 70% meinen, er treffe kaum oder gar nicht zu. Hier decken sich auch männliche und weibliche Einschätzungen. Verschärft man allerdings die Fragestellung und fragt nach den eigenen beruflichen Nachteilen aufgrund des Geschlechts, ergibt sich, daß nur 47% der Frauen, aber 81% der Männer *keine Nachteile* dem eigenen Geschlecht ursächlich zuordnen. Bis auf das *Gehalt* (hier orten 6% der Männer, aber keine Frauen Nachteile) verteilen sich die angegebenen Nachteile ziemlich gleichmäßig auf die vorgeschlagenen Antwortmöglichkeiten. Einen Ausschlag gibt es sowohl bei Männern als auch bei Frauen hinsichtlich der *Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben*: 14% der Männer und 29% der Frauen geben hier Nachteile aufgrund des eigenen Geschlechts an. Weil beide Geschlechter hier jeweils aufgrund ihres eigenen Geschlechts Ursachen für Nachteile sehen, wird man dies auch als verstärkendes Indiz für die Wichtigkeit des angesprochenen Problems werten können, das hier auch als Ausdruck für die empfundene Benachteiligung aufgrund des Geschlechts

¹²⁵ Immerhin votieren 12% der PfarrerInnen und VikarInnen zu diesem Item, daß es für sie kaum zutreffe; man kann also nicht argumentieren, da PfarrerInnen und VikarInnen ohnehin schon kirchliche Amtsträger seien, könnten sie als ReligionslehrerInnen davon nicht absehen.

dienen kann. Die Benachteiligung von Frauen (und möglicherweise auch von Männern) aufgrund ihres Geschlechts wird also verschärft aus der Perspektive der eigenen Betroffenheit wahrgenommen und stellt sich klarer in der Kontrastierung mit entsprechenden oder gegenteiligen Erfahrungen von Männern dar. Diese doppelte Perspektive wird allerdings von dieser Untersuchung nicht weiter verfolgt, so daß Aufklärung über die Frage nach geschlechtsspezifischen Benachteiligungen allererst von einer Untersuchung zu erwarten ist, die sich konsequent in diese Perspektive der Betroffenen, also der erfahrenen oder befürchteten bzw. nicht erfahrenen und nicht befürchteten Benachteiligung stellt. Objektivierende Fragestellungen, wie etwa in der vorliegenden Untersuchung: *In unserem Betrieb haben Frauen Nachteile*, belegen zwar, daß Nachteile für Frauen gesehen werden, zeigen aber nicht die Brisanz der unterschiedlichen Erfahrungen von Frauen und Männern.¹²⁶

h. Berufswechsel innerhalb des kirchlichen Bereichs

Bei den Gründen, die für den letzten Berufswechsel *innerhalb des kirchlichen Bereichs* eine Rolle gespielt haben, werden zwar vorrangig persönlich-biographische Gründe genannt: *Ich wurde für eine neue Aufgabe angesprochen* (16%), *Suche nach einer neuen Herausforderung* (15%), *Es war einfach Zeit zu wechseln* (11%). Doch gleich danach werden die äußeren Rahmenbedingungen der Arbeit genannt: *Die Notwendigkeit, Beruf und Familie (besser) zu vereinbaren* (13%), *Wunsch nach einem klar abgegrenzten Arbeitsfeld*, *Wunsch nach geregelter Arbeitszeit*, *Aufstieg/Beförderung* (7%). Relativ bedeutungsarm scheinen die inneren Merkmale der Arbeit für den letzten innerkirchlichen Berufswechsel gewesen zu sein: *Konflikte am Arbeitsplatz*, *Wunsch nach geringerer Arbeitsbelastung*, *Wunsch nach mehr Möglichkeit der aktiven Mitbestimmung des Arbeitsbereichs* rangieren ebenso wie *Gesundheitliche Gründe* zwischen 2% und 4%.¹²⁷

¹²⁶ Besonders kraß zeigt sich dies in der Fragebatterie nach dem Grund für den letzten Berufswechsel innerhalb des kirchlichen Bereichs, wo – als einziges Item – „Benachteiligung als Frau“ nie gewählt wurde. Würde man von diesem Befund auf die tatsächliche Situation der Frau zurück schließen, müßte man zu dem Ergebnis kommen, daß diese zumindest nicht so schlecht sei, daß sie zu einem Berufswechsel motiviert (wenn man einmal vom Ausstieg aus dem kirchlichen Berufsfeld absieht, wofür es auch keinen Anhalt gibt). Doch dies trägt ein bestimmtes freilich unausgewiesenes Kausalschema ein (wenn ein gewisser Grad an Benachteiligung als Frau vorliegt, ist der Arbeitsplatz zu wechseln) und macht noch dazu von seiner Umkehrung Gebrauch. Das einzige was der vorliegende Befund aussagt, ist die oben gemachte Feststellung, daß eine an objektivierten Vorgaben (hier: der Berufswechsel) orientierte Perspektive den faktisch gegebenen Benachteiligungen von Frauen nicht ansichtig wird.

¹²⁷ Zu beachten ist bei diesen Prozentzahlen, daß die Fragebatterie eine sehr hohe Ausfallquote hat.

i. Gründe für eine außerkirchliche Berufskarriere

Über Gründe oder Motive derjenigen, die eine Karriere außerhalb des kirchlichen Berufsfeldes verfolgen, läßt sich nur wenig sagen; es sind zu wenige für eine aussagekräftige Statistik, und es kommt eine teilweise hohe Quote an Ausfällen in den Fragen hinzu, die sich hiermit befassen. Die meisten hatten schon während des Studiums erwogen, eine außerkirchliche Karriere zu verfolgen. Wann der Entschluß in der Regel tatsächlich gefaßt wurde, ist nicht auszumachen. Deutlich ist jedenfalls die Zurechnung auf den eigenen Willen: die meisten (74%) geben an, daß die außerkirchliche Karriere ganz allein auf den *eigenen Entschluß* zurückgehe, nicht etwa auf eine unfreiwillige *Entlassung*, auf nahegelegtes *Ausscheiden* aus dem kirchlichen Dienst oder auf andere Gründe.

Offenbar ist es auch angemessener, die Entscheidung zu einer außerkirchlichen Karriere aus der Perspektive der Befragten als eine *positive Entscheidung* zugunsten eines anderen Berufsfeldes zu sehen denn als eine negative gegen das kirchliche Berufsfeld¹²⁸. Aus dem Sample an vorgeschlagenen

¹²⁸ Dem Fragebogen ist allerdings genau dies vorzuhalten, daß er die Entscheidung für eine außerkirchliche Karriere in der überwiegenden Zahl seiner Items als negative Entscheidung gegen die kirchliche Karriere vorgibt; so kann möglicherweise die hohe Zahl an Auslassungen („keine Angabe“) auch als Ausdruck der Unangemessenheit der Items verstanden werden. Aufklärung brächte eine Untersuchung, die sich in eben diese, naturgemäß vielfältigen Perspektiven der außerkirchlichen Karrieren stellt. In einer solchen Untersuchung wären dann auch die Studienabbrecher- und -wechslerInnen in ihren Berufskarrieren angemessener zu erfassen, die ja hier (in den Fragen 20-26) gezielt ausgeklammert wurden. In diesem Zusammenhang müßte freilich dann auch die Typenbezeichnung „BerufsverweigererInnen“ einer Kritik unterzogen werden, unterschiebt sie doch „den“ kirchlichen Beruf, der „verweigert“ wird. Von beidem kann allerdings keine Rede sein.

Gründen im Zusammenhang mit der nicht verfolgten Karriere im kirchlichen Bereich wurde einzig der Satz *Mein jetziger Beruf gibt mir mehr Freiheiten als der kirchliche Beruf*, mehrheitlich als wichtig bzw. sehr wichtig bezeichnet (62%). Weitere Gründe, die häufiger als relevant angegeben werden, sind der Konflikt zwischen *Berufs- und Privatleben* sowie die Ansicht, *daß die Kirche als Organisation den Menschen nicht gerecht zu werden* [schien]. Letzteres ist aber nicht pauschal als Kirchenkritik deutbar, sondern allererst mit konkretem Inhalt zu füllen, denn andere kirchenkritische Items wurden deutlich distanziert. Ansonsten scheint es eine Reihe von disparaten, persönlichen Gründen und Motiven für eine außerkirchliche Karriere zu geben. Vor allem wurden aber diejenigen Items abgewiesen, die sich auf einen Zusammenhang der persönlichen Religiosität und der außerkirchlichen Karriere beziehen; in der Fragebatterie zur persönlichen Religiosität wird mit überwiegender Mehrheit bei jedem Item angegeben, daß die außerkirchliche Karriere keinen Einfluß auf die eigene Religiosität habe¹²⁹. Auch eine unzulängliche Vorbereitung auf die berufliche Praxis (wie sie tatsächlich vor allem von PfarrerInnen und VikarInnen artikuliert wird) wird als Grund für eine Entscheidung für eine außerkirchliche Karriere mehrheitlich abgewiesen.

Im Rückblick wird die Entscheidung für eine außerkirchliche Karriere als Konsequenz der persönlichen Entwicklung gesehen (über 80%), die insbesondere keine Abkehr von Religion und Theologie impliziert (über 60%). Diese Entscheidung wird offenbar insgesamt eher unspektakulär gesehen; sie wird von mehr als der Hälfte nicht bereut, aber auch nicht als große Erleichterung empfunden.

6. Religiosität

Sowohl in der qualitativen wie auch in der standardisierten Untersuchung bezog sich ein ganzer Fragenkomplex auf die Religiosität und allgemeine Einstellung der Befragten. Aus den Antworten können aus verschiedenen Gründen allerdings nur wenige Ergebnisse bezogen werden.

- In der qualitativen Untersuchung war die Thematik der individuellen Religion sehr schwierig zu erfragen; es gab vergleichsweise kurze Auskünfte, die darüber hinaus von Person zu Person sehr unterschiedlich ausfallen. Auch der „Grad“ der eigenen Religiosität wurde unterschiedlich angegeben. In einigen Interviews läßt sich erkennen, daß nach dem Themenbereich individuelle Religion ein Neuanfang der Gesprächsführung nötig war, weil der Gesprächsfluß gehemmt war.

¹²⁹ Dies gilt auch unter der Bedingung der Kritik, die Batterie frage eine sehr bestimmte Religiosität ab: über diese werden hier ausdrücklich keine Erkenntnisse abgeleitet, sondern nur über ihre Veränderungen unter dem Einfluß biographischer Vorgaben.

• Noch komplexer ist die Fragestellung um die Religiosität in der quantitativen Untersuchung zu sehen. Erstens orientieren sich die abgefragten religiösen Inhalte weitgehend an normaldogmatischen Topoi. Die Religiosität wird nirgends als Ausdruck der Individualität explizit thematisiert. Zweitens ist durch einen technischen Fehler die Seite mit den allgemeinen Einstellungsfragen nicht in der „evangelischen Version“ in den Druck und damit zur Befragung gelangt. Daraus resultiert sicherlich streckenweise ein sonst nicht feststellbarer Konsens, vor allem in der Ablehnung bestimmter Items¹³⁰. Drittens, doch dies ist wiederum auch ein Ergebnis, empfinden etliche Befragte nicht nur die allgemeinen Items zur Kirche, sondern auch zu den „allgemeinen Themen“ in ihrer Plakativität als Zumutung. Die stark polarisierten Antworten (oft über 90% Zustimmung bzw. vor allem Ablehnung) dürften also weniger nach den Inhalten der Items interpretiert werden als dahingehend, daß zumindest bei dieser befragten Zielgruppe individuelle Einstellungen auf diese Weise nicht erhoben werden können. Dies gilt dann aber auch für die Religiosität, insofern diese als Ausdruck der Individualität erscheint.

a. Individuelle Religion

Grundsätzlich halten sich die allermeisten Befragten für *religiös* oder *sehr religiös* (92% der Befragten in der quantitativen Untersuchung). Tendenziell überwiegt eine Religiosität, die vorrangig an Ethik orientiert ist und hierin mythisch-traditionale Elemente mehr oder weniger zu integrieren versucht. *Ja, religionsloses Christentum, das ist ein Begriff von Bonhoeffer. Mit Inhalt gefüllt heißt es, je mehr ich mich auch gesellschaftlich engagiere, desto stärker wird meine Überzeugung, daß mein Glaube Sinn macht, aber religionsloser. Die Mythen und Rituale werden immer fragwürdiger, wobei ich hin und herschwanke zwischen völliger Säkularisierung und fast mystischem Glauben, das schwankt.* [E205_03] *Meine Kirche würde ich für mich als Freiheit beschreiben. Das Wort ist mir wichtig, auf die evangelische Freiheit bin ich sehr stolz, daß es die gibt. Natürlich hat jede Freiheit Grenzen, wo sie den anderen bedrängt, aber grundsätzlich: Gewissensfreiheit, Gedankenfreiheit, Selbstverantwortung, das ist mir sehr wichtig, und das finde ich an meiner Kirche auch sehr super.* [E801_01]. *Ja, also von der Theologie her habe ich eher eine philosophische Theologie mit personalen Elementen.* [E201_03]

Auffällig ist die Tendenz von kirchlich Berufstätigen, ihre Religiosität abstrakt begrifflich zu fassen, wogegen außerkirchlich Berufstätige weniger Scheu davor haben, auf ein unbestimmtes Gefühl oder auch auf supranatura-

¹³⁰ Z. B. geht das Item: „Die hierarchische Struktur der Kirche ist unaufgebbar“, mindestens an der Selbstbeschreibung der evangelischen Kirche in Österreich vorbei; es hätte natürlich „synodal-presbyterial“ heißen sollen. Entsprechend klar ist die Ablehnung dieses Satzes (über 90%).

le Annahmen zu verweisen. *Sehnsucht, das ist sicher ein Hauptstichwort dazu. Auf bestimmte Art und Weise habe ich sicher so etwas wie eine Grundreligiosität, eine diffuse. Ich bin davon überzeugt, daß es so etwas wie eine Transzendenz gibt, egal, ob die jetzt Gott heißt oder sonstwie, davon bin ich überzeugt.* [E303_04]

b. Religiöse Sozialisation

Die religiöse Sozialisation findet vornehmlich in der Familie statt (55% geben an, *in der Familie religiös erzogen worden zu sein*); der Besuch des Sonntagsgottesdienstes als Jugendliche/r und der familiäre Kontakt zu PfarrerInnen spielten offenbar eine wichtige Rolle. Es dürfte jedoch einige Vorsicht angebracht sein, die religiöse Sozialisation in einen bestimmten Kausalzusammenhang mit dem Theologiestudium bzw. der späteren Berufskarriere zu stellen. Zwar werden mitunter romanhafte Schilderungen des religiösen Umfeldes in Kindheit und Jugend gegeben, was bis hin zur Konstruktion eines religiösen Familiengeistes nicht mehr gekannter Generationen getrieben werden kann, doch unterliegt die Verknüpfung mit der späteren Biographie zumeist den gleichen Stereotypen wie Heiligenviten: entweder die gegenwärtige Verfassung war immer schon angelegt und wurde konsequent aus den Anlagen entwickelt, oder eine Krisis brachte den Umschwung, der den jetzigen Zustand bedingt. Bezeichnenderweise gilt dies weitgehend für alle Berufsgruppen.

Dies soll natürlich in keiner Weise die Darstellungen der religiösen Sozialisation diskreditieren, es dürfte nur fraglich sein, über das bloße Faktum, daß es eine irgendwie geartete religiöse Sozialisation gegeben hat, hinaus weitere Schlüsse zu ziehen. Was die Darstellungen allerdings zeigen, ist die Mühe, Studium und Beruf mit ihrer persönlichen Entwicklung in einen Zusammenhang zu stellen.

c. Religiosität – Studium – kirchlicher Beruf

Die religiösen Einstellungen unterliegen durchgängig einer Beeinflussung durch das Studium; diese Beeinflussung kann sowohl als Bereicherung als auch als Gefährdung erlebt werden. In der Mehrzahl werden aber die empfundenen Gefährdungen überwunden und ebenfalls als Bereicherung in die Biographie integriert. *Es war in erster Linie eine Bereicherung, weil ich sozusagen das Christentum in seinen historischen Zusammenhängen kennenlernen konnte, das war sehr faszinierend für mich und schön, und ich habe dann auch mit einer Lehrerin, Religionspädagogin einen Ansatz gefunden, wie Glaube und Wissen zusammen gedacht werden kann.* [E104_13] *Na ja, am Anfang des Studiums habe ich wie so viele eine fromme Phase gehabt, wo ich alles aufgesogen habe, was da war. Dann habe ich eher eine kontinuierliche Entwicklung dazu gemacht, kritisch Christ zu sein. Durch die Auseinandersetzung mit anderen Leuten, kirchenferneren oder kritischeren, da hat das ganze dann so eine Art anthropologische Wende genommen* [E205_03].

Ich war der Meinung, das ist mit dem Glauben nicht vereinbar. Mit meiner Art Glauben nicht vereinbar... Hier stand die Existenz auf dem Spiel. [E102_09]

Der kirchliche Beruf hat ebenfalls Auswirkungen auf die Religiosität, wird weniger stark und vor allem weniger krisenhaft in seinem Einfluß veranschlagt als das Theologiestudium; tendenziell wird er als Intensivierung erfahren, grundsätzliche Veränderungen oder gar Brüche sind offenbar selten. *Es ist aber eher intensivierend. Denn dadurch, daß man sich mit vielen Dingen auseinandersetzen muß, weil man Stundenvorbereitung macht, findet man immer wieder neue Aspekte oder neuen Zugang. Und das finde ich sehr befruchtend* [E705_07].

d. Einstellungen zur Kirche

Der Kirche verbunden fühlen sich 88% (Stufen 1 - 3 auf einer Skala von 1 - 7; auf die Stufe 1 (*sehr starke Bindung an die evangelische Kirche*) entfallen 46% aller Befragten). Die Relevanz der kirchlicher Institutionen wird auch für die Zukunft erwartet (über 60%).

Für die Struktur der Kirche wurden drei zusammenhängende Fragen gestellt: Es wurde ein Gemeindebild vorgegeben, das aus konzentrischen Kreisen aufgebaut ist: Erstens sollte in diesem für verschiedene Lebenssituationen eine Selbstverortung vorgenommen werden; zweitens sollten den verschiedenen Kreisen kirchliche Ämter zugeordnet werden, um das Bild mit Inhalt verbinden zu können, und zwar unter den Aspekten Erfahrung und Ideal; drittens sollte angegeben werden, inwiefern dieses Kirchen- bzw. Gemeindebild kirchlicher Realität entspricht.

66% der Befragten geben an, dieses Gemeindebild entspreche der Realität der Kirche *völlig* oder *zum Teil*. Dagegen sagen nur noch 53%, daß dieses Gemeindebild dem Anspruch der Kirche entspreche; dabei hat sich vor allem der Anteil derjenigen reduziert, die „völlige Entsprechung“ angeben: von 28% (Realität) auf 11% (Anspruch). Nun kann man dies in zweifacher Weise interpretieren: Entweder geht der Anspruch der Kirche¹³¹ auf größere Differenzierung, als das vorgegebene Gemeindebild darstellte, oder auf geringere Differenzierung. Zumindest was die kirchlichen Ämter anbelangt, kann man sicherlich sagen, daß letzteres der Fall ist. Unter dem Eindruck der Erfahrung wurden nämlich kirchliche Ämter zwar mit deutlichem Schwerpunkt im Zentrum, aber doch auf alle Kreise verteilt angegeben. Unter der Perspektive des Ideals hingegen wurden de facto nur die inneren beiden Kreise gewählt, die äußeren blieben bedeutungslos.

Da sich das Bild nun auf *Kirchengemeinden* bezog, wird man dieses Ergebnis soziologisch so zu beschreiben haben, daß die Sozialstruktur der

¹³¹ Dies ist natürlich in der Perspektive der Befragten zu sehen, also der von ihnen der Kirche zugeschriebene Anspruch.

evangelischen Kirche tendenziell als stratifiziert wahrgenommen wird, dies aber der Kritik zugunsten einer segmentären Differenzierung (bzw. im Sinne der Binnensicht der Kritik: Entdifferenzierung) verfällt.¹³²

Inwiefern freilich diese Tendenz verallgemeinerbar ist, kann diese Untersuchung nicht feststellen; es kann nur festgestellt werden, daß es im Blick auf die favorisierte Sozialform der Religion eine Tendenz unter den Befragten zu einem entdifferenzierten Kirchenbild gibt. Hier wären etliche präzisierende Fragestellungen anzuschließen, die nicht nur von binnenkirchlichem Interesse sind („Wie soll Kirche sozial strukturiert sein?“), sondern auch für die Organisation des Studiums der Theologie von einiger Bedeutung sind. Stellt man nämlich einerseits eine faktische Differenzierung der Berufe ehemaliger Studierender der evangelischen Theologie fest, andererseits eine allgemeine ideologische Tendenz zur Entdifferenzierung unter der Bedingung, daß vor allem eine bestimmte Berufsgruppe typische Merkmale (Einstellungen usw.), also ihrerseits wenig Differenzierung, aufweist, kann es naheliegen, das Theologiestudium an eben diesem Typus zu orientieren.

Allerdings hat man sich dann zu fragen, ob man dadurch nicht Diagnose und Therapie in eins setzt und letztlich erkannte und beschriebene Mängel sogar noch verstärkt. Es bleibt – wie überall – die Alternative, das Studium an übergreifender gesellschaftlicher Relevanz oder an ideologischen Ansprüchen zu orientieren, die sich eigener, „typischer“ Mentalität verdanken – und die dabei womöglich eigenen Interessen zuwiderlaufen.

7. Ein erster Ausblick

Sowohl im Blick auf das Theologiestudium als auch im Blick auf spätere Arbeitsverhältnisse stellt sich die Frage, wie mit dieser Situation umgegangen werden soll, die durch zwei gegenläufige Tendenzen gekennzeichnet ist: Individualisierung der Studien- und Berufsinteressen auf der einen Seite, die berufsständisch-typische Perspektive einer Gruppe von Studierenden auf der anderen.

Zunächst wird man eine Reihe von zusätzlichen Fragen klären müssen, auf die diese Untersuchung keine Antwort gibt. Hierzu gehört die Einordnung in einen längerfristigen Prozeß, d.h. gibt es eine Entwicklung zu steigender Individualisierung oder ist ein Höhepunkt bereits überschritten. Darüber hinaus wäre genauer zu erheben, ob und inwieweit auch die Perspektive des geistlichen Amtes einer Individualisierung unterliegt. Eine Einordnung in gesamtgesellschaftliche Vorgänge wäre genauso vorzunehmen, wie die

¹³² Die Ausdrücke „stratifiziert“ und „segmentär“ beziehen sich nicht auf die Verhältnisse der Ämter zueinander; diese war nicht Gegenstand der Fragestellung. Es sind also die rein soziologischen Begriffe gemeint, und „stratifiziert“ ist nicht im Sinne von „hierarchisch“ zu verstehen.

Ausbildungsinteressen (wissenschaftliche Relevanz) und Arbeitsplatzsituation (Qualifikationsbedarf) zu berücksichtigen wären.

Alle diese Zusatzfragen können aber die Frage weder beantworten noch aus der Welt schaffen, die das Untersuchungsergebnis aufwirft: An welcher bzw. wessen Perspektive orientiert man theologische Berufe und insbesondere die akademische theologische Ausbildung? Soll man sich hierbei von einer vorfindlichen Pluralität letztlich individueller Perspektiven leiten lassen, d. h. sehr verschiedenen Studieninteressen und Ausbildungsbedürfnissen entgegenkommen, oder soll man eine oder einige ausgewählte Perspektiven Studien- und Arbeitsbedingungen dominant vorordnen?

Letzteres beschreibt die faktischen und zugleich problematischen Verhältnisse. Wie man hierauf reagieren soll, hängt entscheidend davon ab, ob man in der Dominanz der Perspektive des Pfarramts das grundsätzliche Problem erblickt, daß eine sozial vermittelte partikulare Sicht die Sachorientierung vorschreibt, die zunächst nur ihre eigene und nicht die Sache anderer Sichtweisen ist. Zumal Pfarrer- und VikarInnen sowohl die mentalitätsmäßige Dominanz des Theologiestudiums als auch die stärkste Klage über unzureichende Qualifikationen, die im Studium erworben wurden, vereinigen: sowohl eigene Studieninteressen, die sich mit den Anforderungen des späteren Berufs nicht decken, als auch die Orientierung von Studienänderungswünschen (genauer: Festschreibungswünschen) an diesen eigenen Studieninteressen.

Freilich könnte man auch den Schluß ziehen, lediglich die leitenden Perspektiven modifizieren zu müssen, um formulierten Problemen Rechnung zu tragen. Allerdings hat man sich dann Rechenschaft darüber zu geben, an welchen Optionen diese Modifikationen orientiert sind. Es besteht dann wie bei allen Reformen die Gefahr, daß wiederum prominente Perspektiven zum Zuge kommen, denen die Disparatheit von Individualinteressen keine Lobby entgegenzusetzen hat.

Schließlich, und das mag dann auch die ehrlichere Variante zu letzterem sein, kann man im Antagonismus des Untersuchungsergebnis auch gar keine Problemlage erblicken, wenn kein Interesse an Individualität und Ausdifferenzierung der theologischen Ausbildungs- und Berufsbedingungen besteht. In diesem Sinn kann man das Untersuchungsergebnis durchaus so wenden, daß einer Tendenz zur Individualisierung eine dominante Perspektive konterkarierend entgegenzusetzen ist.

Es ist also letztlich die Sache der verantwortlich Handelnden, individuellen Interessen ein eigenes Recht zuzuerkennen oder nicht und diesem Recht gegebenenfalls Rechnung zu tragen oder nicht.

Die AbsolventInnen des Seminars für kirchliche Berufe

Thomas Bock/Veronika Prüller-Jagenteufel

1. Das Seminar für kirchliche Berufe: 50 Jahre

Dieser Teil des Gesamtprojektes „Christsein als Beruf“ hebt sich von den anderen Teilen vor allem dadurch ab, daß der untersuchte Zeitraum wesentlich größer ist. Alle ehemaligen SchülerInnen des Seminars wurden erfaßt, und damit eine 50jährige Geschichte. Bei der Darstellung der Ergebnisse wird immer wieder auf diese Zeitspanne hingewiesen werden, die es mit sich bringt, daß Personen befragt wurden, die Anfang 20 sind, und ebenso solche, die bereits über 70 Jahre zählen.

Fast 900 Personen¹³³ haben in diesen 50 Jahren das Seminar für kirchliche Berufe besucht. Sie stellten die Grundgesamtheit für diesen Untersuchungsteil dar.

Aussand und Rücklauf

	AbsolventInnen	ohne Abschluß	Gesamt
Grundgesamtheit	761	136	897
Aussand – Fragebogen	660	87	747
Befragte erreicht	628	79	707
Rücklauf	390	29	419
Rücklaufquote	62%	37%	59%

Tabelle 81 Quelle: CAB'95-SKB Angaben: Absolutzahlen, Prozent Basis: Total

62% der Befragten sandten den Fragebogen zurück, was ein höchst zufriedenstellendes Ergebnis darstellt. Unter den drei Projektteilen von „Christsein als Beruf“ ist dies übrigens die höchste Rücklaufquote. Auch die 37% bei den Studierenden ohne Abschluß wären für diese Gruppe ein sehr gutes Ergebnis. Dennoch ist die Zahl von 29 Personen zu gering, um sie als eigene Gruppe auszuwerten. Dieser Teil des Gesamtprojekts kann daher als eine gelungene AbsolventInnen-Untersuchung gewertet werden.¹³⁴ Eine grobe Analyse der Sozialdaten zeigt folgende Ergebnisse:

- Der Anteil der Frauen beträgt bei den AbsolventInnen 82%. Auch in Studienjahren, in denen Männer zugelassen sind, ist deren Anteil nie höher als ein Drittel.
- Etwa die Hälfte der Befragten ist zwischen 20 und 50, die andere Hälfte über 50 Jahre alt, in jedem Dezennium finden sich mindestens 10% der Befragten.

¹³³ Für die Grundgesamtheit wurden nur inländische Studierende berücksichtigt.

¹³⁴ Zum Untersuchungsdesign vgl. den Abschnitt „Das Projekt ‘Christsein als Beruf‘“ am Beginn dieses Buches.

- Mehr als die Hälfte der Befragten ist ledig, ein Drittel verheiratet, kaum jemand ist verwitwet oder geschieden.
- Die AbsolventInnen entstammen eher kleinen Gemeinden, fast zwei Drittel nennen als Herkunftsgemeinde eine mit weniger als 5000 Einwohnern.
- Bei den Berufsmilieus dominieren Arbeiter und Landwirte. Studierende aus dem Beamten- oder Akademikermilieu sind wenig repräsentiert.

Das Seminar für kirchliche Berufe hat sich in den vergangenen 50 Jahren wiederholt stark verändert. Der Lehrplan und sogar die grundsätzliche Gestaltung der Ausbildung hat mehrfach tiefgreifende Änderungen erfahren. Im Rahmen dieser Untersuchung kann auf die historischen Aspekte kaum eingegangen werden. Dennoch möchten wir hier an den Anfang einen ganz kurzen Abriß der Geschichte¹³⁵ dieser Ausbildungseinrichtung stellen, der sich beim Verständnis mancher Ergebnisse als hilfreich erweisen könnte.

- 1945: gegründet von Dr. Hildegard Holzer als Wiener Diözesanschule für Seelsorgehilfe und Caritas. 2-jährige Ausbildung zur Seelsorgehelferin.
- 1948: umbenannt in Seminar für kirchliche Frauenberufe; eine kirchliche Privatschule der Österreichischen Bischofskonferenz; 3-jährige Ausbildung zur Seelsorgehelferin.
- 1972: Öffnung des Seminars für männliche Studierende.
- 1972: Umgestaltung in eine Fachschule für Sozialarbeit / Jugendleiterschule; eine Privatschule mit Öffentlichkeitsrecht; 2-jährige Ausbildung zur/m JugendleiterIn. Dazu aufbauend ein einjähriger Pastoral-Katechetischer Lehrgang als Qualifikation für den Beruf PastoralassistentIn.
- 1980/81: Nach Konflikten und dem Rücktritt der Leitung war das Seminar in diesem Schuljahr geschlossen. Lehrplan und Direktion wurden erneut gründlich umgestaltet.
- 1982: Eröffnung der Lehranstalt für pastorale Berufe; kirchliche Privatschule mit Öffentlichkeitsrecht. Eine 4-jährige Ausbildung zum/r PastoralassistentIn (JugendleiterIn inklusive). Das dritte Ausbildungsjahr wird als begleitetes Praktikumsjahr in einer Pfarre der Heimatdiözese absolviert.

Integrierender Bestandteil der Ausbildung war über alle 50 Jahre hinweg das gemeinsame Leben der Studierenden in einem Internat, das eine ganzheitliche, gesammenschliche Bildung unterstützen will. Zur Zeit werden im Seminar ca. 80 junge Menschen auf einen pastoralen Beruf vorbereitet.

Das Seminar für kirchliche Berufe hat im Laufe seiner Geschichte sowohl durch die Ausbildung als auch durch die kontinuierliche Begleitung der AbsolventInnen einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung der pastoralen Laienberufe in Österreich beigetragen. Die Diskussionspunkte haben sich mit den Jahren zum Teil verschoben. Ging es zunächst über viele Jahre hinweg darum, überhaupt eine breitere Anerkennung dieses Berufes innerhalb der Kirche zu erreichen – ein Thema, das bis heute nicht ganz zu Ende gebracht ist –, scheint derzeit wichtig zu sein, im flexiblen kirchlichen Berufsfeld, das durch die akademisch ausgebildeten KollegInnen zusätzliche Dynamik bekommen hat, neuerlich eigenen Stand zu gewinnen.

¹³⁵ Übersicht über die Geschichte erstellt nach Archivmaterial des Seminars für kirchliche Berufe.

2. Der Weg ins Seminar – Motive und Anlässe

a. Wo das Interesse am kirchlichen Beruf herkommt: religiöse Erziehung und ehrenamtliches Engagement

Ich bin eigentlich auch ein gutes Beispiel, ich komme aus einer großen Familie, ich habe fünf Brüder und ich bin aus dem X. Bezirk. Also wir haben im X. Bezirk gewohnt bei der Pfarre Y und waren eigentlich von klein auf in der Pfarre integriert, also ich bin ein typischer Fall. Meine Geschwister waren alle Ministranten, ich wäre auch gerne einer geworden, aber das ging ja nicht, das ist ja erst seit drei vier Jahren, daß Mädchen Ministranten werden können. Ja, man kann eigentlich sagen, wenn man das Religiöse anschaut, ich war von klein auf integriert dort. Ich war bei der Jungschar, meine Mutter war Tischmutter dort und hat dann eine Jungschargruppe gemacht, die Jugend, in die ich dann hineingewachsen bin, obwohl ich dann die Schule in XX gemacht habe, ja das ist eigentlich jetzt noch eine Familienrunde, die treffen sich bis heute... [S304_02].

Religiöse Sozialisation ist eine gleichsam unabdingbare Voraussetzung für das Interesse am Seminar für kirchliche Berufe. Beinahe alle AbsolventInnen des Seminars bringen aus ihrer Kindheit und Jugend Erfahrungen mit irgendeiner Form religiöser Erziehung bzw. Prägung mit. 82% geben an, daß sie *in der Familie religiös erzogen* wurden, 88% haben *regelmäßig am Gottesdienst* teilgenommen. Schon etwas seltener, bei 64% der AbsolventInnen, gab es das *regelmäßige Gebet mit den Eltern*. Bei 57% wurden zu Hause *religiöse Zeitschriften* gelesen, und bei 59% hatte die *Familie persönlichen Kontakt zum Pfarrer*. *Verwandte mit theologischen Berufen* haben/hatten 9% aller AbsolventInnen, aber schon 16% der unter 30jährigen – hier spiegelt sich die allgemeine Zunahme dieser Berufe wider.

Für die eigenen religiösen Erfahrungen waren bei 27% der AbsolventInnen *Gemeinden* und bei 31% *Jugendgruppen* wichtig, wobei die Bedeutung dieser Bereiche im Laufe der Zeit zugenommen hat. Der *Religionsunterricht* ist quer durch die Jahre für 9 bis 15% wichtig gewesen.

Ebenfalls durchgängig vorhanden ist irgendeine Form von *Engagement im kirchlichen Bereich vor dem Seminareintritt*. Spitzenreiter dabei waren die *Pfarrgemeinde* und die *Jugend- oder Jungschargruppe*. Nur 10% geben an, daß sie nirgendwo engagiert waren, wobei diese Zahl beständig abnimmt, von 21% bei den über 70jährigen auf 4% bei den unter 40jährigen. Die starke kirchliche Entwicklung der letzten 50 Jahre hin zu einer reichen Beteiligung von LaiInnen am kirchlichen bzw. pfarrlichen Leben wird hier merkbar. Ein signifikanter Unterschied im Engagement von Männern und Frauen sei hier am Rande vermerkt. Jeder zweite Mann war Ministrant, aber nur 3% der Frauen.

b. Werbeträger und Entscheidungshilfen

Mit sechzehn, siebzehn habe ich mir gedacht, ich möchte etwas in soziale Richtung machen und dann haben wir eine relativ gute Pastoralassistentin gehabt, relativ jung und das hat mir irgendwie getaugt, was die gemacht hat. Da habe ich mir gedacht, das würde mir auch gefallen. Dann habe ich meine Lehre abgeschlossen und habe aber schon im ersten, zweiten Lehrjahr gewußt, daß ich das nicht als Beruf weitermachen will... Dann bin ich eben auf das Seminar für kirchliche Berufe gestoßen, weil unsere Pastoralassistentin diese Ausbildung gehabt hat. [S105_07]

Auf die Möglichkeit der Ausbildung im Seminar werden spätere SeminaristInnen vor allem durch persönliche Begegnungen mit ehemaligen AbsolventInnen aufmerksam. Mehr als ein Drittel der Befragten (37%) hat durch sie vom Seminar erfahren, knapp ein Viertel durch Priester, mediale Werbung ist dagegen kaum von Bedeutung.

Sind für das Aufmerksamwerden auf das Seminar also vornehmlich kirchliche FunktionsträgerInnen von Bedeutung, so ist die Phase der Entscheidungsfindung am stärksten durch *kirchliche Jugendgruppen* geprägt. Fast die Hälfte der Befragten (49%) gab an, durch eine solche in ihrer Entscheidung beeinflußt worden zu sein. An zweiter Stelle stehen die *Priester* mit 37%, gefolgt von einem einschneidenden *persönlichen Erlebnis* (26%) und den *PastoralassistentInnen* mit 25%.

Wer die Ausbildungsentscheidung beeinflusste

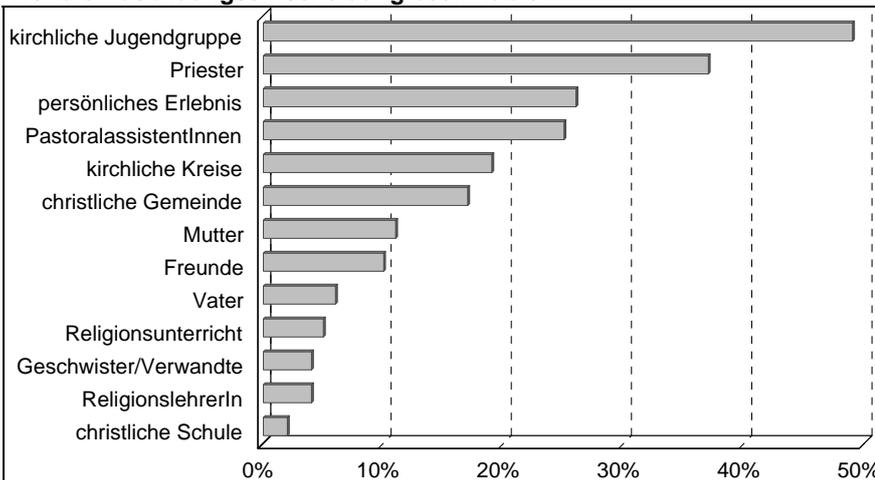


Abbildung 23 Quelle: CAB'95-SKB Angaben: Prozent Zustimmung

Basis: ABS

Noch zu Beginn der 80er Jahre konnte es in der „Werbung“ für das Seminar zu skurrilen Szenen kommen: *...da gibt es eine nette Pointe, ich war nämlich in dem Informationszentrum am Stephansplatz für geistliche Berufe und habe dem erklärt, was ich gerne tun würde in meinem zukünftigen Beruf. Da hat der gesagt: Pfarrer können sie nicht werden. Hab ich gesagt: ich will*

ja keine Messen lesen und so Sachen. Bei dem Rest hat er so getan als gäbe es das nicht für Pastoralassistenten, da bin ich wieder gegangen. [S701_02]

c. Warum gerade diesen Beruf? – Ausbildungsmotive

Also ich denke, ich würde heute sagen, ich habe überhaupt keine Vorstellung gehabt, was das heißt, einen kirchlichen Beruf zu wählen. Ich habe schon gewußt, das und das und das wird gemacht oder das könnten Aufgabenbereiche sein. Es war damals schon irgendwie religiös stark motiviert, aber heute rückblickend denke ich mir, es hätte genauso was anderes sein können, es war eher zufällig. Ich bin sicher zufällig hineingestolpert. [S809_01] – Ich habe mir gedacht, es ist eine Möglichkeit, im kirchlichen Dienst ohne ins Kloster zu gehen. Es war ja ganz neu. [S801_01]

Zwischen „Zufall“ und „Berufung“ prägen fünf Motivbündel¹³⁶ die Entscheidung, gerade diese Ausbildung zu wählen. In der Reihenfolge ihrer Wichtigkeit sind das:

- *Persönliche Fähigkeiten*: Da gibt es zunächst die Hoffnung auf einen Beruf, in dem die eigenen Fähigkeiten zählen und in dem man mit Menschen arbeiten kann.
- *Glaube und Berufung*: Hier prägt der Wunsch, mehr über Gott zu erfahren und sich dabei in den Dienst der Sache Jesu zu stellen.
- *Beruf*: Wer sich für das Seminar entscheidet, tut dies ganz bewußt im Blick auf die zukünftige berufliche Tätigkeit.¹³⁷
- *Reform*: An der Verbesserung der Kirche mitzuarbeiten und, vor allem bei den älteren Jahrgängen, die Bereitschaft, bewußt als Frau in der Seelsorge zu arbeiten, war ebenfalls eine Motivation für die Ausbildung.
- *Pragmatik*: In der Gruppe „Pragmatik“ finden sich Motive, welche die Entscheidung zur Ausbildung im Seminar eher als Notlösung anzeigen. Der eigene Werdegang sowie mangelnde Aussicht auf eine andere sinnvollere Betätigung legten den Schritt ins Seminar nahe.

Die Motivation zur Ausbildung – 5 Motivbündel

L ¹³⁸ persönliche Fähigkeiten	wichtig (2/4) ¹³⁹
--	------------------------------

¹³⁶ Diese Motivbündel wurden mittels einer Faktorenanalyse errechnet. Die Faktorenanalyse ist ein multivariates Verfahren zur Datenreduzierung, das inhaltliche Zusammenhänge zwischen Variablen mißt und in einem Faktor darstellt.

¹³⁷ 9 von 10 StudienanfängerInnen am Seminar haben bereits ein klares Berufsziel vor Augen; in der Regel die Pfarrpastoral, bei 10% war es der Jugendleiterberuf.

.79	weil ich es für eine gute Möglichkeit hielt, meine Fähigkeiten zu entfalten	61
.69	weil ich das Bedürfnis hatte, mit Menschen zu arbeiten	81
Glaube und Berufung		
.84	weil ich mehr über Gott erfahren wollte	61
.82	weil ich meinen persönlichen Glauben vertiefen wollte	61
.66	weil ich in den Dienst der Botschaft Jesu treten wollte	65
.64	weil ich mich dazu berufen fühlte	65
.58	weil ich in den Dienst der Kirche treten wollte	65
.48	weil ich lernen wollte, auf Lebens- u. Glaubensfragen zu antworten	71
Beruf		
.72	weil ich es als Voraussetzung für meinen Beruf sah	65
-.67	weil ich mich für Schwache und Benachteiligte einsetzen wollte	59
Reform		
.77	weil ich an der Reform der Kirche mitarbeiten wollte	30
.65	weil ich ganz bewußt als Frau in der Seelsorge arbeiten wollte	53
Pragmatik		
.81	weil ich damals keine Möglichkeit für eine sinnvollere Betätigung sah	20
.71	weil ich für ein Studium nicht die nötigen Voraussetzungen hatte	19
.55	weil es mir aufgrund meiner Biographie als naheliegend erschien	24

Tabelle 82 Quelle: CAB'95-SKB Angaben „wichtig“ (2/4)

Basis: ABS

Diese Motive sind bei AbsolventInnen aus den verschiedenen Generationen unterschiedlich gewichtet. Motive wandeln sich im Laufe der Zeit, und so lassen sich auch bei den Studierenden des Seminars Generationsunterschiede feststellen:

- Die *Generation von 1945 - 60* ist vor allem durch ein äußerst hohes Potential an Glaubensmotivation geprägt. Der Faktor Reform ist in dieser Zeit ganz stark von dem Wunsch geprägt, als Frau in der Seelsorge zu arbeiten (64% „wichtig“).
- Bei den *Studierenden der 60er Jahre* kündigt sich eine Tendenz an, die in der *Dekade von 1971 - 80* ihren Höhepunkt erreicht. Das Motiv Glaube nimmt bei Zuwachs der Faktoren Reform und persönliche Fähigkeiten ab. Von Bedeutung ist aber auch, daß das Bündel Beruf in den 70er Jahren einen Einbruch erlitt. Dies deutet darauf hin, daß die Befragten jener Zeit stärker aus Interesse denn aus ganz konkreten beruflichen Absichten heraus das Seminar besuchten als jene davor oder auch danach.
- In der *jüngsten befragten Generation* zeigt sich wiederum eine Gegenbewegung. Glaube und Beruf wurden wieder wichtiger, Reform und persönliche Fähigkeiten hingegen gehen in ihrer Bedeutung wieder zurück.

Auch im Vergleich der kirchlichen DienstnehmerInnen mit jenen, die in den außerkirchlichen Bereich wechselten, zeigen sich Unterschiede: Für

¹³⁸ Die hier angegebene Zahl gibt die „Ladung“ der jeweiligen Aussage an. Die Ladung kann zwischen 0 und 1 liegen, je höher sie ist, desto stärker prägt die Variable diesen Faktor.

¹³⁹ Diese Angabe bedeutet die Werte 1 plus 2 einer 4-teiligen Skala.

außerkirchliche DienstnehmerInnen spielten die Motivbündel *Beruf* und *Glaube* eine geringere Rolle als für die kirchlich Tätigen. Auf der anderen Seite bedeutete ihnen die Entfaltung der *persönlichen Fähigkeiten* und die *Reform* der Kirche mehr.

Ausbildungsmotive und derzeitiges Berufsfeld

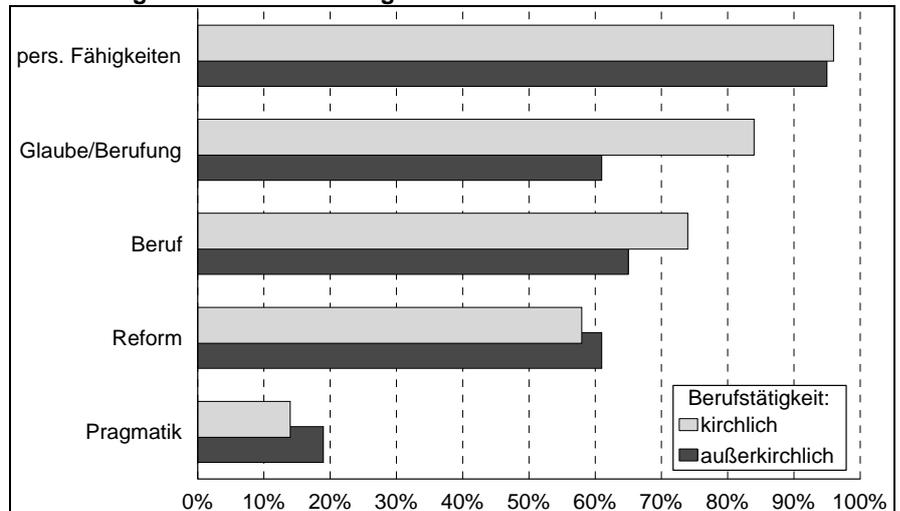


Abbildung 24 Quelle: CAB'95-SKB Angaben: „wichtig“ (1+2/4)

Basis: ABS

Die Unterschiede in den Motiven der heute inner- bzw. außerkirchlich Tätigen wird bei einem Vergleich von einzelnen Items noch deutlicher: Für die kirchlich Tätigen war der Wunsch, in den *Dienst der Kirche* zu treten, zu 68% ein wichtiges Motiv, bei den derzeit außerkirchlich Angestellten zu 51%. Ihr Wille, *an der Reform der Kirche mitzuarbeiten*, lag um 7% höher als bei den kirchlichen ArbeitnehmerInnen. 69% der kirchlichen DienstnehmerInnen fühlten sich für die Seminarbildung *berufen*, jene im außerkirchlichen Bereich nur zu 56%. Bei dem Wunsch, *mehr über Gott zu erfahren*, liegt die Differenz bei 14%, bei jenem nach *persönlicher Glaubensvertiefung* bei 13%. Andererseits lag das eher allgemeine Bedürfnis, *mit Menschen zu arbeiten*, bei den außerkirchlich Tätigen um 11% höher. Auch das Motiv, *sich für Schwache und Benachteiligte einzusetzen*, war ihnen um 18% wichtiger.

[Lachen] *Meine Gründe, aufs Seminar zu gehen, waren ganz einfach diese, daß ich auf der einen Seite aus einer sehr brav konservativen, katholischen, schwarzen, eigenselbständigen Familie stamme... Und ich bin durch meinen Beruf... viel unter Leute gekommen... So schön, das rote Lager, die Antikirche [lachen], wie man das so dargestellt hat. Und bin draufgekommen, daß das genauso Menschen sind und daß die sehr eigentlich tief menschliche Fragen haben... Solche Dinge sind sehr stark nach der Arbeit an der Schank, beim Stammtisch, wo auch immer, bei ein, zwei Krügel Bier*

ist allerhand so aufgestiegen. Und da ist mir eigentlich bewußt geworden, daß ich eigentlich keine Ahnung von meinem Glauben und meiner Religion habe. Und da ist das so ein bisserl gereift. Ich müßte, wenn ich mein Christentum ernst nehme, mich selbst weiterbilden, um diesen Leuten Rede und Antwort stehen zu können. Und das war eigentlich so die Hauptmotivation, weil ich gesagt habe, irgendwas in die Richtung muß ich machen. [S706_05]

3. Rückblicke auf Seminar und Ausbildung

a. Die Zufriedenheit mit der Ausbildung

Zum Beispiel die beiden Dinge, Horizonterweiterung und Ausbildungsgrundlage für den Beruf, das war es beides auf jeden Fall. Horizonterweiterung vor allem auch im psychologischen Sinn, das war einfach für mich sehr gut und Fundament für den Beruf ist es auch hundertprozentig. Ein sehr vielfältiges Fundament, wo ich sehr viel praktisches Handwerkzeug bekommen habe für den Beruf. [S203_05]

Die Ausbildungszufriedenheit nach Studienbeginn

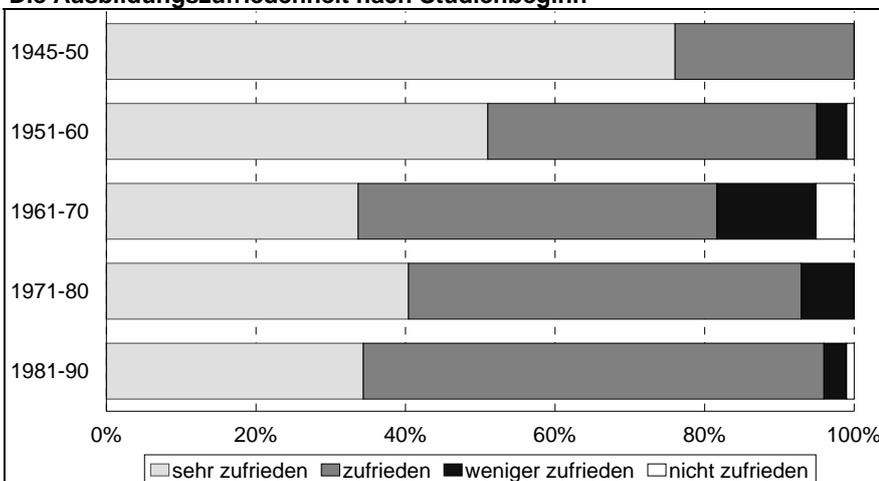


Abbildung 25 Quelle: CAB'95-SKB Angaben: Prozent

Basis: ABS

Die AbsolventInnen bewerten ihre Ausbildung durchaus positiv. 45% der Befragten waren damit *sehr zufrieden* und 47% *zufrieden*. 88% der Befragten sahen ihre Erwartungen hinsichtlich der Ausbildung erfüllt.¹⁴⁰ Als das große Plus beschreiben die meisten die Vielseitigkeit und praktische Aus-

¹⁴⁰ Die Zufriedenheit mit der Ausbildung liegt damit – von der Intensität her – noch über der Beurteilung des Theologiestudiums. Bei den Studierenden sind es 19% bzw. 65% der AbsolventInnen, die mit dem Theologiestudium *sehr zufrieden* oder *zufrieden* sind. 83% der AbsolventInnen sahen ihre Erwartungen hinsichtlich des Theologiestudiums erfüllt.

richtung der Ausbildung. *Wir waren, glaube ich, damals mehr als Allrounder ausgebildet. Vom Plakatschreiben bis was weiß ich was.* [S802_01] Doch es gibt auch Gegenstimmen. *Irgendwie habe ich immer das Gefühl gehabt, wir wissen viel. Von dort was und von da was, aber es ist keine solide Ausbildung. So daß ich eine Sache gründlicher lernen könnte. Ich empfinde es heute noch als einen Mangel.* [S809_01]

Die positive Bewertung der Ausbildung liegt unter anderem darin begründet, daß 88% der AbsolventInnen ihre Erwartungen an die Ausbildung erfüllt sahen. Stellt man die Erwartungen an die Ausbildung deren Auswirkungen gegenüber, so zeigt sich, daß sie in fast allen Bereichen übertroffen wurden.

„Von der Ausbildung habe ich erwartet“ – „Die Ausbildung hat bewirkt“

erwartet		bewirkt
1.38	eine praktische Ausbildung für den künftigen Beruf	1.70
1.50	eine adäquate Berufsausbildung	1.89
1.70	eine Erweiterung meines persönlichen Horizonts	1.54
1.88	Auseinandersetzung mit theologischen Inhalten	1.80
1.92	einen Beitrag zur Entfaltung der eigenen Persönlichkeit	1.68
1.93	eine Sensibilisierung für soziale Anliegen und Probleme	1.79
1.94	eine Vertiefung meiner persönlichen Spiritualität	1.89
1.97	das Verstehen theologischer Zusammenhänge	1.97
2.11	Antworten auf meine Glaubensfragen	1.98
2.19	die Voraussetzung für eine befriedigende berufliche Existenz	2.28
2.20	in ein Leben mit der Kirche hineinzuwachsen	1.95
2.39	Einsichten in gesellschaftliche Probleme und Zusammenhänge	2.16
2.58	Antworten auf Fragen meiner ehrenamtlichen Arbeit	2.42
3.06	gute Chancen auf einen sicheren Arbeitsplatz	2.27

Tabelle 83 Quelle: CAB'95-SKB Angaben: Mittelwerte Basis: ABS
(1 = sehr stark, 4 = sehr schwach)

Interessanterweise geht nur bei jenen Items, welche die konkrete Berufsausbildung betreffen, der Trend in die andere Richtung: Eine *praktische Ausbildung für den künftigen Beruf* beziehungsweise eine *adäquate Berufsausbildung* zu bekommen, steht bei den Erwartungen an der Spitze der Rangliste. Die Wirkung der Seminausbildung liegt hier aber unter der betreffenden Erwartung, eine deutliche Herausforderung an die praxisorientierten Ausbildungsteile.

Praxisrelevanz und Attraktivität einzelner Unterrichtsbereiche müssen nicht unbedingt übereinstimmen. Jene Fächer, die direkt auf die spätere Berufspraxis abzielen, können offenbar ihre Versprechen besser halten als theoretische Fächer, die doch ein wenig grau zu bleiben scheinen. Manche könnten ohne Schaden reduziert werden:

Bitte wählen Sie jene Bereiche aus,...

	in denen Sie für Ihre berufl. Praxis am meisten profitierten	denen Sie in der Ausbil- dung am meisten In- teresse entgegenbrach- ten	die Ihrer Meinung nach in der Ausbildung reduziert werden könnten
Theologischer Bereich	44	75	5
Musisch-kreativer Bereich	42	45	11
Allgemeinbildung, Praktische Übungen	37	32	10
Didaktik und Methodik	27	10	4
Katechetik	24	24	8
Humannwiss. Bereich	21	44	12
Gesellschafts- u. Politikwissenschaften	10	21	18
Sonstiger Bereich	4	1	4

Tabelle 84 Quelle: CAB'95-SKB Angaben: Nennungen in % Basis: kirchl. Tatige/gesamt

Wenn Praxisbezug in der Ausbildung vermißt wird, kann es dabei auch um das nicht immer einfache Kapitel der Zusammenarbeit mit den Priestern gehen: *Ja. Es hat mir zum Beispiel niemand gesagt, daß man als Jugendleiter mit den Priestern arbeiten muß, also daß ich mehr Priesterbetreuung als Jugendleiterbetreuung machen muß. Also die wirklichen praktischen Tricks, wo ich mir leichter getan hätte, wenn ich sie vor vier Jahren gewußt hätte, da hätte ich mir schon leichter getan. Ich denke mir, der Idealismus, mit dem man herauskommt, der wird ein bißchen zu hoch gehalten, der gehörte ein bißchen mehr gedämpft.* [S302_03]

Den Praktika wird im Rahmen der Ausbildung ein sehr hoher Stellenwert zugemessen. Immerhin stimmen 92% der Befragten überein, daß sie *ein unverzichtbarer Bestandteil der Ausbildung* sind. Von Bedeutung sind sie für eine *realistische Sicht der kirchlichen Situation* (82%), für die *Berufsfindung* (80%) sowie für die *Erleichterung des Berufseinstieges* (76%). Aufhorchen läßt in diesem Zusammenhang, daß der Begleitung der Praktika durch die Diözesen starke Kritik entgegengebracht wird. Zwei Drittel zeigen sich mit der Betreuung durch die Heimatdiözese unzufrieden.

b. Veränderungswünsche und Reformvorschläge

Der positiven Beurteilung der Ausbildung stehen auch kritische Aussagen gegenüber. Nur 17% finden die Ausbildung genau richtig, die Mehrheit wünscht sich im Blick auf ihre konkrete Tätigkeit durchaus Veränderungen: 33% der Befragten wünschen sich einen *intensiveren persönlichen Kontakt* mit den Lehrenden. Die *didaktische Vermittlung* des Lehrinhaltes empfanden 27% als unzureichend (davon 4% völlig). Für immerhin 35% war die *Ausbildungsordnung zu starr* und ließ kaum Platz für Wahlmöglichkeiten.

Was mir abgegangen ist in der Ausbildung war ein gewisses Maß an Selbständigkeit. Also, selbst meine Dinge zu planen. Man hat halt einen fixen Stundenplan. Ja ein größeres Maß an Selbständigkeit, wie ich es mir auch

auf der Uni vorstelle, daß es dort ist. Also sobald man da mehr verlangt hat, hat man eine am Deckel bekommen von oben. Das war sicher etwas, das mir dann auch abgegangen ist im Beruf, weil ich da doch meine Sachen selbst planen und durchführen habe müssen. [S203_05]

Ergänzungswünsche bzw. Wünsche nach verstärktem Angebot in der Ausbildung werden vor allem bezüglich praxisnaher und methodisch orientierter Fächer laut. Insgesamt nennen 60% *Gesprächstechnik*, 47% *Methoden der Gruppenleitung*, 46% *Inhalte / Methoden der Sozialarbeit* und 44% *Methoden der Erwachsenenbildung* als nötige Ergänzungen. Neben diesen Bereichen wird eine Verstärkung der *Psychologie* (46%) und der *Pädagogik* (43%) für sinnvoll erachtet.

c. Das Leben in der Seminargemeinschaft

Auch das gemeinsame Leben im Seminar wird im Rückblick äußerst positiv beurteilt. Vor allem die *Kommunikation der SeminaristInnen* untereinander hat bleibenden Eindruck gemacht (95%). Es gibt keine Dimension in diesem Bereich, die in der positiven Bewertung nicht deutlich über der 50%-Marke liegt. Selbst im strukturellen Bereich ist die Zufriedenheit relativ hoch. Zwei Drittel der Befragten (67%) waren mit *Hausordnung, Organisatorischem, etc.* durchaus einverstanden. Die Ergebnisse im Detail:

Wie waren Ihre Erfahrungen mit dem Leben im Seminar?

	positiv	MW
Kommunikation unter den SeminaristInnen	95	1.48
Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher/n Herkunft, Alters, etc.	92	1.52
Atmosphäre, Klima	93	1.65
theologische Ausrichtung des Seminars	88	1.68
Offenheit bezüglich neuer theologischer Erkenntnisse	81	1.79
Vermittlung eines zeitgemäßen Berufsbildes	76	1.92
spirituelle Begleitung	70	2.05
Begleitung der Ausbildung	68	2.06
Kommunikation zw. Studierenden u. Seminarleitung	71	2.10
Hausordnung, Organisatorisches, etc.	67	2.17
persönliche Begleitung	63	2.20

Tabelle 85 Quelle: CAB'95-SKB Angaben: Prozent (1+2/4), Mittelwerte Basis: ABS

In so manchem Interview allerdings klingt weniger Begeisterung für das geregelte Internatsleben durch: *Also einerseits sind wir sehr streng geführt worden, es war wirklich ein strenger Seminarbetrieb, und ich erinnere mich noch daß vieles, es hat Vorschriften, Vorschriften, Vorschriften gegeben. Zum Beispiel, daß wir nur einmal in der Woche Ausgang gehabt haben und am Abend um halb Elf daheim sein mußten.* [S801_09]

Die Rolle des Miteinanderlebens für die Ausbildung wird von den Befragten dennoch sehr hoch eingeschätzt. Immerhin geben 33% an, daß sie *durch das Seminarleben mehr gelernt hätten als in der Ausbildung*. Die Aussage *Das Leben im Seminar war ein wichtiger Teil der Ausbildung* erhielt

eine Zustimmung von 88%. Konkreter betrachtet waren es vor allem das Gemeinschaftserlebnis, die Förderung der persönlichen Entfaltung und die gemeinsamen Feste und Liturgien, die von den AbsolventInnen besonders positiv gesehen wurden. *Sehr schön emotionell habe ich es empfunden... alles, was mit Feiern zusammenhängt ist im Seminar, Gebetszeiten. Ich habe das wirklich noch wunderschön in Erinnerung... Ich denke, da habe ich sehr viel mitgekriegt, worüber man später so in der praktischen Arbeit davon gezehrt hat. Würde ich sagen.* [S809_01]

Die Rolle der Seminargemeinschaft

	stimme zu	MW
Die Seminargemeinschaft hat mir viel gegeben	87	1.64
Im Seminar wurde meine persönliche Entfaltung gefördert	78	1.88
Das Schönste waren die gemeinsamen Feste und Feiern	70	2.00
Im Seminar habe ich gelernt, mit der Kirche zu leben	54	2.36
Das Seminar war eine Welt für sich und damit von der Realität zu weit weg	35	2.80
Der Seminarbetrieb war mir zu eng	35	2.79
Ich bin mir im Seminar bevormundet vorgekommen	26	3.01

Tabelle 86 Quelle: CAB'95-SKB Angaben: Prozent (1+2/4), Mittelwerte Basis: ABS

Von einigen Befragten wurde das Seminar allerdings als zu abgeschlossene Welt erlebt. Kritisiert wird vor allem eine gewisse Enge. 26% der Befragten kamen sich sogar bevormundet vor. *Gemeinschaft ist gut, aber zu viel. Diese Mauer im Seminar ist ein gutes Zeichen dafür, daß man einfach da nicht hinaus und hinein kann, wenn man nicht den super Sonderzugang hat und man schafft es ja auch kaum hineinzukommen, wenn man nicht jemanden kennt, sonst wird man behandelt wie ein Sandler. Wenn ich nicht sagen kann, ich möchte gern zur Frau Sowieso, dann ist die Türe zu.* [S701_02]

Drei Viertel der Befragten würden sich aber auch heute noch einmal für die Ausbildung im Seminar für kirchliche Berufe entscheiden. Sogar 56% derer, die heute nicht mehr in der Kirche arbeiten, könnten sich das vorstellen.

Wenn ich jetzt zurückschaue, dann muß ich sagen, also immer mehr kommt mir das so, das Seminar war irgendwo so ein Noviziat für mich. Ich bin sehr dankbar für diese Zeit. Es war eine sehr wichtige Zeit. [S808_01]

4. Beruf(s)=Leben

a. Berufung – ist doch klar...? – Berufsziele während der Ausbildung

Und da kam es dann. Und zwar sah ich im damaligen Kirchenblatt, jetzt Kirchenzeitung, eine kleine Anzeige, wo geworben wurde um diesen Beruf. Und es war ganz sonderbar. Ich habe das gelesen und habe sofort gewußt,

das ist mein Beruf. Obwohl ich keine Ahnung davon gehabt habe, was es eigentlich ist und wie es ist. Aber das ist mein Beruf. Diese Berufung habe ich bis heute behalten. Ich habe noch nie einen Gedanken, vielleicht wäre was anderes gut gewesen. [S803_01]

Wer das Seminar besucht, hat in der Regel schon ein Berufsziel vor Augen. 88% gaben an, daß sie schon zum Zeitpunkt der Entscheidung für die Ausbildung ein Berufsziel hatten. Wie in dem obigen Zitat beschrieben viele ihren Weg ins Seminar als Berufungsgeschichten. Konkret wollten 78% Seelsorghelferin bzw. PastoralassistentIn werden, 10% JugendleiterIn, 4% erstrebten eine Arbeit als ReligionslehrerIn, 3% im Sozialbereich und 1% dachte an die kategoriale Seelsorge oder die Erwachsenenbildung.

b. Gebraucht werden – akzeptiert sein: Erwartungen an einen Beruf

Berufung und klare Berufsbilder sind aber nicht alles. Die AbsolventInnen des Seminars haben ganz allgemeine Erwartungen an einen befriedigenden Beruf: Sie sind Menschen, die gerne in einem guten Arbeitsklima mit aufgeschlossenen KollegInnen zusammenarbeiten. Wichtig ist ihnen dabei, daß sie in ihrem Beruf mit Menschen zu tun haben und daß ihre Tätigkeit von anderen gebraucht wird. Vor Verantwortung scheuen sie nicht zurück, vielmehr wollen sie Entscheidungen treffen und ihre eigenen Ideen verwirklichen können. Bezüglich der Anforderungen an einen zufriedenstellenden Beruf lassen sich fünf Merkmalbündel feststellen, die in der Reihenfolge ihrer Bedeutsamkeit aufgeführt werden:

- *Klima:* Die Befragten erwarten sich von ihrem Beruf vor allem ein gutes Arbeitsklima.
- *Sinnhaftigkeit:* Kennzeichen für den Sinn einer Arbeit ist, daß sie von anderen gebraucht wird.
- *Selbstverwirklichung:* Im Beruf sollen die eigenen Fähigkeiten zum Tragen kommen. Daß sich in diesem Bündel auch der Wunsch mit Menschen zu arbeiten findet, konkretisiert die Selbsteinschätzung der eigenen Fähigkeiten.
- *Freizeit:* Es geht um die Qualität der Arbeit im Blick auf das Privatleben. Geprägt wird dieser Faktor von dem Wunsch nach geregelter Arbeitszeit.
- *Karriere:* Darunter werden, wie auch allgemein in der Gesellschaft, hohes Einkommen und gute Aufstiegsmöglichkeiten verstanden. Nur wenige treten dem Beruf allerdings so „unbescheiden“ entgegen.

Anforderungen an den Beruf: 5 Dimensionen

		wichtig (2/4)
L	Klima	
.85	ein gutes Arbeitsklima	95
.56	die Zusammenarbeit mit aufgeschlossenen KollegInnen	90
Sinnhaftigkeit		
.79	die Gewißheit, daß die Tätigkeit von anderen gebraucht wird	91
.40	die Möglichkeit, etwas Sinnvolles zu tun	92

		wichtig (2/4)
Selbstverwirklichung		
.75	eigene Fähigkeiten entfalten zu können	90
.74	Entscheidungen treffen zu können	87
.72	die Möglichkeit, eigene Ideen zu verwirklichen	87
.49	Verantwortung zu tragen	88
.48	mit Menschen zu tun zu haben	95
Arbeit und Freizeit		
.73	eine geregelte Arbeitszeit	44
.69	ausreichend Freizeit zu haben	54
.68	eine leichte und ruhige Arbeit	9
Karriere		
.74	ein überdurchschnittliches Einkommen	21
.72	gute Aufstiegsmöglichkeiten	25
.61	das soziale Ansehen des Berufes	60

Tabelle 87 Quelle: CAB'95-SKB Angaben: Prozent „wichtig“ (1+2/4) Basis: ABS

Die Erwartungen, die mit dem Beruf verbunden werden, zeigen über die Generationen interessante Abweichungen. *Karriere* und vor allem *Freizeit* werden wichtiger. Hier klingen bereits Konfliktfelder an, die später noch deutlicher sichtbar werden. Die vielgeschmähte *Selbstverwirklichung* war dagegen immer schon wichtig.

Anforderungen an den Beruf im Laufe der Zeit

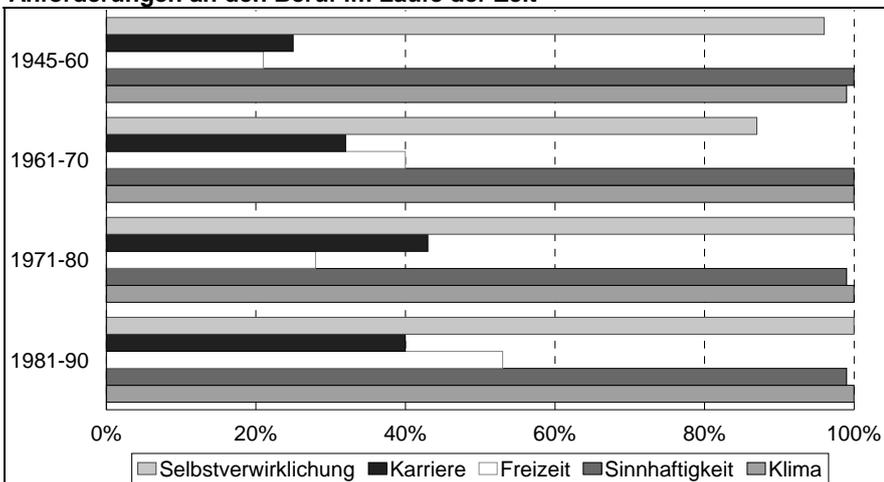


Abbildung 26 Quelle: CAB'95-SKB Angaben: Prozent „wichtig“ (1+2/4) Basis: ABS

c. (K)Ein Beruf wie jeder andere: Das kirchliche Berufsfeld

Zukunftsträchtige Notnägel – berufliche Standortbestimmung

Einerseits wollen sie den Beruf. Andererseits hat man den Eindruck, sie wollen ihn gar nicht mehr. Die kennen sich manchmal wirklich nicht aus.

Wollen sie uns oder wollen sie uns nicht mehr. Egal jetzt ob Mann oder Frau. [S802_01]

Die innerkirchliche und theologische Diskussion um die pastoralen Laienberufe ist zwar immer noch und immer wieder virulent, in den Überzeugungen der AbsolventInnen des Seminars scheint sie allerdings längst klar entschieden zu sein. Die Befragten sind davon überzeugt, daß AbsolventInnen des Seminars ihren Platz in der Kirche und darin eine wichtige Aufgabe haben. Als *qualifizierte Mitarbeiter/innen* haben sie ein *kirchliches Amt* inne, das sie in *Partnerschaft mit den Priestern* ausüben wollen.

Die beruflichen Möglichkeiten in der Zukunft werden sehr ambivalent gesehen: Einerseits grundsätzlich zuversichtlich, andererseits, bedingt durch die derzeitige kirchliche Entwicklung, eher negativ. Diejenigen, die nicht in der Kirche arbeiten, sehen das Terrain ihrer kirchlichen KollegInnen übrigens unsicherer, als diese selbst es empfinden.

Selbsteinschätzung und Ortsbestimmung

	kirchlich	außerk.
Ohne die AbsolventInnen kann die Kirche heute nicht mehr auskommen.	80	52
Ihre beruflichen Möglichkeiten innerhalb der Kirche nehmen zu.	69	46
Sie brechen veraltete Strukturen der Kirche auf.	69	47
Sie sind NothelferInnen in der Zeit des Priestermangels.	57	69
Sie sind qualifizierte kirchliche MitarbeiterInnen.	92	77
Sie sind PartnerInnen der Priester.	53	31
Sie haben im pastoralen Dienst ein kirchliches Amt inne.	60	59
In Katechese/Religionsunterricht haben sie ein kirchl. Amt inne.	70	62
Sie haben gerade in der Funktion des/der GemeindeleitersIn Zukunft.	66	49
Sie stellen durch ihre Existenz die Rolle des Priesters in Frage.	18	17
Sie sind Kontaktpersonen zu den Gläubigen.	92	87
Der derzeitige Kirchenkurs wirkt sich auf ihre beruflichen Möglichkeiten eher negativ aus.	64	60
Sie sind gut beraten, einen außerkirchlichen Beruf anzustreben.	28	53

Tabelle 88 Quelle: CAB'95-SKB Angaben: Prozent Zustimmung (1+2/4) Basis:ABS

Ich mache das und das. „Aha und wer hat das früher gemacht?“ Der Pfarrer hat das gemacht. „Warum machen das jetzt Sie?“ Und es hat sich erst müssen einspielen. Und mit der Zeit habe ich gesagt, „wissen Sie, der Kaplan ist die rechte Hand vom Pfarrer, und ich bin die linke Hand vom Pfarrer.“ [S806_01]

„Für die Menschen da sein“ und andere hehre Ziele

... die Freude, die ich selber habe an Gott und an der Kirche und an den Mitarbeitern. Diese Freude am Anfang zu vermitteln. Daß das Christentum was Frohes ist. Vom Leben her, vom Evangelium her und vom Leben her. Das ist eigentlich bis heute. Sie lesen mich als Evangelium. [S804_01]

AbsolventInnen, die heute in der Kirche arbeiten, möchten den Menschen vor allem *Zugänge zu einem lebendigen Glauben eröffnen* (72%). Durch ihr *einfach für die Menschen da sein* (62%) versuchen sie *Menschen in der Kir-*

che eine Heimat zu geben (47%) und somit Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen erfahrbar zu machen (52%). Diese Ziele erhalten ihre allgemein menschliche Komponente dadurch, daß die Befragten auch dem caritativ-sozialen Auftrag der Kirche gerecht werden wollen (40%). Das war eigentlich das, ich habe mir immer vorgenommen im Seminar, ich möchte gerne so eine Mutter für die Pfarre werden. Das hätte mir so gefallen. Und vielleicht ist mir das gelungen. [S806_01]

Der Kirche in einer vermehrt säkularen Welt ihre gesellschaftliche und politische Rolle zu erhalten oder zu vergrößern, ist als Berufsziel nicht so sehr von Bedeutung. Nur etwas mehr als ein Drittel (34%) möchte *christliche Wertvorstellungen in einer säkularen Welt bezeugen. Mithelfen, der Kirche mehr gesellschaftspolitische Relevanz zu verschaffen*, wollen nur mehr 17%. Auch das klassische Missionsmotiv *Menschen für Christus zu gewinnen*, ist nur für etwas mehr als ein Viertel (26%) als Berufsziel von Bedeutung.

Der Vergleich zwischen heute in der Kirche Tätigen und den bereits pensionierten AbsolventInnen zeigt eine deutliche Akzentverlagerung. Auch die Älteren wollten *einfach für die Menschen da sein (65%)* und ihnen *in der Kirche eine Heimat geben (65%)*. Dahinter stand aber noch deutlicher das Motiv *Menschen für Christus zu gewinnen (64%)*. Sie wollten auch noch stärker *christliche Wertvorstellungen in einer säkularen Welt bezeugen (42%)*. Die gesellschaftspolitische Stellung der Kirche dürfte zu ihrer Zeit noch kein Problem gewesen sein. Nur 9% nennen es als Ziel, *der Kirche mehr gesellschaftspolitische Relevanz zu verschaffen*.

Die allgemeinen Ziele lassen der jeweiligen Situation vor Ort großen Spielraum, die übliche Chance und zugleich Problematik (allzu) offener Zielformulierungen: *Ich weiß nicht, ob das an mir liegt, oder ob das das Seminar gemacht hat, ich bin eigentlich mit der Idee herausgekommen, ich habe einen Hintergrund, ich habe Ideen, weil man hat ja ein Praktikumsjahr auch, aber jetzt kommt es auf die Pfarre an. Ich will mir zuerst die Pfarre anschauen und schauen, was dort ist und was man von mir verlangt, dann kann ich sagen, das kann ich und das kann ich nicht. Dann kann das in der Pfarre so sein und in der Pfarre kann das ganz anders sein und ich habe nicht das Gefühl, daß das bei allen so herauskommt. Ich habe das Gefühl gehabt, das Seminar hat mir das vermittelt. [S304_02]*

Konkrete Berufserfahrungen: PastoralassistentInnen und kategoriale Seelsorge

Ja, ich bin von den Kindern zur Jugendarbeit übergestiegen, habe Firmvorbereitung bekommen und Jugendarbeit und dazu so Dinge, die die Arbeit eigentlich ausmachen: Öffentlichkeitsarbeit, Pfarrblattgestaltung und Sonntagblätter schreiben und so was eigentlich jede Woche anfällt. Auch in der Kanzlei ein bißchen eine Mithilfe, daneben bin ich auch am Computer die einzige, die sich ein bißchen auskennt, da mache ich jetzt die meisten Arbei-

ten am Computer auch. So unser Pfarrheim, da bin ich auch eher die, die ein bißchen schaut, daß das ordentlich ist und sauber und die Kleinigkeiten halt. Dann Gottesdienstgestaltung und... [S304_02].

Das Zitat beschreibt gut die Fülle und Vielfalt von Aufgaben, die auf PastoralassistentInnen zukommen kann. Die meisten von ihnen erleben alle „klassischen“ seelsorglichen Arbeitsfelder – *Kinderpastoral, Glaubensgespräche* und *Erwachsenenpastoral* – also jene Bereiche, in denen sie direkten zwischenmenschlichen Kontakt haben, als befriedigend. *Und so haben wir in den Heimstunden, wir haben sehr viel Bibelarbeit gemacht. Bibelle-sungen und so, da haben sie sehr gut mitgetan. Sicher nichts hochtrabendes und so weiter. Aber so einfach die Bibel, wie würde Christus das heute sa-gen, wie wäre das heute. Und da muß ich sagen, da habe ich auch viel dazu-gelernt. Was die oft an Gedanken gehabt haben und wie die das in die heuti-ge Zeit übersetzt haben. Das war wunderbar. Und dann war natürlich, wir haben sehr viel gesungen und gespielt ist auch jedes Mal worden und viel gelacht worden. Es war richtig schön.* [S803_01]

Lediglich die Bereiche der *Ehevorbereitung*, der *theologischen Bildungs-arbeit* und die *Kommunikation mit Fernstehenden* (MW 2.57) erweisen sich als etwas weniger befriedigend. Am meisten Frustration zeigt sich im struk-turellen Bereich, wo es etwa um *Koordination der Mitarbeiter und Gremien*, *administrative Tätigkeiten* oder *Repräsentationsaufgaben* geht.

Zufriedenheit mit der pastoralen Arbeit

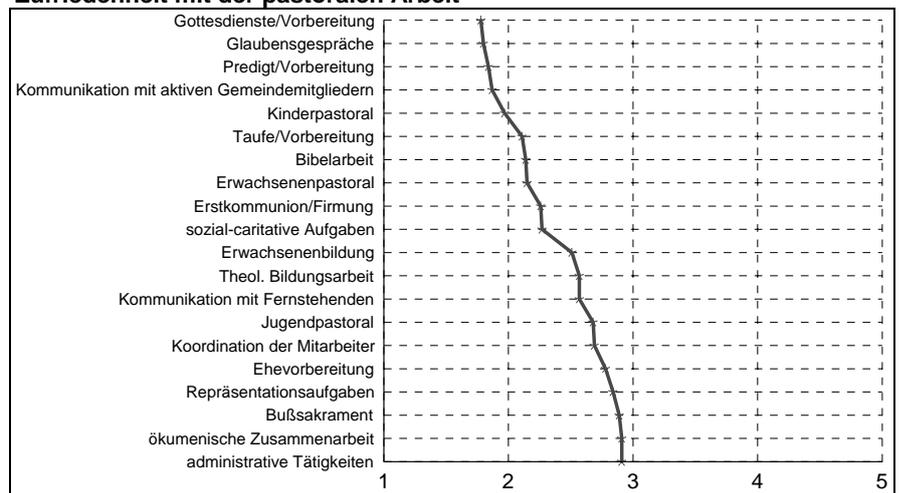


Abbildung 27 Quelle: CAB'95-SKB Angaben: Mittelwert Basis: Berufstätige im pastoralen Dienst (1=sehr befriedigend, 5=sehr frustrierend)

Konkrete Berufserfahrungen: Die ReligionslehrerInnen

Obwohl das Seminar für kirchliche Berufe nie direkt eine Ausbildung für den Religionsunterricht war, haben dennoch von Anfang an AbsolventInnen

des Seminars in Schulen gearbeitet. Diejenigen, die derzeit im Religionsunterricht tätig sind, geben es als ihr Hauptziel an, *so gut es geht an der Vermittlung des Glaubens mitzuarbeiten* (99%). Dementsprechend empfinden nur 45% *das Drängen des kirchlichen Amtes auf Glaubensunterweisung* als gerechtfertigt.

Befriedigend erleben sie den *intensiven Kontakt mit den Schülern* (98%), obwohl 47% angeben, daß es *mühsam ist, die Disziplin der Schüler/innen aufrechtzuerhalten*. Auch sie bemerken schon etwas vom derzeitigen Trend der *Abmeldungen* vom Religionsunterricht. Immerhin 16% geben an, dadurch *unter Druck* gesetzt zu sein.

Die ReligionslehrerInnen fühlen sich im Lehrkörper gut integriert und akzeptiert. 78% sagen, daß *ihr Image unter den KollegInnen positiv* ist. 83% finden die *Zusammenarbeit mit fachfremden KollegInnen* ausgezeichnet.

Als Belastung erlebt mehr als die Hälfte der Befragten (53%) das Gefühl, *von der Kirche alleingelassen* zu sein. Genau ein Drittel (33%) findet, daß die Kommunikation mit der *kirchlichen Schulbehörde zu wünschen übrig* läßt. Das *derzeitige Kirchenklima* erleben 68% als Belastung für den Religionsunterricht.

Ein großer Wunsch (56%) an den Arbeitgeber ist jener nach *intensiverer Berufsbegleitung bzw. Supervision*. Immerhin haben schon 13% der derzeit im Religionsunterricht Tätigen daran gedacht, ihre *Arbeit aufzugeben*.

Das flexible kirchliche Berufsfeld

Wer einen Beruf in der Kirche ergreift, ist in ein flexibles Berufsfeld eingestiegen, innerkirchliche Berufswechsel sind häufig. Nur 25% der AbsolventInnen haben noch jenen Beruf, in den sie bei Beendigung der Ausbildung einstiegen. Auch wenn man die SeelsorgehelferInnen, die zum überwiegenden Teil bereits in Pension sind, aus dieser Rechnung ausklammert, steigt dieser Anteil nur marginal.

Bei den kirchlichen Berufen lassen sich solche, in denen die Berufstätigen über einen längeren Zeitraum verbleiben, von anderen unterscheiden, bei denen es zu vielen Wechseln kommt.

von 362 AbsolventInnen...

	begannen als		sind 1995 noch		kamen dazu		1995 sind	
		%		% ¹⁴¹		%		%
PastoralassistentIn in einer Gemeinde	131	35	42	32	24	7	66	18
JugendleiterIn	53	14	6	11	6	2	12	3
SeelsorgehelferIn	151	40	23	15	3	1	26	6
ReligionslehrerIn	127	33	50	39	45	12	95	26

¹⁴¹ Die Prozentzahl in dieser Spalte bezieht sich auf die Totalzahl in der Spalte 1. (42 Personen sind 32% jener 131 AbsolventInnen, die ihre Berufslaufbahn als Pastoralassistent/in begannen.)

kategoriale Seelsorge	5	1	1	20	14	4	15	4
Zentralstelle	15	4	-	-	7	2	7	1
Erwachsenenbildung	9	2	-	-	33	9	33	10
Sozialbereich	11	3	1	10	28	8	29	7
Karenz/Kinderphase	2	-	-	-	25	7	25	6
außerkirchlicher Beruf	13	4	2	15	23	6	25	6
Pension	11	3	11	100	67	19	78	20
sonstiges	13	4	-	-	57	16	57	16
Gesamt	555	147	136	25	332	92	468	123

Tabelle 89 Quelle: CAB'95-SKB Angaben: Absolut, Prozent Basis: ABS (länger als 1 Jahr kirchl. tätig)

• Zu den stabileren Berufsfeldern gehören die *ReligionslehrerInnen* und die *PastoralassistentInnen*: 39% bzw. 32% jener Personen, die in ein solches Berufsfeld nach Studienende eingestiegen waren, sind auch heute noch dort tätig.

• Die *JugendleiterInnen* sind jene, die ihren Beruf am häufigsten gewechselt haben: Nur mehr 6 von 53 finden sich heute in diesem Bereich.

Neben der Fülle von Berufswechseln zeigt die Tabelle 89 noch ein zweites Phänomen. Die AbsolventInnen des SKB wählen bei ihren Berufswechseln nur etwa zur Hälfte jene Berufe, für die sie ausgebildet wurden: PastoralassistentInnen, JugendleiterInnen und ReligionslehrerInnen finden sich auch absolut deutlich weniger als zu Berufsbeginn. Vor allem mit zunehmendem Alter verteilt sich der Trend in die verschiedenen „Nischen“, die der kirchliche Beruf bietet: Die *kategoriale Seelsorge*, der *Sozialbereich* und die *Erwachsenenbildung* gehören dazu.

Ein Lesebeispiel zur Tabelle 89: 131 Personen (35% der 362 AbsolventInnen) begannen ihre Berufslaufbahn als PastoralassistentInnen. 1995 sind noch 42 von ihnen (oder 32%) als PastoralassistentInnen tätig. Aus dem Kreis der 362 AbsolventInnen kamen weitere 24 (7%) in dieses Berufsfeld, sodaß heute von den 362 AbsolventInnen 66 (=18%) als PastoralassistentInnen arbeiten.

Die Gründe, warum AbsolventInnen des Seminars¹⁴² innerhalb der kirchlichen Arbeitsfelder ihren Beruf wechseln, sind vielfältig und lassen sich inhaltlich in vier Gruppen einteilen:

- *Konflikte im bisherigen Arbeitsbereich* betreffen vor allem Auseinandersetzungen mit Vorgesetzten (8%). Demgegenüber stehen nur halb so viele Konflikte im Team (4%). 3% der Befragten wechselten ihre kirchliche Arbeitsstelle wegen Konflikten in/mit der Dienststelle,
- „*Ermüdungserscheinungen*“ im bisherigen Beruf: 14% der Befragten suchen im gewechselten kirchlichen Berufsfeld neue Herausforderungen. Andererseits gibt es wohl auch kirchliche Arbeitsfelder, die man nur eine gewisse Zeit lang sinnvoll erfüllen kann. 9% der AbsolventInnen meinen

¹⁴² Basis: länger als ein Jahr im kirchlichen Bereich Tätige.

dementsprechend pragmatisch lapidar, daß es einfach Zeit zu wechseln gewesen wäre.

- 20% wurden von anderen *auf eine neue Aufgabe hin angesprochen*, allerdings sieht nur 1% den Wechsel als *Aufstieg* oder *Beförderung* an.
- Der *Wunsch nach besseren Arbeitsbedingungen* läßt sich folgendermaßen darstellen: 12% erwarteten sich durch den innerkirchlichen Berufswechsel ein klar abgegrenztes Arbeitsfeld; 11% gingen von der Notwendigkeit aus, Beruf und Familie (besser) zu vereinbaren. Damit korreliert wohl auch der Wunsch von 7% der Befragten nach geregelterer Arbeitszeit. Nur 4% erwarteten sich vom Berufswechsel eine geringere Arbeitsbelastung, und 3% erhofften sich die Möglichkeit einer aktiven Mitbestimmung des Arbeitsbereiches. Weitere 3% geben Benachteiligungen als Frau als Grund für ihren Wechsel an

Überfordert und unbedankt: typische Belastungen im kirchlichen Beruf

Aber man hat uns nahegelegt, jemand, der in den kirchlichen Dienst geht, der schaut nicht auf die Uhr. Das ist ein Punkt. Und wenn jemand an die Türe klopft um neun Uhr abends, dann bin ich da. Und mehr oder weniger ist das in uns drinnen. Ich muß sagen, ich bringe es nicht hinaus... Ich habe anfangs nicht gefragt, was bekomme ich nun dafür. Das ist aber mit dem Älterwerden bei mir anders geworden. Weil ich einfach Realist wurde. Ich habe gemerkt, von der Kirche haben wir nicht viel zu erwarten, was Altersversorgung anbelangt. Wir Laien. Beim Kaplan ist das was anderes. Also Wohnung und so weiter haben wir, für ihn ist gesorgt, für uns nicht. [S804_01]

Eine Faktorenanalyse bündelt die Belastungen¹⁴³ im kirchlichen Beruf: Die erste Gruppe dieser Aussagen kann mit *Zeit* überschrieben werden. Es geht hier sowohl um die Überforderung durch zu *geringe Freizeit* als auch um die *Überforderung in der beruflichen Tätigkeit*. Die zeitliche Belastung wird von mehr als der Hälfte sehr stark oder stark empfunden. Die meisten Seelsorgehelferinnen haben die heute für alle Sozialberufe so typische Spannung zwischen Beruf und Privatleben – wenn überhaupt – erst spät als solche wahrgenommen. Für manche war es im Grunde nie ein Problem, daß es ein eigenes Privatleben neben dem Beruf praktisch nicht gab. Beruf und Leben griffen organisch ineinander, was sich manchmal erst im Nachhinein als Nachteil herausstellte: *Und das ist irgendwie, das spüre ich heute, daß ich keine Zeit gehabt habe für ein Privatleben. So, daß ich mit Freunden fortgehe und so weiter. [...] Aber sonst bin ich schon viel allein. Das schon. Man hätte sich müssen wirklich was aufbauen. Dazu habe ich mir die Zeit nicht genommen.* [S803_01]

Der zweite Faktor betrifft *Kircheninterna*. Geprägt wird dieses Bündel von den als belastend empfundenen *Konflikten mit der „Amtskirche“*, die

¹⁴³ Basis: länger als ein Jahr im kirchlichen Bereich Tätige.

sich im beruflichen Alltag ergeben. Dazu kommt die in der Kirche *geringe Bezahlung* ihrer DienstnehmerInnen: *Und als damals der Dreizehnte [Monatslohn] aufkam, ging ich zum Prälat X. und bat, ob ich nicht auch einen Dreizehnten haben könnte. Die Antwort war, „aber Fräulein, was wollen Sie denn, Sie haben ja noch Eltern.“ Also, das war für mich unvorstellbar, jetzt Eltern anpumpen, die vier Kinder studieren ließen... Und die Folge war dann, daß ich mich entschieden habe, mich unabhängig zu machen. Ich strebe Pragmatisierung an und da bin ich dann vom Staat angestellt und stehe nicht an.* [S804_01]

Der dritte Faktor betrifft die Frage der *Durchsetzung* der eigenen Kompetenzen. Dabei werden weniger die Fähigkeiten in Frage gestellt als vielmehr die fehlende Anerkennung derselben und die schwierige Zusammenarbeit mit Priestern beklagt. *Schwierig und frustrierend war es auf jeden Fall mit dem Pfarrteam, also mit dem Pfarrer, Kaplan auch teilweise, bzw. im Praktikum mit den Schwestern, die da auch dabei waren, weil da keine wirkliche Verständigung zustande gekommen ist und weil ich mich immer auch erlebt habe als ein Zwischending zwischen Pfarrer und Gemeinde.* [S203_05] Vom Dienstgeber nicht hundertprozentig gewollt zu sein, sehen einige der Pionierinnen als eine durchgängige Schwierigkeit ihres Berufes bis heute. *Deshalb sind dann auch mehrere ausgestiegen und sind Religionslehrerinnen geworden, da sind sie versichert und alles. Und haben einen weitaus besseren Stand und sind anerkannt. Aber die Pastoralassistentin, Seelsorgehelferin ist man nicht anerkannt. Sie schicken ihre Leute auch, was weiß ich wohin, auch und es gibt viele Laienarbeiter in der Kirche, aber die Pastoralassistentin ist bis heute nicht anerkannt.* [S801_01]

In der vierten Gruppe findet man jene Items, die sich mit dem Thema *Akzeptanz* beschäftigen, gesammelt. Als prägende Belastung wird/wurde dabei das mangelnde Durchsetzungsvermögen bei den SchülerInnen erlebt.

Typische Belastungen im kirchlichen Beruf

L	Zeit	stark (2/4)
.89	geringe Freizeit	43
.89	zeitliche Überforderung in der beruflichen Tätigkeit	53
Kircheninterna		
.69	Konflikte mit der „Amtskirche“	39
.64	ungenügende Bezahlung	26
.58	schwierige Zusammenarbeit mit LaientheologInnen	6
Durchsetzung		
.81	eigene Fähigkeiten nicht einbringen zu können	24
.52	schwierige Zusammenarbeit mit den Priestern	38
.51	mangelnde Vorbereitung auf den Beruf	9
Akzeptanz		
.77	mangelndes Durchsetzen im Schulbetrieb	17
.69	mangelnde Akzeptanz seitens der Gläubigen	11

Tabelle 90 Quelle: CAB'95-SKB Angaben: Prozent „stark“ (1+2/4) Basis: kirchlich berufstätige ABS

Die Belastungen im kirchlichen Beruf sind nicht gleich verteilt, und sie werden von innen bzw. außen unterschiedlich bewertet: Frauen haben es in der Kirche schwerer als Männer. Sie sind von allen Belastungsbündeln intensiver betroffen als ihre Kollegen. Wer den kirchlichen Beruf verlassen hat, beurteilt die Belastungen im Rückblick schärfer als die, die geblieben sind. Die stärksten Belastungen allerdings – vor allem im Bereich Zeitmangel – geben die derzeit kirchlich beschäftigten AbsolventInnen an.

Belastungen im kirchlichen Beruf

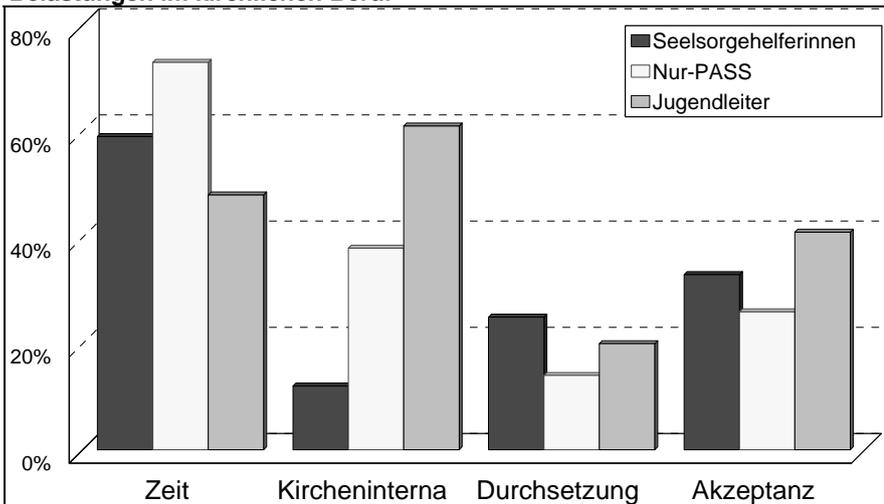


Abbildung 28 Quelle: CAB'95-SKB Angaben: Prozent „stark“ (1+2/4) Basis: 1995 kirchlich berufstätige ABS

Selten, aber doch: Erfolgserlebnisse

Ich kann mich erinnern, ein Mädchen hat gesagt: „Wie schaffst du das, hast du eigentlich Anerkennung?“ Sage ich, „Du, Anerkennung...?“ – ist mir eigentlich noch nie so zu Bewußtsein gekommen. Sage ich „Du, Anerkennung ist für mich eigentlich das, wenn ich was anstrebe oder was machen will, daß das dann funktioniert. Daß das gelingt, vielleicht wieder einen Schritt weiter. Das ist für mich was.“ Ich glaube es so... freilich freut man sich, wenn jemand sagt, „Das hast Du gut gemacht“ oder „Das ist Ihnen gelungen“ oder das. Aber, das ist ja meistens nicht so, daß das ich mache oder der Einzelne macht. Wenn man was macht, ist es ja ein Werk von allen. Und das war eigentlich mein Bestreben. Wenn wir etwas gemacht haben, haben wir das alle gemacht. [S806_01]

Befragt nach ihren positiven Erfahrungen bzw. dem, was sie in ihrem Beruf als Erfolg werten, erzählen die meisten von konkreten Erlebnissen, scheinbar kleinen Dingen: z. B., wenn noch nach Jahren schöne Erinnerungen bei den Menschen geblieben sind; wenn die Religionslehrerin sich und dem Fach die Achtung der KollegInnen verschaffen konnte; wenn Teamarbeit gelang, wenn bei einer Veranstaltung der Funke überspringt;... vermißt werden, Anerkennung und Vertrauen erfahren, Kirche mitprägen zu können, zählt ebenso zu den Erfolgserlebnissen.

Auch in der Kanzlei. Zum Beispiel ist bei mir, da ist ein Mädchen von der ersten Klasse in der Seelsorgestunde gewesen. Und dann ist, im sechziger Jahr hat sie sich angemeldet. Und da hat sie so geplaudert und ihr Bräutigam, „hörst wie redest du denn?“ „Ich bin ja da wie zu Hause“ hat sie gesagt. Das hat mich dann so gefreut. [S805_01]

Also als Pastoralassistentin waren für mich sicher Erfolge wie, daß ich einmal einen Einkehrtag für den Seniorenklub gehalten habe und sie waren total begeistert, obwohl ich in der Tasche einen Vortrag gehabt habe und dann mit ihnen total methodisch gearbeitet habe, obwohl ich mir nicht gedacht habe, daß sie sich auf das einlassen. Ich habe ihnen gesagt, was ich machen will und wenn sie wollen, können sie mitmachen, wenn nicht können wir etwas anderes auch machen und sie sind voll darauf eingestiegen, also das hätte ich mir vorher nicht gedacht, da war ich ziemlich positiv überrascht. [S701_02]

5. Der außerkirchliche Beruf – Die bessere Alternative?

a. Wann es soweit kommt: Zeiten des Überstiegs

Insgesamt ist ein Viertel der Befragten (26%) aus dem kirchlichen Dienst ausgestiegen. Der Prozentsatz jener, die nach der Ausbildung nie einen kirchlichen Beruf ergriffen haben, ist mit 7% verschwindend klein. Nur 6% der Befragten wurde *das Ausscheiden nahegelegt*, und nur 3% wurden tatsächlich *gegen ihren Willen entlassen*. Im Zeitvergleich stehen die 70er

Jahre hervor; fast 50% der AbsolventInnen aus diesen Jahren haben sich von der Kirche als Arbeitgeberin verabschiedet.

Berufswechsel nach Epochen

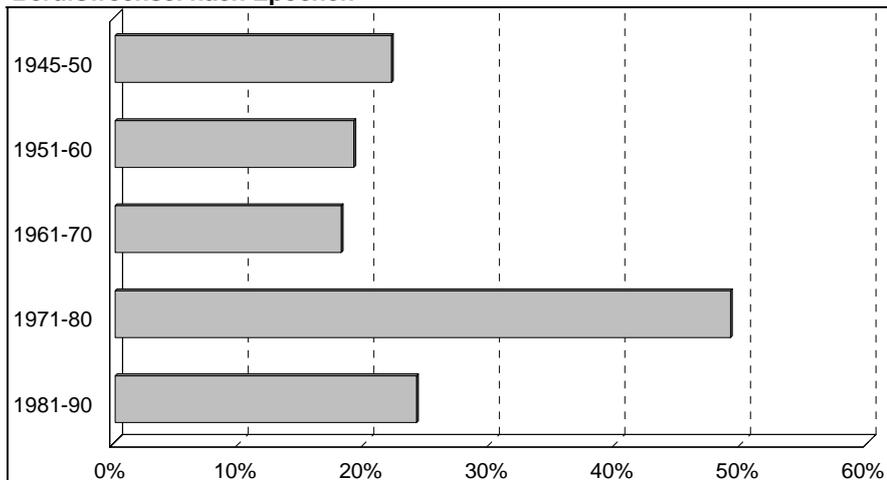


Abbildung 29 Quelle: CAB'95-SKB Angaben in Prozent Basis: Kirchlichen Beruf aufgegeben oder nicht begonnen

Auch in der individuellen Biographie sind bestimmte Zeiten als „Wechseljahre“ besonders häufig. Das Ausbildungsende bzw. insbesondere die ersten Dienstjahre erscheinen als krisenanfällig. Dem tatsächlichen Berufswechsel geht oft eine längere Nachdenkphase voraus.

Berufswechsel: Die Krisenzeiten

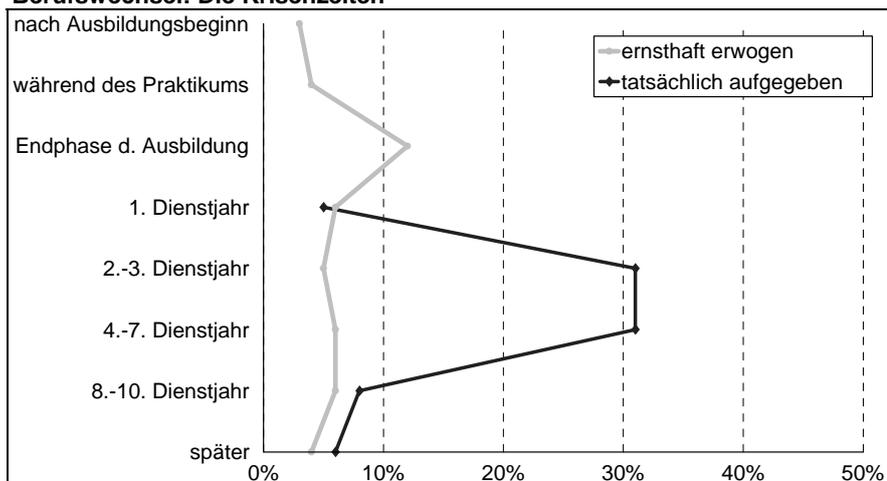


Abbildung 30 Quelle: CAB'95-SKB Angaben in Prozent Basis: Kirchlichen Beruf aufgegeben oder nicht begonnen

b. Wie es soweit kommt: Die Gründe und Motive

Gründe, die den kirchlichen Beruf erstmals in Frage stellen, müssen in der Phase der endgültigen Entscheidung keineswegs von selbem Gewicht sein.

In der Phase des ersten Überdenkens sind es vor allem *andere ethisch-moralische Auffassungen als die Kirchenleitung* (15%), das *im kirchlichen Beruf zu kurz gekommene Privatleben* (12%) mit dem auch das *Gefühl von Einsamkeit* (9%) einhergeht und *Konflikte in der ganz konkreten beruflichen Tätigkeit* (10%).

Für die tatsächliche Aufgabe des kirchlichen Berufes sind vor allem *Konflikte in der konkreten beruflichen Tätigkeit* (12%) bedeutsam. Andererseits zeigen sich auch die spezifischen Probleme der Frauen. Der Wunsch nach Teilzeitarbeit, die eine vernünftige Verbindung von Beruf und Familie ermöglicht, wird zu 100% von Frauen getragen.

In der Faktorenanalyse zeigen sich – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – folgende Motivbündel für den Wechsel in den außerkirchlichen Bereich, geordnet nach ihrer Bedeutsamkeit:

- Ein erster Faktor ist gekennzeichnet durch Aussagen zur *Kirche*. Prägendes Element ist dabei die Kritik an den Kirchenstrukturen, auch wenn das Item *Mein jetziger Beruf gibt mir mehr Freiheiten als der kirchliche Beruf* das positive Moment einer aktiven Wahl eines neuen Berufs und nicht unbedingt die Absage an die Kirche enthält.
- In der zweiten Gruppe ist das kennzeichnende Verbindungsglied der *Beruf*. Klar im Vordergrund steht dabei die Unmöglichkeit, Familie und pastoralen Beruf auf einen Nenner zu bringen.
- Im Faktor *Ausbildung* findet sich nur ein Item: *Die Ausbildung bereitet zu wenig auf die Praxis vor*.
- In der letzten Gruppe sind Motive zusammengefaßt, die man mit dem Begriff *Glaube* beschreiben kann. Es geht hier besonders um die Verunsicherung durch offene Glaubensfragen.

Verlassen des kirchlichen Berufs: Motivbündel

L	Motivbündel Kirche	wichtig
.89	Die Kirche war mir zu autoritär und undemokratisch.	43
.67	Kirche als Organisation schien mir den Menschen nicht gerecht zu werden.	47
.63	Mein jetziger Beruf gibt mir mehr Freiheiten als der kirchliche Beruf.	45
Motivbündel Beruf		
.80	Familie und pastoraler Beruf waren nicht vereinbar.	32
.59	Was an beruflichem Alltag auf mich zukam, war frustrierend.	30
Motivbündel Ausbildung		
.91	Die Ausbildung bereitete mich ungenügend auf die kirchliche Praxis vor.	22
Motivbündel Glaube		
.88	Ausbildung hat keine Antworten auf eigene Glaubensprobleme gegeben.	2
.86	konnte mich nicht mehr als ChristIn bezeichnen.	3
.65	christl. Glaube wurde in meinem Leben immer weniger wichtig.	13

Tabelle 91 Quelle: CAB'95-SKB Angaben: Prozent „wichtig“ (1+2/4) Basis: kirchliche Laufbahn aufgegeben

Gründe für den Wechsel in den außerkirchlichen Bereich

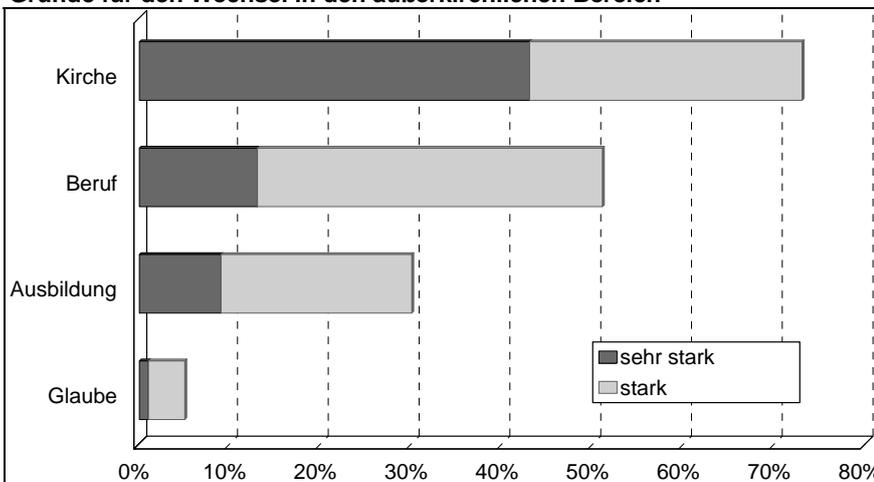


Abbildung 31 Quelle: CAB'95-SKB Angaben: Prozent „wichtig“ (1+2/4) Basis: kirchliche Laufbahn aufgegeben

Die Gewichtung der Motivbündel macht deutlich, daß Kritik an der Kirche und Enttäuschung durch dieselbe den entscheidenden Ausschlag gaben, den kirchlichen Dienst zu verlassen.

In den qualitativen Interviews werden häufig materielle Gründe genannt, die nicht Hintergrundmotiv, sondern letztlich Anlaß für den Berufswechsel sind: *Das ist eine Frage, warum ich überhaupt begonnen habe zu arbeiten. Es geht auch aufs Seminar zurück. Ich habe meine Frau im Seminar kennengelernt und wir haben Kinder bekommen. Wir haben geheiratet, wir sind auch heute noch verheiratet... Es war einfach notwendig, Geld zu verdienen. Da habe ich mich im Freundeskreis umgehört, wo man doch arbeiten könn-*

te, ohne Matura zu einer halbwegs günstigen Kondition und da bin ich auf die X gekommen. [S702_04]

c. Die Entscheidung gegen den kirchlichen Beruf im Rückblick

Die überwältigende Mehrheit findet ihre Entscheidung richtig und mit der *Linie ihrer persönlichen Entwicklung übereinstimmend* (70%). Fast die Hälfte (42%) *fühlte sich* nach Beendigung ihrer kirchlichen Laufbahn *sehr befreit*. Nur 5% *bereuen heute manchmal* ihren damaligen Entschluß.

AbsolventInnen, die in einen außerkirchlichen Bereich gewechselt haben, bleiben in der Regel der Arbeit mit und für Menschen treu. Sie ergreifen in der Mehrzahl Berufe, bei denen sie Menschen lehrend, helfend und unterstützend beistehen können.

Arbeitsfelder außerhalb der Kirche

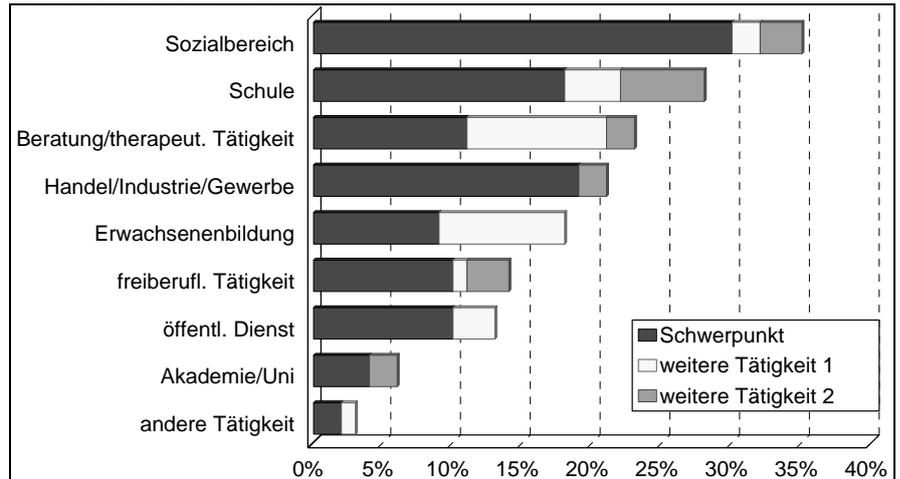


Abbildung 32 Quelle: CAB'95-SKB Angaben: Prozent

Basis: ABS, derzeit außerkirchlicher Beruf

d. Wer hat den besseren Teil erwählt? – Die Berufsfelder inner- und außerhalb der Kirche im Vergleich

Ein erster Unterschied zwischen kirchlich und nichtkirchlich beschäftigten AbsolventInnen des SKB liegt in den Erwartungen an den Beruf, und zwar in den Bereichen *Karriere* und *Freizeit*. Jene, die in den „weltlichen“ Bereich wechselten, sind deutlich stärker an einer Karriere interessiert. Sie nehmen dafür auch eher in Kauf, daß das Privatleben durch die Ansprüche, die der Beruf stellt, in Mitleidenschaft gezogen wird.

Als zweites springt ins in Auge, daß ein kirchlicher Beruf nicht so zufrieden macht, wie einer vor den Kirchentüren. Jene, deren Dienstgeberin die Kirche ist, sind zu 63% mit ihrer beruflichen Situation zufrieden (MW 2.12) und jene im außerkirchlichen Bereich zu 81% (MW 1.90). Ein Vergleich der Einzelaussagen läßt die Gründe deutlich werden: Geben 59% der außerkirch-

lich Tätigen an, daß sie beim Berufseinstieg vom Dienstgeber *ausreichend Unterstützung* erfahren haben, so sind es bei den kirchlichen 52%. Bei der beruflichen *Weiterentwicklung* fühlen sich die Angestellten der Kirche weniger vom Dienstgeber gefördert (53%) als ihre KollegInnen (58%). Dementsprechend sehen nur 16% von ihnen *zufriedenstellende Aufstiegsmöglichkeiten*. Dagegen rechnen sich mehr als doppelt so viele (43%) außerkirchlich arbeitende AbsolventInnen gute Chancen auf beruflichen Aufstieg aus. Auch mit der Trennung von *Beruf und Privatleben* haben die kirchlich Tätigen (60%) mehr Probleme als ihre KollegInnen im außerkirchlichen Bereich (46%).

41% der kirchlich Tätigen sind der Ansicht, daß *Frauen in der Kirche Nachteile* haben. Jene Befragten, die außerhalb der katholischen Kirche arbeiten, sind nur zu 11% davon überzeugt, daß in ihrem Betrieb Frauen benachteiligt werden. Die Frauen selbst schätzen ihre Situation wie folgt ein:

Berufliche Tätigkeit: Nachteile aufgrund des Geschlechts

	kirchlich Tätige	außerkirchlich Tätige
keine Nachteile	38	52
Gehalt	13	33
Aufstiegsmöglichkeiten	30	26
Behandlung durch Vorgesetzte	29	25
Umgang mit Kollegen	6	12
eigenständiger Verantwortungsbereich	17	11
Sicherheit des Arbeitsplatzes	7	8
Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben	27	23

Tabelle 92 Quelle: CAB'95-SKB Angaben: Prozent Zustimmung (1+2/4)Basis: weibl.ABS

Die positiven Seiten des Berufes in der Kirche: Bei *Fehlern* reagiert der kirchliche Dienstgeber deutlich toleranter (78%) als der außerkirchliche (66%). Auch das *Arbeitsklima* unter den KollegInnen ist im kirchlichen Beruf etwas besser. So stimmen 69% der befragten kirchlich Tätigen zu, daß sie ihre *KollegInnen vor allem als Unterstützung* erleben. Jene im außerkirchlichen Bereich zu 65%. *Konflikte* mit dem/der Vorgesetzten treten im kirchlichen (21%) und außerkirchlichen Bereich (21%) gleich häufig auf. Die Heftigkeit dieser Auseinandersetzungen dürfte aber in der Kirche etwas geringer sein als im außerkirchlichen Beruf.

Wenn es im Beruf Schwierigkeiten gibt, sind es vor allem *ArbeitskollegInnen*, die Unterstützung bieten. Jene, die in der Kirche tätig sind, erfahren Dienstgeber und Vorgesetzte stärker als hilfreich als jene im „weltlichen“ Bereich. Auch *Berufsbegleitung* und *Supervision* werden von kirchlichen Angestellten mehr genützt.

Trotz aller Schwierigkeiten verteidigen die Befragten den Beruf im Dienste der Kirche. 79% der derzeit kirchlich Angestellten sind überzeugt, daß *der kirchliche Beruf besser als sein Ruf* ist. Geschätzt wird besonders die *Möglichkeit selbständigen Arbeitens* (86%). Als Problem wird gesehen, daß

man sich im kirchlichen Beruf häufig ausgenutzt fühlt (71%) und daß *Personalentwicklung im kirchlichen Bereich kaum stattfindet*. (57%)

Für die Befragten (82%) ist ein kirchlicher Beruf *ohne Berufung undenkbar*. Außerdem ist ein großes Ausmaß an Idealismus nötig. Aus diesem Grund sieht fast jede/r zweite außerkirchlich Arbeitende in seinen/ihren ehemaligen KollegInnen oft „Weltverbesserer“.

6. Einstellungen zu Religion, Glaube und Kirche

Wer das Seminar für kirchliche Berufe als Ausbildungsstätte wählt, kommt aus kirchlich-religiösem Hintergrund, wie bereits gezeigt wurde. Dementsprechend weisen die AbsolventInnen insgesamt eine starke Verbindung mit dem Glauben wie mit der Kirche auf. Allerdings wird das Verhältnis zur Kirche immer spannungsgeladener, je jünger die Befragten sind. Im allgemeinen tendieren jene, die unter 50 Jahre alt sind, deutlich weniger zu eindeutigen Glaubensbekenntnissen oder zu klarer Parteinahme für kirchliche Positionen, je jünger desto weniger. In den Wünschen an die Zukunft der Kirche drücken sich aber weiterhin Loyalität und Verbundenheit aus.

a. Religiosität: etwas, das trägt

26% der Befragten bezeichnen sich als sehr religiös, 69% als religiös. 2% zeigen sich als gleichgültig, 3% haben die Antwort verweigert. Als eher nicht bzw. nicht religiös bezeichnen sich jeweils weniger als 1% der Befragten.

In den Interviews wird die eigene Religiosität als Kraft sichtbar, die – durch alle Schwierigkeiten hindurch –, trägt. *Das ist sicher bei mir das Gebet. Ich habe einfach mich. Ich habe mir so ein, ich habe Rosenkranz und die Bibel. Und da habe ich immer wieder in dem, trotz aller Arbeit, habe ich versucht diese Zeit zu haben. Und da habe ich mich natürlich in das Gebet geflüchtet, wenn es ganz schwierig war.* [S803_01]

b. Jenseits des Katechismus: Gott, Glaube, Christentum

Ich kann mich erinnern, vor der Sendung, monatlang vor der Sendung, habe ich nicht daran geglaubt, daß ich das wirklich glaube. Auferstehung und Eucharistie. Und dann habe ich mir gedacht, mich fasziniert diese Persönlichkeit Jesus Christus und das Umfeld Kirche im großen und ganzen auch, das was ich dann kennengelernt habe. Und dann habe ich mir gedacht, selbst wenn die Eucharistie nicht wirklich der Leib Christi ist, dann lohnt es, und wenn die Auferstehung nicht wirklich ist, selbst dann lohnt es sich diesem Modell nachzufolgen. Weil das faszinierend ist. Also mit dem, mit dieser Hoffnung, daß ich es weiß, und mit dieser Faszination bin ich hineingegangen. Und ich war begeistert. Und dann ist es in mir gewachsen. Allmählich sind die Zweifel kleiner geworden. [S808_01]

Wenn auch hier von Zweifeln berichtet wird, so zeigen sich die AbsolventInnen doch insgesamt den christlichen Glaubensgrundsätzen stark verbunden. Sie glauben an *einen personalen Gott* (90%), *ein höheres Wesen, das ihr Leben lenkt* (69%). *Gott zu erkennen und zu lieben*, macht das Leben sinnvoll (56%), *der Gedanke an Gott spielt im Alltag eine wichtige Rolle* (92%).

Der Glaube der AbsolventInnen ist klar christlich geprägt. *Jesus bekenne*n sie als *Sohn Gottes* (93%), er und seine *Botschaft der Liebe* binden 96% der Befragten an das Christentum. Die Bibel ist für die große Mehrheit eine *Richtschnur* für ihr Leben (92%).

Der religiöse Grundton ist ein jesuanisch-biblischer, ein lebendiger Glaube, der versucht, Brücken zu schlagen zwischen Bibel und Heute: *Mein persönlicher Glaube. Wo fängt man an und wo hört man auf?* (lachen) *Vielleicht ist es am ehesten zu finden in der Bibel. Ich habe immer versucht, Jesus zu verstehen. Auch mit dem Background mich in die Zeit zu versetzen. Was war damals die Frage. In der Bibel findet man durchwegs Antworten. Die Fragen dazu stehen ja nicht drinnen. Und ich habe immer versucht, was könnte das für eine relevante Frage sein und was haben wir heute für Fragen. Wie kann man da ein Mosaik draus bauen. Und ich habe sehr viel Dinge, relevante Aussagen für mein Leben gefunden.* [S706_05]

Die standardisierten Aussagen zu Gott, Glaube und Christentum lassen sich zu drei Dimensionen oder Glaubensstypen bündeln.

- Ein *christlicher Glaubensstyp* wird bestimmt vom Glauben an einen personalen Gott und an Jesus Christus als Sohn Gottes, sowie von einer hohen lebensmäßigen Bedeutung des Glaubens, der Gott im Alltag wichtig macht und aus der Bibel die Grundprinzipien der Lebensgestaltung schöpft. Dieser Glaubensstyp ist unter fast allen Befragten stark vertreten (76% sehr stark, weitere 18% stark)¹⁴⁴.

- Der *entinstitutionalisierte Glaubensstyp* bündelt Aussagen derer, die in der Zukunft ein Christentum ohne kirchliche Institution sehen, die heute schon zu einem Christentum gefunden haben, das mit der offiziellen kirchlichen Lehre nicht übereinstimmt und die sich mit einem festen Glauben an sich selbst fürs Leben rüsten. Dieser entinstitutionalisierte Typ wird von etwa einem Drittel der Befragten vertreten (von 7% sehr stark, von 27% stark).

- Die *Erklärungsreligion*, die an ein höheres Wesen glaubt, weil jemand schließlich die Welt erschaffen haben muß, ist bei den Befragten ebenfalls häufig zu finden. 39% weisen sie sehr stark, 44% stark auf.

Ob jemand explizit christlich denkt und ob er oder sie einen kirchengebundenen oder eher einen entinstitutionalisierten Glauben hat, hängt auch mit seinem/ihrer Berufsort zusammen. Kirchlich Bedienstete sind in ihrem Glauben der offiziellen Lehre näher als nicht kirchlich Beschäftigte. Den-

¹⁴⁴ Skala: 1=sehr stark, 4=sehr schwach.

noch bleibt die religiöse Verankerung den AbsolventInnen des Seminars für kirchliche Berufe auch dann zu einem guten Teil erhalten, wenn sie den kirchlichen Beruf verlassen haben.

c. Kirchenbindung und Kirchenkritik

Sauhaufen, ist mir eingefallen, ganz spontan, aber es gibt auch ein paar Hirten. Für mich ist einfach, ich habe einfach den festen Glauben, daß wir, daß der Glaube das ganze Chaos übertaucht. Daß das an sich, an sich sehe ich eine Hoffnung und die ganze Problematik, wie lange wir noch arbeiten können, wieviel Geld da ist, da reg ich mich jetzt nicht so auf. Ich denke, es gibt sovielen positive Zeichen und Menschen, die faszinieren und auch jetzt positive Zeichen vom neuen Bischof und von Leuten, die da mitreden und sich Gedanken machen. Ich versuche, auch meine positive Sicht den Kollegen, die frustriert sind zu vermitteln. [S304_02]

Dimensionen der Kirchlichkeit

Die AbsolventInnen fühlen sich der Kirche insgesamt sehr eng verbunden: 78% der AbsolventInnen stehen der Kirche nahe bis sehr nahe. Der Mittelwert liegt bei 2,42.¹⁴⁵ Die Verbundenheit mit der Kirche spiegelt sich auch in der Häufigkeit des Kirchgangs, dem üblichen Maß für Kirchlichkeit. 47% der AbsolventInnen gehen mehrmals pro Woche zum Gottesdienst, weitere 30% besuchen regelmäßig die Sonntagsmesse. Jüngere gehen deutlich seltener als Ältere. Sind es etwa bei den 50 bis 59jährigen noch 71%, die mehrmals wöchentlich, und 27%, die am Sonntag in die Kirche gehen, so sinken diese Zahlen bei der nächsten Alterskohorte, den 40 bis 49jährigen, auf 28% bzw. 36%.

Die starke Identifikation mit der Kirche zeigt sich auch in der bei den Befragten kaum vorhandenen Austrittsbereitschaft. *Wenn mir die Kirche nichts mehr sagt, trete ich aus*, das können sich nur 17% der AbsolventInnen vorstellen, für 79% trifft das kaum oder gar nicht zu. Bei den unter 30jährigen steigt die Zahl derer, für die ein derartiger Schritt in Frage kommen könnte, schon auf rund 30%, von jenen, die nicht in der Kirche arbeiten, sind es 39%.

¹⁴⁵ 1=sehr starke Bindung, 7=keine Bindung. Auch unter den AbsolventInnen des Theologiestudiums weisen exakt 78% eine solche enge Kirchenbindung auf. Insgesamt liegt der Mittelwert der TheologInnen etwas höher (2,67).

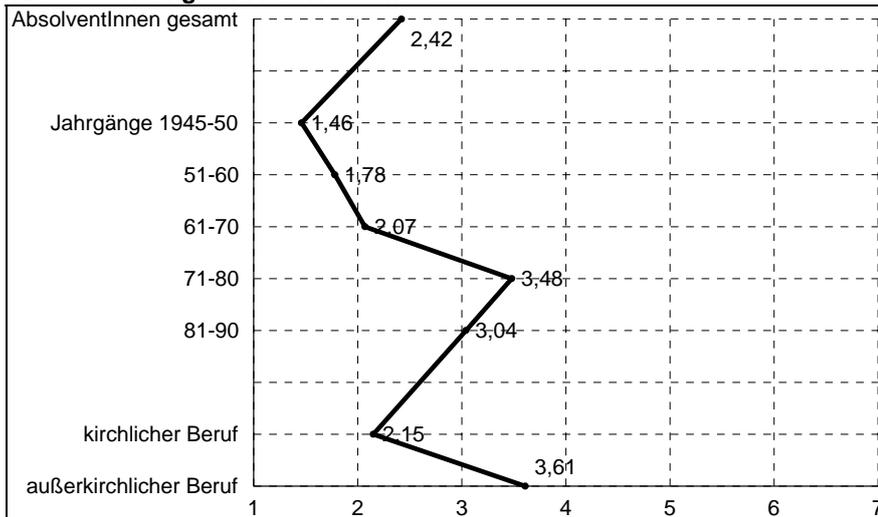
Kirchenbindung der AbsolventInnen

Abbildung 33 Quelle: CAB'95-SKB Angaben: Mittelwerte Basis: ABS
(1=starke, 7=keine Bindung)

Fünf Dimensionen der Kirchlichkeit der AbsolventInnen lassen sich aus ihren Einstellungen zur Kirche allgemein, zu den kirchlichen Konflikten der letzten Jahre sowie zur Zukunft der Kirche bündeln:

- *Kritik an der Kirche:* Die Klage über mangelnden Dialog in der Kirche und mangelndes Eingehen auf die Menschen, über die Kirche, die kein Vertrauen in der Gesellschaft hat und keine Hilfe im eigenen Leben bietet, über kirchliche Machtpolitik und schwindende Verbundenheit mit der durch die Konflikte geprägten Kirche gehören zu dieser Dimension. Sie wird in stärkerer Form bei 34%, in schwächerer bei 44% der Befragten vertreten.

- *Der Wunsch nach einer geschwisterlichen Kirche,* die in die Zeit paßt und gelernt hat, fair zu streiten, prägt die Kirchlichkeit von 98% der Befragten.

- *Treue zur Hierarchie:* Diejenigen, die diese Dimension der Kirchlichkeit aufweisen, wünschen sich klare kirchliche Ge- und Verbote sowie eine Kirche, die sich modernen Strömungen gegenüber behauptet. Eine Entscheidung gegen die Kirche werten sie als eine gegen den Glauben, die Hierarchie sehen sie als unaufgebbar an. 10% der Befragten weisen diese Dimension sehr stark auf, weitere 19% in abgeschwächter Form.

- *Identifikation mit der Kirche:* Wer hier zuzurechnen ist, fühlt sich von Kritik an der Amtskirche persönlich betroffen, kommt zuweilen in die Verlegenheit, sich für die Kirche zu schämen, und erlebt bei kirchlich Bediensteten Demotivierung. Insgesamt 67%, 24% stärker, 43% schwächer, sind von dieser Dimension geprägt.

- *Distanz zur Kirche:* Diese ist vor allem von einer erhöhten Austrittsbereitschaft geprägt, aber auch von einem abnehmenden Interesse an der Kir-

che, das auch einer sinkenden Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft nicht nachtrauern würde. Nur 26%, und auch die nur in abgeschwächter Form, weisen dagegen eine kirchendistanzierte Dimension auf.

Dimensionen der Kirchlichkeit

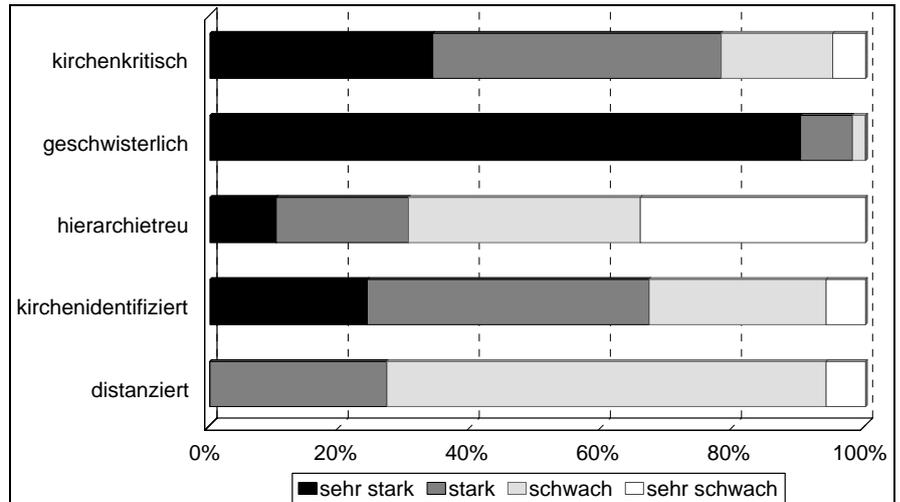


Abbildung 34 Quelle: CAB'95-SKB Angaben: Prozent

Basis: ABS

Kirchenkritik: wider die Verknöcherungen

Viel Kritik wird von den Befragten laut: Diese wendet sich gegen harte Machtpolitik in der Kirche (89%), gegen undialogische (79%), zu wenig geschwisterliche (91%) Verhaltensweisen und Strukturen. Die AbsolventInnen fordern, daß auch in der Kirche Konflikte offen und fair ausgetragen werden (97%). Kritik wird auch an der Hierarchie laut, die in der demokratischen Gesellschaft kein Vertrauen findet (78%) und auch für die Kirche nicht für unaufgebbar gehalten wird (66%). Ebenso wird mangelnde Orientierung der Verkündigung an den konkreten Menschen (80%) und deren Fragen (76%) kritisiert.

Auffällig ist, daß in der Kritik große Einigkeit bei allen AbsolventInnen herrscht. Allen Kritikpunkten wird von durchschnittlich mindestens zwei Drittel der Befragten zugestimmt. Der dringende Reformbedarf der Kirche ist somit aus ihren eigenen Reihen heraus klar angezeigt.

Die Schattenseiten der Kirche sind mir so präsent, die gehen mir auf die Nerven, aber gleichzeitig gehe ich mir auch auf die Nerven, weil ich auch meine Schattenseiten habe. So kann ich gar nicht verlangen, daß die nicht da sind. Die wird es immer geben. Vieles ist insofern im Grunde schon aufregend, und da würde ich wieder sagen, da traue ich mir zu sagen, Männerwirtschaft. Vatikan, nicht alle. Sie wissen, was ich meine. Da würde ich wieder die Differenzierung zwischen Mann und Frau so klar sehen. Wenn Frauen da am Werk sind, das könnte gar nicht so aussehen. [S804_01]

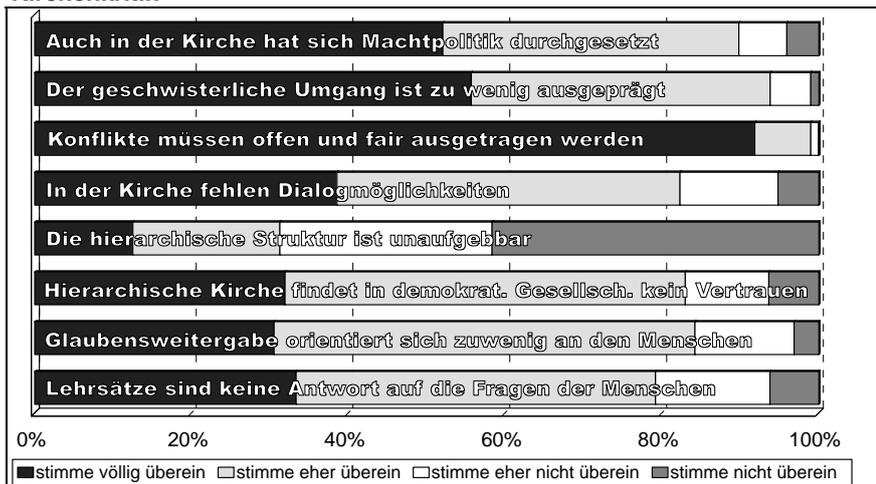
Kirchenkritik

Abbildung 35 Quelle: CAB'95-SKB Angaben: Prozent

Basis: ABS

Kirchenkonflikte: demotivierend

Und dann habe ich natürlich diese ganze Veränderung mitgespürt. Mit diesen neuen Bischöfen, die Angst, die Situation, wie der Krenn da in Wien war. Also das hast du gespürt. Wie Menschen sich verändern, wie Dinge nicht mehr gesagt werden in einem so großem Ausschuß. Wo du merkst, das nicht. Oder die Strafen, die Konsequenzen, die dann gezogen werden. Ich meine, es ist nicht mir persönlich passiert, aber das kriegst du mit. Das prägt eine Kirche auch. [S809_01]

Die Kirchenkonflikte der letzten Jahre haben bei den Befragten Spuren hinterlassen: 26% fühlen sich dieser Konflikte wegen der Kirche nicht mehr so verbunden, 12% haben dabei auch schon an Kirchenaustritt gedacht. Von jenen, die nicht in der Kirche arbeiten, überlegt immerhin fast ein Drittel (30%) diesen Schritt. 66% geben an, daß sie aufgrund der Auseinandersetzungen öfter in die Lage kommen, sich für diese Kirche zu schämen. In allen Untergruppen sind es etwa zwei Drittel, die diese Erfahrung teilen. 51% fühlen sich von Kritik an der Amtskirche auch persönlich getroffen.

Im Zusammenhang mit den Konflikten macht sich auch Enttäuschung breit. Die Kirche in ihrer derzeitigen Gestalt bietet dann keine Hilfe mehr für das eigene Leben (40%) und auch im Beruf erscheinen die kirchlich Bediensteten demotiviert (76%). Ein erschreckender Befund, der die fatalen Folgen der Kirchenkonflikte der letzten Jahre weiter zu illustrieren vermag.

Von der Kirche enttäuscht

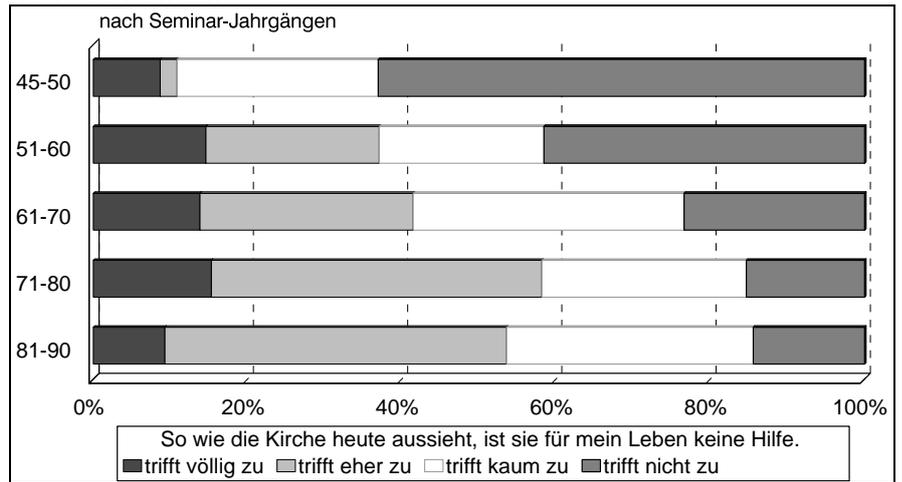


Abbildung 36 Quelle: CAB'95-SKB Angaben: Prozent

Basis: ABS

Kirchenzukunft: geschwisterlich und aufgeschlossen

Welche Wünsche stecken in bzw. hinter der Kritik? Beinahe alle wünschen sich eine geschwisterliche Kirche (99%). Mit Geschwisterlichkeit ist wohl am besten das Gegenteil dessen angesprochen, woran Kritik geübt wird. Die übrigen Wünsche beziehen sich auf das Verhältnis zwischen Kirche und Gesellschaft. Klar ist, daß Kirche in unsere Zeit passen soll (86%), was das aber genau bedeutete, etwa in der Stellung gegenüber Gesellschaft, Kunst und Wissenschaft, bleibt offen. 48% meinen, die Kirche solle sich hier behaupten, 43% lehnen das ab. Die differenzierte Gesellschaft erlaubt hier keine eindeutige Position unter den AbsolventInnen. Aber auch die Kirche selbst soll nach dem Willen von mehr als drei Viertel der Befragten kein starres Regelwerk aus Ge- und Verboten mehr aufstellen. Auf einen Nenner gebracht, könnte der Wunsch an die Kirche(nleitung) vielleicht heißen: echter, von gegenseitiger Achtung geprägter Dialog – nach innen wie nach außen.

Das Wort von der geschwisterlichen Kirche ist jetzt so in. Ich möchte es auch unterstreichen. Ich möchte, daß diese Freude in der Kirche über das Miteinander, einfach daß Gott uns mag, so wie wir sind und in dieser Kirche. Weil mit dieser Kirche hat er auch etwas wollen. Aber daß da Heimat ist und daß es anders ist, als wie man es oft erlebt. Daß man aufeinander zugeht. Es müßte für alle Menschen eine Freude sein, zu dieser Pfarre zu gehören oder zu dieser Kirche zu gehören. Dieses Miteinander und nicht dieses, der schaut den nicht an. Das ist immer mein Wunsch. [S802_01]

Faßt man die qualitativen Interviews zusammen, so ergibt sich ein Gesamtbild der ersehnten „Idealkirche“: Diese Kirche ist *Gemeinschaft der Menschen mit Gott* [S701_02], in der der *mitmenschliche Kontakt* stimmt

[S103_03], sich niemand *Meister* nennt [S703_02], sondern es vielmehr Grundkonsens aller ist, daß *keiner die Wahrheit gepachtet* hat [S304_02]. Da der Kirchentraum durchaus realistisch ist, findet in ihm auch das notwendige Hirtenamt seinen Platz, allerdings tragen die Hirten *Verantwortung* und üben nicht *Kontrolle* aus [S706_02]. Die *Ehrenamtlichen* sind sich ihrer Verantwortung für die Gemeinschaft bewußt und trauen sich, Aufgaben zu übernehmen [S103_03]. Die Kirche der Vision schüttelt den *Staub am Talar* ab [S702_04] und geht sowohl mutig als auch offen auf bisher totgeschwiegene Tabuthemen, wie etwa *Sexualität*, zu [S704_05]. In den Gemeinden gibt es Orte, in denen *Glaubensaustausch ohne Belehrung* geschieht [S701_02]. Die Liturgie ist nicht, wie heute so oft, ein *abgelutschtes Zuckerl* [S701_02], sondern wahres Fest und Zentrum des Lebens der Pfarrgemeinden.

7. Lebenssituation und gesellschaftliche Positionen

a. Zufrieden?

Mit der eigenen Lebenssituation ganz allgemein herrscht breite Zufriedenheit: 83% der AbsolventInnen wählen die Stufen 1 und 2 auf der fünfteiligen Skala, der Mittelwert liegt bei 1.83.

Zufriedenheiten

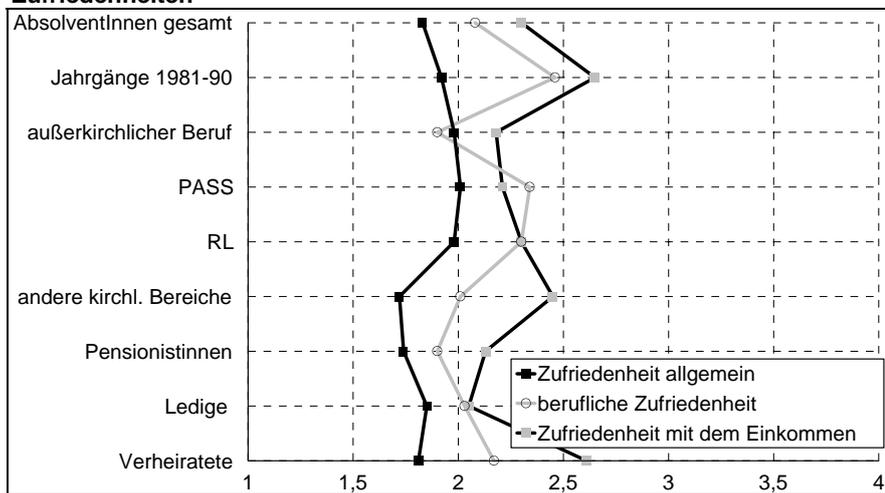


Abbildung 37 Quelle: CAB'95-SKB Angaben: Mittelwerte Basis: ABS (1= sehr zufrieden, 4= gar nicht zufrieden)

Mit der allgemeinen Berufssituation sind die AbsolventInnen insgesamt etwas weniger zufrieden (2.08), damit in Zusammenhang steht die Zufriedenheit mit dem persönlichen Einkommen, die noch unter dem Wert der Berufszufriedenheit liegt (2.3). Bei beiden letztgenannten Kenndaten sind

außerkirchlich Berufstätige zufriedener als kirchlich Bedienstete, Ledige zufriedener als Verheiratete und ältere Jahrgänge zufriedener als jüngere.¹⁴⁶

b. Noch Kapazitäten frei? – Ehrenämter

84% der AbsolventInnen sind in irgendeinem Bereich ehrenamtlich engagiert. Am häufigsten ist es die Mitarbeit in einer Gemeinde (40%). Es folgen der caritative Bereich mit 30% und der gesellschaftspolitische mit 21% aller AbsolventInnen. 11% sind in Sachen Ökologie engagiert.

Erzieherische Tätigkeiten, politisches Engagement, Betätigung im Umweltbereich sind bei den Jüngeren stärker vertreten, Caritasarbeit mehr bei den Älteren. AbsolventInnen, die nicht in der Kirche arbeiten, sind zu einem höheren Prozentsatz (21%) in keinem Bereich engagiert, dafür überdurchschnittlich im politischen (26%) und ökologischen Bereich (17%). Auch Befragte mit progressiver politischer Einstellung tendieren zu diesem weniger kirchlich-institutionell bestimmten Bereich von Gesellschaftspolitik (42%) und Ökologie (21%).

c. Wie hältst Du's mit der Politik?

Die politische Einstellung der AbsolventInnen ist im Durchschnitt wohl am besten als Mitte-Links zu beschreiben. 41% plazieren sich genau in der Mitte, 17% auf der konservativen Seite, 38% auf der progressiven. Im Vergleich der Jahrgänge fällt auf, dass sich das Bild vor allem in der 70er Jahren deutlich zur progressiven Einstellung verschiebt.¹⁴⁷

Politische Betätigung ist unter den Befragten selten. Nur 10% der AbsolventInnen geben an, politisch aktiv als Mitglied einer politischen Partei, Bewegung oder Initiative zu sein. Fast könnte man meinen, Kirche schützt vor Politik. Am aktivsten in politischer Richtung zeigen sich die Jahrgänge aus den 70er Jahren (27% Aktive) bzw. die JugendleiterInnen (39%).

¹⁴⁶ Zum Vergleich die Zufriedenheit der AbsolventInnen des Theologiestudiums: Mit der momentanen Lebenssituation sind 81% zufrieden (MW 1.97). Die Zufriedenheit mit der Berufssituation liegt bei 2.14, jene mit dem Einkommen bei 2.25.

¹⁴⁷ Diese Tendenz verstärken auch die Ergebnisse der TheologInnen: Als Gesamtgruppe zeigen sich die AbsolventInnen des Theologiestudiums deutlich progressiver (55%): Vergleicht man allerdings die Jahrgänge des Studien- bzw. Ausbildungsbeginns ab 1971 schlägt das Ergebnis um: Die AbsolventInnen des Seminars schätzen sich in jeder Periode progressiver ein als die TheologInnen.

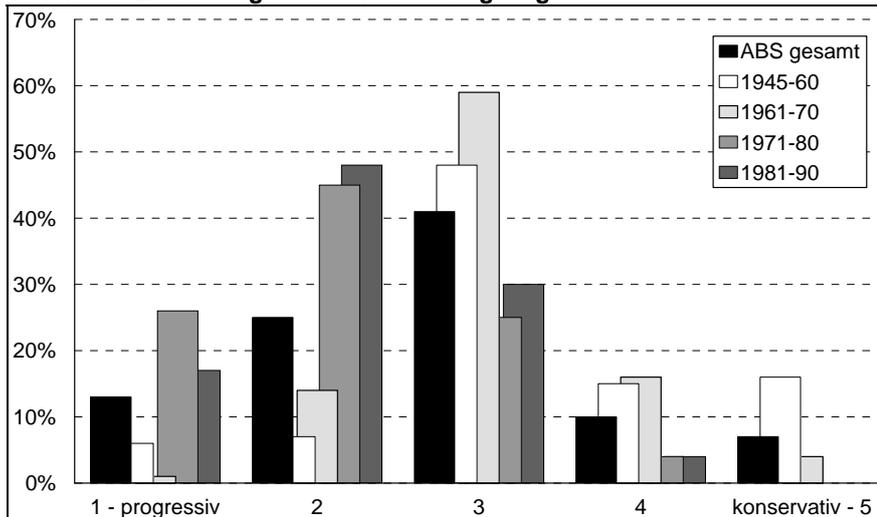
Politische Einstellungen nach Ausbildungsbeginn

Abbildung 38 Quelle: CAB'95-SKB Angaben: Mittelwerte

Basis: ABS

d. Und wie ist das Werte-Bewußtsein?

Mit einer 15 Items umfassenden Fragenbatterie, einem bereits vielfach getesteten Instrumentarium, wurden allgemeine politische Einstellungen bzw. Werthaltungen der Befragten erfaßt. Über die einzelnen Items hinaus ergeben sich vier Dimensionen, die als soziokulturelle Orientierungsmuster verstanden werden:

- eine als *Autoritarismus* bezeichnete Haltung, die strenge Autorität der Freiheit vorzieht. Sie ist unter den Befragten kaum vorhanden.
- *Solidarität*, die auf Zusammenarbeit und Teilen setzt. Diese Haltung ist unter den Befragten weit verbreitet.
- eine ausgesprochen *unsolidarische Haltung*, die etwa dem Motto folgt: „Ich zuerst – Österreich zuerst“. Jeder soll für sich selber sorgen, und Flüchtlinge soll Österreich keine mehr aufnehmen. Unter den AbsolventInnen des Seminars hat diese Haltung so gut wie keine AnhängerInnen.
- *Individualismus* in dem Sinne, daß es zunächst um das eigene Glücklicherwerden geht, auch darum, aus dem Leben das Beste herauszuholen. Auch diese Lebensanschauung ist keine, die von den Befragten gutgeheißen wird.

Die Verteilung dieser Typen in der Gesamtheit der AbsolventInnen zeigt deutlich, daß es sich bei ihnen um eine Gruppe mit einem außerordentlich hohen Potential an Solidarität und Freiheitskunst handelt.

- *Autoritarismus*: Autoritäre Haltungen werden von den AbsolventInnen kaum vertreten, von älteren Befragten etwas öfter, von jüngeren fast überhaupt nicht. *Wo strenge Autorität ist, dort ist auch Gerechtigkeit* – Diese Aussage wird beispielsweise von über 90% abgelehnt.

- **Solidarität:** Besonders hoch ist die solidarische Einstellung der AbsolventInnen: Für 97% ist klar, daß die anstehenden Probleme sich nur lösen lassen, wenn wir alle zusammenhelfen. Und wenn alle zusammenhelfen, dann gäbe es bald keine Armut mehr (84%). Ganz hoch im Kurs steht bei den AbsolventInnen des Seminars das Teilen. 75% sind völlig und weitere 23% eher davon überzeugt, daß die Reichen mit den Armen teilen müssen.

- Eine unsolidarische Einstellung, die den Wohlstand im Inland gegen AusländerInnen schützen will und zugleich davon geprägt ist, mißtrauisch gegen andere auf sich selbst zu schauen, weisen die Befragten klar zurück. Mehr als 90% lehnen eine Abschottung Österreichs gegen Flüchtlinge ab, die jüngeren AbsolventInnen etwas eindeutiger. Die solidarische Gesinnung der AbsolventInnen läßt sie auch egoistische Selbstbezogenheit ablehnen. *Auf andere kann sich heute niemand mehr verlassen* – diese Meinung findet nur bei insgesamt 14% der AbsolventInnen Zustimmung.

- **Individualismus:** Nicht so eindeutig abzulehnen wie die mangelnde Solidarität ist für die Befragten eine individualistische Haltung, die als eher unaggressive Vereinzelung typisch postmodern wirkt. *In entscheidenden Situationen ist es besser, zuerst einmal an sich selbst zu denken.* Dieser Aussage stimmen immerhin 19% der AbsolventInnen (eher) zu, Ältere lehnen das „Ich zuerst“ deutlicher ab als Jüngere. Etwas mehr Zustimmung gibt es für die Maxime: *Der Sinn des Lebens ist es, daß man versucht, dabei das Beste herauszuholen.* Das möchten insgesamt 34% der Befragten (8% mit völliger Zustimmung und 26% eher zustimmend).

Werthaltungen

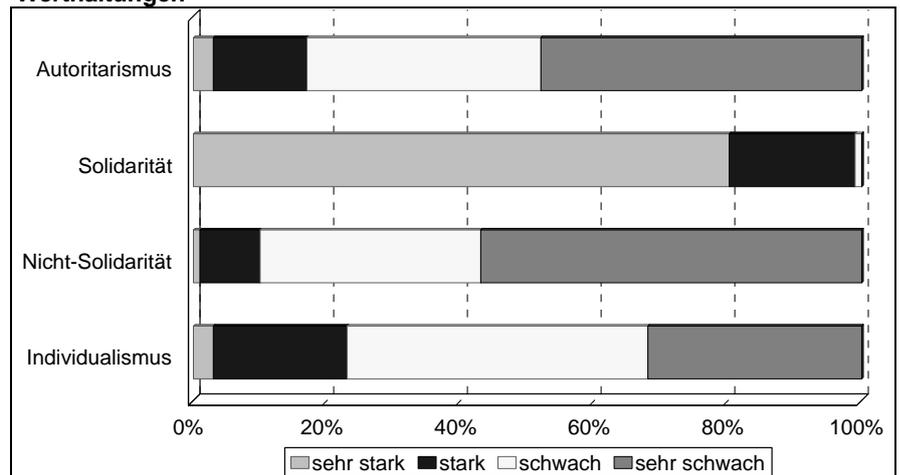


Abbildung 39 Quelle: CAB'95-SKB Angaben: Prozent

Basis: ABS

Alle vier Dimensionen sind so gefestigt, daß sie von Merkmalen wie Geschlecht oder Alter weitgehend unabhängig sind. Einen gewissen, wenn auch schwachen Zusammenhang gibt es mit der Frage, ob jemand in der Kirche arbeitet: die Arbeitsbedingungen der „Welt“ machen offenbar ein wenig

unsolidarischer und individualistischer. Vielleicht machen sie aber auch nur nüchterner in bezug auf gesellschaftliche Visionen?

8. 50 Jahre Seminar – Veränderungen in Kirche und Seminar?

Wahrscheinlich sind die Leute, wie wir sind, die gibt es nicht mehr. Nicht, daß wir so gut sind, sondern anders waren als die anderen. Wir haben das anders gesehen. Ich will nicht sagen, daß keine guten Leute sind. Sicher, die heute Jugend ist anders. Wir haben doch manches vorher erlebt gehabt, Krieg und so, wir sind im Krieg aufgewachsen. [S806_01]

Fast zwei Drittel der AbsolventInnen weiß um die großen Verdienste der Pionierinnen ihres Berufs. 63% sind überzeugt, daß *ohne die Leistungen der Seelsorgehelferinnen alle pastoralen Laienberufe heute viel schlechter dastehen würden*. 76% sind der Meinung, *die Seelsorgehelferinnen haben diesen Beruf bewußt als Frauen ausgeübt*. Dennoch sind nur 21% der Befragten der Meinung, daß durch die Aufnahme von Männern ein wesentliches Element des Seminares verlorengegangen ist.

Durch die Arbeit der Pionierinnen, aber auch durch die Tätigkeit der weiteren Generationen hat sich einiges in der Akzeptanz der hauptamtlichen LaiInnen in der Kirche verändert. 71% sind der Überzeugung, daß die *AbsolventInnen heute von den Menschen in der Kirche besser akzeptiert werden*. Auch die Zusammenarbeit mit den Priestern hat sich nach der Einschätzung der Befragten verbessert. 60% sind der Meinung, daß die *Priester die AbsolventInnen heute mehr als PartnerInnen sehen*.

Die Pionierarbeit der Seelsorgehelferinnen bedeutet zugleich aber auch eine gewisse Belastung. Jede/r zweite Befragte (50%) meint, daß die *heutigen AbsolventInnen noch immer am Ideal der SeelsorgehelferInnen gemessen werden*. Konkretisiert wird dieses Ideal inhaltlich durch ein *Mehr an Identifikation mit der Kirche* (66%), *zölibatäre Lebensweise* (86%), *eher Unterordnung unter die Priester* (82%), *mehr persönlichen Einsatz* (60%) im kirchlichen Beruf und vor allem durch die *stärkere Betonung des Dienstes* (79%).

In der Einschätzung der Entwicklung des Seminares und des kirchlichen Berufes zeigen sich im Vergleich der verschiedenen Altersgruppen auch interessante Unterschiede: vor allem zwischen den heute bis 39jährigen und jenen Frauen aus den ersten Generationen, die heute 60 bis 70 Jahre oder älter sind.

- Besonders in der Frage der Aufnahme von Männern scheiden sich die Geister. Sind es in der Gruppe der bis 39jährigen nur 1% der Befragten, die zustimmen, daß durch diese Erweiterung etwas Wesentliches verloren ging, so sind es in der Gruppe der 60 bis 70jährigen und älteren immerhin 44%.

Dies hängt wohl eng damit zusammen, daß fast alle Frauen dieser Altersgruppe (97%) angeben, ihren Beruf bewußt als Frauen ausgeübt zu haben.

- Die Generation der Pionierinnen ist sich durchaus ihrer Verdienste bewußt. 78% der zwischen 60 bis 70jährigen und älteren Befragten gibt an, daß ohne ihre Leistungen heute alle pastoralen Laienberufe viel schlechter dastehen würden, in der jüngsten Altersstufe der bis 39jährigen stimmt dieser Aussage nicht einmal jede/r zweite (45%) zu. Jene, die zum Teil unter unmenschlichen Bedingungen ihren Dienst in einer Kirche angetreten haben, die großteils nicht wußte, was sie mit diesen Frauen anfangen sollte, sehen die Zusammenarbeit zwischen Priestern und heutigen AbsolventInnen als eher partnerschaftlich (71%).

- In einem Punkt allerdings treffen sich die Einschätzungen der bis 39jährigen mit der der 60 bis 70jährigen und älteren auffallend: 45% der ersten Gruppe sind davon überzeugt, noch immer am Ideal der Seelsorgehelferinnen gemessen zu werden, die Pionierinnen selbst glauben dies zu 55%.

Beurteilung der Veränderungen

	Alter: bis 39 40-59 60 +		
Früher wurde in kirchl. Berufen mit mehr persönlichem Einsatz gearbeitet.	30%	63%	87%
Die AbsolventInnen werden heute von den Menschen in der Kirche besser akzeptiert.	71%	72%	66%
Die Seelsorgehelferinnen haben den Beruf bewußt als Frauen ausgeübt.	56%	76%	97%
Als das Seminar auch Männer aufnahm ging etwas Wesentliches verloren.	1%	19%	44%
Früher wurde der kirchl. Beruf mehr als Dienst verstanden.	69%	78%	88%
Die Seelsorgehelferinnen identifizierten sich mehr mit der Kirche als die heutigen AbsolventInnen.	57%	65%	74%
Früher mußte man zölibatär leben, um im kirchl. Beruf zu arbeiten.	84%	86%	88%
Die heutigen AbsolventInnen werden immer noch am Ideal der Seelsorgehelferinnen gemessen.	45%	57%	55%
Ohne die Leistungen der Seelsorgehelferinnen würden alle pastoralen Laienberufe heute viel schlechter dastehen.	43%	67%	77%
Die Priester sehen die AbsolventInnen heute mehr als PartnerInnen.	49%	58%	70%
Die Seelsorgehelferinnen haben sich den Priestern eher untergeordnet.	90%	80%	75%

Tabelle 93 Quelle: CAB'95-SKB Angaben: Prozent Zustimmung (1+2/4) Basis: ABS

Nur glaube ich, daß es heute alles noch schwerer ist, durch die Säkularisierung. Durch die ganze Einstellung. Auch die Einstellung zum Beruf. [...] Ich merke das schon noch bei den Jüngeren. Obwohl, ich will gar nicht ungerecht sein. Ich sage mir oft, die fordern und so. Ich habe das gar nicht gekannt. Aber natürlich heute ist es ja anders. Überhaupt bei den Verheirateten. Die haben Familie. [S805_01]

9. Erste Herausforderungen

In systematisierter Weise Konsequenzen für Ausbildung, Berufssituation und Dienstgeber der AbsolventInnen des Seminars für kirchliche Berufe herauszuarbeiten, ist nicht Hauptaufgabe dieses Berichts. Dennoch sollen an dieser Stelle wenigstens die wichtigsten Herausforderungen benannt werden,

die sich aus den Untersuchungsergebnissen und deren Spannungsfeldern entwickeln lassen.

a. Das Seminar

Es ist durchaus nicht selbstverständlich, daß AbsolventInnen ihrem Studiengang soviel Beifall zollen, wie das die AbsolventInnen des SKB tun. Die Erwartungen, die von ihnen in die Ausbildung gesetzt wurden, erfüllen sich zu einem großen Teil, 92% der AbsolventInnen sind mit dem Studium (sehr) zufrieden. Auch wenn das Seminar für kirchliche Berufe insgesamt eine ausgezeichnete Beurteilung erfährt, sollen Kritik und Veränderungswünsche nicht vernachlässigt werden. Besonders folgende Bereiche fordern die Verantwortlichen heraus:

- Von einigen Befragten wurde das Seminar als zu abgeschlossene Welt erlebt. Kritisiert wird vor allem eine gewisse Enge, auch das Stichwort „Internatsbetrieb“ taucht auf.
- Für immerhin 35% war die Ausbildungsordnung zu starr und ließ kaum Platz für Wahlmöglichkeiten.
- Ein Drittel der Befragten sieht Defizite in der Kommunikation mit den Lehrenden und würde sich einen intensiveren persönlichen Kontakt mit ihnen wünschen.

b. Die berufliche Situation

Die Rolle der Kirche als Dienstgeberin wird ambivalent beurteilt. Sie wird positiv erlebt als Ort, an dem man seine Anforderungen an einen Beruf entwickeln und verwirklichen kann. Vom Großteil der Befragten wird die Möglichkeiten selbständigen Arbeitens geschätzt. Der überwiegende Teil der AbsolventInnen ist mit seiner/ihrer beruflichen Situation daher auch zufrieden. Auch hier soll jedoch die Kritik, die übrigens völlig identisch mit jener der TheologInnen ist, nicht übersehen werden:

- die von Frauen stark empfundene Benachteiligung im kirchlichen Beruf;
- die häufig dokumentierten „Konflikte mit der Amtskirche“;
- der Vorwurf – vor allem zeitlich – zu sehr in Anspruch genommen und „ausgenützt“ zu werden;
- die mangelnde Personalentwicklung und die geringen Aufstiegsmöglichkeiten im kirchlichen Bereich.

c. Kirchentraum und Kirchenrealität

Zwischen dem „Kirchentraum“ und der real erfahrenen Kirche liegen in den Augen der AbsolventInnen des SKB offenbar Welten. Als theologisch gebildete Menschen haben sie ein Ideal von Kirche: Eine Gemeinschaft der Menschen mit Gott, in der Kontakt und Kommunikation stimmen und die Vermittlung von Glauben ohne Belehrung geschieht. Die erlebte Wirklichkeit sieht anders aus: Die Kritik wendet sich vor allem gegen die Machtpolitik in der Kirche, gegen undialogische und zuwenig geschwisterliche Struk-

turen. Als kirchliche (und kirchlich engagierte) DienstnehmerInnen fühlen sich drei Viertel der Befragten – vor allem durch die Kirchenkonflikte – demotiviert.

d. Mögliche Konsequenzen der Seminarleitung

Die Zufriedenheit der Studierenden mit ihrer Ausbildung im Seminar für kirchliche Berufe kann kaum noch gesteigert werden. Wege, um die wenigen Defizite zu beheben, könnten allerdings sein:

- Die Balance zwischen der großen Bedeutung intensiver Gemeinschaft und dem nötigen Freiraum für die einzelnen immer wieder überprüfen, damit während der Ausbildung kein vereinheitlichender Zwang entsteht.
- Ein realistisches Bild des Berufsalltags vermitteln; einüben darin, wie auch in schwierigeren Kirchenzeiten einer Pfarre oder einer Diözese befriedigendes Berufsleben in der Kirche möglich ist.
- Weiterhin in Persönlichkeitsentwicklung investieren – gefestigte Persönlichkeiten finden leichter zu einer beruflichen Identität, die trägt.
- Einen beruflichen Einsatz der AbsolventInnen in außerkirchlichen Bereichen nicht als Mißerfolg der Ausbildung sehen, sondern – zur gegenseitigen Bereicherung – Beziehungen zwischen den Arbeitsfeldern herstellen.

e. Mögliche Konsequenzen der Kirchenleitung:

Die Kirchenleitung in den einzelnen Diözesen kann vermutlich mehr zu einer befriedigenden Berufssituation der AbsolventInnen des SKB beitragen als die Seminarleitung. Mögliche Konsequenzen könnten sein:

- Eine intensivere Begleitung durch die Diözesen: während der Praktika; in der kritischen Berufseinführungsphase; in beruflichen Krisen.
- Eine stärkere Entfaltung im kirchlichen Beruf ermöglichen: durch die Intensivierung von Teamarbeit in den Pfarren; durch die Motivierung der Priester/Pfarrer zu mehr Zusammenarbeit; durch geschützte und gestützte Zeiten und Orte der Regeneration, Reflexion und Weiterbildung (Dienstzeiten, Sabbatzeiten, Supervision,...).
- Die Wertschätzung der AbsolventInnen deutlicher machen: durch merkbare Ernstnehmen ihrer Anfragen; durch Gehaltsteigerungen oder andere Gratifikationen; durch Beiträge zu einer sinnvollen Entwicklung kirchlicher Berufslaufbahnen (Überstieg in andere Aufgaben innerhalb der Kirche, geförderte Ausbildungen, die eine erwünschte Weiterqualifizierung dokumentieren).

Die AbsolventInnen präsentieren sich in der Studie „Christsein als Beruf (SKB)“ als Gruppe mit markanten Charakteristika: Wer eine Ausbildung im Seminar beginnt, tut dies zumeist vor dem Hintergrund ausgewogener Motive. Er/sie weiß sich zur Glaubensvermittlung berufen, weiß um seine/ihre beruflichen Vorstellungen und möchte dort die eigenen Fähigkeiten einbringen. Die Ausgewogenheit der Studienmotive ist eine gute Ausgangsbasis für die Absolvierung der Ausbildung wie für eine zufriedenstellende Berufslauf-

bahn. Die Kirche hat in den AbsolventInnen des Seminars für kirchliche Berufe ein außerordentlich kreatives Reservoir gut ausgebildeter Menschen. Die AbsolventInnen sind der Kirche gegenüber konstruktiv-kritisch, gleichzeitig aber sehr loyal. Sie sind ein Potential von MitarbeiterInnen, das auf dem Weg der Kirche in eine gute Zukunft mehr Rolle spielen sollte.

Literatur

- ADORNO T. W.: Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt 1973
- AMELUNG, E. (Hg.): Strukturwandel der Frömmigkeit. Situation der Kirche. Eine Bestandsaufnahme, Stuttgart 1972
- BACKHAUS, K./u.a.: Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung, Berlin ⁶1990
- BÄUMLER, C./u.a.: Methoden der empirischen Sozialforschung in der Praktischen Theologie. Eine Einführung, München 1976
- BECKMANN, D./BRÄHLER, E./RICHTER, H. E.: Der Gießen-Test (GT). Ein Test für Individual- und Gruppendiagnostik – Handbuch, Bern ⁴1990
- Begegnung – Orientierung – Beruf, hg.v. Zentrum der Erzdiözese Wien für Theologiestudierende, Wien 1994
- BERTSCH L./u.a. (Hg.): Die pastoralen Dienste in der Gemeinde (Synodenbeschluß), in: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung (Offizielle Gesamtausgabe I), Freiburg Br. ⁶1982, 597 - 636
- Berufsbild und Selbstverständnis von Laientheologen, hg. v. Institut für Kirchliche Sozialforschung des Bistums Essen, Essen 1975
- BOMMER, J.: Laientheologen im kirchlichen Dienst, in: SKZ 146 (1978), 114 - 118
- BOOS-NÜNNING, U.: Dimensionen der Religiosität, München 1972
- DENZ, H.: Einführung in die empirische Sozialforschung. Ein Lern- und Arbeitsbuch mit Disketten, Wien 1989
- Diözesanforum der Erzdiözese Wien, hg.v. Vikariat Wien-Stadt, Wien 1992
- DREITZEL, H. P.: Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft. Vorstudien zu einer Pathologie des Rollenverhaltens, Stuttgart 1972
- ENGELS, D.: Religiosität im Theologiestudium, Stuttgart 1990
- EULER, H. P./u.a.: Die Ausbildungs- und Beschäftigungssituation für Absolventen sozial- und wirtschaftswissenschaftlicher Studienrichtungen, Endbericht, Wien u.a. 1995
- FESSEL+GfK: Religion im Leben der Österreicher 1990 (Tabellenband im Auftrag von Paul M. Zulehner), Wien 1990.
- FRIEDRICH, J.: Methoden empirischer Sozialforschung, Opladen ¹³1985
- FRIESL, Ch.: Die Utopie als Chance. Lage und Zukunft der „LaientheologInnen“, Innsbruck 1995
- FUCHS, O.: Laien in pastoralen Berufen der Kirche, in: Diakonia 10(1979), 221 - 230
- GÄRTNER H. (Hg.): Leiten als Beruf. Impulse für Führungskräfte in kirchlichen Aufgabenfeldern, Mainz 1992
- GARHAMMER E. (Hg.): Unnütze Knechte? Priesterbild und Priesterausbildung, Regensburg 1989
- GARTMANN, M.: „Laien“-Theologen in der Gemeindepastoral. Notstandsmaßnahme oder Beruf mit Zukunft? Düsseldorf 1981
- GREINACHER N. (Hg.): Christsein als Beruf. Von Berufs wegen im Dienst der Kirche, Zürich 1981
- HERRMANN, W.: Die Angst der Theologen vor der Kirche. Gegen den Praxisverlust der Theologie, Stuttgart 1973
- JELENCICS, G.: Studienbegleitung und Anstellungsbedingungen für Laientheologen, kath. theol. dipl., Wien 1983
- KALDEWEY, R./NIEHL, F. W.: Grundwissen Religion. Begleitbuch für Religionsunterricht und Studium, München 1984
- KARRER, L.: Berufsbilder und Einsatzfelder der Laientheologen in der Pastoral, in: Prophetische Diakonie. Impulse und Modelle für eine zukunftsorientierte Pastoral, Festschrift für Ferdinand Klostermann, hg.v. Helmut ERHARTER u.a. Wien, 1977, 219 - 237
- KARRER, L.: Kriterien für die Einbeziehung von Laien in den pastoralen Dienst der Kirche, in: Diakonia 15 (1984), 158 - 169
- KARRER, L.: Situation und Zukunftsperspektiven der Laien im pastoralen Dienst, in: Pastoraltheologische Informationen 4 (1984), 279 - 281

- KAUFMANN, F.-X.: Lientheologen – eine Herausforderung an die kirchlichen Ämter, die Gemeinden und die Betroffenen (Referat anlässlich des Symposiums „Die Zukunft der Lientheologen/innen in Kirche und Gesellschaft“ an der Phil.-Theologischen Hochschule St. Georgen, Frankfurt a.M. am 1. 11. 1985), hektograph. Manus., o.O., o.J.
- KERKHOFS J./ZULEHNER P. M. (Hg.): Europa ohne Priester, Düsseldorf 1995
- KIRCHMAYR, A.: Psychische Probleme von Theologiestudenten. Eine empirisch-sozialpsychologische Untersuchung an katholischen österreichischen Theologiestudenten, Diss., Wien 1981
- KLOSTERMANN, F.: Die pastoralen Dienste heute. Priester und Laien im pastoralen Dienst, Linz 1980
- KOHL, C.: Amtsträger oder Laie? Die Diskussion um den ekklesiologischen Ort der Pastoralreferenten und Gemeindeferenten, Frankfurt M. 1987
- KROMREY, H.: Empirische Sozialforschung. Modelle und Methoden der Datenerhebung und Datenauswertung, Opladen 1991
- Lientheologen, hg. v. Institut für kirchliche Sozialforschung Wien (IKS), Wien 1975
- LAMNEK, S.: Qualitative Sozialforschung. Band 1: Methodologie, Weinheim 1993
- LAMNEK, S.: Qualitative Sozialforschung. Band 2: Methoden und Techniken, Weinheim 1993
- LANG, B.: Wie wird man Prophet in Israel? Aufsätze zum Alten Testament, Düsseldorf 1980
- LUEGER, M./SCHMITZ, C.: Das offene Interview. Theorie-Erhebung-Rekonstruktion latenten Strukturen (Studien zur Soziologie aus Forschung-Praxis-Lehre 33), Wien 1984
- MARHOLD, W./u.a.: Religion als Beruf. 2 Bände, Stuttgart 1977
- MAYRING, P.: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, Weinheim 1993
- METTE, N./STEINKAMP, H.: Sozialwissenschaften und Praktische Theologie, Düsseldorf 1983
- Priester-Mitarbeiter Christi. Eine Dokumentation des kirchlichen Instituts Canisiuswerk (Studientagung der Österreichischen Bischofskonferenz 1982), hg.v. Canisiuswerk, Wien o.J.
- SCHMIDTCHEN, G.: Priester in Deutschland, Freiburg Br. u.a. 1973
- SCHWARZ, A.: Zukunftsperspektiven unserer Pastoral, hg.v. Pastoralamt der Erzdiözese Wien, Wien o.J. (= Impulse für die pastorale Arbeit 16)
- SLUNECKO, T.: Zur Qualität der Natürlichen Familienplanung (NFP), manus., o.O. o.J.
- SPÖHRING, W.: Qualitative Sozialforschung (= Studienskripten zur Soziologie 133), Stuttgart 1989
- STENGER H. (Hg.): Eignung für die Berufe der Kirche. Klärung – Beratung – Begleitung, Freiburg Br. 1989
- TRAUPE, G.: Studium der Theologie. Studienerfahrungen und Studiererwartungen. Stuttgart 1990
- Die Zukunft der Lientheologen/innen in Kirche und Gesellschaft. Dokumentation des Symposiums vom 1. - 3. November 1985, hg.v. Phil.-theol. Hochschule St. Georgen, Frankfurt M., o.J.
- ZULEHNER, P. M./u.a.: Vom Untertan zum Freiheitskünstler. Eine Kulturdiagnose anhand der Untersuchungen „Religion im Leben der Österreicher 1970 bis 1990“ – „Europäische Wertestudie – Österreichteil 1990“, Freiburg Br. 1991
- ZULEHNER, P. M./HELLER A.: Jenseits der Klerus- und Expertenkirche. Zur Zukunft der Lientheologen, in: Nur der Geist macht lebendig. Zur Lage der Kirche in Deutschland nach 20 Jahren Konzil und zehn Jahren Synode, Mainz 1985, 119 - 129
- ZULEHNER, P. M./DENZ, H.: Wie Europa lebt und glaubt, Düsseldorf 1993
- ZULEHNER, P. M.: Religion im Leben der Österreicher. Dokumentation einer Umfrage, Wien 1981

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

1. Abbildungen

1. Motive zum Theologiestudium.....	62	22. Befriedigende Tätigkeiten in der Seelsorge.....	205
2. Der Wunsch, Priester zu werden.....	64	23. Wer die Ausbildungsentscheidung beeinflusste.....	219
3. Was gegen den Priesterberuf sprach.....	68	24. Ausbildungsmotive und derzeitiges Berufsfeld.....	222
4. Zufriedenheit mit dem Theologiestudium....	75	25. Die Ausbildungszufriedenheit nach Studienbeginn.....	223
5. Positive Erfahrungen mit dem Theologiestudium.....	76	26. Anforderungen an den Beruf im Laufe der Zeit.....	229
6. Kritik am Theologiestudium.....	77	27. Zufriedenheit mit der pastoralen Arbeit....	232
7. Entsprechen die erworbenen Qualifikationen den Anforderungen?.....	80	28. Belastungen im kirchlichen Beruf.....	237
8. Gründe für Studienabbruch und -wechsel.....	87	29. Berufswechsel nach Epochen.....	239
9. Berufsziele.....	91	30. Berufswechsel: Die Krisenzeiten.....	239
10. Berufliche Belastungen.....	112	31. Gründe für den Wechsel in den außerkirchlichen Bereich.....	241
11. Gründe für den Berufsausstieg.....	122	32. Arbeitsfelder außerhalb der Kirche.....	242
12. Einstellung der TheologInnen zur katholischen Kirche.....	149	33. Kirchenbindung der AbsolventInnen.....	247
13. TheologInnen: Vier Typen.....	151	34. Dimensionen der Kirchlichkeit.....	248
14. Wer die Entscheidung zum Theologiestudium beeinflusste.....	174	35. Kirchenkritik.....	249
15. Zufriedenheit mit dem Theologiestudium..	175	36. Von der Kirche enttäuscht.....	250
16. Gründe für den Studienabbruch.....	184	37. Zufriedenheiten.....	251
17. Die Bedeutung theologischer Fächer.....	187	38. Politische Einstellungen nach Ausbildungsbeginn.....	253
18. Theologiestudium: Ergänzungswünsche..	191	39. Werthaltungen.....	254
19. Berufsanforderungen: „Äußere Merkmale“.....	195		
20. Belastungen im kirchlichen Beruf.....	201		
21. Entsprechen die erworbenen Qualifikationen den Anforderungen?.....	203		

2. Tabellen

1. Typologie der katholischen TheologInnen.....	15	14. Die Entscheidung, als Laientheologe zu studieren.....	68
2. Typologie der evangelischen TheologInnen.....	17	15. Vom Theologiestudium erwartet... – Das Theologiestudium hat bewirkt... ..	72
3. Aussand und Rücklauf.....	36	16. Faktorenanalyse der Dimensionen des Theologiestudiums.....	73
4. Katholisch Theologische Fakultäten und HS.....	37	17. Erfahrungen mit dem Theologiestudium.....	77
5. Evangelisch-Theologische Fakultät.....	37	18. Die Bedeutung einzelner Studienfächer.....	78
6. Die AbsolventInnen des Seminars für kirchliche Berufe.....	38	19. Entsprechen erworbene Qualifikationen den beruflichen Anforderungen?.....	80
7. Sozialdaten I.....	39	20. Theologiestudium: Ergänzungswünsche....	81
8. Sozialdaten II.....	40	21. Gründe für Studienabbruch bzw. Studienwechsel.....	85
9. Typologie katholischer AbsolventInnen.....	42	22. Gründe für Studienabbruch bzw. Studienwechsel – Faktoren.....	87
10. Stärksten Einfluß auf die Entscheidung zum Theologiestudium hatten.....	60	23. Berufsziele in der Phase der Studienentscheidung.....	89
11. Ich entschied mich für das Theologiestudium.....	61	24. Berufsziele in der Phase der Studienentscheidung: Männer.....	90
12. Motive zum Theologiestudium – Motivbündel.....	63	25. Berufsziele in der Phase der Studienentscheidung: Frauen.....	90
13. Erfahrungen im Seminar/Noviziat.....	67		

26. Berufsziele in der Phase der Studienentscheidung.....	92	62. Aussagen zum Christentum nach Clustern.....	150
27. Der Beitrag des Theologiestudiums zur Konkretisierung des Berufsziels.....	96	63. AbsolventInnen und Studierende ohne Abschluß nach Clustern.....	151
28. Berufseinführung und Begleitung.....	97	64. Kirchenfaktoren nach Clustern.....	152
29. Erfahrungen mit Berufseinführung und Berufsbegleitung.....	97	65. Der Freundeskreis der TheologInnen.....	154
30. Dimensionen eines zufriedenstellenden Berufs.....	99	66. Regelmäßige Freizeitaktivitäten.....	154
31. Merkmale einer zufriedenstellenden beruflichen Tätigkeit.....	99	67. Ihre grundsätzliche politische Position definieren TheologInnen als.....	157
32. Ziele im kirchlichen Beruf.....	102	68. Soziale Orientierungsmuster.....	159
33. Berufliche Erfahrungen.....	104	69. Index Autoritarismus.....	160
34. Unterstützung bei beruflichen Problemen.....	105	70. Index Solidarität.....	160
35. Formen der Benachteiligung von Frauen.....	106	71. Index Non-Solidarität.....	160
36. Ansichten zum kirchlichen Beruf.....	107	72. Index Individualismus.....	161
37. Berufserfahrungen und -belastungen.....	113	73. Typologie evangelischer TheologInnen.....	166
38. Erfahrungen im Religionsunterricht.....	115	74. Aussand und Rücklauf.....	168
39. Ansichten zum Religionsunterricht.....	116	75. Motive für das Theologiestudium.....	173
40. Befriedigende Erfahrungen in der Pastoral.....	117	76. Erwartungen und Wirkungen des Theologiestudiums.....	176
41. Von 866 AbsolventInnen.....	118	77. Erfahrungen mit dem Theologiestudium.....	183
42. Gründe innerkirchlicher Berufswechsel.....	119	78. Zusammenschau der Ergebnisse Abschluß und nach Typen.....	190
43. Gründe, die Beendigung Ihrer kirchlichen Berufslaufbahn.....	121	79. Anforderungen an den Beruf.....	193
44. Wie sehen Sie heute die Entscheidung, den kirchlichen Beruf aufzugeben?.....	123	80. Erfahrungen in der beruflichen Tätigkeit.....	201
45. Meinungen über LaientheologInnen.....	125	81. Aussand und Rücklauf.....	216
46. Das priesterliche Amt.....	128	82. Die Motivation zur Ausbildung – 5 Motivbündel.....	220
47. Thema Priester – Gemeinde.....	128	83. „Von der Ausbildung habe ich erwartet“ – „Die Ausbildung hat bewirkt“.....	224
48. Zur beruflichen Belastung der Priester.....	128	84. Bitte wählen Sie jene Bereiche aus,.....	225
49. Thema Zölibat.....	129	85. Wie waren Ihre Erfahrungen mit dem Leben im Seminar?.....	226
50. Subjektive Religiosität.....	133	86. Die Rolle der Seminargemeinschaft.....	227
51. Religiöse Erfahrungen in Kindheit und Jugend.....	134	87. Anforderungen an den Beruf: 5 Dimensionen.....	228
52. Religiöse Erfahrungen nach Inskriptionsjahrgängen.....	135	88. Selbsteinschätzung und Ortsbestimmung.....	230
53. Das Theologiestudium hat.....	136	89. von 362 AbsolventInnen.....	233
54. Der kirchliche Beruf hat.....	137	90. Typische Belastungen im kirchlichen Beruf.....	237
55. Ansichten zum Christentum.....	141	91. Verlassen des kirchlichen Berufs: Motivbündel.....	241
56. Einstellungen zur Kirche.....	145	92. Berufliche Tätigkeit: Nachteile aufgrund des Geschlechts.....	243
57. Faktor Kirchenraum.....	146	93. Beurteilung der Veränderungen.....	256
58. Faktor Kirchenkritik.....	147		
59. Faktor Demotivation.....	147		
60. Faktor Kirchentreu.....	148		
61. Faktor Kirchenaustritt.....	148		

Werbung CAB 2

Werbung Utopie

Werbung Canisibus

Info ZeitPunkt

Info AfKS

Werbung AfKS